Spitzer

J. Stanger

Zettel, Karl

Deutsches Lesebuch.

Deutsches Lesebuch

für

die lateinische Schule

und

die beiden unteren Kurse

des

Realgymnasiums.

Mit sachlichen und sprachlichen Anmerkungen.

Von

Karl Zettel,

k. Professor am Realgymnasium in Regensburg.

Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage.

München, 1876.

Verlag der J. Lindauerschen Buchhandlung.

(Schöpping.)

Vorwort zur ersten Auflage.

Auf freundliche Veranlassung berufener Schulmänner hin habe ich es unternommen, ein deutsches Lesebuch zunächst für die bairischen Lateinschulen herauszugeben. Die Grundsätze, welche mich hiebei geleitet haben, sind folgende:

Vor allem muß der Lehrstoff für jede einzelne Klasse abgegrenzt werden, soll anders die Lektüre systematisch und dem jeweiligen Alter der Schüler sowie der damit verbundenen Anschauungsweise entsprechend betrieben werden. Selbstverständlich mag der Lehrer je nach dem Stand und Bedürfniß seines Kurses ausnahmsweise in den Lesebereich einer andern Klasse hinüber- oder zurückgreifen, aber im ganzen muß meines Erachtens auf die Einhaltung der gegebenen Grenze geachtet werden.

Ferner sollen die Lesestücke möglichst kurz sein, damit im Laufe einer deutschen Lehrstunde wenigstens eines gelesen und erklärt werden kann; im gegenteiligen Falle würde das Interesse der meisten Schüler sich abschwächen.

Daß bei Auswahl dieser Lesestücke neben den altbewährten Mustern unserer klassischen Literatur auch die neueren Schriftsteller und Dichter gebührende Berücksichtigung fanden, dürfte dem Buche vielleicht zur besonderen Empfehlung dienen.

Desgleichen wird in einem derartigen Lesebuch die erzählende und beschreibende Darstellung in Anbetracht der hiefür größeren Empfänglichkeit des jugendlichen Alters weit mehr vertreten sein als die abhandelnde; in analoger Weise soll die epische Dichtungsart mehr berücksichtigt werden als die lyrische und didaktische. Bei der Auslese der epischen Gedichte habe ich großenteils die Richtpunkte beachtet, welche in der vorzüglichen Abhandlung von Laas „Der deutsche Unterricht auf höheren Lehranstalten" gegeben sind.

Nach dem Grundsatze ferner, daß ein deutsches Lesebuch an Studienanstalten zu Denk- und grammatischen Übungen benützt werden solle, habe ich die einzelnen Lesestücke nach dem Vorgang des hochverdienten Kehrein und anderer mit Anmerkungen sachlicher und sprachlicher Natur versehen und, wo es thunlich war, Fragen gestellt, welche den Schüler zum Nachdenken veranlassen sollen. Obschon nun gerade dieser Teil des vorliegenden Buches bei weitem die meiste Mühe und Sorgfalt erfordert hat, so muß ich doch befürchten, den einen zu viel, den andern zu wenig gethan zu haben; gleichwol glaube ich die Hoffnung aussprechen zu dürfen, daß die meisten dieser Anmerkungen anregend auf Schüler und Lehrer wirken und somit ihren ausschließlichen Zweck erfüllen werden.

Befremden dürfte es vielleicht, daß der Lesebereich für die I. und II. lat. Klasse verhältnißmäßig enger ist als der der übrigen Klassen; aber gerade in den beiden unteren Kursen hat der gewissenhafte Lehrer übergenug zu thun, wenn er die Sprachlehre an den betreffenden Lesestücken einüben will, was bei der Muttersprache unstreitig für das Verständniß der Sprachgesetze förderlicher ist als die Einlernung langatmiger grammatischer Abstraktionen.

Ein kurzer, wolgeordneter grammatischer Leitfaden wird genügen. Ein solcher nun ist die Englmannsche Grammatik, die bei präciser Fassung durch ihren Parallelismus mit der Grammatik der beiden alten Sprachen den Unterricht im Deutschen, Lateinischen und Griechischen gleicherweise zu fördern geeignet ist. Auf diese Grammatik beziehen sich auch die Citate in den Noten. Ebenso

habe ich die Orthographie nach Englmanns Grundsätzen, welcher eine glückliche Verbindung zwischen der historischen und phonetischen Schreibweise bewerkstelligt hat, aufs genaueste eingehalten. Denn es ist unstreitig Aufgabe der Schule, ihre in dieser Frage schwer geschädigte Autorität dadurch wieder herzustellen, daß eine einheitliche und konsequente Schreibweise gelehrt und in sämtlichen Schulbüchern durchgeführt wird.

Was die Interpunktion betrifft, so habe ich mich ebenfalls nach Englmanns Grammatik gerichtet; nur in einzelnen Fällen, wo entweder für die leichtere Übersichtlichkeit ein Unterscheidungszeichen dringend geboten oder gegenteiligen Falls gänzlich überflüssig schien, habe ich nach eigenem Erachten gehandelt.

So übergebe ich denn mein erstes Schulbuch der Öffentlichkeit mit dem freundlichen Wunsche, daß dem deutschen Sprachunterricht an unsern Lateinschulen Gewinn daraus erwachsen möchte. Wolwollende Winke seitens der Kollegen werde ich seinerzeit nach Thunlichkeit mit bestem Dank benützen.

Schließlich kann ich nicht umhin, Herrn August Brunner, Assistenten am k. Ludwigsgymnasium dahier, für die bereitwilligst übernommene Superrevision der Korrekturbogen meinen freundlichsten Dank an dieser Stelle auszusprechen.

München, im Juli 1871.

Karl Zettel.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Nachdem die erste Auflage dieses Buches im ganzen eine sehr günstige Beurteilung und wolwollende Aufnahme gefunden hatte, war es mein sorglichstes Bemühen, bei der Bearbeitung einer neuen Auflage unter strenger Wahrung der Grundsätze, die mich bei der Abfassung geleitet haben, gleichwol allen berechtigten Wünschen der Schulmänner thunlichst nachzukommen.

Vor allem habe ich den Lesebereich nicht unerheblich erweitert. Einige wenige von den bisherigen Lesestücken, welche minder angemessen schienen, wurden weggelassen. Ferner schien es mir bei manchen Anmerkungen erörternder und erläuternder Art zweckdienlicher, sie in anregende Fragestellungen umzuwandeln. Die Interpunktion erfuhr gleichfalls einige dem gegenwärtigen Standpunkte der deutschen Sprachlehre entsprechende Änderungen. Der Anhang enthält in gedrängtester Kürze die Prosodie und Verslehre, soweit sie für die Lateinschule erforderlich ist.

Möge das Buch auch in der neuen Fassung einer freundlichen Aufnahme sich erfreuen!

Regensburg, im November 1873.

Karl Zettel.

Vorwort zur dritten Auflage.

Damit vorliegendes Buch der nunmehrigen Organisation der Lateinschule in Baiern durchweg entspreche, mußte eine eigene Abteilung von Lesestücken für die Schüler der untersten Klasse geschaffen werden, zu welchem Behufe ich mehrere Numern aus dem Lesebereiche für die Schüler der ersten Lateinklasse früherer Ordnung als zweckdienlich verwenden konnte. Hieraus ergab sich die notwendige Folge für eine ergänzende Einreihung von Lesestücken in den Lesebereich für die nunmehrige zweite Lateinklasse. Die Lesestücke für die übrigen Klassen habe ich, namentlich im Hinblicke auf deren Verwendbarkeit an den beiden unteren Kursen des Realgymnasiums vermehren zu sollen geglaubt.

München, im September 1875.

Karl Zettel.

Inhaltsverzeichniß.

Lesestücke für die Schüler der ersten Klasse.

B. Lyrische Gedichte.

C. Rätsel und Charaden . 64

Lesestücke für die Schüler der zweiten Klasse.

Prosa.

A. Erzählende Darstellung.

B. Beschreibende Darstellung.

Lesestücke für die Schüler der dritten Klasse.

Prosa.

A. Erzählende Darstellung.

Lesestücke für die Schüler der fünften Klasse der lateinischen Schule und des zweiten Kurses des Realgymnasiums.

Prosa.

A. Erzählende Darstellung.

Lesestücke

für

die Schüler der ersten Klasse

der

lateinischen Schule.

Prosa.

A. Erzählende Darstellung.

Fabeln; Märchen und Sagen; Anekdoten; Erzählungsskizzen und kleinere Erzählungen.

1. Der Hase und die Schnecke.

Eine Schnecke ging mit einem Hasen ein Wettrennen ein. Als der Hase einige Sprünge gemacht hatte, sah er, daß die Schnecke noch kaum von ihrem Platze gekommen war. Darum verspottete er sie und sagte: „Plage dich nur in der heißen Mittagssonne; ich will indes unter diesem schattigen Busche ein Schläfchen halten.“ Der Hase legte sich und schlief ein. Als er aber gegen Sonnenuntergang erwachte und eiligst zum Laufen aufsprang, da saß die Schnecke schon am Ziele und rief dem kommenden Hasen, der vor Müdigkeit laut keuchte, entgegen: „Wer langsam geht, kommt auch zum Ziel.“*

2. Die Grille und die Ameise.

Eine Grille kam bei strenger Kälte zu ihrer Nachbarin, der Ameise. „Frau Nachbarin,“ sagte sie, „leiht mir doch einige Speise; denn ich habe Hunger und nichts zu essen.“ „Hast du denn nicht Speise für den Winter gesammelt?“ fragte die Ameise. „Ich hatte ja keine Zeit dazu,“ war die Antwort. „Keine Zeit? Frau Grille! Was hast du denn im Sommer zu thun gehabt?“ „Ich habe gesungen und musiciert,“ erwiderte die Grille. „Nun gut,“ ließ jetzt die Ameise sich vernehmen, „da du im Sommer musiciert hast, so magst du im Winter tanzen. Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen!“**

3. Der Rabe und der Fuchs.

Ein Rabe trug ein Stück vergiftetes Fleisch, das der erzürnte Gärtner für die Katzen des Nachbars hingeworfen hatte, in seinen Klauen fort. Eben wollte er es auf einer alten Eiche verzehren, als ein Fuchs sich herbeischlich und ihm zurief: „Sei gegrüßt! Wie sehr

* Welche Silben in den zwei- und mehrsilbigen Wörtern dieses Lesestückes sind betont, welche tonlos? (Gr. § 6.) ** In welchen Wörtern kommen Diphtonge vor?

freut es mich, dich zu sehen; denn an die Schönheit deiner Federn, an die Stärke deines Schnabels reicht keiner deiner Mitbrüder. Mit Recht dienen dir daher alle übrigen Vögel. Sieh, Tage lang könnte ich hier stehen, dich anschauen, dich bewundern und doch dessen nicht satt werden.“ — Der Rabe erstaunte und freute sich innig, für einen Adler oder dergleichen gehalten zu werden. Ich muß, dachte er, den Fuchs für diese Lobrede belohnen. Großmütig dumm ließ er ihm seinen Raub fallen und flog stolz davon. Der Fuchs fing das Fleisch lachend auf und verzehrte es mit boshafter Freude. Doch bald verkehrte sich die Freude in Schmerz; das Gift fing an zu wirken, und der Fuchs verendete.

Möchtet ihr euch nie etwas anderes als Gift erloben [1], ehrlose Schmeichler! * Lessing.

4. Der Affe und der Fuchs.

„Nenne mir ein so geschicktes Tier, dem ich nicht nachahmen könnte!“ So pralte der Affe gegen den Fuchs. Der Fuchs aber erwiderte: „Und nenne du mir ein so geringschätziges Tier, dem es einfallen könnte, dir nachzuahmen!“ Lessing.

5. Die Mücke und der Löwe.

Als der Löwe einst den Wald durchtobte und alle Tiere vor ihm erschrocken flohen, forderte eine kühne Mücke ihn zum Zweikampfe heraus. Mit Hohngelächter nahm der Löwe denselben an, aber rasch flog die Mücke in seine Nasenlöcher und zerstach ihm diese dergestalt, daß er voller Wut mit seinen eigenen Klauen sich zerfleischte und nach langem fruchtlosem Sträuben doch endlich gestehen mußte, er sei überwunden. Denn auch Schwäche besiegt durch Geschicklichkeit oder List zuweilen den Starken; darum poche dieser nie auf seine Kraft!

Nicht wenig stolz auf ihren Sieg schwang sich nun die Mücke empor und eilte, diesen Triumph ihren Gespielen und wo möglich dem ganzen Walde zu verkündigen. Doch in dieser Eile sah sie das Gewebe einer nahen Spinne nicht, ward verstrickt und mußte nun einen Tod erleiden, der ihr um so schmerzlicher fiel, je verächtlicher dieser zweite Feind gegen den ersten überwundenen war. Darum überhebe dich nie deines Glückes! Stolz und Unvorsichtigkeit sind des Unterganges gewöhnliche Vorboten.** Meißner.

---

[1] Was bezeichnet die Vorsilbe er? * Zu welcher Wortart gehört jedes Wort dieses Lesestückes? ** Man bezeichne die Substantiva konkreta und abstrakta.

6. Der Igel und der Maulwurf.

Als der Igel spürte, daß der Winter nahe, bat er den Maulwurf, ihm ein Plätzchen in seiner Höhle einzuräumen, damit er dort gegen die Kälte sich schützen könne.

Der Maulwurf war es[1] zufrieden; doch kaum sah sich der Igel darin, so machte er es sich bequem, breitete sich aus, und sein Wirt stach sich alle Augenblicke bald hier bald da an den spitzigen Stacheln des neuen Gastes.

Jetzt erst erkannte der arme Maulwurf seinen begangenen Fehler, schwur hoch und teuer, daß dies unerträglich sei, und bat den Igel, wieder hinaus zu gehen, weil seine Wohnung offenbar für beide zu klein sei.

Aber der Igel lachte und sprach: „Wem es hier nicht gefällt, der kann ja weichen; ich für meine Person bin wohl zufrieden und bleibe."

Überlege ja erst, wen du in deine engere Gesellschaft aufnehmen willst! Du könntest, wenn es ein Unerträglicher wäre, sonst bald zu deinem Schaden ihm Platz machen müssen.* Meißner.

7. Der Löwe mit dem Esel.

Als der Löwe mit dem Esel, der ihm durch seine fürchterliche Stimme die Tiere sollte jagen helfen, nach dem Walde ging, rief ihm eine naseweise Krähe[2] von dem Baume zu: „Ein schöner Gesellschafter![3] Schämst du dich nicht, mit einem Esel zu gehen?" „Wen ich brauchen kann," versetzte der Löwe, „dem kann ich ja wohl meine Seite gönnen." — So denken die Großen alle, wenn sie einen Niedrigen ihrer Gemeinschaft würdigen. Lessing.

8. Der Esel mit dem Löwen.

Als der Esel mit dem Löwen, der ihn statt seines Jägerhornes brauchte, nach dem Walde ging, begegnete ihm ein anderer Esel von seiner Bekanntschaft und rief ihm zu: „Guten Tag, mein Bruder!" „Unverschämter!" war die Antwort. „Und warum das?" fuhr jener Esel fort, „bist du deswegen, weil du mit einem Löwen gehst, besser[4] als ich, mehr[5] als ein Esel.?** Lessing.

9. Die Fledermaus.

Die Vögel führten mit den vierfüßigen Tieren einen heftigen Krieg, worin bald diese bald jene den Sieg davontrugen. Die Fledermaus achtete jedesmal auf den Ausgang des Kampfes und

---

[1] Für damit. * Welche Substantiva dieses Lesestückes werden nach der starken, welche nach der schwachen Deklination gebeugt? [2], [3] Man dekliniere: „Eine naseweise Krähe" und „Ein schöner Gesellschafter." [4], [5] Von welchen Positiven? ** Nutzanwendung der Fabel? —

machte sich dann auf die Seite des Siegers; bei den Vögeln nannte sie sich einen Vogel und bei den Vierfüßigen eine Maus. Endlich aber kam es zwischen den beiden Parteien zu einem friedlichen Vergleiche. Da ward die Falschheit der Fledermaus offenbar; sie wurde von beiden Teilen verachtet und ausgestoßen. Darum muß sie das Licht scheuen und einsam in dunkler Nacht umherflattern.*

10. Die Maus und der Löwe.

Ein Löwe schlief in seiner Höhle, und um ihn her spielte eine lustige Mäuseschar. Eine derselben kroch eben auf einen hervorstehenden Felsen, fiel herab und erweckte den Löwen, der sie mit seiner gewaltigen Tatze festhielt. „Ach," bat sie, „sei doch großmütig gegen mich unbedeutendes Geschöpf! Ich habe dich nicht beleidigen wollen, ich habe nur einen Fehltritt gethan und bin von dem Felsen herabgefallen. Was kann dir mein Tod nützen? Schenke mir das Leben, und ich will dir gewiß dankbar sein!" „Geh' hin!" sagte der Löwe großmütig und ließ das Mäuschen springen. Bei sich aber lachte er und sprach: „Dankbar sein! Wie könnte ein Mäuschen sich einem Löwen dankbar bezeigen!"

Kurze Zeit darauf lief das nämliche Mäuschen durch den Wald. Da hörte es das klägliche Geheul eines Löwen. „Der ist in Gefahr," sprach es bei sich und ging der Stelle zu, wo das Gebrüll herübertönte. Es fand denselben Löwen von einem starken[1] Netze umschlungen. Die Stricke hatten sich so künstlich zusammengezogen, daß der Löwe weder seine Zähne, noch seine Tatzen gebrauchen konnte.

Warte nur, mein Freund!" sagte das Mäuschen, da kann ich dir wohl am besten helfen." — Es lief hinzu, zernagte die Stricke, welche des Löwen Vordertatzen gefesselt hatten, und als diese frei waren, zerriß er das übrige Netz[2] und ward so durch die Hülfe des Mäuschens wieder befreit.**

Nach Äsop.

11. Die Heinzelmännchen.[3]

Das waren einmal liebe Zwerge; die arbeiteten für die Leute so wacker, daß es eine Lust war, des Morgens zu sehen, was sie in der Nacht gefördert[4] hatten. Nur durfte sie niemand belauschen oder stören; das mochten sie nicht leiden.

Da baute ein armer Mann ein Haus. Die Grundmauern standen noch nicht zur Hälfte. Der liebe Mond scheint; da kommen die Heinzelmännchen aus ihrer Höhle, tief in der Erde, ganz leise und lose, ganz sacht und emsig, immer eines nach dem andern, und

---

* Welche Substantiva des Lesestückes sind Abstrakta, welche Konkreta? [1] Komparieren das Adjektiv! [2] Dekliniere „Das übrige Netz"! ** Welche Lehre mag man aus dieser Fabel entnehmen? [3] Name von Hausgeistern, von denen man glaubte, daß sie sich in allen Hausarbeiten zuthätig erweisen, wenn die Menschen sie nicht sehen. [4] Vorwärts gebracht, geschaffen hatten.

es will gar nicht aufhören, so viele sind es. Und sie nehmen die Hämmer und Kellen und alles Handwerkzeug und arbeiten, daß es eine Lust ist. — Kommt[1] des Morgens der Mann mit seiner Frau: „O sieh, Frau, das Haus ist fertig, nun können wir einziehen; das haben die guten, lieben Heinzelmännchen gethan!"

Sagt ein Bauer zu seinem Weibe: „Ach Mutter, wie soll das werden? Habe nun gestern und heute gepflügt und geegget und kann nichts fördern; der Acker ist hart wie ein Stein; kommt die Saat nicht hinein, so müssen wir verhungern!"

Nachts kommen die Männlein, pflügen, eggen, säen, decken die Saat wohl zu, — am Morgen ist alles fertig, und in vier Tagen blicken die grünen Keime aus dem Boden heraus.

Die Heinzelmännchen mahlen für den Müller, backen für den Bäcker, zimmern für den Zimmermann, jäten für den Gärtner, schustern für den Meister, schreiben für den Schreiber, hobeln für den Tischler, machen die wohlschmeckendste Wurst für den Fleischer; die geschickten, die prächtigen Heinzelmännchen!

Da ist ein Schneider gewesen, der sagt zu seiner Frau: „Was soll das werden? Morgen früh sollen die Kleider fertig sein; ich kann nicht mehr arbeiten; die Nadel fährt mir immer in den Goldfinger.[2]" „Was nicht geht, geht nicht," spricht die Frau, „geh' zur Ruh'!"

Die Männlein sind da vor Mitternacht —
Am Morgen ist alles schön vollbracht!

Und so ergeht es mehrmal. Der Schneider ist glücklich, die Schneiderin auch; aber sie muß durchaus wissen, wie das zugeht. „Wartet nur, ich will euch schon ertappen!" sagte sie und streute einen ganzen Scheffel Erbsen[3] in die Wohnstube.

Da kamen die Heinzelmännchen still und emsig. Ach, das Unglück! Sie stürzen auf den Erbsen übereinander, sie stoßen sich die Näschen blutig, sie fallen sich die Ärmchen aus, sind froh, als sie wieder zur Thür hinaus sind.

Sie sind aber auch niemals und zu keinem Menschen wieder gekommen.

Hoffmann.

12. Rotkäppchen.

Es war einmal eine kleine süße Dirne; die hatte jedermann lieb, der sie nur ansah, am allerliebsten aber ihre Großmutter; die wußte gar nicht, was sie alles dem Kinde geben sollte. Einmal schenkte sie ihm ein Käppchen von rotem Sammet, und weil ihm das so wohl stund und es nichts anderes mehr tragen wollte, hieß es nur das Rotkäppchen; da sagte einmal seine Mutter zu ihm: „Komm, Rotkäppchen, da hast du ein Stück Kuchen und eine

---

[1] Volkstümlicher Erzählungston. [2] Warum so genannt? [3] Dekliniere „Ein ganzer Scheffel Erbsen"!

Flasche Wein, die bring der Großmutter hinaus! weil sie krank und schwach ist, wird sie sich daran laben; sei aber hübsch[1] artig und grüß' sie von mir! Geh auch ordentlich und lauf nicht vom Wege ab, sonst fällst du und zerbrichst das Glas; dann hat die kranke Großmutter nichts." Rotkäppchen sagte: „Ich will alles recht gut ausrichten," und versprach's der Mutter in die Hand.[2] Die Großmutter aber wohnte draußen im Walde, eine halbe Stunde vom Dorfe. Wie nun Rotkäppchen in den Wald kam, begegnete ihm der Wolf. Rotkäppchen aber wußte nicht, was er für ein böses Tier war, und fürchtete sich nicht vor ihm. „Guten Tag, Rotkäppchen!" sprach er. „Schönen Dank, Wolf." Wo willst du so früh hinaus, Rotkäppchen?" „Zur Großmutter." — „Was trägst du unter der Schürze?" „Kuchen und Wein für die kranke und schwache Großmutter; gestern haben wir gebacken, da soll sie sich stärken." „Rotkäppchen, wo wohnt deine Großmutter?" „Noch eine gute Viertelstunde im Walde, unter den drei großen Eichbäumen, da steht ihr Haus; unten sind die Nußhecken, das wirst du ja wissen," sagte Rotkäppchen. Der Wolf dachte bei sich: „Das junge, zarte Mädchen,[3] das ist ein guter, fetter Bissen[4] für dich, wie fängst du's an, daß du den kriegst?" Da ging er ein Weilchen neben Rotkäppchen her, dann sprach er: „Rotkäppchen, siehe einmal die schönen Blumen, die im Walde stehen! Warum guckst du nicht um dich? Ich glaube, du hörst gar nicht darauf, wie die Vöglein so lieblich singen. Du gehst ja für dich hin als wie zur Schule, und ist so lustig haußen[5] in dem Wald." Rotkäppchen schlug die Augen auf, und als es sah, wie die Sonne durch die Bäume hin und her sprang,[6] und alles voll schöner Blumen stund,[7] dachte es: „Ei, wenn ich der Großmutter einen Strauß[8] mitbringe, der wird ihr auch lieb sein; es ist noch früh, daß ich doch zu rechter Zeit ankomme, und sprang in den Wald und suchte Blumen. Und wenn es eine gebrochen hatte, meinte es, dort stehe noch eine schönere, und lief darnach und lief immer weiter in den Wald hinein. Der Wolf aber ging geradeswegs nach dem Haus der Großmutter und klopfte an die Thüre. „Wer ist draußen?" „Das Rotkäppchen; ich bring dir Kuchen und Wein, mach' mir auf!" „Drück' nur auf die Klinke!" rief die Großmutter, ich bin zu schwach und kann nicht aufstehen." Der Wolf drückte an der Klinke und er trat hinein, ohne ein Wort zu sprechen, geradezu an das Bett[9] der Großmutter und verschluckte sie. Dann nahm er ihre Kleider, that[10] sie an, setzte sich ihre Haube auf, legte sich in ihr Bett und zog die Vorhänge vor.

---

[1] In demselben Sinne gebraucht man fein. [2] Will sagen? — [3], [4] Man dekliniere: „Das junge, zarte Mädchen" und „Ein guter, fetter Bissen". [5] Hier außen. [6] Wie so? [7] Gr. § 55, 10. [8] Strauß (Blumenstrauß) formiert den Plural Sträuße; Strauß (Kampf) hat Strauße und Sträuße; und wie heißt der Plural von Strauß (der Vogel)? [9] Ähnlich lautende Wörter siehe im Anhang zu § 91 d. Gr. [10] Ein sinnverwandtes Wort? —

Rotkäppchen aber war herum gelaufen nach Blumen, und als es so viele hatte, als es tragen konnte, fiel ihm die Großmutter wieder ein, und es machte sich auf den Weg zu ihr. Wie es ankam, stund die Thüre auf; darüber verwunderte es sich, und wie es in die Stube kam, sah's so seltsam darin aus, daß es dachte: „Ei, du mein Gott, wie ängstlich wird mirs heut' zu Mut, und bin sonst so gern bei der Großmutter!“ Darauf ging es zum Bett und zog die Vorhänge zurück; da lag die Großmutter und hatte die Haube tief ins Gesicht gesetzt und sah so wunderlich aus. „Ei, Großmutter, was hast du für große Ohren!“ „Daß ich dich besser hören kann.“ „Ei, Großmutter, was hast du für große Augen!“ „Daß ich dich besser sehen kann.“ „Ei, Großmutter, was hast du für große Hände!“ „Daß ich dich besser packen kann.“ „Aber Großmutter, was hast du für ein entsetzlich großes Maul!“ „Daß ich dich besser fressen kann.“ Und wie der Wolf das gesagt hatte, sprang er aus dem Bett und auf das arme Rothkäppchen und verschlang es.

Wie der Wolf den fetten Bissen im Leibe hatte, legte er sich wieder ins Bett, schlief ein und fing an überlaut zu schnarchen. Der Jäger ging eben vorbei und dachte bei sich: „Wie kann die alte Frau so schnarchen! Du mußt einmal nachsehen, ob ihr etwas fehlt.“ Da trat er in die Stube, und wie er vors Bett kam, so lag der Wolf darin, den er lange gesucht hatte. Nun wollte er seine Büchse anlegen; da fiel ihm ein, vielleicht hat er die Großmutter gefressen, und ich kann sie noch erretten, und schoß nicht, sondern nahm eine Schere und schnitt dem schlafenden Wolf den Bauch auf. Wie er ein paar Schnitte gethan, da sah er das rote Käppchen leuchten, und wie er noch ein wenig geschnitten, da sprang das Mädchen heraus und rief: „Ach, wie war ich erschrocken, was war's so dunkel in dem Wolf seinem Leib [1]!“ und dann kam die Großmutter auch lebendig heraus. Rotkäppchen aber holte große, schwere Steine; damit füllten sie dem Wolf den Leib, und wie er aufwachte, wollte er fortspringen, aber die Steine waren so schwer, daß er gleich niedersank und sich todt fiel. Da waren alle drei vergnügt. Der Jäger nahm den Pelz vom Wolf, die Großmutter aß den Kuchen und trank den Wein, den Rotkäppchen gebracht hatte, und Rotkäppchen dachte bei sich: „Du [2] willst dein Lebtag nicht wieder allein vom Wege ab in den Wald laufen, wenn dir's die Mutter verboten hat.“ *

Nach Grimm.

---

[1] Volkstümlich statt im Leibe des Wolfes. [2] Eine gar artige Lehre (welche?) ist aus dem hübschen Märchen zu entnehmen? Erzähle es übrigens zuvor mit deinen Worten! * Man stelle sämmtliche Substantiva, Adjektiva und Pronomina des Lesestückes zusammen.

13. Wie die Schildbürger das Gras wollen von einer alten Mauer schaffen.

Die Schildbürger waren ernsthaft in ihrem Thun, sonderlich [1] in Betracht des gemeinen [2] Nutzens, damit derselbe allenthalben aufginge [3] und zunähme und nirgends Schaden litte. Auf eine Zeit gingen sie hinaus, eine alte Mauer zu besehen, welche noch von einem alten Gebäu [4] überblieben [5] war, ob sie vielleicht die Steine davon zu Nutz [6] verwenden könnten. Nun war auf der Mauer schon lang Gras gewachsen; die Bauern bedauerten, daß es sollte verloren werden und niemand zu Nutz kommen, hielten derowegen [7] Rat, wie man es sollt' zu Ehren ziehen [8]. Davon fielen [9] nun vielerlei Meinungen; die einen vermeinten, [10] man sollte es abmähen, aber niemand wollte so etwas versuchen und sich auf die Mauer wagen; andere vermeinten, wann Schützen unter ihnen wären, so wäre es am besten, daß man es mit einem Pfeil abschösse. Endlich sprang der Schultheiß [11] hervor und riet, man sollte Vieh darauf lassen gehen, das würde es abessen; so dürfte man es weder abmähen noch abschießen. Solchem Rat, als dem besten, fiel die ganze Gemeinde zu, und zur Danksagung ward ferner erkannt, des Schultheißen Kuh sollt' zuerst des guten Rats genießen, was der Schultheiß gern gestattete. Also machten sie der Kuh ein starkes Seil um den Hals, warfen's über die Mauer und begannen an der andern Seite zu ziehen. Als aber der Strick zuging, fing die Kuh an zu erwürgen, [12] und wie sie schier [13] hinauf kam, streckte sie die Zunge heraus. Solches sahe [14] ein großer Schildbürger, der schrie: „Zieht! zieht! Leib und Seele hanget aneinander!" [15] „Zieht noch einmal, zieht!" sprach der Schultheiß, „sie hat das Gras schon gewittert und die Zunge darnach ausgestreckt. Zieht, zieht! Sie ist bald droben!" Aber vergebens war's; die Schildbürger konnten die Kuh nicht hinaufbringen und ließen sie herab, da war sie tot. Des waren sie froh, nur daß sie etwas zu metzgen hätten.* Volksbücher.

14. Mutterliebe.

Das jüngste Kind einer glücklichen Familie in Italien wird, mit dem Bruder spielend, von einer Schlange gebissen. Auf den Rat eines Vorübergehenden saugt die Mutter statt eines Hundes das Gift aus. Der Vater kehrt heim, erschrickt sehr, erfährt aber, daß es eben eine solche Schlange gewesen sei, wie er am Stocke trage, und freut sich mit allen, daß diese nicht giftig sei*. Günther.

---

[1] = Besonders. [2] = gemeinsamen. [3] Gleichsam wie ein Samenkorn. [4] Gewöhnlich? — [5] Die gewöhnliche Form hieße? — [6] Zu ihrem Nutzen. [7] = Deswegen. [8] Sinn? — [9] In gleicher Weise sagt man: es fallen Reden, Äußerungen 2c. 2c. [10] Aus rein subjektiven Gründen glauben. [11] Bedeutung? [12] Hier intransitiv. [13] = fast, beinahe, nahezu. [14] Ältere Form. [15] Will sagen? — *Man stelle sämmtliche Verba vorstehenden Lesestückes zusammen und bezeichne die Hilfsverba (Gr. §. 38) insbesondere. *Man bilde, soweit es möglich ist, den Plural der in der Erzählung vorkommenden Substantiva.

15. Georg Neumark [1] und die Gambe.

Dieser Gelehrte und Dichter hatte aus Armut alles verkauft, zuletzt seine Gambe (Kniegeige). Andern Tags kommt ein Graf, erkundigt sich nach seinen Verhältnissen, läßt ihn eine Schrift an den schwedischen Staat aufsetzen, um zu ersehen, welche Anlagen und Kenntnisse der Mann habe. Das Schreiben war äußerst gelungen, und der Graf, der schwedischer Gesandter in Hamburg war, gab ihm eine ansehnliche Summe und blieb sein Freund. Der Dichter aber löste vor allem seine Geige ein und dichtete und sang das heutzutage noch unvergessene Lied „Wer nur den lieben Gott läßt walten!“

Günther.

16. Der treue Hund.

Ein Kaufmann [2] verliert seinen Mantelsack. Sein treuer Pudel will ihn zurückhalten und springt wie toll am Pferde hinauf. Sein Herr hält ihn für toll, erschießt ihn, merkt später seinen Verlust, reitet zurück und findet auf dem Mantelsacke seinen sterbenden Hund.

Günther.

17. Die Weihnachtsgabe.

Vor Weihnachten [3] liest der Vater, von seiner Familie umgeben, die Zeitung und daraus das Brandunglück eines nahen Dorfes vor. Die Kinder beraten sich, bitten, daß man ihnen wieder einen Weihnachtsthaler geben möge, und schicken das Geld freudig den Armen.

Günther.

18. Die Maiblumen.

Der Sohn eines Edelmanns will früh im Walde Maiblumen zu der Mutter Geburtstag pflücken, findet keine mehr, nachher aber einen armen Knaben mit vielen Sträußen, die er zur Erhaltung seines kranken Vaters in der Stadt verkaufen will. Der Junker geht mit dem Armen, legt seine Börse auf das Bett des Kranken und erzählt nachher zum weitern Glück der Armen das Begebniß seinen Eltern [4].

Günther.

19. Entschlossenheit.

Der Sohn eines Holzhauers sammelt Holz, hört in seiner Nähe reden und zwei Räuber den Plan eines Angriffs auf einen erwarteten Reiter besprechen. Er schleicht sich von seinem Holze fort, eilt dem Reiter entgegen und entdeckt den Anschlag; Soldaten ergreifen die Räuber; der Knabe wird reichlich belohnt*.

Günther.

20. Hilfe in der Not.

Ein Holzhauer wohnt mit Frau und drei Kindern entfernt vom Dorfe im Haslithale [5] am Abhange eines Berges. In einem strengen

---

[1] Geb. 1621 zu Mühlhausen in Thüringen, gest. zu Weimar 1681. [2] Plural? — [3], [4] Gr. § 21, 4. * Welche Redeteile sind nicht vertreten? [5] Im Berneroberland in der Schweiz, von der Aar durchflossen.

Winter finden sie eines Morgens ihre Hütte ganz verschneit. Kein Ausweg ist zu sehen, und die Not wird immer größer. Der älteste Sohn bietet sein Leben an, damit die übrigen das ihrige mit seinem Fleische fristen. Der Vater schwankte lange, will ihn schon töten, da poltert's in der Küche; eine Gemse ist, da das Tauwetter begonnen hat, durch den Schornstein heruntergestürzt, wodurch die baldige Errettung der armen Familie bewirkt wird. Günther.

21. Der weise Ausspruch.

Ein türkischer Kaufmann verlor einen Beutel mit zweihundert Goldstücken und versprach dem ehrlichen Finder die Hälfte. Ein armer Matrose brachte den Beutel, erhielt aber keine Belohnung, da ein kostbarer Smaragd [1] fehlen sollte [2]. Der gekränkte Finder ging zum Richter; dieser sprach das Urteil, daß, da in jenem Beutel der Smaragd nicht sei, derselbe auch dem Kaufmanne nicht gehöre und nach vierzig Tagen dem Matrosen als Eigentum zufalle.

Günther.

22. Der Schäfer und der Goldschmied.

Ein Schäfer fragt einen Goldschmied, wie viel wohl ein so und so großer Klumpen Goldes wert sei. Der Goldschmied bewirtet ihn prächtig, um ihn geschmeidig zu machen, und fragt endlich, wo er denn einen solchen Klumpen gefunden habe. Da gesteht der Schäfer, daß er noch keinen habe, aber bald einen zu finden hoffe.

Günther.

23. Das entlarvte Gespenst.

Eine diebische Bäuerin, welche von Natur viel Klugheit besaß, kannte den Aberglauben ihrer Nachbarn und kam auf den Einfall, sich denselben zu Nutzen zu machen. In der Mitternachtsstunde zog sie ein langes weißes Hemd an, setzte sich auf ihre schwarze Kuh, hielt den Schwanz derselben in ihrer linken und ein Melkgefäß in der rechten Hand, ritt zu den Ställen der Nachbarn und melkte ihren Kühen die Milch ab. Diese Dieberei setzte sie lange fort; denn jeder, der den gespenstartigen Aufzug* sah, fürchtete sich und dankte Gott, wenn er nichts weiter als die Milch seiner wolgenährten Kühe verlor. Ein Mädchen aber hatte sie bei einer mondhellen Nacht erkannt und beschloß, in der nächsten Mitternacht die vermeintliche Hexe vor dem ganzen Dorfe zu entlarven. Sie zog zu diesem Zwecke ebenfalls ein langes, weißes Gewand an, bestieg eine Kuh, ahmte in allem ihre Nachbarin nach und machte sich auf die Fahrt. Mitten auf der Straße begegneten sich die beiden Gestalten und sahen sich einige Augenblicke schweigend* an. Dann aber schrie die Betrügerin vor Entsetzen* laut auf; denn sie dachte,

---

[1] Edelstein; von welcher Farbe? Nenne noch andere Edelsteine! [2] Nach wessen Behauptung? Man nenne statt der mit * bezeichneten Substantive sinnverwandte.

Gott habe ihr zur Strafe eine wirkliche Hexe in den Weg geschickt. Sie sprang von ihrer Kuh herab und wollte flüchten. Aber einige Knechte, welche das Mädchen bestellt hatte, eilten ihr nach, ergriffen sie, setzten sie in ihrem wunderlichen Anzuge wieder auf die schwarze Kuh und führten sie zum größten Gelächter* der herbeiströmenden Männer, Weiber und Kinder noch lange im Dorfe herum.

Aus Bone.

24. Seltsamer Spazierritt.

Ein Mann reitet auf seinem Esel nach Haus und läßt seinen Buben zu Fuß neben herlaufen. Kommt [1] ein Wanderer und sagt: „Das ist nicht recht, Vater, daß ihr reitet und laßt euren Sohn laufen, ihr habt stärkere Glieder." Da stieg der Vater vom Esel herab und ließ den Sohn reiten. Kommt wieder ein Wandersmann und sagt: „Das ist nicht recht, Bursche, daß du reitest und lässest deinen Vater zu Fuß gehen; du hast jüngere Beine!" Da saßen nun beide auf und ritten eine Strecke. Kommt ein dritter Wandersmann und sagt: „Was ist das für ein Unverstand! Zwei Kerle auf einem schwachen Tiere! Sollte man nicht einen Stock nehmen und euch beide hinabjagen?" Da stiegen beide ab und gingen zu Fuß, rechts und links der Vater und Sohn, in der Mitte aber der Esel. Kommt ein vierter Wandersmann und sagt: „Ihr seid drei kuriose Gesellen. Ist's nicht genug, wenn zwei zu Fuß gehen? Geht's nicht leichter, wenn einer von euch reitet?" Da band der Vater dem Esel die vordern Beine zusammen, und der Sohn band ihm die hintern Beine zusammen, zogen einen starken Baumpfal durch, der an der Straße stand, und trugen den Esel auf der Achsel heim.

So weit kann's kommen, wenn man es allen Leuten will recht machen. * *

Hebel.

25. Der Bauer beim Brillenhändler.

Ein einfältiger Bauer sah, daß sein Nachbar, dessen Auge nicht mehr gut war, zum Lesen eine Brille brauchte. Er eilte deshalb in die Stadt zu einem Brillenhändler. „Ich möchte eine Brille kaufen", rief er diesen an. „O, damit kann ich euch dienen", versetzte der Brillenhändler, „sucht euch nur heraus! Da ist ein Buch; probieret, durch welche Brille ihr am besten lesen könnt." Der Bauer setzt jede Brille auf die Nase und guckt schmunzelnd durch; er wischt an den Gläsern, dreht sie hin und her, aber umsonst, das Lesen will nicht gehen. Endlich fing der Kaufmann an: „Mein lieber Freund, wie mir scheint, könnt ihr gar nicht lesen." „Hm, erwiderte unser Bauer, wenn ich lesen könnte, dann brauchte ich keine Brille." *

---

[1] Vgl. p. 7 [1]. ** Welche Numeralia enthält die Erzählung? * Welche Gattungen der Pronomina sind in dieser Anekdote vertreten, welche nicht?

26. List.

Einem Landedelmanne ward Silbergerät aus einem Schrank gestolen. Es war ihm unmöglich, dem Diebe auf die Spur zu kommen. Endlich ließ er einen Abend alle die, auf welche irgend ein Verdacht fallen konnte, zu sich in sein Zimmer rufen. „Unter euch," redete er die Leute an, „ist ganz gewiß der Dieb, und ich werde ihn gleich auf der Stelle zuverlässig entdecken." Hierauf befahl er ihnen, sich sämtlich um einen großen Tisch zu stellen, der in der Mitte des Zimmers stand; dann brummte er allerlei unverständliche Worte, schlug mit einem Stock bald auf den Tisch bald in die Luft und befahl den Leuten, bald eine bald beide Hände in die Luft zu heben oder auf einem Beine zu stehen oder sich zu bücken. Endlich, da er glaubte, daß er ihre Erwartung gespannt habe und ihre Aufmerksamkeit ganz auf sein Kommando [1] und auf sein Hokuspokus [2] gerichtet wäre, befahl er ihnen allen, die Köpfe unter den Tisch zu stecken. Da sie es gethan hatten, fragte er rasch: „Habt ihr alle die Köpfe unter dem Tische?" — „Ja, gnädiger Herr!" antworteten alle. — „Der Dieb auch?" — „Ja!" antwortete der Reitknecht.

27. Der Knabe auf dem Eise.**

Der große Mühlenteich [3] war zugefroren. Eine leichte Schneedecke lag* über dem Eise. Die Kinder des Dorfes kamen* an einem schulfreien Nachmittage fröhlich herbei; sie brachten* Besen mit und kehrten den Schnee zur Seite. Bald glänzten hier und da lange und kurze Bahnen, über welche die Kinder in bunten Reihen mit lautem Jubel dahinglitten.*

Martin, ein mutwilliger Knabe, hielt* sich in einer Ecke des Teiches allein und reinigte eine Bahn, welche die längste von allen werden sollte. „Am Ende derselben machte er mit einem Steine in das Eis eine Öffnung, welche gerade die Größe eines Fußes haben sollte. Dann deckte er sie mit Schnee und kleinen Eisstückchen wieder zu, glitt einige Male auf der Bahn hin und her und rief* laut: „Kommt hieher auf meine Bahn! Sie ist die längste [4] und glatteste." Schon kamen einige Kinder langsam heran; da lief* Martin eiligst an die Öffnung und wollte noch einmal ihre Größe versuchen. Denn er brannte* vor Begierde, daß die Kinder hineintreten* möchten, und glaubte in diesem Eifer, die Öffnung sei zu klein. Er wollte sie durch einige Tritte mit den Absätzen seiner Schuhe erweitern; aber er war dabei zu hastig und trat mit einem Beine bis an das Knie ins kalte, tiefe Wasser. Noch hatte er den Fuß aus dem engen Loche nicht wieder herausgezogen,* als schon

---

[1] Deutsch? — [2] Gaukelei, Blendwerk. [3] Nenne alle zusammengesetzten Substantiva, die in dieser Erzählung vorkommen! ** Von allen mit * bezeichneten Verben bilde man die 1. Person des Präsens, Imperfekts und Perfekts im Indikativ Aktiv. [4] Gr. § 26, 3.

die herbeieilenden Kinder seine fehlgeschlagene List erkannt* hatten und lachend in die Hände klatschten. Martin antwortete mit einigen unartigen Reden und lief mit dem nassen Beine nach Hause. Er befürchtete aber, daß er gestraft würde, wenn er seine eigene Schuld bekännte;* darum nannte* er einen anderen Knaben, von dem er listig an eine Öffnung geführt und hineingestoßen* worden sei. Die Mutter bedauerte ihn herzlich und brachte ihm die nötigen trockenen Kleidungsstücke an den Ofen.

Nach einiger Zeit trat der Vater herein. Dieser war auf seinem Rückwege von einem benachbarten Dorfe an dem Teiche vorüber gekommen und hatte schon von den herbeieilenden Kindern gehört, wie es seinem Martin ergangen sei. Er grüßte ihn daher sogleich mit den Worten: „Siehst* du nun? Wer anderen eine Grube gräbt,* fällt selbst hinein." „Wie so?" fragte schnell die Mutter; „hat er andere zuerst in das Wasser stoßen wollen?" Der Vater erzählte, was alle Kinder ihm einstimmig berichtet hätten. Martin wurde glühend rot in seinem Gesichte. Da sprach* die Mutter in ruhigem Ernste: „Also zweimal [1] fällst du heute in eine Grube, die du für andere gegraben hattest? Die erste Grube war ein Werk deines Mutwillens; er hat sich selber schon bestraft. Die zweite aber — ich muß das harte Wort dir aussprechen* — war ein Werk des Bösen. Es war die schwarze Grube der Lüge und der Verleumdung,* worin du deinen Nächsten stürzen wolltest. Der Himmel bewahre dich vor einem solchen Laster! Zur Erinnerung aber an das Abscheuliche und Strafwürdige desselben gehst du den ganzen Winter hindurch nicht wieder auf das Eis!"

28. Die teure Zeche.

Es ist noch manchem erinnerlich, wie in der Zeit der französischen Revolution [2] so mancher Haufe [3] armer Ausgewanderter [4] bei uns durchzog, die froh waren, daß sie das Leben glücklich aus ihrem unglücklichen Vaterlande herausgebracht hatten. In einem Dorfe mußte ein solcher Franzmann zurückbleiben, weil seine zwei kranken Kinder in der Kälte nicht weiter konnten. Er mietete ein Stübchen und wollte Holz kaufen, aber niemand hatte Holz übrig. Zum Glück kommt ein Bauer, der in die Stadt will, mit einem Führchen Holz durch das Dorf. „Was kost?" fragte der Franzose. Das ist ein fremder Vogel, denkt der Bauer, und sieht recht erfroren aus, der soll's bezahlen! „Drei Louisd'or", spricht er, „weil ihr's seid." Der Franzose schüttelt den Kopf und parliert,[5] aber vergeblich; der Bauer bleibt bei seiner Forderung, und will der Vater seine armen Kinder nicht erfrieren lassen, muß er wol das Sündengeld [6] zahlen.

---

[1] Zu welcher Gattung von Zahlwörtern gehörig? [2] Begonnen 1789. [3] „Mancher Haufe" und [4] „Ein armer Ausgewanderter" zu deklinieren. [5] Von parler, sprechen. [6] Was will dieser Ausdruck sagen?

Froh über das Gelingen seiner Prellerei geht der Bauer in die Schenke, um zu frühstücken, und rühmt sich gegen den Wirt, wie hoch er sein Holz, das höchstens zwei Thaler wert sei, verkauft habe, und thut sich auf seinen Streich etwas zu gut.[1] Der Wirt aber meint, Franzosen wären auch Menschen, und ein Schelmenstreich wäre immer ein Schelmenstreich.

Darüber fährt der Bauer auf und behauptet: „Das Holz war mein; ich konnte es verkaufen, wie ich wollte." Der Wirt schweigt, und der Bauer trinkt den letzten Tropfen aus und fragt: „Was bin ich schuldig für Brot, Käse und Schnaps?" „Drei Louisd'or," versetzt der Wirt. Der Bauer glaubt seinen Ohren nicht trauen zu dürfen, bis der Wirt ganz ernst wiederholt: „Drei Louisd'or; ich nehm's auch in Silber. Brot, Käse und Schnaps waren mein, und ich kann dafür verlangen, was ich will, und wollt ihr nicht zahlen, so ziehe ich euren dicken Schimmel in meinen Stall und laß ihn nicht eher wieder in euren Karren,[2] bis ihr bezahlt habt. Wollt ihr das nicht, so verklagt mich beim Amtmann!" Schnell eilt der Bauer ins Amt und klagt. Der Wirt, der vorgeladen und erst scharf angelassen wird, erzählt die Prellerei des Bauern, und wie er dadurch zu seiner Forderung veranlaßt worden sei, um die Sache auf eine gute Art vor das Amt zu bringen. „Bauer, ihr zahlt dem Wirte die drei Louisd'or!" entscheidet der Herr Amtmann, und will der Bauer nicht noch ins Loch, so muß er wirklich zahlen. „Nun, ich danke, Herr Amtmann," sagte der Wirt, „haben Sie nun noch die Güte, von dem Gelde dem Bauer zwei Thaler zurückzugeben und das übrige dem armen Franzosen wieder zuzustellen; für die Zehrung verlange ich nichts." So geschah es.

Weil man aber nicht alle Tage für drei Louis'dor Käse ißt, so wurde von der Geschichte noch viel gesprochen, und so kam sie auch zu den Ohren des benachbarten Försters, der bald herausbrachte, daß der Bauer das Holz gestolen hatte. Da hatte der doppelte Schelm auch noch einige doppelte Louisd'or nötig, um seinen Frevel zu büßen.

29. König Friedrich und sein Nachbar.

Der König Friedrich II. von Preußen hatte acht Stunden von Berlin ein schönes Lustschloß und war gern darin, wenn nur nicht ganz nahe dabei die unruhige Mühle gewesen wäre. Denn erstlich[3] stehen ein königliches Schloß und eine Mühle nicht gut neben einander, obgleich das Weißbrot auch in dem Schlosse nicht übel schmeckt, wenn die Mühle fein gemalen[4] und der Ofen wol gebacken[5] hat. Außerdem aber, wenn der König in seinen besten Ge-

---

[1] Gib diseen Satz mit andern Worten! [2] Verächtlich gesprochen. [3] Ordnendes Zahladverb, von welcher Hauptklasse der Numeralia gebildet? Welche Form gibt es noch? Gr. § 28. [4], [5] Wie lautet das Imperfekt Indikativ Aktiv, wie das Particip Perfekt Passiv? Bilde die gleichen Formen von den ähnlich lautenden Verben m a l e n, p a c k e n!

danken war und nicht an den Nachbar dachte, ließ[1] der Müller auf einmal seine Mühle klappern und dachte auch nicht an den Herrn Nachbar, und die Gedanken des Königs störten zwar das Räderwerk der Mühle nicht, aber manchmal das Klapperwerk der Räder die Gedanken des Königs. Der geneigte Leser sagt: „Ein König hat Geld wie Laub; warum kauft er dem Nachbar die Mühle nicht ab und läßt[2] sie niederreißen?" — Der König wußte, warum; denn eines Tages ließ[3] er den Müller zu sich rufen. „Ihr begreift," sagte er zu ihm, „daß wir zwei nicht nebeneinander bestehen können.[4] Einer muß[5] weichen. Was gebt ihr mir für mein Schlößlein?" Der Müller sagte: „Wie hoch haltet ihr es, königlicher Herr Nachbar?" Der König erwiderte ihm: „Wunderlicher Mensch, so viel Geld habt ihr nicht, daß ihr mir mein Schloß abkaufen könnt[6]; wie hoch haltet ihr eure Mühle?" Der Müller erwiderte: „Gnädigster Herr, so habt ihr auch nicht so viel Geld, daß ihr mir meine Mühle abkaufen könnt.[7] Sie ist mir nicht feil." Der König that zwar ein Gebot, auch das zweite und das dritte, aber der Nachbar blieb bei seiner Rede: „Sie ist mir nicht feil. Wie ich darin geboren bin," sagte er, „so will[8] ich auch darin sterben, und wie sie mir von meinem Vater erhalten worden ist, sollen[9] sie meine Nachkommen von mir erhalten und auf[10] ihr den Segen ihrer Vorfahren ererben." Da nahm der König eine ernsthaftere Sprache an: „Wißt ihr auch, guter Mann, daß ich gar nicht nötig habe, viel Worte zu machen? Ich lasse[11] eure Mühle taxieren und breche sie ab. Nehmt alsdann das Geld, oder nehmt es nicht!" Da lächelte der unerschrockene Mann, der Müller, und erwiderte dem König: „Gut gesagt, allergnädigster Herr, wenn nur das Kammergericht in Berlin nicht wäre!" nämlich, daß er es wolle[12] auf einen richterlichen Ausspruch ankommen lassen.[13] Der König war ein gerechter Herr und konnte[14] überaus gnädig sein, also daß ihm die Herzhaftigkeit und Freimütigkeit einer Rede nicht mißfällig war, sondern recht wol gefiel. Denn er ließ[15] von dieser Zeit an den Müller unangefochten und unterhielt fortwährend mit ihm eine friedliche Nachbarschaft. Der Leser darf[16] aber schon ein wenig Respekt haben vor einem solchen Nachbar und noch mehr vor einem solchen Herrn Nachbar.*

Hebel.

30. Kannitverstan.

Der Mensch hat wol täglich Gelegenheit, in Emmendingen[17] und Gundelfingen[18] so gut als in Amsterdam, Betrachtungen über den Unbestand aller irdischen Dinge anzustellen, wenn er will, und

[1]—[16] (erkl. [10]) Vgl. Gr. § 55, [1]—[6] u. Anm. [10] In ähnlicher Weise sagt man: auf einem Gut, auf einem Anwesen 2c. [11] Gr. § 126. — * Welche Präpositionen des Lesestückes haben den Akkusativ, nach Umständen aber den Dativ? Welche lobenswerten Eigenschaften zeigt der König, welche der Müller? [17] Im Breisgau (Baden). [18] Im Kreis Schwaben und Neuburg (Baiern).

zufrieden zu werden mit seinem Schicksal, wenn auch nicht viel gebratene Tauben für ihn in der Luft herumfliegen.

Aber auf dem seltsamsten Umwege kam ein deutscher Handwerksbursche in Amsterdam durch den Irrtum zur Wahrheit. Denn als er in diese große und reiche Handelsstadt voll prächtiger Häuser und wogender Schiffe gekommen war, fiel ihm sogleich ein großes und schönes Haus in die Augen, wie er auf seiner ganzen Wanderschaft von Tuttlingen [1] bis nach Amsterdam noch keines gesehen hatte. Lange betrachtete er mit Verwunderung dies kostbare Gebäude, die sechs Kamine auf dem Dache, die schönen Gesimse und hohen Fenster, größer als an des Vaters Hause daheim die Thür. Endlich konnte er sich nicht enthalten, einen Vorübergehenden anzureden: „Guter Freund, könnt ihr mir nicht sagen, wie der Herr heißt, dem dieses wunderschöne Haus gehört mit den Fenstern voll Tulipanen [2], Sternblumen und Levkojen?"

Der Mann aber, der vermutlich etwas wichtigeres zu thun hatte, und zum Unglück so viel von der deutschen Sprache verstand, als der Fragende von der holländischen, nämlich nichts, sagte kurz und schnauzig [3]: „Kannitverstan," [4] und schnurrte vorüber. Dies war ein holländisches Wort oder drei, wenn man's recht betrachtet, und heißt auf deutsch so viel, als: „Ich kann euch nicht verstehen." Aber der gute Fremdling glaubte, es wäre der Name des Mannes, nach dem er gefragt hatte. „Das muß ein grundreicher [5] Herr sein, der Herr Kannitverstan," dachte er und ging weiter. Gass' aus, Gass' ein, kam er endlich an den Meerbusen. Da stand nun Schiff an Schiff und Mastbaum an Mastbaum; und er wußte anfänglich nicht, wie er es mit seinen zwei einzigen Augen durchfechten [6] werde, alle diese Merkwürdigkeiten genug zu sehen und zu betrachten, bis endlich ein großes Schiff seine Aufmerksamkeit auf sich zog, das vor kurzem aus Ostindien angelangt war und jetzt eben ausgeladen wurde. Als er lange zugesehen hatte, fragte er endlich einen, der eben eine Kiste auf der Achsel heraustrug, wie der glückliche Mann heiße, dem das Meer alle diese Waaren ans Land bringe. „Kannitverstan," war die Antwort. Da dachte er: „Haha, schaut's da heraus? Kein Wunder; wem das Meer solche Reichtümer an das Land schwemmt, der hat gut solche Häuser in die Welt stellen und vor das Fenster solcherlei [7] Tulipanen in vergoldeten Scherben [8]."

Jetzt ging er wieder zurück und stellte eine recht traurige Betrachtung bei sich selbst an, was er für ein armer Teufel sei unter

---

[1] Im Schwarzwaldkreis (Würtemberg). [2] Die gewöhnliche Wortform? [3] Mit grober Hastigkeit (von Schnauze). [4] Holl. Kan niet verstaan. [5] Ähnlich sagt man steinreich; wie lassen sich wohl die beiden ersten Teile der Zusammensetzungen grund und stein erklären? [6] Im uneigentlichen Sinn für? — Konjugiere übrigens das Verbum durch alle Modi und Tempora der thätigen Form und beachte hiebei Gr. § 40 und § 46, 4! [7] Würde solche den nämlichen Sinn geben? [8] Blumentöpfe.

so vielen reichen Leuten in der Welt. Aber als er eben dachte: „Wenn ich's doch nur einmal so gut bekäme, wie dieser Herr Kannitverstan es hat," kam er um eine Ecke und erblickte einen großen Leichenzug. Vier schwarze, vermummte Pferde zogen einen Leichenwagen langsam und traurig, als ob sie wüßten, daß sie einen Toten in seine Ruhe führten. Ein langer Zug von Freunden und Bekannten des Verstorbenen folgte nach, Paar und Paar, verhüllt in schwarze Mäntel und stumm. In der Ferne läutete ein einfaches Glöcklein. Jetzt ergriff unsern Fremdling ein wehmütiges Gefühl, das an keinem guten Menschen vorübergeht, wenn er eine Leiche sieht, und blieb mit dem Hut in den Händen andächtig stehen, bis alles vorüber war. Doch machte er sich an den Letzten vom Zuge, ergriff ihn sacht [1] am Mantel und bat ihn treuherzig um Entschuldigung. „Das muß wol auch ein guter Freund von euch gewesen sein," sagte er, „dem das Glöcklein läutet, daß ihr so betrübt und nachdenklich mitgeht." — „Kannitverstan!" war die Antwort. Da fielen unserm guten Tuttlinger ein paar [2] große Tränen aus den Augen, und es ward ihm mit einmal schwer und wieder leicht ums Herz. „Armer Kannitverstan!" rief er aus, „was hast du nun von allem deinem Reichtum? — Was ich einst von meiner Armut auch bekomme: ein Totenkleid und ein Leichentuch, und von allen deinen schönen Blumen vielleicht einen Rosmarin auf die kalte Brust."

Mit diesen Gedanken begleitete er die Leiche, als wenn er dazu gehörte, bis ans Grab, sah den vermeinten Herrn Kannitverstan hinabsenken in seine Ruhestätte und ward von der holländischen Predigt, von der er kein Wort verstand, mehr gerührt als von mancher deutschen, auf die er nicht acht gegeben hatte. Endlich ging er leichten Herzens mit den Andern wieder fort, verzehrte in einer Herberge, wo man deutsch verstand, mit gutem Appetit ein Stück Limburger Käse, und wenn es ihm wieder einmal schwer fallen wollte, daß so viele Leute in der Welt so reich wären, er aber so arm, so dachte er nur an den Herrn Kannitverstan in Amsterdam, an sein großes Haus, an sein reiches Schiff und an sein enges Grab.*

Hebel.

31. Hans im Glück.

Hans hatte sieben Jahre bei seinem Herrn gedient, da sprach er zu ihm: „Herr, meine Zeit ist herum, nun wollte ich gerne wieder heim zu meiner Mutter, gebt mir meinen Lohn!" Der Herr antwortete: „Du hast mir treu und ehrlich gedient; wie der Dienst,

---

[1] Wie ließe sich mittelst sinnverwandter Wörter „ergriff ihn sacht" noch anders geben? [2] Gr. § 90, Zusatz 1. * Bezeichne alle Konkreta und scheide sie wieder nach den 4 Gattungen in nomina propria, appellativa, kollektiva und materialia, insoweit diese überhaupt sich finden!

so soll der Lohn sein!" und gab ihm ein Stück Gold, das so groß als Hansens[1] Kopf war. Hans zog sein Tüchlein, wickelte den Klumpen hinein, setzte ihn auf die Schulter und machte sich auf den Weg nach Haus. Wie er so dahin ging und immer ein Bein vor das andere setzte, kam ihm ein Reiter in die Augen, der frisch und fröhlich auf einem muntern Pferde vorbei trabte. „Ach," sprach Hans ganz laut, „was das Reiten ein schönes Ding ist! Da sitzt einer wie auf einem Stul, stößt sich an keinen Stein, spart die Schuhe und kommt fort, er weiß nicht, wie." Der Reiter, der das gehört hatte, rief ihm zu: „Ei, Hans, warum laufst[2] du zu Fuß?" „Ach, da muß ich den Klumpen heimtragen; es ist zwar Gold, aber ich kann den Kopf dabei nicht gerade halten, auch drückt mir's auf die Schulter." „Hör' mich," sagte der Reiter und hielt an, „wir wollen tauschen; ich gebe dir mein Pferd, und du gibst mir deinen Klumpen." „Von Herzen gern," sprach Hans, „aber ich sage euch, ihr müßt euch damit schleppen." Der Reiter stieg ab, nahm das Gold und half dem Hans[3] hinauf, gab ihm die Zügel fest in die Hände und sprach: „Wenn's nun recht geschwind soll gehen, so mußt du mit der Zunge schnalzen, und „Hopp! Hopp!" rufen."

Hans war seelenfroh, als er auf dem Perde saß und so frei dahin ritt. Über ein Weilchen fiel's ihm ein, es sollte noch schneller gehen, und er fing an mit der Zunge zu schnalzen und „hopp, hopp!" zu rufen. Das Pferd setzte sich in starken Trab, und ehe sich's Hans versah, war er abgeworfen und lag in einem Graben. Das Pferd wäre auch durchgegangen, wenn es nicht ein Bauer aufgehalten hätte, der des Weges kam und eine Kuh vor sich trieb. Hans suchte seine Glieder zusammen und machte sich wieder auf die Beine. Er war aber verdrießlich und sprach zu dem Bauer: „Es ist ein schlechter Spaß, das Reiten, zumal, wenn man auf eine Mähre[4] gerät wie diese, die einen[5] herabwirft. Da lob' ich mir eure Kuh; da kann einer mit Gemächlichkeit hinter her gehen und hat obendrein[6] seine Milch, Butter und Käse. Was gäb' ich darum, wenn ich so eine[7] Kuh hätte!" „Nun," sprach der Bauer, „geschieht euch so ein großer Gefallen, so will ich euch wol die Kuh für das Pferd vertauschen." Hans willigte mit tausend[8] Freuden ein; der Bauer schwang sich aufs Pferd und ritt eilig[9] davon.

Hans trieb seine Kuh ruhig vor sich her und bedachte den glücklichen Handel. „Hab' ich nur ein Stück Brot, und daran wird mir's doch nicht fehlen, so kann ich, so oft mir's beliebt, Butter

---

[1] Gr. § 22, 1, [2] Nach dem Stammvokal und dem Ablaut zerfallen die starken Verba in 6 Klassen; welche sind es? [3] Könnte oder müßte die Dativform bei fehlendem Artikel anders lauten? [4] Nenne 3 andere ähnlich lautende Wörter! [5] Zu welcher Gattung von Fürwörtern zählend? [6] Ein sinnverwandtes Wort? — [7] Volkstümlich für? — [8] Statt? — [9] Warum wohl?

und Käse dazu essen; hab' ich Durst, so melk' ich meine Kuh und trinke Milch. Herz, was verlangst du mehr?" Als er zu einem Wirtshaus kam, machte er halt, aß in der großen Freude alles, was er bei sich hatte, rein auf und ließ sich für seine letzten paar Heller ein halbes Glas Bier einschenken. Dann trieb er seine Kuh weiter, immer dem Dorfe seiner Mutter zu. Die Hitze wurde aber drückender, je näher der Mittag kam. Da ward es ihm ganz heiß, so daß ihm vor Durst die Zunge am Gaumen klebte." Dem Ding ist zu helfen," dachte Hans, „jetzt will ich meine Kuh melken." [1] Er band sie an einen dürren Baum und stellte seine Ledermütze unter, aber es kam kein Tropfen Milch zum Vorschein. Weil er sich aber ungeschickt dabei anstellte, so gab ihm das ungeduldige Tier mit einem der Hinterfüße einen solchen Schlag vor den Kopf, daß er zu Boden taumelte. Glücklicherweise kam gerade ein Metzger des Weges, der auf einem Schubkarren ein junges Schwein liegen hatte „Was sind das für Streiche!" rief er und half dem guten Hans auf. Hans erzählte, was vorgefallen war. Der Metzger reichte ihm seine Flasche und sprach: „Da trinkt einmal und erholt euch! Die Kuh will wol keine Milch geben. Das ist ein altes Tier, das höchstens noch zum Ziehen taugt oder zum Schlachten. [2] " „Ei, ei," sprach Hans und strich sich die Haare über den Kopf, „wer hätte das gedacht! Es ist freilich gut, wenn man so ein Tier abschlachten kann; was gibt's für Fleisch! Aber ich mache mir aus dem Kuhfleisch nicht viel, es ist mir nicht saftig genug. [3] Ja, wer so ein junges Schwein hätte! [4]" Das schmeckt anders; dabei noch die Würste!" „Hört, Hans," sprach da der Metzger," euch zu liebe [5] will ich tauschen." „Gott lohn' euch eure Freundschaft," sprach Hans, übergab ihm die Kuh und ließ sich das Schweinchen vom Karren losmachen und den Strick, woran es gebunden war, in die Hand geben.

Hans zog weiter und überdachte, wie ihm doch alles nach Wunsch ginge. Es gesellte sich darnach ein Bursch zu ihm, der trug eine schöne, weiße Gans unter dem Arm. Hans fing an ihm von seinem Glück zu erzählen, und wie er immer so vorteilhaft getauscht hätte. Der Bursch fing an: „Hebt einmal," und packte die Gans bei den Flügeln, „wie schwer sie ist; sie ist aber auch acht Wochen lang genudelt [6] worden. Wer in den Braten beißt [7], muß sich das Fett von beiden Seiten abwischen." „Ja," sprach Hans, und wog sie mit der einen Hand, „die hat ihr Gewicht, aber mein Schwein ist auch keine Sau." Indessen sah sich der Bursch nach allen Seiten ganz bedenklich um, schüttelte auch wol mit dem Kopf." „Hört,"

[1] Man nenne zur Übung mehrere andere starke Verba, die zur nämlichen Konjugationsklasse (Gr. §. 46, 4) gehören. [2] Der Sinn verlangt passive Form. [3] Fällt dir hiebei nicht eine bekannte Fabel ein? [4] Im Gedanken zu ergänzen? — [5] Gr. § 90 Zusatz 3. [6] Mit Nudeln geschoppt worden. [7] Nenne beispielsweise zwölf andere Verba derselben Konjugationsklasse! Gr. § 49.

fing er darauf an, „mit eurem Schweine mag's nicht ganz richtig sein. In dem Dorfe, durch das ich gekommen bin, ist eben dem Schulzen ein's aus dem Stall gestolen[1] worden. Ich fürchte, ich fürchte, ihr habt's da in der Hand; es wäre ein schlimmer Handel, wenn sie euch damit fingen; das Geringste ist, daß ihr ins finstere Loch gesteckt werdet." Dem guten Hans ward bang; „ach Gott!" sprach er, „helft mir aus der Not! Ihr wißt hier herum bessern Bescheid; nehmt mein Schwein da und laßt mir eure Gans!" „Ich muß schon etwas aufs Spiel setzen," antwortete der Bursche, „aber ich will doch nicht schuld sein, daß ihr ins Unglück geratet." [2] Er nahm also das Seil in die Hand und trieb das Schwein schnell auf einem Seitenweg fort; der gute Hans aber ging, seiner Sorge entledigt, mit der Gans unter dem Arme seiner Heimat zu. „Wenn ich's recht überlege," sprach er mit sich selbst, „habe ich noch Vorteil bei dem Tausch: erstlich den guten Braten, hernach die Menge von Fett und endlich die schönen weißen Federn; die lasse ich mir in mein Kopfkissen stopfen, und darauf will ich dann ungewiegt einschlafen. Was wird meine Mutter eine Freude haben!"

Als er durch das letzte Dorf gekommen war, stand da ein Scherenschleifer mit seinem Karren; sein Rad schnurrte und er sang dazu:

„Ich schleife die Schere und drehe geschwind
Und hänge mein Mäntelchen nach dem Wind."

Hans blieb stehen und sah ihm zu; endlich redete er ihn an und sprach: „Euch geht's gut, weil ihr so lustig bei eurem Schleifen seid." „Ja," antwortete der Scherenschleifer, „das Handwerk hat einen goldenen Boden. [3] Ein rechter Schleifer ist ein Mann, der, so oft er in die Tasche greift, auch Geld darin findet. Aber wo habt ihr die schöne Gans gekauft?" „Die hab' ich nicht gekauft, sondern für mein Schwein eingetauscht." „Und das Schwein?" „Das hab' ich für meine Kuh gekriegt[4]." „Und die Kuh?" „Die hab' ich für ein Pferd bekommen." „Und das Pferd?" „Dafür hab' ich einen Klumpen[5] Gold, so groß als mein Kopf, gegeben." „Und das Gold?" Ei, das war mein Lohn für sieben Jahre Dienst." „Ihr habt euch jederzeit zu helfen gewußt", sprach der Schleifer, „könnt ihr's nun dahin bringen, daß ihr das Geld in der Tasche springen hört, wenn ihr aufsteht, so habt ihr euer Glück gemacht." „Wie soll ich das anfangen?" sprach Hans. „Ihr müßt ein Schleifer werden, wie ich; dazu gehört eigentlich nichts als ein Wetzstein, das andere findet sich schon von selbst. Da hab' ich einen, der ist zwar ein wenig schadhaft, dafür sollt ihr mir aber auch weiter nichts als eure Gans geben; wollt ihr das? „Wie könnt ihr noch fragen,"

---

[1] Gr. § 46, 3. [2] Welcher Konjugationsklasse gehört dieses Verbum an? Gr. § 51. [3] Ein bekanntes Sprichwort; will sagen? — [4] Bekommen, erhalten. [5] Dekliniere „Ein schwerer Klumpen"!

antwortete Hans, „ich werde ja zum glücklichsten Menschen auf Erden; habe ich Geld, so oft ich in die Tasche greife, was brauche ich da länger zu sorgen?" reichte ihm die Gans hin und nahm den Wetzstein in Empfang. „Nun," sprach der Schleifer, und hob einen gewöhnlichen, schweren Feldstein, der neben ihm lag, auf, „da habt ihr noch einen tüchtigen Stein dazu, auf dem sich's gut schlagen läßt und ihr eure alten Nägel gerade klopfen könnt."

Hans lud den Stein auf und ging mit vergnügtem Herzen weiter; seine Augen leuchteten vor Freude; „ich muß in einer Glückshaut geboren sein," rief er aus, „alles, was ich wünsche, trifft mir ein wie einem Sonntagskind." Indessen, weil er seit Tagesanbruch auf den Beinen gewesen war, begann er müde zu werden; auch plagte ihn der Hunger. Er konnte endlich nur mit Mühe weiter gehen und mußte jeden Augenblick halt machen; dabei drückten ihn die Steine ganz erbärmlich. Da konnte er sich des Gedankens nicht erwehren, wie gut es wäre, wenn er sie gerade jetzt nicht zu tragen brauchte. Wie eine Schnecke kam er zu einem Feldbrunnen geschlichen, da wollte er ruhen und sich mit einem frischen Trunk laben; damit er aber die Steine im Niedersitzen nicht beschädigte, legte er sie bedächtig neben sich auf den Rand des Brunnens. Darauf setzte er sich und wollte sich zum Trinken bücken, da versah er's, stieß ein klein wenig an, und beide Steine plumpten hinab. Hans, als er sie mit seinen Augen in die Tiefe hatte versinken sehen, sprang vor Freuden auf, kniete dann nieder und dankte Gott mit Tränen in den Augen, daß er ihm auch diese Gnade erwiesen und ihn auf eine so gute Art und, ohne daß er sich einen Vorwurf zu machen brauchte, von den schweren Steinen befreit[1] hätte; das sei das einzige, was ihm noch hinderlich gewesen wäre. „So glücklich, wie ich", rief er aus, „gibt es keinen Menschen unter der Sonne." Mit leichtem Herzen und frei von aller Last sprang er nun, bis er daheim bei seiner Mutter war.

32. Der arme Musikant und sein Kollege.

An einem schönen Sommertage war im Prater[2] zu Wien ein großes Volksfest. Der Prater ist eine sehr große öffentliche Gartenanlage, voll herrlicher Bäume, und ist der Hauptspaziergang und Belustigungsort der Wiener. Viel Volks[3] strömte hinaus, und jung und alt,[4] vornehm und gering freute sich dort seines Lebens. Wo fröhliche Menschen sind, da hat auch der etwas zu hoffen, der an die Barmherzigkeit seiner glücklicheren Mitmenschen gewiesen ist. So

[1] Stelle alle Verba des Lesestückes zusammen, welche gleich diesem nach der schwachen Konjugation abgewandelt werden! [2] Von pratum, die Wiese. Von gleichem Stamme ist das Wort prairie pl. prairien (Prärien), grasreiche Tiefebenen an den Flüssen Nordamerikas. [3] Gr. 117, 4. [4] § 90 Zusatz, 4.

waren denn hier eine Menge Bettler,[1] Orgelmänner, Harfenmädchen, die sich ihren Kreuzer[2] zu verdienen suchten.

In Wien lebte damals ein alter Invalide,[3] dem seine kleine Pension[4] zum Unterhalte nicht ausreichte. Betteln mochte er nicht. Er griff daher zur Violine, die er von seinem Vater erlernt hatte, der ein Böhme[5] gewesen war. Er spielte unter einem alten Baume im Prater, und seinen treuen Pudel hatte er so abgerichtet, daß der vor ihm saß und den alten Hut in der Schnauze hielt, in den die Leute die paar[6] Kreuzer warfen, die sie ihm geben wollten. Heute stand er auch da und fiedelte,[7] und der Pudel saß vor ihm mit dem Hute; aber die Leute gingen vorüber, und der Hut blieb leer. Hätten ihn die Leute nur einmal angesehen, sie hätten[8] Barmherzigkeit mit ihm haben[9] müssen.[10] Dünnes, weißes Haar[11] deckte kaum seinen Schädel; ein alter, fadenscheiniger Soldatenmantel[12] war sein Kleid. Gar manche Schlacht hatte er mitgekämpft, und fast jede hatte ihm in einer Narbe einen Denkzettel angehängt,[13] bei dem für das Verlieren keine Sorge nötig war. Nur drei Finger an der rechten Hand hielten den Bogen. Eine Kartätsche[14] hatte die zwei andern bei Aspern[15] mitgenommen, und fast zu gleicher Zeit nahm ihm eine größere Kugel das Bein weg.[16] Und doch sahen heute die fröhlichen Leute nicht auf ihn, und er hatte doch für den letzten Kreuzer Saiten auf seine Violine gekauft und spielte mit aller Kraft seine alten Märsche und Tänze. — Traurig sah der alte Mann auf die wogende Menschenmasse, auf die fröhlichen Gesichter, auf die stolze Pracht ihres Putzes.

Schon war's ziemlich spät am Nachmittage. Seine Hoffnung war so nahe am Untergange wie die Sonne; denn schon kehrten die Lustwandler zurück. Da legte sich ein recht tiefes Leid auf das vernarbte Gesicht des Alten. Er ahnte nicht, daß unfern von ihm ein stattlich gekleideter Herr stand,[17] der ihm lange zuhörte und ihn mit dem Ausdrucke tief empfundenen Mitleids betrachtete.[18] — Als endlich alles fruchtlos blieb und die müde Hand den Bogen nicht mehr führen konnte, auch sein Bein ihn kaum mehr trug, setzte er sich[19] auf einen Stein und stützte die Stirne in die hohle Hand,

---

[1] Vgl. p. 23 [3]! [2] Wie zu verstehen? [3] Der nackte (Gr. § 95) Satz hieße: Ein Invalide lebte. Wodurch ist er erweitert? (Gr. § 96 u. § 98.) [4] Ruhegehalt. [5] Bekanntlich sind die Böhmen sehr musikalisch. [6] Unbestimmt für? — S. übrigens Gr. § 90, Zusatz 1. [7] Von Fiedel = Geige. [8], [9], [10] Welche von den drei bezeichneten Verben sind Hilfsverba? [11], [12] Dekliniere zur Übung: „Dünnes, weißes Haar" und „Ein alter, fadenscheiniger Soldatenmantel!" [13] Gr. § 51**. [14] Kartätsche, franz. cartouche von carta, eine mit Kugeln gefüllte Tute von starkem Papier oder Blech für grobes Geschütz. [15] Hier erlitt 1809 Napoleon durch den östreichischen Erzherzog Karl die erste Niederlage. [16] Bezeichne nach Gr. §§ 96, 97 u. 98 die näheren Bestimmungen, wodurch der Gedanke „die Kugel nahm weg", erweitert ist! [17] Kommen in dem Lesestücke noch andere intransitive, Verba vor und wenn, welche? [18] Ein ...m transitivum; suche mehrere andere! [19] Gr. § 36, 5.

und die Erde saugte einige heimliche Tränen ein, und die sagt's nicht wieder.

Es war aber, als wenn die Tränen wie siedendheiße Tropfen dem Herrn auf das Herz gefallen wären, so rasch trat er herzu, reichte dem Alten ein Goldstück und sagte: „Leihet mir eure Geige ein Stündchen!" Der Alte sah voll Dankes [1] den Herrn an, der mit der deutschen Sprache so holperig umging, wie er mit seiner Geige. Was er aber wollte, verstand der Invalide doch, und reichte ihm seine Geige. Sie war nun so schlecht nicht; nur der gewöhnliche Geiger kratzte so übel. Er stimmte sie glockenrein, stellte sich ganz nahe zu dem Invaliden und sagte: „Kollege, nun nehmt ihr das Geld, und ich spiele!" — Der fing denn nun an zu spielen, daß der Alte seine Geige neugierig betrachtete und meinte, sie sei es gar nicht mehr; denn der Ton ging wunderbar in die Seele. Manchmal war's, als jubilierten Engelstimmen in der Geige, und dann wieder, als klagten Töne schweren Leides aus ihr heraus, die das Herz so bewegten, daß die Augen feucht wurden.

Jetzt blieben die Leute stehen und sahen den stattlichen Herrn an und horchten auf die wundervollen Töne; jedermann sah's, der Mann geigte für den Armen, aber niemand kannte ihn. Immer größer wurde der Kreis der Zuhörer, selbst die Kutschen der Vornehmen hielten an. Und was die Hauptsache war, jedermann sah ein, was der kunstreiche Fremde beabsichtigte, und gab reichlich. Da fiel Gold und Silber in den Hut und auch Kupfer [2], je nachdem das Herz war. Der Pudel knurrte. War's Vergnügen oder Ärger? Er konnte den Hut nicht halten, so schwer war er geworden.

Der Fremde stand da mit leuchtenden Augen und spielte, daß ein Bravo [3] über das andere schallte. [4] Alle Welt war entzückt. Endlich ging der Geiger in die prächtige Melodie des Liedes: „Gott erhalte Franz den Kaiser!" über. Alle Hüte und Mützen flogen von den Köpfen; denn die Östreicher liebten ihren edlen Kaiser Franz von ganzem Herzen, und er verdiente es auch. Allgemach [5] wurde der Volksjubel so groß, daß plötzlich alle Leute das Lied sangen. Nur der Geiger spielte mit der größten Begeisterung, bis das Lied zu Ende war; dann legte er rasch die Geige in des Glücklichen Schoß, und ehe der alte Mann ein Wort des Dankes sagen konnte, war er fort. —

„Wer war das? Wie zauberisch klangen diese Töne!" [6] rief das Volk. — Da trat ein Herr vor und sagte: „Ich kenne ihn sehr

---

[1] Gr. § 116. Anm. 1. [2] Wenn Teile eines Satzes, also Subjekt, Prädikat, Attribut, Objekt und Adverbiale in einem Satze mehrfach vorkommen, so heißt er ein zusammengezogener; welche Teile kommen hier mehrfach vor? [3] Warum mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben? Gr. § 90, 3. [4] Gr. § 46, 4. [5] Ein Adverb von gleicher Bedeutung? — [6] Zu welcher Art der einfachen Sätze zählt dieser? Sind alle Arten in unserer Erzählung vertreten? (Gr. §. 100.)

wohl; es war der ausgezeichnete Geiger Alexander Boucher,[1] welcher hier seine Kunst im Dienste der Barmherzigkeit übte. Boucher lebe hoch!" — „Hoch! hoch! hoch!" rief das Volk. Und der Invalide faltete seine Hände und betete: „Herr, mögest du's ihm reichlich lohnen!" Und ich glaube, es gab an diesem Abende zwei Glückliche mehr in Wien. Der eine war der Invalide, der nun seiner Not enthoben war; und der andere war Boucher, dem sein Herz ein Zeugniß gab, um das man ihn beneiden möchte.* W. O. v. Horn.

33. Das wohlfeile Mittagessen.

Es ist ein altes Sprichwort: Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. — Aber der Löwenwirt in einem gewissen Städtlein war schon vorher darin. Zu diesem kam ein wohlgekleideter Gast. Kurz und trotzig verlangte er für sein Geld eine Fleischsuppe. Hierauf forderte er auch ein Stück Rindfleisch und ein Gemüse für sein Geld. Der Wirt fragte ganz höflich, ob ihm nicht auch ein Glas Wein beliebe. „O freilich ja," erwiderte der Gast, „wenn ich etwas gutes haben kann für mein Geld." Nachdem er sich alles hatte wohl schmecken lassen, zog er einen abgeschliffenen Sechser aus der Tasche und sagte: „Hier, Herr Wirt, ist mein Geld." Der Wirt sagte: „Was soll das heißen? Seid ihr mir nicht einen Thaler schuldig?" Der Gast erwiderte: „Ich habe für keinen Thaler Speise von euch verlangt, sondern für mein Geld. Hier ist mein Geld. Mehr habe ich nicht. Habt ihr mir zu viel dafür gegeben, so ist's eure Schuld." — Dieser Einfall war eigentlich nicht weit her. Es gehörte nur Unverschämtheit dazu und ein unbekümmertes Gemüt, wie es am Ende ablaufen werde. Aber das Beste kommt noch. „Ihr seid ein durchtriebener Schalk," erwiderte der Wirt, „und hättet wohl was anderes verdient. Aber ich schenke euch das Mittagessen und hier noch ein Vierundzwanzigkreuzerstück dazu. Nun seid stille zur Sache und geht zu meinem Nachbar, dem Bärenwirt, und macht es ihm eben so!" Das sagte er, weil er mit dem Bärenwirt aus Brotneid in Unfrieden lebte. Aber der schlaue Gast griff lächelnd mit der einen Hand nach dem gebotenen Gelde, mit der andern vorsichtig nach der Thür, wünschte dem Wirt einen guten Abend und sagte: „Bei eurem Nachbar, dem Herrn Bärenwirt bin ich schon gewesen, und eben der hat mich zu euch geschickt, und kein anderer.

So waren im Grunde beide hintergangen, und der dritte hatte den Nutzen davon. Aber der lustige Kunde hätte noch obendrein einen schönen Dank von beiden verdient, wenn sie eine gute Lehre daraus gezogen und sich mit einander versöhnt hätten. Denn Friede ernährt, Unfriede verzehrt.** Hebel.

---

[1] Spr. Buhsche! * Versuche eine Nacherzählung! Außerdem stelle die sämmtlichen Präpositionen, Adverbia und Konjunktionen zusammen! ** Die Geschichte ist nachzuerzählen. Außerdem stelle die zusammengezogenen Sätze (Gr. § 99) des Lesestückes zusammen!

B. Beschreibende Darstellung.

Kleine Schilderungen aus dem Bereiche der Natur; Beschreibungen von Gegenständen.

Freising, am 10. Juni 1874.

34. Lieber Wolfgang!

Du fragst mich in deinem letzten Brieflein, welches meine Lieblingsstelle in unserm Hausgarten sei. Das ist eine tiefe Quelle. Das Wasser ist rein und kühl. An ihrem hohen Rande wachsen mancherlei Gräser und viele gelbe und weiße Blumen. Die Zweige dreier hoher Linden bilden ein laubiges Dach. Unter einem dieser Bäume hat mein Vater eine weiche Rasenbank angelegt. Auf dieser sitze ich gar oft, und dann fühlt sich niemand glücklicher als ich. Komme recht bald zu mir und teile das Glück

deines

aufrichtigen Freundes
Theodor.*

35. Der Mittelpunkt des Gartens.

In der Mitte unseres** Gartens ist ein aufgeworfener Hügel, der die Gestalt eines abgestumpften Kegels hat. Der untere Rand desselben ist mit Immergrün besetzt, die glatte Seitenfläche aber mit zartem Grase bewachsen. Zwei enge Treppen, deren Stufen in die Erde ausgehauen sind, führen rechts und links hinauf; die flache Spitze des Hügels ist mit einem Geländer von weißen und roten Stäben umschlossen; diese laufen nach oben weiter auseinander und sind dergestalt unter sich verbunden, daß das Ganze wie ein großer Blumenkorb aussieht. Denn innerhalb des Geländers erheben sich aus dem Boden und aus aufgestellten Töpfen ringsum die mannigfachsten Blumen und Gewächse. In der Mitte dieses blütenreichen Kreises steht ein Goldregenbaum mit seinen herabhangenden Zweigen. Der Stamm desselben ist mit einem grünen Tische umschlossen, um welchen sich fünf weiße Stühle reihen. Den ganzen Garten kann man von hier aus übersehen, ohne daß man selber von jemandem bemerkt wird.*** — Nach Bone.

---

* Unterscheide in jedem Satze des Briefchens die Satzteile nach Gr. §§ 93, 94, 95, 96, 97, 98! ** Ordne sämmtliche Pronomina des Lesestückes nach ihrer Art! Gr. § 29. *** Welches sind die Nebensätze der Schilderung?

36. Der Frühling.

Wenn der schöne Frühling kommt, dann schmilzt [1] der Schnee, und die harte Eisdecke der Flüsse zerspringt. [2] Öfters werden dann die Gewässer sehr groß und treten über [3] die Ufer weit in das Land hinaus. Aber wenn dieses vorüber ist, dann bringt der Frühling nur Gutes und Liebes. Das bescheidene Veilchen erfreut uns mit seinem süßen Dufte, [4] die Lerche jubelt wieder ihr fröhliches Lied, und alle Wiesen schmücken sich mit neuem Grün. Bald prangen die Bäume in weißem Blütenschmucke, und ein zahlloses Heer von Bienen, Käfern und andern Insekten findet in den Blütenkelchen seinen gedeckten Tisch. Mit jedem Tage sieht das Auge neue Schönheiten, bald eine Blume bald einen bunten Schmetterling. Die Saatfelder prangen in frischem, erquicklichem Grün, und über [5] alle Herrlichkeiten ist ein heiterer, blauer Himmel ausgespannt. — Wen lockt es nun nicht ins Freie? [6] Vor allem ist jetzt die Jugend am liebsten draußen in Gottes schöner Welt. Da vergnügt sie sich mit muntern Spielen, zu denen die grünen Wiesen freundlich einladen. Der Landmann geht früh ins Feld, um dort zu arbeiten, und kehrt oft erst am Abend ermüdet, aber frohen Sinnes nach Hause zurück. So wollen wir uns denn alle des wiederkehrenden Frühlings freuen, der uns ein neuer Beweis der Güte unseres Schöpfers ist, und wollen Gott danken für alle Freuden, mit denen er uns abermals beglückte!* —

37. Der Sommer.

Der liebliche Frühling weicht dem Sommer mit seinen heißen Tagen. Die Sonne glänzt an dem heitern Himmelsgewölbe und gießt ihre Wärme auf die fruchtreiche Erde aus. Die duftenden Blumen, das saftreiche Gemüse, das reifende Obst, die wogenden Saaten schmachten nach Regen. [7] Da trübt sich der Himmel, es türmen sich Gewitterwolken auf, die Blitze zucken, [8] der Donner rollt, [9] der wohlthätige Regen strömt nieder und tränkt [10] die Erde mit ihren Blumen, Kräutern und Bäumen. Ein neuer Lebensstrom ergießt sich über die Schöpfung. Die Blumen erheben nun wieder ihr Haupt und wenden ihre glänzenden Augen [11] dem Sonnenlichte zu,

---

[1], [2] Verba intransitiva; wie heißen die transitiven (faktitive) vom gleichen Wortstamm? [3] Zähle die Präpositionen mit Akkusativ zur Bezeichnung der Bewegung, mit Dativ zur Bezeichnung der Ruhe auf! Gr. § 59, 3. [4] Der nackte Satz „Das Veilchen erfreut" ist hier erweitert und zwar wie? Gr. § 95. [5] Wenn diese Präposition hier mit dem Dativ verbunden wäre, würde sich der Sinn des Satzes ändern? [6] Zu welcher Art der einfachen Sätze zählend? * Was bewirkt also der Frühling in der Pflanzen-, Tier- und Menschenwelt? [7] Bilde einen ähnlichen zusammengezogenen Satz, in welchem ebenfalls das Objekt in einem obligen Kasus mit Präposition besteht! Gr. § 100 und § 97. Welches sind in unserm Satze die attributiven Adjektiva und Participien? Gr. § 96, 1. [8], [9] Erweitere diese beiden nackten Sätze durch entsprechende adverbiale Bestimmungen! Gr. § 98. [10] Gr. § 63; [11] Was könnte man allenfalls an den Blumen die Augen heißen?

das sich neue Bahnen durch den Wolkenschleier bricht. Die Sommerfrüchte beginnen zu reifen. Die Kirschen röten sich und lächeln uns aus dem noch frischen Grün der Bäume lieblich entgegen. Am niedern Gesträuche reift die Stachel- und Johannesbeere, die der Knabe ohne Gefahr [1] pflücken kann. Die Ähren schwellen, [2] das Korn und der Weizen werden gelber, der Schnitter schärft die Sichel, um den Segen der Felder wohlgemut zu ernten. Reichbeladene Wagen schwanken der leeren Scheune zu, deren Räume sich bald füllen, um das Getreide zu bergen, [3] bis der Landmann Zeit gewinnt, die körnerreichen Ähren auszudreschen.* —

38. Der Herbst.

Kühler [4] wehen die Lüfte, tiefer [5] senkt sich allmälig die Sonne, und kürzer [6] werden die Tage; die lieblichen Sänger der Natur scheinen durch ihr Stillschweigen ihre Trauer über diese Veränderungen bekunden zu wollen. [7] Nur die geschwätzigen Stare, die eben im Begriffe stehen, von unseren sterbenden Fluren zu scheiden, lassen von Zeit zu Zeit [8] ihre schneidenden Töne erschallen, und hie und da zirpt noch der einsame Distelfink oder der graugefiederte Sperling, krächzt der einfarbige Rabe seine eintönigen Laute. Geleert sind Felder und Wiesen, und der abgehärtete Weidmann, begleitet vom schnellfüßigen Dachshunde, durchmißt mit weiten Schritten die öden Fluren, und spähet mit lüsternen Blicken, ob sich seinem sichertreffenden Geschosse nicht ein erwünschtes Ziel zeige. Hier [9] pflügt, in feuchte, rauhe Nebel eingehüllt, der fleißige Landmann das Feld, und einsame Raben durchschreiten die neugerissenen Furchen, um sich an Würmern und Erdkäfern zu laben; dort [10] steht ein Mann am abgelaufenen Weiher und fischt den schlanken Hecht und die glattschuppige Schleie mit lächelndem Blicke aus dem belebten Schlamme. Zerrissene, rasch dahin fliegende Wolken verdunkeln die Sonne, und kalte Nebel umdampfen die Gipfel der Berge oder lagern in den schweigenden Thälern. Wie düster erhebt der Wald seine Gipfel! [11] Die langhaarige Birke und die hochstämmige Buche werfen ihre rotgelben [12] Blätter in den Staub herab und lassen sie ein Spiel der Winde werden. Die Gärten zeigen nur welkende Kräuter, entfärbte Reste abgefallener Blumen und beraubte Obstbäume. —

39. Der Winter.

Entschwunden sind die heitern, warmen Sommermonate, unaufhaltsam dahin geeilt sind die kühleren, aber doch noch so reizenden

---

[1] Ohne Gefahr für? — [2] Gr. § 46, 4. [3] Gr. § 46, 3. * Wie viele Teile kann man in dieser Schilderung unterscheiden? [4], [5], [6] Gib an, welchen Satzteil jeder dieser Komparative bildet! [7] In letzterem Satze sind alle Erweiterungsteile vertreten, einzelne mehrfach. [8] Setze dafür ein sinnverwandtes Adverb! [9], [10] Gr. § 58. [11] Zu welcher Gattung der Hauptsätze gehörig? [12] Stelle alle zusammengesetzten attributiven Adjektiva und Participien zusammen!

Tage des fruchtreichen Herbstes, und der kalte, starre Winter ist eingezogen. Dunkle Wolken lagern auf Wald und Höhen; öde, traurig und verlassen sind Flur und Hain. In dichten Flocken wirbelt der wollige Schnee aus den trüben Lüften herab und deckt Straßen, Gärten, Wiesen, Felder und Wälder. Der sonst so lieblich murmelnde Bach, der plätschernde Teich und der noch vor kurzer Zeit mächtig rauschende Fluß sind mit starren, festen Eisdecken überzogen. Kein munteres Vögelein läßt seine Stimme erschallen; in wahrer Todesstille liegt die erstarrte Natur vor uns, und knisternd weicht der eisige Schnee den Tritten des eilenden Wanderers. In Städten und Dörfern fahren jubelnde Knaben auf ihren kleinen Schlitten von den schneebedeckten Hügeln und Anhöhen blitzschnell in das Thal hernieder oder jauchzen beim Schlittschuhlauf auf der spiegelglatten Eisfläche. Wehen die Lüfte etwas linder, dann wälzt die fröhliche Kinderschar große Schneeballen zusammen und formt aus ihnen menschenähnliche Gebilde.

In den langen, kalten Abenden, wenn draußen eisig rauhe Winde stürmen und den Schnee in wilder Hast durch die menschenleeren Gassen jagen, sammelt sich die Familie im engen Stübchen um den wohlthuende Wärme ausströmenden Ofen, und freundliche Gespräche kürzen bei munterer Arbeit die Stunden. Und dann das herrliche Weihnachtsfest! Welch ein Jubel herrscht an diesen lieblichen Festtagen unter der Kinderwelt! Freude glänzt aus aller Augen, und auch der Ärmste freut sich bei seinem Weihnachtslichtlein.

So hat auch der kalte Winter seine warmen Freuden. *

40. Die Aussicht.

Durch Busch und Gesträuch gelangten wir zur letzten Höhe des Bergrückens. In der Tiefe erblickte man ausgebreitete Teiche, die sich an bewachsenen Hügeln hinzogen; der letzte Wasserspiegel wurde von steilen Felsen bekränzt, die ihre bedeutungsreichen Formen auf der Oberfläche desselben abbildeten. Dort in der Schlucht, wo ein starker Bach den Teichen zufiel, lag halbversteckt eine Mühle, die mit ihren Umgebungen als ein freundliches Ruheplätzchen erschien. Mannichfaltig wechselten im ganzen Halbkreise, den man übersah, Tiefen und Höhen, Büsche und Wälder, deren junges Grün für die Folge den reichsten Anblick versprach. Auch einzelne Baumgruppen hielten an mancher Stelle das Auge fest. Besonders zeichnete sich zu unsern Füßen eine Masse Pappeln und Platanen aus, die zunächst am Rande des mittleren Teiches standen. Sie waren in ihrem bestem Wachstum und strebten frisch und gesund in die Höhe

---

* Erweitere durch eigene Zuthat die einzelnen Teile dieser Schilderung, indem du den Schneesturm, die gefrorenen Gewässer, die Winterunterhaltungen der Jugend im Freien und zu Hause eingehender zu beschreiben versuchst!

und Breite. Mein Freund lenkte auf diese ganz besonders meine Aufmerksamkeit; denn er selbst hatte sie in seiner Jugend gepflanzt.*

Göthe.

41. Der Wolf.

Der Wolf ist dem Hunde ähnlich, aber größer als die meisten Hunde, obwohl es manche von den letzteren gibt, welche so groß und stark sind, daß sie für Wölfe angesehen werden können. Er ist 4 Schuh lang, den Schwanz mit eingerechnet, gelbgrau und schwarz gefleckt. Sein tückisches Auge giebt ihm ein unheimliches Ansehen, und in der That ist er hinterlistig, raubgierig und doch dabei feig. Während des Sommers leben die Wölfe zerstreut in den Wäldern und nähren [1] sich von Hasen, Vögeln, Ratten und zahmem Vieh, wenn sie es bekommen können. Im Winter aber, wenn es sehr kalt wird [2] und im Walde an Futter fehlt, sammeln sie sich in Herden und brechen in die Wohnungen der Menschen ein. Sie laufen während [3] der Nächte heulend umher, nehmen den Hofhund von der Hütte weg, das Vieh aus dem Stalle, das Pferd vom Schlitten. Ja der Wolf, welcher sonst so feig ist, greift, wenn er hungerig ist, zuweilen [4] selbst Menschen an; und hat er einmal Menschenfleisch gekostet, so lauert er beständig auf diese Nahrung, schleicht in die Dörfer, raubt Kinder und verschmäht selbst Leichen nicht, die er aus den Gräbern hervorscharrt. Man erzählt Beispiele, daß ein einziger Wolf kurz nach einander eine große Anzahl von Kindern und jungen Leuten getötet und gefressen hat. Bisweilen hat man die Beobachtung gemacht, daß Wölfe im Kampfe mit Ochsen, Eseln, Pferden plötzlich ins Wasser springen, und, nachdem sie sich den ganzen Pelz und namentlich den Schwanz tüchtig benäßt haben, ihren Feind wieder anfallen und ihm den Schwanz in die Augen schlagen. Durch diese Kriegslist gerät das Tier in Verwirrung, der Wolf erfaßt es bei der Kehle, reißt es nieder und erwürgt es. Die Wölfin bekommt gegen Ende April 5—9 Junge, welche 12—14 Tage blind sind und zwei oder drei Jahre brauchen, bis sie völlig ausgewachsen sind. Man sucht diese schädlichen Tiere so viel wie möglich auszurotten, und um dies zu befördern, sind in manchen Ländern Preise ausgesetzt, welche für jeden getöteten Wolf gezahlt werden. Am besten ist es, während der Sommerszeit mit Hilfe von Hunden [5] die Jungen in ihrer Höhle [6] aufzusuchen und zu töten; außerdem werden die Wölfe auch in Wolfsgruben [7] oder auf Treibjagden [8] gefangen. Im Winter pflegt man in Gegenden, wo die Wölfe noch häufig sind, mit einem Ferkel im Schlitten auszufahren.

---

* Bezeichne die zusammengezogenen Sätze und gib an, welche Satzteile in denselben mehrfach vorkommen! Gr. § 99. [1] Kommen noch andere reflexiv gebrauchte Verba vor? [2] Gr. § 36, 5. [3] Zähle die Präpositionen mit dem Genitiv auf! Gr. § 59, 4. [4] Gr. § 57. [5], [6] Bezeichne die Satzteile von Hunden und im Neste nach Gr. § 95! [7], [8] Gr. § 68 und § 69, 1 u. 3.

und eine Schleppe hinten an den Schlitten anzuhängen, welche irgend ein Tier vorstellen soll. Wenn man nun das Ferkel zum Schreien bringt, so kommen die Wölfe herbei und können dann geschossen werden. Die Lappländer verfolgen den Wolf, indem sie ihn mit ihren Schneeschlittschuhen [1] in seinem Lauf einholen und mit dem Spieße töten. So gefräßig ist der Wolf, daß, wenn einer von ihnen verwundet ist, die übrigen ihn auffressen. Sein abscheulicher Geruch und seine widerliche Stimme machen ihn allen Geschöpfen verächtlich und er bezahlt den Schaden, den er im Leben anrichtet, nach seinem Tode nur ganz kärglich [2] mit seinem Felle.*

42. Der Biber.

Der Biber ist ein sehr merkwürdiges Tier, welches früher über ganz Europa verbreitet war, jetzt aber nur in geringer Zahl noch in einzelnen Flüssen wie in der Donau, Elbe, Weichsel, Oder, sowie im hohen Norden, in Schweden und Norwegen, Rußland und Finnland angetroffen wird. Die meisten gibt es wohl noch in Nordamerika. Der Biber ist so groß wie ein mittelmäßiger Hund, hat einen platten, nackten Schwanz und kurze Beine. An den Hinterfüßen hat er zwischen den Zehen eine Schwimmhaut. Sein sehr weiches, kurzes Wollhaar ist unter längeren, feinen und glänzenden Haaren verborgen, deren Spitzen weiß, gelblich, grau, braun und schwarz sind. Wenn er allein lebt, so wohnt er in mäßigen Erdhöhlen an den Ufern von Bächen; [3] wo [4] sich aber mehrere befinden, da [5] vereinigen sich zwei oder drei Familien und bauen gemeinschaftlich ihre kunstvollen Wohnungen, die sie in Bächen und Flüssen anlegen. Zuerst staut der Biber das Wasser mit einem Damm aus Stöcken, Steinen und Erde. Darauf gräbt er innerhalb [6] des Ufers eine Wohnung mit verschiedenen Abteilungen, welche sich teils unter teils über dem Wasser befinden und gewöhnlich mit mehreren schräge [7] in das Wasser mündenden Ausgängen versehen sind, so daß sie immer unter dem Wasser aus- und eingehen. [8] Hier wohnen sie paarweise und speichern ihre Wintervorräte auf, [9] welche aus Blättern, Wurzeln und Rinden von Espen, Birken, Weiden, Seerosen und dergl. bestehen. Um eine solche künstliche Wohnung [10] zu bauen, müssen diese Tiere viel Zeit und Ausdauer anwenden. Mit ihren scharfen Schneidezähnen [11] fällen sie Gesträuche und Bäume. Eine nicht zu dicke Espe können sie in weniger als einer Stunde abnagen; ja sie machen sich selbst [12] über Bäume von 1—1 ½ Schuh Dicke her, welche sie im Verlauf von einigen Nächten durchnagen. Die gefällten Bäume

---

[1] Gr. § 68, 2. [2] Ein sinnverwandtes Adverb? — * Die Beschreibung des Tieres zerfällt in 2 Hauptteile, nämlich? — [3] Suche in dem übergeordneten Hauptsatze Subjekt, Prädikat, Adverbialia, Attribute! [4], [5] Gr. § 58. [6] Gr. § 59, 4. [7] Welches Adjektiv bezeichnet das Gegenteil? [8], [9] Gr. § 71. [10] Dekliniere durch Singular und Plural „Eine solche künstliche Wohnung!" [11] Zu welcher Gattung von zusammengesetzten Substantiven zählt das obige? Gr. §. 69. [12] Hier = ? —

schleppen sie, gegenseitig sich unterstützend, fort und befestigen sie mittelst Steinen, Erde und Sand mit ihren Vorderfüßen. Das Winterfell des Bibers gibt ein sehr kostbares Pelzwerk, und die Haare des Sommerfells werden zu feinen Hüten verarbeitet. Im Unterleibe hat der Biber zwei häutige Säckchen, welche einen eigentümlich riechenden Stoff, das sogenannte Bibergeil enthalten. Dieses wird als Arzneimittel gebraucht und ist sehr teuer.*

43. Die Eidechsen.

Daß viele Menschen sich vor Schlangen fürchten, [1] davon springen oder sie des Lebens berauben, das ist noch wohl begreiflich, weil man sie für gefährlich hält und im zweifelhaften Falle lieber eine ungiftige totschlägt, als von einer giftigen sich beißen läßt. Aber warum sind viele Leute sogar den Eidechsen feind, diesen unschuldigen Tieren, die niemand beleidigen, niemand schaden, vielmehr dem Landmanne nützlich werden, indem sie von allerlei kleinen Insekten oder sogenanntem Ungeziefer sich nähren? Höchstens können sie euch ein wenig erschrecken, wenn ihr so in euren stillen Gedanken dahingeht und auf einmal etwas im Laube rauschen hört. — Aber wer ein gutes Gewissen hat, muß sich gewöhnen, nicht vor allem zu erschrecken. Wer ein böses Gewissen hat, dem ist freilich übel raten.

Nun, alle sind so furchtsam freilich auch nicht, und im Frühjahr, wenn man wieder ins Feld und ins Grüne geht* und überall in der mannigfaltigsten Gestalt das frohe Leben hervorwimmelt und laut wird, bleibt auch wohl ein verständiger Mann einen Augenblick vor einer Eidechse stehen,* betrachtet ihr grünes Gewand, wenn es schöner als Smaragd in der Sonne schimmert, bewundert ihre unnachahmliche Geschwindigkeit und sieht mit Vergnügen ihren unschuldigen Spielen zu.*

Gott sorgt auch für diese Tiere. Sie haben nicht genug Wärme in sich, um während des Winters über dem Boden auszuhalten; auch würde es ihnen an Nahrung und Gebüsch zum verborgenen Aufenthalte fehlen. Sie verkriechen sich daher und bringen den Winter im Schlaf zu. Ohne Kalender wissen sie ihren Monat.* Aber wie im Frühjahr das Volk der kleinen Mücken lebendig wird und alle Keime in Gras und alle Knospen in Laub aufgehen, ruft die tiefer dringende Frühlingssonne auch dieses Geschöpf aus seinem Schlafquartier,* und wenn es erwacht, ist schon für alles gesorgt, was zu seines Lebens Nahrung und Notdurft gehört. — Bekanntlich haben diese Tiere nicht alle einerlei Farbe; aber eine Art derselben muß um ihrer Nahrung willen sich am meisten aus diesem dunklen Ge-

---

* Also wo findet sich jetzt noch der Biber? Wie sieht er aus und zwar nach Größe, Gestalt und Farbe? Schildere seine Wohnung! Aus welchem Stoffe und wie baut er sie? Was dient ihm zur Nahrung? Was kann man von dem Tiere verwerten? [1] Kommen noch mehrere Verba reflexiva vor?

büsch hinaus ins Grüne wagen; darum ist auch ihre Farbe grün. In dieser Farbe wird sie im Grase weder von den Tieren, welchen sie nachstellt, so leicht entdeckt, noch von dem Storch, der ihr selber [1] aufs Leben geht.**

Hebel.

44. Die Krähe.

Seht doch die Krähe dort an! Wie abgemessen schreitet sie in ihrem schwarzem Kleide hinter dem Pfluge einher! Sie setzt ihre stämmigen Beine weit von einander und tritt schwer auf. Ihre Schultern sind breit, und ihr dicker Schnabel mit den scharfen Kanten und der gebogenen Spitze [2] scheint ganz darauf eingerichtet zu sein, eine tüchtige Portion verschlingen zu können. — Gewiß sucht sie sich eben etwas; denn aus Kurzweil macht sie den beschwerlichen Gang in den Furchen nicht so oft hin und her. Sieh nur! Sie ist gar zu aufmerksam und dreht ihren Kopf bald rechts und links und guckt dann wieder so bedachtsam in die Furche. Aha, da haben wir's! Ein Mäuschen hat sie erwischt. Dummes Tierchen, daß du gerade jetzt aus deiner Wohnung schlüpfen mußtest! Wie es winselt! Aber darum bekümmert sich die Krähe nicht. Sie läßt es sich herrlich schmecken, und schon ist sie damit fertig. Ein paar Engerlinge nimmt sie auch noch zu sich — und schon wieder ein Mäuschen! Das heiße ich einen Appetit. Wenn das den ganzen Tag so fortgeht, so kann sie etwas zusammenbringen. Dort sitzt eine andere auf einem Zaunpfale und macht sich ein zartes Küchlein schnabelrecht, [3] das sie so eben auf dem Hofe geraubt hat. Sie ist sehr vorsichtig und läßt niemanden [4] nahe kommen; denn die Krähen sind für ihr Leben gar sehr besorgt. Ei, was sie für eine Stimme hat! Schön ist diese nicht, das könnte ich nicht sagen; aber laut ist sie, daß einem die Ohren gellen.

Nun, was ist das mit einemmal für ein Geschrei, und woher ist diese Menge Krähen so plötzlich gekommen? Ist eine Rebellion [5] ausgebrochen? Die Burschen sind ja toll und wütend und fliegen wie besessen umher! — So, so! Ein Raubvogel verursacht den Lärm! Ein Glück für ihn, daß er so hoch fliegt und seine Feinde ihm nicht so weit nachfliegen können. — Hui, wie sie grimmig auf ihn losschießen und ihm ein's zu versetzen suchen!*** Er weicht aber geschickt aus. — Jetzt ist ihr Zorn abgekühlt, und sie zerstreuen sich nach und nach.****

---

[1] Kasus? — ** Suche in den mit * bezeichneten Sätzen Subjekt, Prädikat und allenfalls Objekt und Adverbiale! [2] Mit der Spitze ist eine attributive Bestimmung; lege dies dar! [3] Will sagen? — [4] Welche Akkusativform ist jetzt gebräuchlicher? [5] Von rebellare, Aufruhr erregen. *** Sind mehrere Ausrufsätze in dem Lesestück? **** Man hebe die drei Hauptteile der Schilderung heraus.

45. Der Star.

Dieser Vogel gleicht etwa einer Drossel, hat ein schwarzgrün schillerndes, mit weißen Punkten besprengtes Gefieder und einen angenehm pfeifenden, aber auch ins Schnarren übergehenden Gesang. Er findet sich überall, besonders häufig auch in Deutschland. Er zeigt gezähmt eine große Gelehrigkeit, aber auch eine unverwüstliche Laune und Keckheit. Wie der amerikanische Spottvogel ahmt er die Stimmen der Katze und des Huhns, das Klaffen des Hundes, das Gequak des Frosches, das Knirschen eines gesperrten Wagenrades täuschend nach. Bald versieht er den Dienst einer Windmühle, bald hilft er dem Schreiner seine Säge feilen. Dann wieder macht er den Zimmermann oder Geometer; sein zierlicher, fast viereckiger Schnabel muß ihm dabei als Zirkel und Richtmaß dienen. Er lernt sehr leicht Melodien nachsingen, selbst Wörter und Sätze sprechen. Doch schaltet er mit dem Erlernten durchaus selbstständig, mischt mit einer komischen Zerstreutheit die verschiedensten Weisen unter einander, webt von seinem Eigenen ein und erfindet so immer neue Gesätze,[1] die er stets mit einer Flügelbewegung begleitet. Der Star galt schon bei den Alten für ebenso gefräßig als geschwätzig. Er nährt sich von Insekten und folgt gern den Herden auf der Weide, um ihnen hier die lästigen Schmarotzer abzufressen. Der Massenflug der Stare gewährt einen anziehenden Anblick; denn dichtgedrängt, jeder einzelne nach der Mitte strebend, bewegt sich der Schwarm gleich einem drehenden Balle durch die Luft. Die Stare verlassen uns spät und kommen mit der Lerche am frühsten unter allen Zugvögeln wieder.*

Nach Masius.

46. Die Herde.

Der Nachmittag war schwül; die Stralen der Sonne hatten eine stechende Schärfe; einige Wolken zogen langsam am lichtblauen Himmel umher; man fühlte die Nähe eines Gewitters. Ich ging im nahen Walde spazieren und kam an einen freien Platz. Hier erblickte ich eine große Herde Schafe; sie hatten sich alle zur Ruhe gelegt; eines lag dicht am andern; nur wenige hielten die Köpfe empor. Zwei hohe Eichbäume warfen ihre Schatten über die Lagerstätte. Zwischen den Eichbäumen war eine Quelle; grünes Moos umgab sie; daneben lag der Schäfer und schlief. Zu seinen Füßen saß der schwarze Hund und blickte ruhig nach der Herde; an der Quelle standen zwei weiße Lämmlein und tranken das kühle Wasser; das Ganze bot den Anblick milder Ruhe.**

---

[1] Hier = Strophen. * Wie sieht also der Star aus? In welchen Ländern findet er sich? Welche Eigenschaften hat er? Wovon lebt er? Was weiß man von seinem Wandertrieb? Beschreibe nach obigem Muster andere Vögel! ** Die Schilderung gibt, so kurz sie ist, doch ein anschauliches Bild vom Wetter, von der Landschaft und von der ruhenden Herde. Könntest du vielleicht nach vorstehendem Lesestück etwa eine Vögelgruppe schildern, welche unmittelbar vor einem Gewitter sich irgendwo geborgen hat?

47. Jagdscene.

Felder und Berge waren mit glänzendem Schnee bedeckt; der Himmel trug das rosige Kleid der schönen Morgenröte. Da sah ich drei Jäger, welche unter einer hohen Eiche standen. Die größeren Äste des Baumes trugen eine schwere Last Schnee; die kleineren Zweige waren mit Reif behangen. Die Kleider der Jäger hatten eine hellgrüne Farbe und waren mit blanken Knöpfen besetzt. Zu ihren Füßen lag ein großer Hirsch, dessen rotes Blut den weißen Schnee färbte. Drei dunkelbraune Hunde saßen um den toten Körper und ließen die roten Zungen lechzend hervorhangen.*

48. Das Messer.

Eine Lehrbeschreibung.

Das Messer, bestehend aus Klinge und Heft (Griff), ist ein Werkzeug zum Schneiden und Stechen. Es wird vom Messerschmied aus Eisen und Stal gefertigt. Es gibt Taschen-, Feder-, Tisch-, Tranchier-,[1] Garten-, Rasier[2]messer rc. Die Klinge hat gewöhnlich drei Teile, nämlich Schneide, Spitze und Rücken; es gibt übrigens auch Messer ohne Spitze und Rücken. Die Tischmesser haben an der Klinge einen längern Griff von Holz, Horn, Elfenbein, Silber rc. Bei den Taschen-, Feder- und Rasiermessern ist die Klinge zum Einschlagen in den Griff eingerichtet. Dieser besteht aus zwei Schalen und einer Spannfeder, und diese Teile werden durch Nieten zusammengehalten.

Soll das Messer scharf schneiden, so muß es gut geschliffen werden. Mit dem Messer muß man vorsichtig umgehen, damit man weder sich noch andern Schaden zufügt. Der Preis der Messer ist selbstverständlich sehr verschieden und richtet sich nach der Größe, Güte der Klinge und des Griffs, Feinheit der Arbeit rc.**

---

* Schildere nach vorstehendem Lesestücke eine Gruppe ruhender Schnitter, Hirten, Fischer rc! [1] V. franz. trancher, vorschneiden. [2] V. lat. radere, schaben. ** Was ist das Messer? Wer verfertigt es und woraus? Gibt es mehr Arten? Welche Teile hat das Messer? Unter welchen Umständen dient es seinem Zwecke gut? Wie muß man damit umgehen? Der Schüler soll nach obigem Beispiel eine Beschreibung liefern von: Brille, Ring, Stock rc. und hiebei die drei Hauptpunkte beachten: 1) Kurze Definition; 2) Nähere Bezeichnung der Teile und ihrer Eigenschaften; 3) Zweck und Gebrauch; 4) Kaufpreis.

Poesie.

A. Erzählende Gedichte.

Fabeln; Märchen und Sagen; poetische Erzählungen.

1. Die Gärtnerin und die Biene.

Eine kleine Biene flog
Emsig hin und her und sog
Süßigkeit aus allen Blumen.
„Bienchen," spricht die Gärtnerin,
Die[1] sie[2] bei der Arbeit trifft,
„Manche Blume hat doch Gift,
Und du saugst aus allen Blumen?"
„Ja," sagt sie zur Gärtnerin,
„Doch das Gift lass' ich darin.*

Gleim.

2. Die Spinne und die Schnecke.

Spinne:

„Wie ist's möglich nur, o Schnecke,
Daß dein ganzes Sein
In ein Haus so eng und klein[3]
Sich verstecke?
Sieh, ich lebe
In Palästen, und ich webe
Mein Gespinnst[4] um Königstrone."

Schnecke:

„Klein, doch mein
Ist das Haus, das ich bewohne." **

Schenk.

3. Das Lamm und der Dornbusch.

„Was zupfst du mir die Flocken aus?
Du machst dir doch kein Kleid daraus!"
So schalt das Lamm den Dorn.
Der sprach: „Die Flocken braucht fürs Nest
Das Schwälblein, das dich grüßen läßt!"
Da legte sich der Zorn. ***

4. Der Apfel.

Ein schöner Apfel prangt auf einem Baum.
Ein Affe springt vorbei; er sieht ihn kaum,
Da reißt er ihn herab; man hört ihn schrein:
„Der Apfel da ist mein!"

Doch eh' er ihn noch bringt an seine Lippe,
Spaziert ein Mensch hervor aus dem Gestrüppe;
Der sieht den Affen nach dem Apfel beißen;
Schnell weiß er ihn demselben zu entreißen,
Und laut hört man auch diesen schrein:
„Der Apfel da ist mein!"

Und wie er jetzt, vom Affen sehr beneidet,
Den schönen Apfel in zwei Hälften schneidet,
Da sieht er ihn ganz ausgehöhlt von innen,
Und ein gar kleiner Wurm bewegt sich drinnen;
Der lispelt leise: „Schöpfungskönig, nein!
Der Apfel hier ist mein!"****

Castelli.

---

[1], [2] Kasus? — * Man muß das Vergnügen mit einer gewissen Vorsicht genießen, wenn es nicht schaden soll. [3] Attributiv zu Haus. [4] Von welchem Stammwort? Bilde ähnliche Ableitungen nach Gr. § 64, 65. ** Weißt du nicht einen Reimspruch, in welchem die Nutzanwendung dieser Fabel ebenfalls ausgesprochen ist? *** Was ist aus der Fabel zu lernen? **** Nutzanwendung? —

5. Der kleine Vogelfänger.

Wart', Vöglein, wart', jetzt bist du mein;
Jetzt hab' ich dich gefangen;
In einem Käfig sollst du jetzt
An meinem Fenster hangen!"[1] —

„Ach, lieber Bube, sag' mir doch,
Was hab' ich denn begangen,
Daß du mich armes Vögelein
So herzlos hast gefangen?"

„Ich bin der Herr, du bist der Knecht;
Die Tiere, die da leben,
Die sind dem Menschen allzumal
Und mir auch untergeben."

„Das, lieber Bube, glaub' ich nicht;
Das sollst du mir beweisen."
„Schweig still, schweig still! Sonst brat' ich dich
Und werde dich verspeisen".

Der Knabe rannte schnell nach Haus;
Da fiel er von der Stiegen.[2]
Das Vöglein flog zum Haus hinaus
Und ließ das Büblein liegen.

Hoffmann v. Fallersleben.

6. Die Biene und die Taube.

Ein Bienchen trank und fiel in[3] Bach;
Das sah von oben eine Taube
Und brach ein Blättchen von der Laube
Und warf's ihr[4] zu. Das Bienchen schwamm darnach
Und half dadurch sich glücklich aus dem Bach.
In kurzer Zeit saß unsre Taube
In Frieden wieder auf der Laube.
Ein Jäger hatte schon den Hahn auf sie gespannt.
Mein Bienchen kam; pick! stach's ihn in die Hand;
Puff! ging der ganze Schuß daneben.
Die Taube flog davon. Wem dankt sie nun ihr Leben?

Erbarmt euch willig fremder Not!
Du gibst[5] dem Armen heut' dein Brot;
Der Arme kann dir's morgen geben.*

Michaelis.

7. Der Affe und die Uhr.

Ein Affe fand einst eine Taschenuhr;
Die band er sich mit einer Schnur
Fest um den Leib. Kaum war's geschehen,
Sah er darnach und sagte drauf:
„Die Uhr scheint zu geschwind zu gehen!"
Gleich zog er sie von neuem auf.
Er öffnete das Glas und stellte sie zurück.
Doch in dem nächsten Augenblick
Sah er sie wieder an: „Ei," spricht das kluge Tier,
„Zu langsam geht sie mir sogar! Wie helf' ich ihr?"
Er rückt am kleinen Zifferblättchen,
Hält sie dann altklug an das Ohr.
„Sie geht nicht gut!" Er nimmt sie wieder vor
Und künstelt oben an dem Kettchen,
Stößt in die Räderchen. Hans Affe rückt und dreht,
Bis daß die Uhr am Ende stille steht. —
Es ging ihm, wie es jedem geht,
Der etwas meistern will, wovon er nichts versteht.**

Lichtwer.

8. Vom Bäumlein, das andere Blätter gewollt.

Es ist ein Bäumlein gestanden[6] im Wald,
In gutem und schlechtem Wetter;
Das hat von unten bis oben

---

[1] Gr. § 51.** [2] Gr. § 19, Anm. [3] in den. [4] Vom grammatischen Geschlecht darf ab- und zum natürlichen übergegangen werden, besonders bei den einen männlichen oder weiblichen Begriff andeutenden Verkleinerungswörtern. [5] Bilde von allen vorkommenden Verben den Infinitiv im Präsens und Perfekt Aktiv! * In welchen Verszeilen ist die Lehre enthalten? ** Versuche der Fabel Prosaform zu geben! [6] Vgl. Gr. § 43, 1, 2 und Anm.

Nur Nadeln gehabt statt Blätter.
Die Nadeln die haben gestochen;
Das Bäumlein hat gesprochen:

„All' meine Kameraden
Haben schöne Blätter an,
Und ich habe nur Nadeln;
Niemand rührt mich an;
Dürft' ich wünschen, wie ich wollt',
Wünscht' ich mir Blätter von lauter Gold."

Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,
Und früh ist's wieder aufgewacht;
Da hatt' es goldne Blätter fein —
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich stolz;
Goldne Blätter hat kein Baum im Holz."

Aber wie es Abend ward,
Ging der Jude durch den Wald,
Mit großem Sack und langem Bart;
Der sieht die goldnen Blätter bald;
Er steckt sie ein, geht eilends fort
Und läßt das leere Bäumlein dort.

Das Bäumlein spricht mit Grämen:
„Die goldnen Blättlein dauern mich;
Ich muß vor den andern mich schämen,
Sie tragen so schönes Laub an sich;
Dürft' ich mir wünschen noch etwas,
So wünscht' ich mir Blätter von hellem Glas."

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und früh ist's wieder aufgewacht;
Da hatt' es gläserne Blätter fein —
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich froh!
Kein Baum im Walde glitzert so!"

Da kam ein großer Wirbelwind
Mit einem argen Wetter,
Der fährt durch alle Bäume geschwind
Und kommt an die gläsernen Blätter;
Da lagen die Blätter von Glase
Zerbrochen in dem Grase.

Das Bäumlein spricht mit Trauern:
„Mein Glas liegt in dem Staub;
Die andern Bäume dauern
Mit ihrem grünen Laub;
Wenn ich mir was wünschen soll,
Wünsch' ich mir grüne Blätter wohl."

Das schlief das Bäumchen wieder ein,
Und wieder früh ist's aufgewacht;
Da hat es grüne Blätter fein.
Das Bäumchen spricht und lacht:
„Nun hab' ich doch Blätter auch,
Daß ich mich nicht zu schämen brauch'!"

Da kommt mit vollem Euter[1]
Die alte Geis gesprungen;
Sie sucht sich Gras und Kräuter
Für ihre Jungen;
Sie sieht das Laub und fragt nicht viel,
Sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.

Da war das Bäumlein wieder leer;
Es sprach nun zu sich selber:
„Ich begehre nun keine Blätter mehr,
Weder grüne noch rote noch gelbe.
Hätt' ich nur meine Nadeln,
Ich wollte sie nicht tadeln!"

Und traurig schlief das Bäumlein ein,
Und traurig ist es aufgewacht;
Da besieht es sich im Sonnenschein
Und lacht und lacht!
Alle Bäume lachen's aus;
Das Bäumlein aber macht sich nichts draus.

Warum hats Bäumlein denn gelacht,
Und warum denn seine Kameraden?
Es hat bekommen in einer Nacht
Wieder alle sein Nadeln,
Daß jedermann es sehen kann;
Geh naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an!
Warum denn nicht? Weil's sticht.*

Rückert.

---

[1] Gr. Anhang zur Orthographie.

* Was lernen wir aus diesem Märchen?

9. Die beiden Hunde.

Ein Junker hielt sich ein Paar[1] Hunde;
Es war ein Pudel und sein Sohn.
Der junge, Namens Pantalon,
Vertrieb dem Herrchen manche Stunde.
Er konnte tanzen, Wache stehn,
Den Schubkarrn ziehn, ins Wasser gehn,
Und alles dieses aus dem Grunde.[2]
Der schlaue Fritz, des Jägers Kind,
War Lehrer unsres Hund's gewesen,
Und dieser lernte so geschwind
Als mancher Knabe kaum das Lesen.
Einst fiel dem kleinen Junker ein,
Es müßte noch viel leichter sein,
Den alten Hund gelehrt zu machen.
Herr Schnurr war sonst ein gutes Vieh,
Doch seine Herrschaft zog ihn nie
Zu solchen hochgelehrten Sachen;
Er konnte bloß das Haus bewachen.
Der Knabe nimmt ihn an die Hand
Und stellt ihn aufrecht an die Wand;
Allein der Hund fällt immer wieder
Auf seine Vorderpfoten nieder.
Man rufet den Professor Fritz.
Auch der erschöpfet seinen Witz.
Umsonst; es will ihm nicht gelingen,
Den alten Schüler zu bezwingen.
„Vielleicht", sprach Fritze „hilft der Stock."
Er holt den Stock, man prügelt Schnurren.
Doch bleibt er steifer als ein Bock,
Und endlich fing er an zu murren.
„Was wollt ihr?" sprach der arme Tropf,
„Ihr werdet meinen grauen Kopf
Doch nimmermehr zum Doktor schlagen.
Geht, werdet durch mein Beispiel klug!
Ihr Kinder, lernet jetzt genug! —
Ihr lernt nichts mehr in alten Tagen."*

Pfeffel.

10. Heidenröslein.

Sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden,[3]
War so jung und morgenschön;
Lief er schnell es nah zu sehn,
Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,[4]
Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: „Ich breche dich,
„Röslein auf der Heiden!"
Röslein sprach: „Ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Und ich will's nicht leiden."
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Half ihm doch kein Weh und Ach,[5]
Mußt' es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Göthe.

11. Die wandelnde Glocke.

Es war ein Kind, das wollte nie
Zur Kirche sich bequemen,
Und Sonntags fand es stets ein Wie,[6]
Den Weg ins Feld zu nehmen.

Die Mutter sprach: „Die Glocke tönt,
Und so[7] ist dir's befohlen,
Und hast du dich nicht hingewöhnt,
Sie kommt und wird dich holen."

Das Kind, es denkt: „Die Glocke hängt
Da droben auf dem Stule!"[8]
Schon hat's den Weg ins Feld gelenkt,
Als lief' es aus der Schule.

---

[1] In welchem Falle wäre dieses Wort mit kleinem Anfangsbuchstaben zu schreiben? [2] = gründlich. * Der Schüler mag es versuchen, die Fabel in ungebundener Form niederzuschreiben. [3] Gr. § 19, A. [4] Über die Wortstellung vgl. Gr. § 163, A. [5] Subjekt ist ein Substantiv oder ein substantivisch gebrauchtes Wort. Gr. § 93, Beispiele. [6] Sinn? — Vgl. ferner Gr. § 93. [7] = somit. [8] Glockenstule; warum wohl so geheißen?

„Die Glocke, Glocke [1] tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gefackelt!" [2] —
Doch welch ein Schrecken hinterher!
Die Glocke kommt gewackelt. [3]

Sie wackelt schnell, man glaubt es kaum;
Das arme Kind in Schrecken,
Es läuft, es kommt als wie im Traum; [4]
Die Glocke wird es decken.

Doch nimmt es richtig seinen Husch,
Und mit gewandter Schnelle
Eilt es durch Anger, Feld und Busch
Zur Kirche, zur Kapelle.

Und jeden Sonn- und Feiertag
Gedenkt es an den Schaden,
Läßt durch den ersten Glockenschlag
Nicht in Person sich laden.

Göthe.

12. Friedrich Barbarossa.

Der alte Barbarossa, 1152-1192
Der Kaiser Friederich,
Im unterird'schen Schlosse [5]
Hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen [6]
Zum Schlaf sich hingesetzt.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stul ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt;
Der Tisch ist marmelsteinern,
Darauf sein Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachse,
Er ist von Feuersglut, [7]
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt als wie im Traume;
Sein Aug' halb offen zwinkt, [8]
Und je [9] nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
„Geh hin vors Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg!

Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr."*

Rückert.

13. Der getreue Eckart.

„O, wären wir weiter! [10] O, wär' ich [11] zu Haus!
Sie kommen! Da kommt schon der nächtliche Graus!
Sie sind's, die unholdigen Schwestern!
Sie streifen heran und sie finden uns hier.
Sie trinken das mühsam geholte, das Bier,
Und lassen uns leer nur die Krüge."

---

[1] „Die Wiederholung soll das einförmige Klingen der Glocke malen". Götzinger. [2] Flunkern; falsche Vorspiegelungen machen. [3] Von gleicher Art sind die Verbindungen: Man kommt gegangen, gefahren, geritten; ein goldener Pfeil kam geflogen 2c. [4] „Es läuft vorwärts, es kommt zurück, wie es im Traume zu geschehen pflegt." Götzinger. [5] Im Kifhäuser, einem bis 1440 Fuß aufsteigenden Bergrücken in Schwarzburg-Rudolstadt. [6] Bloßer Vokalreim wie in Str. 1, 5 und 8. [7] Mit Beziehung auf? — [8] Eine zitternde Augenbewegung machen. [9] Immer nach gleichmäßig langem Zwischenraume (Kehrein). * Eine schöne Sage, in hehrer Einfachheit zur Darstellung gebracht. Eine ähnliche Sage existiert vom Untersberg bei Salzburg, in welchem Karl der Große unter den nämlichen Verhältnissen weilen soll. [10] Zu welcher Gattung der einfachen Sätze gehörig? [11] Bald rufen die Kinder vereint zusammen, bald einzeln.

So sprechen[1] die Kinder und drücken
sich schnell;
Da zeigt sich vor ihnen ein alter Gesell;
„Nur stille, Kind! Kinderlein stille![2]
Die Hulden,[3] sie kommen von durstiger
Jagd,
Und laßt ihr sie trinken, wie's jeder behagt,
Dann sind sie euch hold, die Unholden."

Gesagt, so geschehn, und da naht sich
der Graus
Und siehet so grau und so schattenhaft aus,
Doch schlürft es und schlampft[4] es[5] aufs
beste.
Das Bier ist verschwunden, die Krüge
sind leer;
Nun saust es und braust es, das wütige
Heer,
Ins weite Gethal und Gebirge.

Die Kinderlein ängstlich gen Hause
so schnell,[6]
Gesellt sich zu ihnen der fromme Gesell':
„Ihr Püppchen, nur seid mir nicht
traurig!"
„Wir kriegen nun Schelten und Streich'
bis aufs Blut!"
„Nein, keineswegs! Alles geht herrlich
und gut;
Nur schweiget und horchet wie Mäuslein!

Und der es euch anrät, und der es
befiehlt,
Er ist es, der gern mit den Kinderlein
spielt,
Der alte Getreue, der Eckart.

Vom Wundermann hat man euch immer
erzählt,
Nur hat die Bestätigung jedem gefehlt,
Die habt ihr nun köstlich in Händen."

Sie kommen nach Hause, sie setzen den
Krug
Ein jedes den Eltern bescheiden genug
Und harren der Schläg' und der Schelten.[7]
Doch siehe, man kostet: „Ein herrliches
Bier!"
Man trinkt in die Runde schon dreimal
und vier,[8]
Und noch nimmt der Krug[9] nicht ein
Ende.

Das Wunder, es dauert zum morgen-
den[10] Tag;
Doch fraget, wer immer zu fragen vermag:
„Wie ist's mit den Krügen ergangen?"
Die Mäuslein, sie lächeln, im stillen
ergetzt;
Sie stammeln und stottern und schwatzen
zuletzt;
Und gleich sind vertrocknet die Krüge.—

Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem
Gesicht[11]
Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann[12]
spricht,
So horchet und folget ihm pünktlich!
Und liegt auch das Zünglein in pein-
licher Hut,[13]
Verplaudern ist schädlich, verschweigen
ist gut;
Dann füllt sich das Bier in den Krügen.

Goethe.

---

[1] Wann wird das historische Präsens gerne gebraucht? [2] Abgekürzte Befehlsätze. [3] Die unholdigen Schwestern, die im nächtlichen Graus einherjagen. Sonst ist Frau Holda mit ihrem Gefolge die milde und gnädige Göttin. [4] = schlampt; dieses Verb bezeichnet schlabbernd, schlürfend essen und trinken und wird zunächst von den Hunden gebraucht. [5] Die Kinder sehen nichts Bestimmtes, aber sie hören das Geschlürfe. [6] Hier fehlt offenbar ein Zeitwort. [7] Seltene Pluralform. [8] viermal. [9] Das im Krug befindliche Bier. [10] morgend = Morgen werdend. [11] Gr. § 65, 3. [12] Altermann, Ältester, Vorsteher u. dergl. [13] Thut es auch dem Zünglein sehr weh, auf der Hut zu sein, sich beherrschen zu müssen.

14. Der weiße Hirsch.

Es gingen drei Jäger wohl [1] auf die Birsch, [2]
Sie wollten erjagen den weißen Hirsch.
Sie legten sich unter den Tannenbaum;
Da hatten die drei einen seltsamen Traum.

Der erste.

„Mir hat geträumt, ich klopf' auf den Busch;
Da rauschte der Hirsch heraus, husch, husch!" [3]

Der zweite.

„Und als er sprang mit der Hunde Geklaff,
Da brannt' ich ihm auf das Fell, piff, paff!"

Der dritte.

„Und als ich den Hirsch an der Erde sah,
Da stieß ich ins Horn, trara!"

So lagen sie da und sprachen, die drei,
Da rannte der weiße Hirsch vorbei.
Und eh' die Jäger ihn recht gesehn,
So war er davon über Tiefen und Höh'n.
Husch, husch! piff, paff! trara! *

Uhland.

15. Das Horn von Buren.

Der kühne Junker von Buren steht an des Hünen [4] Grab
Und stößt aus langer Weile einen losen Stein herab.
Was liegt da unter dem Steine? — Der Knabe reckt die Hand;
Ein altes, großes Hifthorn [5] mit rost'gem Ring er fand.
„Ob wohl das Horn noch klinget?" [6] — Er setzt es an den Mund;
Da bebte vom Hall die Erde zehn Meilen in die Rund',
Und alle Bäume schlugen sich wie in einer Schlacht;
Der Knabe bläst [7] immer weiter, dem Kecken es Freude macht. [8]
Schon schüttelt in dem Grabe der Riese sich empor;
Der Knabe bläst immer weiter, der Riese bricht hervor,
Wie ein Gebirge ragend, mit Waffen angethan.
„Hör' auf zu blasen!" brüllt er den Knaben greulich an;
„Gib her das Horn, sonst schlag ich zu Staub dich, kleiner Wicht!"
Der Knabe spricht: „Ei, laß mich erst sehn, was noch geschicht!"
Der Riese mußte lachen; der Knabe blies und blies,
Bis sich von neuen Wundern nichts weiter merken ließ.
Da sprach der Riese: „Knäblein, ich bin der Riese Schreck;
Vom Rößlein fiel herunter vor mir schon mancher Reck; [9]
Doch weil du stand gehalten, so nimm das Horn von mir!
Und bist du einst in Nöten, blas nur, so helf ich dir."
Da lief der Junker von Buren mit dem lust'gen Horn nach Haus;
Der Riese Schreck zog immer mit ihm in jeden Strauß. [10]

---

[1] Fast pleonastisch in volkstümlich erzählenden Gedichten. [2] So heißt die Jagd, wobei das Wild beschlichen wird, im Gegensatze zum Anstand. [3] Übereinstimmung des Wortklanges mit dem Wortbegriff. Vergl. das folgende piff, paff! und trara! * Was will das Märlein lehren? [4] Auch Heune, Hüne, einen Hunnen bezeichnend; dann überhaupt Riese, Recke. [5] Eigentlich Hiefhorn: Hief = der Ton des Jagdhorns. [6] Wem ist diese Frage in den Mund gelegt? [7] Gr. § 51. [8] Gr. § 163, Anm. [9] Riesiger Held. [10] Die Pluralform? — Ein sinnverwandtes Wort? — Welchen Vorteil also hatte der unerschrockene Junker von seinem Wunderhorn und womit hatte er sich den bleibenden Besitz desselben verdient?

Herr Buren war längst begraben; das Horn hing an der Wand;
Da nahm in Kriegesnöten ein Enkel es zur Hand.

Und blies damit von der Zinne; da kam Herr Schreck gerannt
Und trieb die Feinde wieder hinweg von der Buren Land.

Kopisch.

16. Herzog Christophs Stein.

Zu München, in dem Baierland,
Da ist's gar hübsch und fein;
Zu München in dem Königsschloß
Da liegt ein großer Stein.

Er liegt gebunden gut und fest
An einer Klammer dort;
Doch sagen kann ich nicht, warum;[1]
Es trüg' ihn keiner fort.

Der jungen Herren[2] gehen viel
Zu München aus und ein,
Doch alle lassen ruhig stehn
Denselben großen Stein.

Ein Herzog war im Baierland
Vor allen keck und kühn;
Der warf den Stein mit leichter Hand
Ein gut Stück Weg's[3] dahin.

Und Christoph hieß der Herzog kühn,[4]
Ein Held so wohl bekannt;
Wie weit er warf, wie hoch er sprang,
Das steht dort an der Wand.

Und wirfst du ihn, wie er, so weit,
Und springst du so gewandt,
Dann schreibt man deinen Namen auch
Zum Herzog an die Wand.

Doch weil noch keiner kam und sprang
Und warf so weit den Stein,
Drum soll der Fürst der Baiern stets
Von uns gepriesen sein!

Und möge unsern Fürsten all
Der liebe Gott verleihn
Aus jeder Not den rechten Sprung
Und Kraft für jeden Stein!

G. Görres.

17. Die Katzen und der Hausherr.

Tier' und Menschen schliefen feste,
Selbst der Hausprophete[5] schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.

In dem Vorsaal eines Reichen
Stimmten sie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein' erweichen,
Menschen rasend[6] machen kann.

Hinz,[7] des Murners[8] Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich schön,
Und zwei abgelebte Kater
Quälten sich, ihm beizustehn.

Endlich tanzen[9] alle Katzen,
Poltern, lärmen, daß es kracht;
Zischen, heulen, sprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.

Dieser springt mit einem Prügel
In dem finstern Saal herum,
Schlägt um sich, zerstößt den Spiegel,
Wirft ein Dutzend Tassen um;

Stolpert über ein'ge Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr
Und zerbricht zwei Reihen Zähne. —
Blinder Eifer sc[illegible] nur!

Lichtwer.

---

[1] Zu ergänzen ist? — [2] Gr. § 117, 4. [3] Vgl. [2]! [4] Gr. § 163, Anm.
* Das Gedicht dürfte sich ganz besonders zur Übertragung in Prosa und zu entsprechender Erweiterung eignen. [5] Und dieser Hausprophet ist? — [6] Inwiefern? [7], [8] Namen, mit denen Katzen (hier Kater) belegt werden. [9] Vgl. Gr. § 123! * Die letzte Zeile enthält die Nutzanwendung.

18. Der kleine Gerngroß.

Ein Männchen, das dem Zwerg-
geschlechte
Kaum um drei Zoll entwachsen war,
Durchgrübelte manch liebes Jahr,
Wie es sein Maß verlängern möchte;
Doch graute schon gemach [1] sein Haar,
Und nach zehntausend Sorgenstunden
War noch kein Mittel aufgefunden.

Auf einmal ließ ein Charlatan [2]
Durch lauten Trommelschlag verkünden:
„Herbei, ihr Lahmen, Tauben, Blinden!
Ich bin der Arzt, der helfen kann;
Das häßlichste Naturgebrechen
Darf Heilung sich von mir versprechen!“

Husch! [3] lief das Männlein zu ihm
hin:
„Herr Doktor, mir vergällt's [4] mein
Leben,
Daß ich so klein geblieben bin.
Sagt, könnt ihr mich für Geldgewinn
Ein wenig aus dem Staub erheben?“
„Warum nicht? Dazu weiß ich Rat,“
Sprach jener, „kommt nur morgen wieder!
Indes bereit' ich euch ein Bad,
Das streckt unfehlbar euch die Glieder.
Bringt aber zehn Dukaten mit,
Die noch kein Wucherer beschnitt!“

Der Kleine schlug an seine Tasche,
Sprang wie ein frohes Kind nach Haus
Und trank vor Freuden eine Flasche
Des köstlichsten Burgunders aus.

Er strich [5] im Traum der Nacht als
Riese
Schon auf des Städtchens großer Wiese
Mit stolzen Schritten auf und ab
Und ging mit hochgetrag'nem Scheitel
Und Randdukaten [6] in dem Beutel
Des Morgens drauf zum Äskulap.[7]
In einer weiten Wanne rauchte
Sogleich ein dunkler Kräutersee,
Und das enthüllte Männlein tauchte
Hinein der Glieder zarten Schnee. [8]
Drei Stunden mußt's ihm drin be-
lieben,
Und dabei ward es wie ein Zeug
Gewalkt[9], gebürstet [10] und gerieben [11]
Und durchgeknetet [12] wie ein Teig.

Doch sproßten [13] Freuden aus den Lei-
den;
Denn, wunderbar, als sein Gebein
Das Herrlein wieder wollte kleiden, [14]
War ihm sein Röcklein viel zu klein.
Von Staunen außer sich geraten
Und von Entzücken übermannt, [15]
Zählt es dem Arzte mehr Dukaten,
Als er bedungen, in die Hand.
Es sah nicht ein, daß in den Stunden,
Da es im Bade Schmerzen litt,
Ein Schneider, mit dem Schelm ver-
bunden,
Den kleinen Rock noch kleiner schnitt.
Es jubelte wie neu geboren
Frohlockend durch die Straßen hin
Und schrie den Leuten in die Ohren:
„Seht, seht, wie ich gewachsen bin!“ *

Langbein.

---

[1] Zu welcher Wortart gehörig? [2] Marktschreier. [3] Zu welcher Wortart gehörig? Nenne noch andere Wörter von dieser Klasse! [4] Von welchem Stamme ist dieses Verb abgeleitet? Bedeutung desselben? [5] Sehr bezeichnend; wie so? [6] Woher diese Bezeichnung? [7] Gott der Heilkunst; hier der Heilkünstler selbst. [8] Dichterisch für die schneeweißen Glieder. [9] - [14] Lauter schwache Verba mit Ausnahme von? — [15] Überwältigt. * Welche Lehre können wir aus dem launigen Gedichte ziehen?

19. Hans Teuerlich.

Mich dünkt, es war ganz neuerlich
Ein Wirt, der hieß Hans Teuerlich;
Sein Braten war nicht käuerlich,
Sein Wein war etwas säuerlich.
Drei Wandrer traten da herein,
Die riefen: „Wirt, nun schenk' uns ein!
Wir wurden müd' im Sonnenschein;
Drum gib uns echten, guten Wein!“

Hans Teuerlich lief schlau und fein
Zum Keller mit dem Krug von Stein;
Dort stand ein Faß mit saurem Wein,
Und neben [1] floß der tiefe Rhein.
Bedachtsam wie in eine Nuß
Zapft er am Weine mit Verdruß,
Läßt dann herein in vollem Schuß
Den hochberühmten, klaren Fluß.

Er bringt den Wein den Gästen dar
Und schwört bei seiner Ehr' fürwahr,
Daß Wein so rein, [2] so hell, so klar
Noch nie in einem Fasse war.
Die durst'gen Drei, die freuen sich;
Sie danken erst Hans Teuerlich
Und trinken dann ganz feierlich
Den Wein so matt und säuerlich.

Wohl werfen sie den Becher fort,
Doch schwört der Wirt bei seinem Wort,
Der Wein sei von der besten Sort',
Ein wahrer Nibelungenhort. [3]
Und schenket dann noch einmal ein
Den Gästen von dem klaren Wein;
Doch sieh! Drei Fischlein nett und klein,
Die hüpfen aus dem Krug hinein.

Die drehten gar behendiglich
Im Becher dort inwendig sich;
Es ward darum elendiglich
Der Wirt verlacht beständiglich;
Sie zahlten ihm den Wein nicht schlecht,
Auf daß er an die Fische dächt';
Er that's nicht mehr; doch hör' ich recht,
So ist gar groß des Wirts Geschlecht.*

G. Görres.

20. Der Knabe im Erdbeerschlag.

Ein Bube läuft, er geht zum Wald
Am Sonntag Nachmittag,
Kommt in's Gebüsch und findet bald
Erdbeeren, Schlag an Schlag;
Er pflückt und ißt sich schier zu Tod'
Und denkt: „Das ist mein Abendbrot.“

Und wie er ißt, da rauscht's im Laub.
Es kommt ein schöner Knab';
Er hat ein Kleid wie Silberstaub,
Trägt einen goldnen Stab;
Wie Alpenschnee im Sonnenlicht
Erglänzt des Knaben Angesicht.

Drauf spricht er unsern [4] Buben an:
„Was issest [5] du?“ Der spricht:
„Ei nichts!“ und blickt ihn seitwärts an
Und lüpft [6] sein Käppchen nicht.
Drauf sagt' der Knab': „Ei, ißt du nichts,
Du grober Bursch, so nützt's auch nichts!“

Verschwunden ist der Knab'; es stehn
Die nächsten Büsch' in Duft;
Draus fliegt ein Englein wunderschön
Auf in die blaue Luft.
Der Bube steht und schaut ihm nach
Und läuft davon und fühlet Schmach.

Seitdem will auch kein Segen mehr
Im Erdbeeressen sein.
Dergleichen sah ich nimmermehr,
Sie mögen nicht gedeihn;
Iß Hände voll, so viel du willst,
Und sieh, ob du den Hunger stillst!

Was geb' ich dir für Lehren drein?
Was meinst du wohl? Man muß

---

[1] Hier nicht Präposition sondern? — [2] Gr. § 163, A. [3] Ein Schatz, der Sage nach in den Rhein versenkt. * Käme doch jeder betrügerische Wirt in solche Verlegenheit! Die Wortformen Teuerlich, käuerlich &c. dem Humor entsprechend. [4] Den uns bereits bekannten. [5] Nenne einige andere Verba derselben Konjugationsklasse! Gr. § 47. [6] emporheben, wegnehmen, weg- und abziehen.

Vor fremden Leuten freundlich sein
Mit Wort und Red' und Gruß
Und's Mützchen ziehn zur rechten Zeit,
Sonst hat man Schimpf und kommt nicht weit.

Nach Hebel.

21. Schwert und Pflug.

Einst war ein Graf, so geht die Mär',
Der fühlte, daß er sterbe;
Die beiden Söhne rief er her,
Zu teilen Hab' und Erbe.

Nach einem Pflug, nach einem Schwert
Rief da der alte Degen;[1]
Das brachten ihm die Söhne wert;
Da gab er seinen Segen.

„Mein erster Sohn, mein stärkster Sproß,
Du sollst das Schwert behalten,
Die Berge mit dem stolzen Schloß,
Und aller Ehren walten!

Doch dir, nicht minder liebes Kind,
Dir sei der Pflug gegeben!
Im Thal, wo stille Hütten sind,
Dort magst du friedlich leben."

So starb der lebensmüde Greis,
Als er sein Gut vergeben;
Die Söhne hielten sein Geheiß
Treu durch ihr ganzes Leben.

Doch sprecht, was ward denn aus dem Stal,
Dem Schlosse und dem Krieger?
Was ward denn aus dem stillen Thal,
Was aus dem schwachen Pflüger?

O, fragt nicht nach der Sage Ziel!
Euch künden rings die Gauen:
Der Berg ist wüst, das Schloß zerfiel,
Das Schwert ist längst zerhauen.

Doch liegt das Thal voll Herrlichkeit
Im lichten Sonnenschimmer;
Da wächst und reift es weit und breit;
Man ehrt den Pflug noch immer.**

Wolfg. Müller.

22. Der Blinde und der Lahme.

Von ungefähr muß[2] einen Blinden
Ein Lahmer auf der Straße finden,
Und jener hofft schon freudenvoll,
Daß ihn der andre leiten soll.

„Dir," spricht der Lahme, „beizustehen?[3]
Ich armer Mann kann selbst nicht gehen;
Doch scheint's, daß du zu einer Last
Noch sehr gesunde Schultern hast.

Entschließe dich mich fortzutragen,
So will ich dir die Stege sagen;
So wird dein starker Fuß mein Bein,
Mein helles Auge deines sein."

Der Lahme hängt mit seinen Krücken
Sich auf des Blinden breiten Rücken;
Vereint wirkt also dieses Paar,
Was einzeln keinem möglich war.

Du hast das nicht, was andre haben,
Und andern mangeln deine Gaben;
Aus dieser Unvollkommenheit
Entspringet die Geselligkeit.

Wenn jenem nicht die Gabe fehlte,
Die die Natur für mich erwählte,
So würd' er nur für sich allein,
Doch nicht für mich bekümmert sein.

Beschwer' die Götter nicht mit Klagen!
Der Vorteil, den sie dir versagen
Und jenem schenken, wird gemein;[4]
Wir dürfen nur gesellig sein.*

Gellert.

---

[1] Held. ** Welche Verba dieses Lesestückes sind transitiv, welche intransitiv gebraucht? [2] In welchem Sinn? [3] Was ist in Gedanken zu ergänzen? — [4] = gemeinsam. * Welche Strophen enthalten die Nutzanwendung?

23. Die Rache.

Der Knecht hat erstochen* den edlen Herrn;
Der Knecht wär' selber ein Ritter gern.
Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain
Und den Leib versenket* im[1] tiefen Rhein;
Hat angeleget die Rüstung blank,
Auf des Herren Roß sich geschwungen* frank.[2]
Und als er sprengen* will über die Brück',
Da stutzet das Roß und bäumt sich zurück,
Und als er die güldenen Sporen ihm gab,
Da schleudert's ihn wild in den Strom hinab.
Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt:*
Der schwere Panzer ihn niederzwingt.**

Uhland.

24. Das Schwert.

Zur Schmiede ging ein junger Held,
Er hatt' ein gutes Schwert bestellt.
Doch als er's wog in freier Hand,
Das Schwert er viel zu schwer erfand.

Der alte Schmied den Bart sich streicht:
„Das Schwert ist nicht zu schwer noch leicht;
Zu schwach ist euer Arm, ich mein';[3]
Doch morgen soll geholfen sein.

„Nein, heut', bei aller Ritterschaft!
Durch meine, nicht des Feuers Kraft!"[4]
Der Jüngling spricht's, ihn Kraft durchdringt,
Das Schwert er hoch in Lüften schwingt.

Uhland.

25. Der gute Kamerad.

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern find'st du nit.
Die Trommel schlug zum Streite;
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen;
Gilt's mir, oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen;
Er liegt mir vor den Füßen,
Als wär's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
Derweil[5] ich eben lad';
Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib du im ew'gen Leben
Mein guter Kamerad!***

Uhland.

26. Siegfrieds Schwert.

Jung Siegfried war ein stolzer[6] Knab',
Ging von des Vaters Burg herab;
Wollt' rasten nicht in Vaters Haus,
Wollt' wandern in alle Welt hinaus.
Begegnet' ihm manch Ritter wert
Mit festem Schritt und breitem Schwert.
Siegfried nur einen Stecken trug,
Das war ihm bitter und leid genug.
Und als er ging im finstern Wald,
Kam er zu einer Schmiede bald.
Da sah er Eisen und Stal genug;
Ein lustig Feuer Flammen schlug
„O Meister, liebster Meister mein,
Laß mich doch deinen Gesellen sein,[7]
Und lehr' du mich mit Fleiß und Acht,
Wie man die guten Schwerter macht!"

---

* Sind die mit * bezeichneten Verba starke oder schwache? (Gr. § 39.) [1] Inwieferne ist hier der Kasus der Ruhe und des Verharrens bezeichnender als der Kasus der Bewegung „in den ꝛc."? [2] = frei; wieso? ** Den Knecht gelüstet es nach dem äußeren Prunke eines Ritters, aber es fehlt ihm der innere Beruf. Wie rechtfertigt sich die Überschrift des Gedichtes? [3] Daß euer Arm zu schwach ist, meine ich. [4] Welche Wörter in den beiden ersten Zeilen dieser Strophe sind zu betonen und weshalb? [5] Statt während; zusammengesetzt aus? — *** Dieses kurze Gedicht zeichnet sich besonders durch lebendige Anschaulichkeit aus. [6] Hier nicht hochmütig, sondern? — [7] Vgl. Gr. § 121 und die betreffenden Beispiele!

Siegfried den Hammer wohl schwingen
kunnt, [1]
Er schlug den Amboß in den Grund.
Er schlug, daß weit der Wald erklang
Und alles Eisen in Stücke sprang.
Und von der letzten Eisenstang'
Macht'* er ein Schwert so breit und lang:
„Nun hab' ich geschmiedet ein gutes
Schwert,
Nun bin ich wie andere Ritter wert;
Nun schlag' ich wie ein andrer Held
Die Riesen und Drachen in Wald und
Feld.

Uhland.

27. Der Riese Goliath.

War einst ein Riese, Goliath,
Gar ein gefährlich Mann;
Er hatte Tressen an dem Hut
Und einen Klunker [2] dran;
Und ein von Silber strotzend Kleid
Mit einem Saum, wer weiß wie breit.

An seinen Schnurrbart sah man nur
Mit Schauder und mit Graus;
Auch sah der Mann schon von Natur
Gar wild und grimmig aus.
Sein Sarraß [3] war, man glaubt es kaum,
So groß schier als ein Weberbaum.

Er hatte Knochen wie ein Gaul
Und eine freche Stirn
Und ein entsetzlich großes Maul,
Doch nur ein kleines Hirn;
Gab jedem einen Rippenstoß
Und flunkerte [4] und pralte groß. [5]

So kam er alle Tage her
Und sprach Israel Hohn:
„Wer ist der Mann, wer wagt's mit mir?
Sei's Vater oder Sohn,
Er komme her, der Lumpenhund!
Ich werf' ihn nieder auf den Grund."

Da kam in seinem Schäferrock
Ein Jüngling zart und fein;
Er hatte nichts als einen Stock,
Die Schleuder und den Stein.
Er sprach: „Du hast viel Stolz und
Wehr,
Ich komm' im Namen Gottes her."

Und damit schleudert' er auf ihn
Und traf die Stirne gar;
Da fiel der große Esel hin,
So lang und dick er war.
Und David haut in guter Ruh'
Ihm nun den Kopf ab noch dazu.

Trau' nicht auf deinen Tressenhut
Noch auf die Klunkern dran!
Ein großes Maul es auch nicht thut,
Das lern' vom großen Mann!
Und von dem kleinen lerne wohl,
Wie man mit Ehren fechten soll!**

Claudius.

28. Der kleine Hydriot. [6]

Ich war ein kleiner Knabe, stand fest kaum auf dem Bein,
Da nahm mich schon mein Vater mit in das Meer hinein
Und lehrte leicht mich schwimmen an seiner sichern Hand
Und in die Fluten tauchen bis nieder auf den Sand.

---

[1] Statt? — * Der Schüler bezeichne die schwachen Verba des Lesestückes. [2] Etwas hin und her Baumelndes, Trobbel, Quaste. [3] Haudegen, Raufschwert, Schleppsäbel. [4] Windbeuteln, aufschneiden. [5] Gr. § 71, 2. ** Ein durch seine derbe Einfachheit und Laune köstliches Gedicht. [6] Hydra, eine kleine, felsige Insel an der Südküste von Argolis, einer griechischen Landschaft, deren Bewohner im griechischen Befreiungskampfe als verwegene Schiffer sich hervorthaten.

Ein Silberstückchen warf er dreimal ins Meer hinab,
Und dreimal mußt' ich's holen, eh' er's zum Lohn mir gab.
Dann reicht' er mir ein Ruder, hieß in ein Boot mich gehn;
Er selber blieb zur Seite mir unverdrossen stehn,
Wies mir, wie man die Wogen mit scharfem Schlage bricht,
Wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung ficht.
Und von dem kleinen Kahne ging's flugs ins große Schiff;
Es trieben uns die Stürme um manches Felsenriff.
Ich saß auf hohem Maste, schaut' über Meer und Land;
Es schwebten Berg' und Türme vorüber mit dem Strand.
Der Vater hieß mich merken auf jedes Vogels Flug,
Auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug.
Und bogen dann die Stürme den Mast bis in die Flut
Und spritzten dann die Wogen hoch über meinen Hut,
Da sah der Vater prüfend mir in das Angesicht,
Ich saß in meinem Korbe [1] und rüttelte mich nicht,
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so rot: [2]
„Glück zu auf deinem Maste, du kleiner Hydriot! —"
Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand
Und weihte mich zum Kämpfer für Gott[3] und Vaterland.
Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu den Zeh'n,
Mir war's, als thät' sein Auge hinab ins Herz mir sehn.
Ich hielt mein Schwert gen Himmel und schaut' ihn sicher an
Und däuchte mich zur Stunde nicht schlechter als ein Mann.
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so rot:
„Glück zu mit deinem Schwerte, du kleiner Hydriot!"

Wilh. Müller.

29. Ein Sängergrab.

Zu Würzburg liegt im Münstergarten [4]
Ein alter, wettergrauer [5] Stein!
Der deckt den bravsten Liedersänger;
Drauf liegt der goldne Sonnenschein.

Und wundersam — die Vöglein alle
Umjubeln diesen stillen Platz;
Es pfeift und schreit aus ganzer Kehle
Der Fink, die Meise und der Spatz.

Ihr fragt, woher das kommen möge?
Die Vöglein waren seine Lust;
Auch sprangen oft die Lieder fröhlich
Wie Vögel ihm durch Kopf und Brust.

Dann hielt er was [6] auf frisches Wandern
Gerade wie die Vögelein;
Er zog von einem Land zum andern
Bald an der Donau bald am Rhein.

Und ward's ihm trüb auch in der Seele
Den Vöglein ward er nimmer gram,
Er dachte selbst im Testamente
An sie, als er zu sterben kam. [7]

„Man höhle" — dieses war sein Wille,
„Vier Löcher in den Grabesstein
Und schütte täglich Korn und Wasser
Für meine Vöglein dort hinein!"

[1] Im Mastkorb. [2] Vor freudigem Stolze. [3] Inwiefern für Gott?
[4] Auf einem stillen, vom Kreuzgang verschlossenen Grashofe des neuen Münsters
[5] Gr. § 70, 1. [6] Gr. § 35, A. 2. [7] Daran kam.

Herr Walther von der Vogelweide [1]
Der treue Sangesmeister hieß. —
Drum jubeln heute noch die Vögel,
Als wären sie im Paradies.

Zettel.

30. Das Schloß am Meere.

Hast du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und rosig wehen
Die Wolken drüber her.

Es möchte sich niederneigen
In die spiegelklare Flut;
Es möchte streben und steigen
In der Abendwolken Glut.

„Wohl hab' ich es gesehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber stehen,
Und Nebel weit umher."

Der Wind und des Meeres Wallen,
Gaben sie frischen Klang?
Vernahmst du aus hohen Hallen
Saiten und Festgesang?

„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh'.
Einem Klagelied aus der Halle
Hört ich mit Tränen zu,"

Sahest du oben gehen
Den König und sein Gemahl?
Der roten Mäntel Wehen,
Der goldnen Kronen Stral?

Führten sie nicht mit Wonne
Eine schöne Jungfrau dar [2]
Herrlich wie eine Sonne,
Stralend im goldnen Haar?

„Wohl sah ich die Eltern beide,
Ohne der Kronen Licht,
Im schwarzen Trauerkleide —
Die Jungfrau sah ich nicht." *

Uhland.

31. Das Kind am Brunnen.

„Frau Anne, Frau Anne, das Kind ist erwacht!" [3]
Doch die liegt [4] ruhig im Schlafe.
Die Vögel zwitschern, die Sonne lacht,
Am Hügel weiden die Schafe.

„Frau Anne, Frau Anne, das Kind steht auf,
Es wagt sich weiter und weiter!"
Hinab zum Brunnen nimmt es den Lauf,
Da stehen Blumen und Kräuter.

„Frau Anne, Frau Anne, der Brunnen ist tief!"
Sie schläft, als läge sie drinnen.
Das Kind läuft schnell, wie es nie [5] noch lief,
Die Blumen locken's von hinnen. [6]

Nun steht es am Brunnen, nun ist es am Ziel,
Nun pflückt es die Blumen sich munter;
Doch bald ermüdet das reizende Spiel,
Da schaut's in die Tiefe hinunter.

Und unten erblickt es ein holdes Gesicht,
Mit Augen so hell und so süße.
Es ist sein eignes, das weiß es noch nicht;
Viel stumme, freundliche Grüße.

Das Kindlein winkt, der Schatten geschwind
Winkt aus der Tiefe ihm wieder.

---

[1] Berühmter Dichter (Minnesänger) um 1160 aller Wahrscheinlichkeit nach bei Botzen in Tirol geboren. [2] daher. * Der dichterische Zauber dieser Romanze liegt in dem geheimnißdunkeln Schluß, der unsern Gedanken über die Freudlosigkeit und den Schmerz des Königspaars um den Verlust des Töchterchens einen weiten Spielraum läßt. Beachte ferner den harmonisch gehaltenen Gegensatz der fragenden und antwortenden Strophen! [3] Wem werden diese Worte wohl in den Mund gelegt? [4] Gr. § 123. [5], [6] Suche die andern Adverbia der Zeit und des Ortes in diesem und dem folgendem Gedichte!

„Herauf! herauf!“ So meint's das Kind;
Der Schatten: „Hernieder! hernieder!“
Schon beugt es sich über den Brunnenrand —
„Frau Anne, du schläfst noch immer!“
Da fallen die Blumen ihm aus der Hand
Und trüben den lockenden Schimmer.

Verschwunden ist [1] sie, die süße Gestalt,
Verschluckt von der hüpfenden Welle,
Das Kind durchschauert's fremd und kalt,
Und schnell enteilt es der Stelle.

Hebbel.

32. Der Löwe in Florenz.

„Der Löw' ist los! der Löw' ist frei!
Die ehernen Bande riß er entzwei! —
Zurück, daß ihr den vergeblichen Mut
Nicht schrecklich büßet im eigenen Blut!“

Und jeder suchet mit scheuer Eil'
In des Hauses Innerm Schutz und Heil,
Auf Markt und Straßen all umher
Ward's plötzlich still und menschenleer. –

Ein Kindlein nur, das unbewußt
Verloren in des Spieles Lust, [2]
Fern von der sorglichen Mutter Hand,
Saß auf dem Markt am Brunnenrand.

Wohl viele schauten von oben herab,
Und schauten geöffnet des Kindleins Grab;
Sie rangen die Hände und weinten sehr
Und blickten nach Hilfe bang umher.

Doch keiner wagte, das eigene Leben
Um des fremden willen dahinzugeben;
Denn schon verkündet das nahe Gebrüll
Das Verderben, das jegliches [3] meiden will.

Und schon, mit der rollenden Augen Glut,
Erlechzt [4] der Löwe des Kindes Blut,
Ja, schon erhebt er die grimmige Klau', —
O qualvoll herzzerreißende Schau!

So rettet nichts das zarte Leben
Dem gräßlichsten Tode dahingegeben?
Da plötzlich stürzet aus jenem Haus
Mit fliegenden Haaren ein Weib heraus.

„Um Gottes Willen, o Weib halt ein!
Willst du dich selbst dem Verderben weihn?
Unglückliche Mutter! Zurück den Schritt!
Du kannst nicht retten, du stirbst nur mit!“

Doch furchtlos fällt sie den Löwen an,
Und aus dem Rachen mit scharfem Zahn
Nimmt sie — das unversehrte Kind —
In ihren rettenden Arm geschwind.

Der Löwe stutzt, und unverweilt
Mit dem Kinde die Mutter von dannen eilt.
Da erkannte gerührt so jung wie alt
Des Mutterherzens Allgewalt,

Und des Leuen großmütigen Sinn zugleich.
Doch manche Mutter, von Schrecken bleich,
Sprach still: „Um des eignen Kindes Leben
Hätt' ich mich auch dahingegeben.“ —

Bernhardi.

33. Das grüne Tier.

Die Thadener zu Hamerau sind ausgewitzte [5] Leute;
Wär' noch kein Pulver in der Welt, erfänden sie es heute!
Allein, allein,
So wird es immer sein,
Was man zum erstenmal ersicht, [6]
Kennt selber [7] auch der Klügste nicht.
Und — wie [8] einmal die Thadner mäh'n,
Sie einen grünen Frosch ersehn,
So grüne, so grüne!

[1] Gr. § 124. [2] Zu ergänzen ein Verb; welches? [3] Warum hier die Form des Neutrums? [4] S. p. 4 [1]! [5] So gescheit und witzig, daß es nichts mehr gibt, was sie nicht wüßten; natürlich im ironischen Sinne. [6] Ältere derbe Form. [7] Gr. § 32; in welcher Bedeutung ist hier das Pronomen gebraucht? [8] Gr. § 149.

So grüne war der liebe Frosch und blähte[1] mit dem Kropfe;
Den Thadnern fiel vor Schreck dabei die Mütze von dem Kopfe:
„Mit Beinen vier
Ein grünes, grünes Tier!"
Das war für sie zu wunderlich,
Zu neu und zu absunderlich.[2]
Da mußte gleich der Schultheiß her,
Sollt' sagen, welch ein Tier das wär',
Das grüne, das grüne!

Das grüne Tier der Schultheiß sah, als einen Hupf es machte;
Die Thadner wollten schon davon, da sprach der Alte: „Sachte!
Lauft nicht davon!
Es sitzt und ruhet schon.
Seid still! und ich erklär' es bald:
Das Tier kommt aus dem grünen Wald,
Der grüne Wald ist selber grün,
Davon ist auch das Tier so grün,
So grüne, so grüne!

So grüne; denn es lebt darin von eitel[3] grünem Laube,
Und wenn es nicht ein Hirschbock ist, ist's — eine Turteltaube!"
Da hub der Hauf
Den Schulz mit Schultern auf,
Sie riefen: „Das ist unser Mann,
Der jeglich Ding erklären kann;
Er kennt und nennt es keck und kühn;
Kein' Kreatur ist ihm zu grün,
Zu grüne, zu grüne!"

K o p i s ch.

34. Heldenwunsch.

Es mußte von dem Heimatsherde
Und von dem väterlichen Haus
Der Peter in das Feld hinaus;
Man setzt' ihn mit Gewalt zu Pferde
Und sagte ihm, er müsse reiten,
Fürs Vaterland als Held zu streiten;
Und wollt' er sich dagegen wehren,
Würd's ihm der Korporal schon lehren.[4]

Und als er schied von all den Seinen,
Der Vater ihm den Segen gab,[5]
Da däucht' es ihm, er ging' zum Grab;
Er fing erbärmlich an zu weinen;
Des Abschiednehmens war kein Ende,
Er drückte sich fast wund die Hände,
Geht noch zum Schluß zum Kettenhunde
Und klagt auch ihm die bittre Stunde.

Doch als ihm lag das Dorf im Rücken
Und er hinauskam in die Welt,
Dacht' er: „Ich bin nun einmal Held;
Wohlan, so will ich drein mich schicken!"
Er lernte fleißig exercieren,
Auf jede Art den Säbel führen
Und tummelte sein Roß behende,
Wie keiner in dem Regimente.

Zwar gab's bis dahin nichts zu morden,
Und doch war unser Peter schon,
Für den genauen Dienst zum Lohn,
Gestrenger Korporal geworden.
Sich fühlend, daß er Hohes wäre,
Schrieb er nach Haus die große Ehre,
Daß er noch keinen Streich ertragen,
Und doch schon andre dürfe schlagen.

Nun endlich ging es an das Raufen.
Als Peter einst im fernen Land
Mit fünfzehn Mann auf Vorpost stand,
Kam auf ihn zu ein Feindeshaufen.
Es waren mehr denn fünfzig Pferde;
Von ihrem Hufschlag drönt' die Erde,
Und, ach, es waren gar Husaren,
Die Petern nie willkommen waren!

Es kam ihm zwar ein kleines Grauen,
Doch besser räsonniert'[6] er nie;
Er dachte: „Hau' ich nicht auf sie,
So werden sie auf mich wohl hauen."

---

[1] In reflexiven Sinne. [2] = a b s o n d e r l i c h. [3] = n u r, a u s s c h l i e ß l i c h. [4] In welchem Sinne? [5] Koordinierter Temporalsatz. Gr. § 149 u. § 156. [6] V. franz. r a i s o n, (Vernunft) r a i s o n n e r, vernünftig urteilen; welche andere Bedeutung hat dies Fremdwort noch?

So griff er an mit kühnem Mute;
Bald lagen zwanzig da im Blute:
Die übrigen ergriff ein Bangen,
Die gaben Petern sich gefangen.

Und als der General vernommen,
Wie brav gefochten unser Held,
Ließ er zur Stell' in sein Gezelt
Den tapfern Peter zu sich kommen;
Er ließ vor ihm die Trommel rühren,
Umarmt' ihn vor den Offizieren;
Er nannt' ihn, — denkt euch nur die Ehre! —
Den bravsten Mann im ganzen Heere.

Froh stand er da, der wackre Streiter,
Als er vernahm des Feldherrn Wort;
Er bückte sich in einem fort.
Da sprach der General jetzt weiter:
„Freund, der so beispiellos gestritten,
Magst eine Gnade dir erbitten!"
„Wie? Darf ich?" „Ja, nach deiner Wahl!"
„Heim möcht' ich gehn, Herr General."

Castelli.

35. Ein deutscher Postillon.

Es fuhr ein Herr von Zavelstein
Gar lustig in die Welt hinein,
Und vor ihm auf dem Kutschertron
Saß Michel hoch als Postillon,
Ein Kerl als wie ein Riese.

Und fort ging's durch den Böhmerwald,
Da plötzlich tönt ein donnernd „Halt!"
Zwei Räuber nah'n; doch kämpft voll Mut
Der edle Herr; schon fließt sein Blut
Aus mancher tiefen Wunde.

Der Postillon schaut ruhig drein,
Da ruft der Herr von Zavelstein:
„Nehmt alles, nur gerbt mir den Hund
Dort auf dem Bock das Fell erst wund,
Der mich so feig verlassen!"

Ein Ruck — und Michel stürzt vom Bock,
Auf seinem Rücken tanzt der Stock,
Es trifft ihn mächtig Streich auf Streich,
Doch stets bleibt seine Ruh' sich gleich,
Als müßt' er's eben leiden.

Auf einmal aber reckt er sich,
Und immer höher streckt er sich,
Und jetzt—einSchlag und noch ein Schlag
Und blutend auf dem Boden lag
Vor ihm das Raubgesindel.

„Was!" rief der Herr von Zavelstein,
„Du toller Narr, was fiel dir ein?
Erst[1] läßt du mich in Not, du Wicht,
Dann hältst du still und wehrst dich nicht,
Und dann erschlägst du beide!"

„Herr!" sprach der Michel voller[2] Ruh',
„Erst schaut' ich dem Spektakel zu;
Doch als mir's selbst ans Leder ging
Und das mich an zu jucken fing,
Da bin ich warm geworden.

Und seht, bin ich erst einmal warm,
Dann juckt's gewaltig mir im Arm,
Dann werd' ich voller[3] Gall' und Gift,
Und wohin meine Faust dann trifft,
Da wächst kein Grashalm wieder!"*

36. Ziethen.

Der große König[4] wollte gern sehn,
Was seine Gen'rale wüßten;
Da ließ er an alle Briefe ergehn,
Daß sie gleich schreiben ihm müßten:
Was jeder von ihnen zu thun gedenkt,
Wenn der Feind ihn so oder so bedrängt,

Der Vater Ziethen, der alte Husar,
Besah verwundert den Zettel:
„Der König hält mich zum Narren wohl gar;"
So flucht er, „was soll mir der Bettel?"
Husar, das bin ich, potz Element!
Kein Schreiber oder verpfuschter Student."

---

[1] Hier =? — Vgl. übrigens Gr. § 157! [2] Gr. § 116, Anm. 1. [3] Vgl. [2]!
* Welche Konjunktionen finden sich? Welche Adverbia? [4] Friedrich II. von Preußen.

Da macht er auf 'nen Bogen Papier
'nen großen Klecks in der Mitten;
Rechts, oben, links, unten, dann Linien vier,
Die all' in dem Kleckse sich schnitten,
Und jede endete auch in 'nem Klecks,
So schickt er den Bogen zum alten Rex.

Der schüttelt den Kopf gedankenvoll,
Fragt bei der Revue[1] dann den Alten:
„Zum Donner und Blitz! Was? Ziethen, ist er toll?
Was soll ich vom Wische da halten?" —
Den Bart streicht sich Ziethen: „Das ist bald erklärt,
Wenn Euer Majestät mir Gehör gewährt!"

Der große Klecks in der Mitte bin ich;
Der Feind — einer dort von den Vieren;
Der kann nun von vorn oder hinten auf mich,
Von rechts oder links auch marschieren;
Dann rück' ich auf einem der Striche vor
Und hau' ihn, wo ich ihn treffe, aufs Ohr."

Da hat der König laut aufgelacht
Und bei sich selber gemeinet:
„Der Ziethen ist klüger, wie ich es gedacht;
Sein Gekritzel sagt mehr, als es scheinet.
Das ist mir der beste Reitersmann,
Der den Feind schlägt, wo er ihn kriegen kann."

Sallet.

37. Johann der Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder
Und sang mit unbesorgtem Sinn
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung bringen,
Und wenn er aß, so mußt' er singen,
Und wenn er sang, so war's mit Lust,
Aus vollem Hals und freier Brust.
Beim Morgenbrot, beim Abendessen
Blieb Ton und Triller unvergessen;
Der schallte recht, und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht, man fragt: „Wer singt schon wieder?
Wer ist's?" — Der muntere Seifensieder.

Nun wohnte diesem in der Nähe
Der Sprößling einer reichen Ehe,
Der, stolz und steif und bürgerlich,[2]
Im Schmausen keinem Fürsten wich;
Der stets zu halben Nächten saß
Und ausgesuchte Speisen aß.
Und wenn dann mit den Morgenstunden
Sein erster Schlaf sich eingefunden,
So ließ ihm den Genuß der Ruh'
Der nahe Sänger nimmer zu.

„Der Kuckuck hol' den Seifensieder!
Kaum schließ' ich meine Augenlider,
So lärmt und schreit mir[3] der schon wieder
Und keine Ruh' wird mir zu teil;
Ach, wär' der Schlaf wie Austern[4] feil!"

Da hat er's endlich ausgesonnen;
Er läßt den Sänger zu sich kommen
Und spricht: „Mein lustiger Johann,
Wie geht es euch? Wie fangt ihr's an?
Es rühmt ein jeder eure Waare;
Sagt, wieviel bringt sie euch im Jahre?"
„Im Jahre, Herr? Mir fällt nicht bei,
Wie groß im Jahr mein Ausfall sei.
So rechn' ich nicht. Ein Tag bescheeret,
Was der ihm folgende verzehret;
Dies folgt im Jahr, ich weiß die Zahl,
Dreihundertfünfundsechzigmal."
„Ganz recht! Doch könnt ihr mir's nicht sagen,
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?"

---

[1] Musterung (vom franz. revoir wiedersehen, besichtigen).
[2] Welche Bedeutung muß hier das Wort haben? S. außerdem Gr. § 154, 3!
[3] Gr. § 112, A. [4] Ein Muscheltier, das gar häufig als Delikatesse verzehrt wird.

„Mein Herr, ihr forschet allzu sehr;
Der eine wenig, mancher mehr,
So wie es fällt; jedoch zur Klage
Bringt mich nicht mancher meiner Tage.“

Dies schien den Reichen zu erfreu'n.
„Hans,“ spricht er, „du sollst glücklich sein.
Jetzt bist du nur ein schlichter Praler;
Da hast du baare fünfzig Thaler,
Nur unterlaß mir den Gesang!
Das Geld hat einen bessern Klang.“[1] —
Er dankt und schleicht mit scheuem Blicke,
Mit mehr als Diebesfurcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt, und wägt[2] und schwenkt[3] das Geld,
Das Geld, den Ursprung neuer Freude,
Und seiner Augen süße Weide.
Es wird mit stummer Lust beschaut
Und einem Kasten anvertraut,
Den Band und starke Schlösser hüten,
Beim Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
Und den er selbst im Traum der Nacht
Mit sorgenvoller Angst bewacht.
Sobald sich nur der Haushund reget,
Sobald der Kater sich beweget,
Durchsucht er alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt.

Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
Wie sich mit Reichtum Sorge paart
Und wie des Goldes dunkle Freuden
Den Menschen von der Freiheit scheiden,
Die nur in reinen Seelen stralt
Und deren Glück kein Gold bezahlt.
Dem Nachbar, den er stets gewecket,
Bis er das Geld ihm zugestecket,
Dem stellt er bald aus Lust zur Ruh'
Den vollen Beutel wieder zu
Und spricht: „Herr, lehrt mich bess're Sachen
Als statt des Singens Geld bewachen!
Nehmt immer euren Beutel hin
Und laßt mir meinen frohen Sinn!
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden!
Ich tausche nicht mit euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder gibt.
Was ich gewesen, werd' ich wieder —
Johann, der muntre Seifensieder.“

Nach Hagedorn.

38. Urians Reise um die Welt.

Wenn jemand eine Reise thut,
So kann er was erzählen;
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät[4] das Reisen wählen.“

Chor:
„Da hat er gar nicht übel, gar nicht übel, gar nicht übel dran gethan;
Erzähl' er nur weiter, Herr Urian!

„Zuerst ging's nach dem Nordpol hin,
Da war es kalt, bei Ehre!
Da dacht' ich denn in meinem Sinn,
Daß hier es wärmer wäre.“
Chor: „Da hat er 2c.“

In Grönland freuten sie sich sehr,
Mich ihres Ort's[5] zu sehen
Und setzten mir den Trankrug her;
Ich aber ließ ihn stehen.“
Chor: „Da hat er 2c.“

„Von hier ging's hin nach Mejiko,[6]
Ist weiter als nach Bremen;
Da, dacht' ich, liegt das Gold wie Stroh,[7]
Willst dir 'nen Sack voll nehmen.
Chor: „Da hat er 2c.“
Allein, allein, allein, allein
Wie kann der Mensch sich trügen!
Ich fand hier nichts als Sand und Stein
Und ließ den Sack da liegen.“
Chor: Da hat er 2c.“

---

[1] als? — [2] Wird stark oder schwach konjugiert; nicht zu verwechseln mit wiegen. [3] Das Faktitivum von schwingen; was versteht man wohl unter einem Verbum faktitivum? [4] Altertümliches Hilfszeitwort; auch diese Form des Imperfekts im Indikativ ist alt. [5] Gr. § 119. [6] Spr. Méchiko! Wo liegt das Land? [7] Mejiko ist allerdings reich an Gold- und Silbergruben; aber trotzdem ist die Ausbeute dem einzelnen selbstverständlich nicht schlechterdings zugänglich.

„Drauf kauft' ich etwas kalte Kost,
Dazu ein wenig Kuchen,
Und setzte mich auf Extrapost,[1]
Land Asia zu b'suchen."
Chor: Da hat er ꝛc."

Der Mogul[2] ist ein großer Mann
Und gnädig sondermaßen
Und klug; er war jetzt eben dran,
'nen Zahn ausziehn zu lassen."
Chor: „Da hat er ꝛc.

„Hm!" dacht' ich, „der hat Zähnepein
Bei so viel Größ' und Gaben;
Was hilft's denn da noch Mogul sein?[3]
Die kann man so wohl haben."
Chor: „Da hat er ꝛc."

Ich gab dem Wirt mein Ehrenwort,
Ihn nächstens[4] zu bezahlen;[5]
Und damit reis't ich wieder fort
Nach China und Bengalen."[6]
Chor: „Da hat er ꝛc."

Nach Japan und nach Otaheit,[7]
Nach Afrika nicht minder.
Und sah bei der Gelegenheit
Viel Städt' und Menschenkinder."
Chor: „Da hat er ꝛc."

Und fand es überall, wie hier,
Fand überall 'nen Sparren,[8]
Die Menschen g'rade so wie wir,
Ganz eben solche Narren."
Chor:
„Da hat er gar sehr übel, gar sehr übel,
gar sehr übel dran gethan; Erzähl'
er nicht weiter, Herr Urian! *

Claudius.

B. Lyrische Gedichte.

Lieder und Liederartiges.

39. Die Güte Gottes.

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt;
Der mit verhärtetem Gemüte
Den Dank erstickt,[9] der ihm gebührt?
Nein, seine Liebe zu ermessen,
Sei ewig meine größte Pflicht!
Der Herr hat mein[10] noch nie vergessen;
Vergiß, mein Herz, auch seiner[11] nicht!

Wer hat mich wunderbar bereitet?
Der Gott, der meiner nicht bedarf.
Wer hat mit Langmut mich geleitet?
Er, dessen Rat ich oft verwarf.
Wer stärkt den Frieden im Gewissen?
Wer gibt dem Geiste neue Kraft?
Wer läßt mich so viel Glück genießen?
Ist's nicht sein Arm, der alles schafft?

O schau', mein Geist, in jenes Leben,
Zu welchem du erschaffen bist,
Wo du, mit Herrlichkeit umgeben,
Gott ewig sehn wirst, wie er ist!
Du hast ein Recht zu diesen Freuden;
Durch Gottes Güte sind sie dein.
Sieh, darum mußte Christus leiden,
Damit du könntest selig sein.

Und diesen Gott sollt ich nicht ehren?
Und seine Güte nicht verstehn?
Er sollte rufen, ich nicht hören,[12]
Den Weg, den er mir zeigt, nicht gehn?

---

[1] Worin liegt hier das Komische des Ausdrucks? [2] Der Großmogul war der in Dehli residierende Kaiser von Vorderindien. [3] Gr. § 121. [4] Wann wohl? [5] Gr. § 136, 2. [6] Eine frühere Bezeichnung für Vorderindien. [7] Wo sucht der Schüler wohl diese Länder? [8] Eigentlich die das Gerippe des Hauses bildenden Bauhölzer; dann, wie hier, im übertragenen Sinne Schrullen, närrische Eigenheiten. Sprichwörtlich einen Sparren zu viel oder zu wenig haben = nicht recht im Dach, Oberstübchen, Kopf bestellt sein. * Worin liegt das Lehrreich des Gedichtes? [9] Ein bildlicher Ausdruck; womit ist also der Dank zu vergleichen? [10], [11] Gr. § 30. [12] Welche Gegensätze finden sich in dieser Verszeile?

Sein Will' ist mir ins Herz geschrieben;
Sein Wort bestärkt ihn ewiglich.
Gott soll ich über alles lieben
Und meinen Nächsten gleich als mich.

Dies ist mein Dank, dies ist sein Wille:
Ich soll vollkommen sein wie er.
So lang ich dies Gebot erfülle,
Stell' ich sein Bildniß in mir her.
Lebt seine Lieb' in meiner Seele,
So treibt sie mich zu jeder Pflicht;
Und ob ich schon aus Schwachheit fehle,
Herrscht doch in mir die Sünde nicht.

O Gott, laß deine Güt' und Liebe
Mir immerdar vor Augen sein!
Sie stärk' in mir die guten Triebe,
Mein ganzes Leben dir zu weih'n;
Sie tröste mich zur Zeit der Schmerzen,
Sie leite mich zur Zeit des Glücks,
Und sie besieg' in meinem Herzen
Die Furcht des letzten Augenblicks!

40. Wo wohnt der liebe Gott?

Wo wohnt der liebe Gott?
Sieh dort den blauen Himmel an,
Wie fest er steht so lange Zeit,
Sich wölbt so hoch, sich streckt so weit,
Daß ihn kein Mensch erfassen kann;
Und sieh der Sterne goldnen Schein
Gleich als viel tausend Fensterlein:
Das ist des lieben Gottes Haus;
Da wohnt er drin und schaut heraus
Und schaut mit Vateraugen nieder
Auf dich und alle deine Brüder.

Wo wohnt der liebe Gott?
Hinaus tritt in den dunkeln Wald;
Die Berge sieh zum Himmel gehn,
Die Felsen, die wie Säulen stehn,
Der Bäume ragende Gestalt;
Horch, wie es[1] in den Wipfeln rauscht!
Horch, wie's im stillen Thale lauscht!
Dir schlägt das Herz, du merkst es bald:
Der liebe Gott wohnt in dem Wald;
Dein Auge zwar kann ihn nicht sehen,
Doch fühlst du seines Odems Wehen.

Wo wohnt der liebe Gott?
Hörst du der Glocken hellen Klang?
Zur Kirche rufen sie dich hin.
Wie ernst, wie freundlich ist's darin!
Wie lieb und traut und doch wie bang![2]
Wie singen sie mit frommer Lust!
Wie beten sie aus tiefer Brust!
Das macht, der Herr Gott wohnet da;
Drum kommen sie von fern und nah,
Hier vor sein Angesicht zu treten,
Zu fleh'n, zu danken, anzubeten.

Wo wohnt der liebe Gott?
Die ganze Schöpfung ist sein Haus.
Doch wenn es ihm so wohlgefällt,
So wählet in der weiten Welt
Er sich die engste Kammer aus.
Wie ist des Menschenherz so klein!
Und doch auch da zieht Gott herein.
O halt das deine fromm und rein,
So wählt er's auch zur Wohnung sein
Und kommt mit seinen Himmelsfreuden
Und wird nie wieder von dir scheiden.*

Hey.

41. Morgenlied.

Verschwunden ist die finstre Nacht;
Die Lerche schlägt,[3] der Tag erwacht;
Die Sonne kommt mit Prangen
Am Himmel aufgegangen.
Sie scheint in Königs Prunkgemach,
Sie scheint auch durch des Bettlers Dach;
Und was in Nacht verborgen war,
Das macht sie kund und offenbar.
Lob sei dem Herrn und Dank gebracht,
Der über diesem Haus gewacht
Und mit den heil'gen Scharen
Uns gnädig wollt' bewahren!

---

[1] Zur Bezeichnung von etwas Allgemeinem, nur aus seinen Wirkungen Erkennbarem. [2] Inwiefern? * Welche Frage- und welche Ausrufsätze kommen in dem Gedichte vor? [3] Welche einfachen Hauptsätze des Liedes sind nackt, welche bekleidet, welche zusammengezogen?

42. Guten Morgen.

Nun reibet euch die Äuglein wach!
Die Schwalben zwitschern schon am Dach,
Die Lerche singt schon in der Luft;
Die Blume prangt in Tau und Duft.
Guten Morgen!

Die Sonn' ist längst auf ihrer Bahn;
Auf seinem Posten kräht der Hahn;
Die Tauben flattern aus dem Schlag
Und sonnen sich im ros'gen Tag.
Guten Morgen!

Schon tönen Lieder und Schalmei'n;
Der Herde Glöcklein klingen drein,
Und seinen Morgengruß entbeut
Vom Turme weithin das Geläut'.
Guten Morgen!

Was [1] nur die Hände rühren kann,
Das schickt sich jetzt zur Arbeit an,
Die Nachbarsleut' in Stadt und Land,
Sie drücken sich zum Gruß die Hand:
Guten Morgen!

Und alles regt sich nah und fern
Und rüstet sich und preist den Herrn;
Ihr wollt doch nicht die letzten sein?
Drum stehet auf und stimmt mit ein:
Guten Morgen! *

Löwenstein.

43. Nachtgebet.

Müde bin ich, geh' zur Ruh',
Schließe beide Äuglein zu:
Vater, laß die Augen dein [2]
Über meinem Bette sein!

Hab' ich Unrecht heut' gethan,
Sieh es, lieber Gott, nicht an!
Seine Gnad' und Jesu Blut
Macht ja allen Schaden gut.

Alle, die wir sind verwandt,
Gott, laß ruh'n in deiner Hand!
Alle Menschen groß und klein
Sollen dir befohlen sein!

Kranken Herzen sende Ruh',
Nasse Augen schließe zu!
Laß den Mond am Himmel stehn [3]
Und die stille Welt besehn!

Luise Hensel.

44. Gute Nacht.

Gute Nacht!
Allen Müden sei's gebracht!
Neigt der Tag sich still zu Ende,
Ruhen alle fleiß'gen Hände,
Bis der Morgen neu erwacht.
Gute Nacht!

Geht zur Ruh'!
Schließt die müden Augen zu!
Stille wird es auf den Straßen;
Nur den Wächter hört man blasen,
Und die Nacht ruft allen zu:
Geht zur Ruh'!

Schlummert süß!
Träumet euch ins Paradies!
Wem die Sorge raubt den Frieden,
Sei als süßer Traum beschieden,
Daß ihn Gott als Freund begrüß'!
Schlummert süß!

Gute Nacht!
Schlummert, bis der Tag erwacht!
Schlummert, bis der neue Morgen
Kommt mit seinen neuen Sorgen!
Ohne Furcht! Der Vater wacht.
Gute Nacht!

Körner.

45. Der Schnitter Tod.

Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,
Der hat Gewalt vom höchsten Gott;
Heut' wetzt er das Messer,
Es schneidt schon viel besser.

---

[1] Zur Bezeichnung der unbestimmten Allgemeinheit gebraucht man im Deutschen gern das Neutrum. * Gib den Gedankengang mit eignen Worten!
[2] Gr. § 163, A. [3] Was vertritt hier der Infinitiv?

Bald wird er drein schneiden,
Wir müssen's nur leiden.
Hüte dich schön's Blümelein!

Was heut' noch grün und frisch dasteht,
Wird morgen schon hinweggemäht:
Die edlen Narzissen,
Die Zierden der Wiesen,
Die schön'n Hyazinthen,
Die türkischen Binden.
Hüte dich schön's Blümelein!

Viel hunderttausend ungezählt,
Was unter diese Sichel fällt:
Ihr Rosen, ihr Lilien,
Euch wird er austilgen, [1]
Auch Nelken mit Kronen,
Er wird sie nicht schonen.
Hüte dich, schön's Blümelein!

Das himmelfarben Ehrenpreis,
Die Tulipanen gelb und weiß,
Die silbernen Glocken,
Die goldenen Flocken,
Sinkt alles zur Erden —
Was wird daraus werden?
Hüte dich, schön's Blümelein!

Ihr hübsch Lavendel, Rosmarein,
Ihr farbigholden Röselein,
Ihr stolzen Schwertlilien,
Ihr krausen Basilien,
Ihr zarten Violen,
Man wird euch bald holen.
Hüte dich, schön's Blümelein!

Trotz', Tod! Komm her! Ich fürcht'
dich nit.
Trotz'! Eil' daher in einem Schritt!
Und werd' ich verletzet,
So werd' ich versetzet
In himmlischen Garten,
Auf den wir schon warten.
Freue dich, schön's Blümelein! *

Nach einem alten
Kirchenlied.

46. Frühlingslied.

Die Luft ist blau, das Thal ist grün,
Die kleinen Maienglocken blüh'n,
Und Schlüsselblumen drunter;
Der Wiesengrund
Ist schon so bunt
Und malt sich täglich bunter.

Drum komme, [2] wem [3] der Mai gefällt
Und freue sich der schönen Welt
Und Gottes Vatergüte,
Der diese Pracht
Hervorgebracht,
Den Baum und seine Blüte!

Hölty.

47. Der Kampf des Winters und Sommers.

S. So komm doch hinaus ins Freie zu mir!
So komm' doch, o Winter, ich tanze mit dir.
W. Ich mag nicht tanzen, ich geh' nicht hinaus;
Viel lieber ist mir am Ofen zu Haus.
S. O sieh doch, wie alles hüpfet und springt!
O hör' doch, wie draußen die Nachtigall singt!
W. Laß springen und singen nur immer zu,
Ich lieg' im Bett und pflege der Ruh'.

---

[1] Eine Art von Assonanzreim, wie er in alten Liedern häufig sich findet.
* Voll Anmut und Kraft ist das Los der Vergänglichkeit in diesem Gedichte zum poetischen Ausdruck gebracht. [2] Gr. § 130. [3] Von welchem Nominativ? Interrogativ oder relativ?

S. So jag' ich dich fort von Hof und Haus
Und treibe dich weit in die Welt hinaus.
W. Und bin ich dann ein vertriebener Mann,
So steig' ich die Alpen da droben hinan.

S. Auch droben, da wirst du nicht sicher sein,
Ich schicke dir nach den Sonnenschein.
W. Und willst du nicht Frieden halten mit mir,
So komm ich gar zeitig hinab zu dir.

S. Und kommst du, so nehm' ich zum Aufenthalt
Die Lauben und Blumen im grünen Wald.
W. So komm' ich mit Reif und mit Schnee und Eis
Und mache den grünen Wald dir weiß.

S. So kriech' ich mit meinen Blümelein
Tief unter das Gras in die Erde hinein.
W. So deck' ich mit weißen Laken[1] dich zu,
Dann hab' ich vor dir doch endlich Ruh'.

S. Dann ruf' ich die Sonne mit ihrem Schein,
Die jagt dich dann fort in die Welt hinein.
W. Und jagt sie mich fort, was mach' ich mir draus,
Sie jagt mich doch nie aus der Welt hinaus.

So necken sich Winter und Sommer fürwahr;
So necken sie sich doch jegliches Jahr
Und necken sich fort bis in Ewigkeit;
Denn ewig ist Winter- und Sommerzeit. *

Hoffmann von Fallersleben.

48. Schlittenfahrt.

Die Schellen klingen hell und rein:
Kling ling!
Die Peitsche knallet lustig drein:
Kling ling!
Die Pferdchen ziehn im raschen Lauf;
Drum setzt euch in den Schlitten auf!
Kling ling!

Wie weht so scharf der kalte Wind!
Hallo!
Wie saust der Schlitten so geschwind!
Hallo!
Vorüber fliegen Feld und Baum
So schnell, daß wir sie sehen kaum.
Hallo!

Was springt dort auf, vom Schall erschreckt?
O je!
Ein Häschen ist's, lag tief versteckt
Im Schnee.
Nun läuft es fort, so schnell es kann,
Es fürchtet wohl den Jägersmann.
O je!

Es singt im Wald kein Vogel mehr
So froh,
Nur Krähen krächzen um uns her:
Kro kro!
Der Winter macht uns wohlgemut;
Ob er's wohl auch den Vöglein thut
So froh?

[1] Welches Geschlecht hat dieses Wort? * Scheide die Haupt- und Nebensätze aus!

Der Baum ist kahl, dem Tier ist kalt,
Sie denken: Wär' der Frühling bald
Doch da!
Gäb's nur im Lenz noch Schlittenbahn,
Wir wünschten auch den Lenz heran!
Ja, ja!*

Löwenstein.

49. Was bringt der Mai?

Was bringt der Mai den jungen Fluren?
Den Fluren bringt er Blümelein
Und tilgt die letzten Winterspuren
Mit seinem goldnen Sonnenschein.

Den Vöglein bringt er neue Lieder
Und schmückt aufs neu' ihr Blätterhaus,
Und über Busch und Baum und Flieder
Streut er die duft'gen Blüten aus.

Was bringt der Mai den lust'gen Quellen?
Er führt sie an das freie Licht,
Daß sie zum stolzen Strome schwellen,
Der mächtig seine Dämme bricht.

So bringt er lauter Lust und Leben,
Und Segen nur ist all sein Thun:
Er segnet Halm und Zweig und Reben
Und kann vor Liebe nimmer ruh'n.

Auch uns, die wir das junge Streben
Geweiht der edlen Wissenschaft,
Will er in reicher Fülle geben
Gar guten Mut und frische Kraft.

Drum soll dich Herz und Zunge preisen,
Herr König Mai, allüberall!
Wir singen's hell in Jubelweisen:
Sei uns gegrüßt vieltausendmal!

Zettel.

50. Wanderschaft.

Das Wandern ist des Müllers Lust,
Das Wandern!
Das muß ein schlechter Müller sein,
Dem niemals fiel das Wandern ein,
Das Wandern.

Vom Wasser haben wir's gelernt,
Vom Wasser!
Das hat nicht Rast bei Tag und Nacht,
Ist stets auf Wanderschaft bedacht,
Das Wasser.

Das sehn wir auch den Rädern ab,
Den Rädern!
Die gar nicht lange stille stehn,
Die sich mein' Tag'[1] nicht müde dreh'n,
Die Räder.

Die Steine selbst, so schwer sie sind,
Die Steine!
Sie tanzen mit den muntern Reihn
Und wollen gar noch schneller sein,
Die Steine.

O Wandern, Wandern meine Lust,
O Wandern!
Herr Meister und Frau Meisterin,
Laßt mich in Frieden weiter ziehn
Und wandern!

Müller.

51. Der wandernde Musikant.

Durch Feld und Buchenhallen,
Bald singend bald fröhlich still,
Recht lustig sei vor allen,
Wer's Reisen wählen will!

Wenn's kaum in Osten glühte,
Die Welt noch still und weit:[2]
Da weht recht durchs Gemüte
Die schöne Blütenzeit.

Die Lerch' als Morgenbote
Sich in die Lüfte schwingt,
Eine frische Reisenote[3]
Durch Wald und Herz erklingt.

---

* Ein gar artiges Lied, in welchem die Freuden am Schlittenfahren zu den rauhen und unerquicklichen Erscheinungen des Winters in launige Beziehung gebracht wird. [1] Mein' Lebtag(e) = so lang ich lebe. [2] Die Kopula fehlt. [3] Reiselied.

O Lust, vom Berg zu schauen,[1]
Weit über Wald und Strom,
Hoch über sich den blauen
Tiefklaren Himmelsdom!

Vom Berge Vöglein fliegen
Und Wolken so geschwind,
Gedanken überfliegen
Die Vögel und den Wind.

Die Wolken ziehn hernieder,
Das Vöglein senkt sich gleich;
Gedanken gehn und Lieder
Fort bis ins Himmelreich.[2]

52. Die Kapelle.

Droben stehet[3] die Kapelle,
Schauet still ins Thal hinab;
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab'.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor.[4]
Stille sind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal!
Hirtenknabe! Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.[5] —

Uhland.

53. Deutscher Trost.

Deutsches Herz, verzage nicht!
Thu', was dein Gewissen spricht,
Dieser Stral des ew'gen Lichts!
Thue recht und fürchte nichts!

Laß den Welschen[6] Heuchelei!
Du sei redlich, fromm und frei![7]
Baue nicht auf bunten Schein!
Lug und Trug ist dir zu klein.

Doch die Treue ehrenfest
Und die Liebe, die nicht läßt,
Einfalt, Redlichkeit und Mut
Stehn dir wohl, du deutsches Blut.

Wohl steht dir das g'rade Wort,
Wohl der Sper, der g'rade[8] bohrt,
Wohl das Schwert, das offen ficht
Und von vorn die Brust durchsticht.

Deutsche Freiheit, deutscher Gott,[9]
Deutscher Glaube ohne Spott,
Deutsches Herz und deutscher Stal
Sind vier Helden allzumal.[10]

Diese stehn wie Felsenburg,
Diese fechten alles durch,
Diese halten tapfer aus
In Gefahr und Todesbraus. —

Arndt.

---

[1] Gr. § 121. [2] Sprich den schönen Gedanken, der in den beiden letzten Strophen liegt, mit deinen eigenen Worten aus! [3] Gr. 123. [4] Das Verbum aus der vorausgehenden Verszeile zu ergänzen. [5] Nicht leicht dürfte ein tiefer empfundenes „momento mori!" an unser Ohr klingen als aus diesen wunderschönen Strophen Uhlands. In jeder der drei Strophen beziehen sich die beiden ersten Zeilen auf die Kapelle, die beiden letzten auf den Hirtenknaben. [6] Zunächst Italien und Frankreich. [7] Gr. § 94. [8] Nicht etwa meuchlings. [9] Der deutsche Gott ist, wie der Dichter sagen will, der Gott, welcher, selbst aller Inbegriff von Freiheit, Treue und Gerechtigkeit, die Deutschen eben wegen dieser Tugenden besonders in seinen Schutz nimmt. [10] Bedeutung dieses Adverbs? —

C. Rätsel und Charaden.[1]

1.

Mein Körper ist von Holz, sehr leicht zu brechen;
Mein Herz kann ohne Stimme mit euch sprechen. Bleistift.

2

Eines faulen Vaters Kind
Und doch schneller wie der Wind. Irrlicht.

3.

Ein rotes Vorlegschloß hängt mir am Mund;
Sonst thät' ich euch was neues kund. Brief.

4.

Durch Hitze, nicht durch Frost von Norden,
Bin ich aus Wasser Schnee geworden. Salz.

5.

Herr Kajus[2] bläst mich voll, Herr Titus[3] bläst mich leer;
Dem schaff' ich süßen Ton, dem süße Düfte her. Pfeife.

6.

Erst weiß wie Schnee,
Dann grün wie Klee,
Dann rot wie Blut —
Schmeckt gar so gut. Kirsche.

7.

Zwei Köpfe, zwei Arme,
Sechs Füße, zehn Zehen:
Wie soll ich das verstehen? Reiter zu Pferd.

8.

Zwei Väter und zwei Söhne
Schossen drei Hasen schöne,
Ein jeder hat einen ganzen
Getragen in seinem Ranzen.
Großvater, Vater, Enkel.

9.

Ein Jäger weiß ein Tier:
Es lebt und hat kein Blut,
Es hört und hat keine Ohren,
Es läuft und hat keine Beine. Hase.

10.

Kennt ihr vor Frost und Sonnenschein
Geschützt ein Häuslein zart und klein?
Kennt ihr die wundervolle Stadt,
Die tausend solcher Häuser hat?
Sie ist mit Garnison[3] besetzt,
Die täglich ihre Waffen wetzt;
Sonst treibt sie reich Gewerb', es blühen
Weitum die reichsten Kolonien;
Douanen[4] ein, Douanen aus,
Führt sie ihr süßes Gut nach Haus
Und lehrt uns, daß die edlen Triebe,
Daß Treu' und Ehrfurcht vor dem Trone
Am liebsten unterm Strohdach wohne. Bienenstock.

---

[1] Silbenrätsel. [2] Willkürliche Bezeichnung für dieser und jener. [1] Standort der Soldaten, die Soldaten selbst, welche sich dort befinden. [4] Sprich: duáhn'! Maut, Zollamt, Zoll selbst.

Lesestücke

für

die Schüler der zweiten Klasse

der

lateinischen Schule.

Prosa.

A. Erzählende Darstellung.

Fabeln; Anekdoten und kleinere Erzählungen; Charakterbilder aus der Geschichte.

1. Der Hirsch am Bache.

Ein Hirsch trank aus einem kleinen Gewässer und erblickte in demselben sein Bild. — „Fürwahr", rief er, „die Natur meinte es nicht böse mit mir, wenigstens mit meinem Kopfe nicht! Wie prächtig ist das Geweih, das ihn schmückt! Nur meine Schenkel könnten etwas besser sein, und ich würde dann an vortrefflicher Gestalt allen Tieren Trotz bieten." Indem er dies noch sprach, hörte er in der Ferne Jagdhörner ertönen und sah die Hunde, die schon unter Bellen auf ihn zueilten. Er flog über die Felder hinweg und ließ seine Verfolger weit hinter sich. Jetzt kam er in den Wald, aber indem er sich auch hier[1] ins Dickicht retten wollte, blieb er mit dem Geweih in den Ästen eines Baumes hangen, und die Hunde kamen herbei und rissen ihn nieder.

„Oh," seufzte er, indem er verschied, „ich Unglücklicher habe thörichter Weise meine Freunde für Feinde und meinen Feind für einen Freund gehalten! Die Schenkel, die ich tadelte, hatten mich beinahe schon gerettet; aber das Geweih, das ich pries, hat mich ins Verderben gestürzt."[2]

Meißner.

2. Die beiden Frösche.

Ein* übermäßig heißer Sommer hatte einst einen Sumpf ausgetrocknet, und die Frösche, die ihn bewohnt hatten, mußten sich nunmehr nach anderen Wohnörtern[3] umsehen. Zwei von ihnen

[1] Auch hier; nämlich der Wald selbst bot ihm noch keine hinlängliche Sicherheit, sondern er suchte hier auch noch das Dickicht auf. [2] Welche Lehre kann man aus dieser Fabel ziehen? * Der Schüler wähle aus vorstehendem Lesestücke von sämmtlichen Redeteilen (Wortarten) (Gr. § 8.) je ein Beispiel. [3] Der Ort, die Örter (Ortschaften), die Orte (Gegenden) (Gr. § 21, 2.)

kamen zu einem sehr tiefen Brunnen, wo es noch Wasser genug gab. „Ach, sieh da,“ rief der eine, „was brauchen wir weiter zu gehen? Laß uns hier hinunterhüpfen!“ „Ganz wohl, erwiderte der andere, das Hinunterspringen ist leicht! doch wenn auch dieser Brunnen vertrocknen sollte, wäre es schwer herauszukommen.“

Bei jedem Unternehmen denke an die Zukunft! Was dir für heute nützlich war, kann dir gar leicht für morgen verderblich werden.

Meißner.

13. Der gewarnte Hirsch.

Ein stolzer Hirsch machte sich im Winter eine erwärmende Bewegung. Er setzte über Felsen und Hecken, sprang über Kluft und Graben, lief wie der Wind über den gefrorenen Strom und wieder zurück. „Recht brav!“ rief ein Fuchs ihm zu. „Im Springen hast du etwas gethan, das muß wahr sein. Aber, Freund, nimm dich auf jener Eisbahn in acht! Des Müllers Esel tanzte gestern dort herum, und —“ „Und war ein Esel, fiel und brach das Bein. Das wußt' ich längst! Aber sieh her, ob deine Lehre sich für einen Hirsch schickt!“ Sogleich war er wieder auf dem Eise, sprang noch dreister,[1] glitt aus, stürzte hin und brach das Bein wie der Esel. Ein benachbarter Jäger, der ihm schon längst vergeblich nachgestellt hatte, kam nun herbei und tötete den Hirsch ohne Mühe. „Ach!“ seufzte der Sterbende, „der Tod thut wehe, aber noch weher das schmerzliche Gefühl, eine freundschaftliche Warnung[2] verschmäht zu haben.“

Meißner.

14. Die Krähen* und der Wasserkrug.

Zwei durstige Krähen flogen umher und fanden ein Gefäß, auf dessen Boden zwar ein guter Teil Wasser sich befand, das aber selbst allzu hoch und enge war. Sie versuchten es umzustoßen oder zu zerbrechen. Beides war vergebens, und eine dieser Krähen flog mißmutig weiter. Die andere aber blieb, sann weiter nach und versuchte es zuletzt auf eine neue Art. Unweit von dem Wasserkruge lagen viele kleine Kieselsteine hier und da zerstreut. Sie holte deren herbei und warf sie nach und nach ins Wasser. Immer höher und höher stieg dasselbe. Ehe eine halbe Stunde vergangen war, konnte der Vogel seinen Durst bequem und reichlich stillen. —

Verzweifle nicht bei Schwierigkeiten! Anhaltende Mühe hat schon manches durchgesetzt, was anfangs unmöglich schien.

Meißner.

---

[1] Ein sinnverwandtes Wort? — [2] Ist das Substantivum ein Konkretum oder Abstraktum? * Welche Substantiva dieses Lesestückes werden nach der starken, welche nach der schwachen Deklination gebeugt?

5. Ein fröhliches Mahl.

Bei einer großen Hungersnot in England wollte sich der Pächter Martin, nachdem er zu hohem Preise seinen Weizen verkauft [1], mit seiner Frau einen guten Tag machen. Wie wohl? Er zählte das nötige Geld ab, ließ für das übrige große Brote backen [2] und unter die Armen verteilen. Der Edelmann (Hampden), der das erfuhr, wollte nicht zurückstehen, ließ ihn, seine Frau und alle Armen zu einem großen Festmal einladen, veranstaltete nachher eine allgemeine Kinderlotterie [3] und schob beim Abschiede jedem noch eine Pfundnote [4] in die Hand. Günther.

6. Der Geiger in der Wolfsgrube.

Ein Geiger, vom Kirchweihfeste heimkehrend, geht durch einen Wald und fällt in eine Grube, die der Jäger zum Wolfsfang gegraben hat und worin sich ein Wolf befindet. In seiner Angst fängt er an auf der Geige zu spielen. Der Wolf hebt ein furchtbares Geheul an. Andere Wölfe nähern sich der Grube. Dem Geiger reißt eine Saite nach der andern; erst bei Tagesanbruch wird er durch einen Jäger aus seiner Lage befreit. Nach Schubert.

7. Das brave Mütterchen.

Im Winter feierten die Leute in Husum [5] ein Fest auf dem zugefrornen See. Ein altes Mütterchen, die Witwe eines Seemannes, krank und gebrechlich, lag einsam in ihrem Häuschen auf dem Deiche [6], konnte aber wenigstens aus ihrem Bette das Fest sich [7] betrachten. Gegen Abend bemerkte sie [8] fern am Himmel die ihr wohlbekannten Vorzeichen eines Sturmes, der, vereint mit der herankommenden Flut, die Feiernden bedrohte. Niemand hört ihren Warnruf. Da kriecht sie aus dem Bett an den Ofen, wirft einen Brand in das Bettstroh und schleppt sich, so schnell sie kann, ins Freie. Beim Anblick des Brandes eilt alles dem Strande zu, und kaum ist die Eisdecke von Menschen leer, so bricht sie unter dem Geheul des Sturmes und dem Rauschen der Flut zusammen.

Nach Müllenhoff.

8. Wenn die Not am größten, ist Gott am nächsten.

Durch den dreißigjährigen Krieg war das große Handlungshaus Gruit [9] van Steen zu Hamburg in Verlegenheit gekommen. Der alte Buchhalter Jansen beschließt, um dem Flor [10] des Hauses

---

[1] Was fehlt? [2] Bilde Imperfekt und Particip Perfekt Passiv! Gr. § 50. [3] Lotterie = Glücksspiel, Losspiel. [4] Gesetzmäßiger Münzfuß in England, daher Pfund oder Livre Sterling = 20 englische Shilling = 7 preuß. Thaler. Note = Banknote, Bankschein. [5] Stadt an der Westküste des Herzogtums Schleswig; starker Verkehr mit England und Holland. [6] Damm von Stein und Erde, durch welche das in die tiefer gelegenen Gegenden überströmende Wasser abgehalten werden soll. [7] Gr. § 112, 6; A. [8] Gr. § 137. Beispiel „Er fragte ꝛc. ꝛc.“ [9] (Sprich Greu!) [10] Blüte; ähnlich das lat. flos.

wieder aufzuhelfen, eine Handelsfahrt nach Amerika. Er bleibt aber sehr lange über die festgesetzte Zeit aus; man gibt ihn verloren; das Haus fällt, ungeachtet der Rat aus Achtung dem Herrn Gruit [1] noch eine ziemliche Frist gegeben; alles wird verkauft. Gerade als dem alten Herrn sein Lehnstul fortgeholt wird und schon vier Mark [2] geboten sind, ruft eine starke Stimme zum Fenster herein: „Vierzig Mark zum ersten!“ [3] Es war Jansen, der endlich mit großen Schätzen zurückgekehrt war. Günther.

9. Geistesgegenwart.

Ein junger, reicher Herr hatte einen schlichten Landmann bei sich zu Gast und meinte mit dessen Verlegenheit sich belustigen zu können. Er ließ ihn deshalb keinen Löffel zur Suppe vorlegen. Als nun alle außer dem Landmanne aßen, rief jener Herr: „Ein Tropf [4], wer seine Suppe nicht ißt!“ Da machte der Landmann aus seinem Brot eine Art Löffel, aß damit die Suppe und hierauf das zum Löffel benützte Brot und rief: „Ein Tropf, wer seinen Löffel nicht ißt!“

10. Vaterlandsliebe.

Ein Bauer sollte beim ersten Andringen der Franzosen auf Wien 1809 der Führer einer Truppenabteilung werden, mit der man einen wichtigen Plan durch einen Nachtmarsch auszuführen gedachte. Der Bauer aber weigerte sich dessen. Heftig drang der den Vortrab der Abteilung befehligende französische Offizier* in ihn; der Bauer blieb ruhig bei seiner Weigerung. Der Offizier fing nun an ihn mit Versprechungen zu bestürmen [5] und bot ihm endlich seine reich gefüllte Börse mit Gold an, aber alles vergebens. Inzwischen langte die Truppenabteilung selbst an, und der dieselbe führende General war sehr erstaunt und erzürnt, den Vortrab noch anzutreffen. Der Offizier erzählte, daß der einzige des Weges kundige Mann sich weigere ihr Wegweiser zu sein. Der Bauer wurde hierauf vorgeführt „Entweder,“ rief der General ihm zu, „du zeigst [6] uns den rechten Weg, oder ich lasse dich totschießen.“ — „Ganz gut,“ erwiderte der Bauer, „so sterbe ich als rechtschaffener Unterthan und brauche nicht Landesverräter zu werden.“ Der General bot ihm erstaunt die Hand und sprach: „Geh heim, wackerer Mann! Wir wollen uns schon ohne Führer behelfen.“ Petiskus.

---

[1] Man dekliniere im Sing. „Herr Gruit“ und „Der Herr Gruit.“ [2] Gr. § 11, 3 und § 21, 5. [3] Zum erstenmale! [4] Welches Verbum ist zu ergänzen? * Welche Fremdwörter kommen in der Erzählung vor? [5] Ein sehr bezeichnender Ausdruck; inwieferne? [6] Statt des Imperativs (Gr. § 130; A.)

11. Zarte Rücksicht.

Der alte General Ziethen speiste einst mit mehreren vornehmen Herren bei König Friedrich dem Großen. Vornehme Leute sitzen in der Regel lange bei Tische, indem sie viel dabei sprechen. Der Reitergeneral, ein Greis von achtzig Jahren, schlief ein. Einige wollten sich über ihn lustig machen; allein der König verbot es ernsthaft, indem er sagte: „Lasset uns leise reden, damit wir ihn nicht stören! Er hat lange genug für uns gewacht."

12. Die Edelsteine.

Ein reicher Chinese war stolz darauf, ein mit Edelsteinen besetztes Kleid zu tragen. Ein alter Mann zu Peking, der ihm öfter begegnete, neigte sich jedesmal vor ihm und dankte ihm für die Edelsteine. „Mein Freund", antwortete der Reiche, „ich habe dir nie solche gegeben." „Aber ihr gebet mir Gelegenheit," fuhr der Alte fort, „sie zu sehen, und einen andern Gebrauch könnt ihr auch nicht davon machen. Es ist also zwischen uns nur der Unterschied, daß ihr die Mühe habt sie zu tragen und zu verwahren, während ich dieser Mühe überhoben bin."[1] *

13. Die Geldsammlung.

In einer Stadt sammelten einige Bürger freiwillige Beiträge für Verunglückte ein. So kamen sie auch in den Hof eines reichen Landwirtes vor der Stadt, welcher eben einem Knechte einen scharfen Verweis gab, daß er die Stricke, woran die Pferde gespannt waren, über Nacht im Regen gelassen habe. „Weh, der nimmt's genau! Da werden wir vergeblich bitten," sagte einer. Aber wie groß war ihr Erstaunen, als er ihnen eine sehr beträchtliche Gabe einhändigte! Sie gaben ihre Verwunderung zu erkennen, worauf jener erwiderte: „Nur dadurch, daß ich auch auf das Kleine achtgebe, kann ich im großen Wolthaten erweisen."

14. Der Kindesraub.

Einem Grafen war sein vierjähriges Töchterchen geraubt worden, ohne daß sich eine Spur der Räuber finden ließ. Mehrere Jahre später befand sich die gräfliche Familie auf einer Reise und geriet zufällig unter die Zuschauer einer Gauklerbande. Ein Mädchen sammelte Geld ein. Die Eltern erkannten es als ihr Kind. Die Räuber wurden strenge bestraft.

---

[1] Welche Wörter müssen in der letzten Satzverbindung: „Es ist also rc. rc. — überhoben bin" betont werden und weshalb? * Welche zwei Personen kommen in dieser Erzählung vor? Worauf war der eine stolz? Was that der andere beim Begegnen? Welches Gespräch führten sie? Welche Nutzanwendung kann man schließlich aus der Anekdote ziehen?

15. Eigene Arbeit.

Gustav III., König von Schweden, überreichte als Knabe einst seiner Mutter eine Zeichnung zum Beweise seiner Fortschritte. Die Königin bemerkte darin Verbesserungen von fremder Hand und gab sie ihm mit den Worten zurück: „Ich will lieber einen rohen Umriß von deiner eigenen Hand als die schönste Zeichnung von einer fremden. Bedenke, mein Sohn, wenn sich unsere Hände einmal der Lüge bedienen, so wird sich auch das Herz [1] bald daran gewöhnen!"

16. Der Hausverkauf.

Ein reicher junger Engländer, der in Göttingen [2] studierte, ritt nach Nordheim. Er findet dort eine große Menschenmenge bei einer Versteigerung versammelt und hört eben jemand 399 Thaler bieten. Ohne zu wissen, um was es sich handelt, bietet er 400 Thaler, und der Kauf wird ihm zugeschlagen [3]. Nun erfährt er, daß er ein kleines Haus erstanden [4] habe, und findet darin eine alte kranke Frau, die in Schulden geraten ist und nicht weiß, wo sie Aufnahme finden soll. Der junge Mann schenkt ihr das Haus und tilgt mit dem Kaufgelde ihre Schulden.*

17. Der größere Herr.

Der König Max [5] von Baiern war seiner Zeit ein gar leutseliger Regent. Wenn man doch einmal durchaus schon auf dieser Welt selig sein will, so ist am besten leutselig; das ist besser als hochselig, denn da ist man schon gestorben, und besser als redselig, denn dabei kommt nichts heraus als eben ein Mund voll Wind. [6]

Also der König Max kommt einmal auf ein Dorf und unterhält sich mit dem Schultheißen. „Wie geht's, wie steht's?" fragte der Fürst. „Königliche Majestät", ich bin ein größerer Herr als Sie," antwortete der Gemeindevorstand. „Wie ist das zu verstehen?" — „Ja, sehen Königliche Majestät, wenn Sie etwas befehlen, so geschieht's; ich muß aber zehnmal befehlen, und wer mehr zu befehlen hat, ist ein größerer Herr." König Max merkte sich das und verschaffte den Anordnungen des Schultheißen mehr Nachdruck.

Auerbach.

---

[1] Gr. § 20, 2. [2] Universitätsstadt; wo? — [3] Einen die Giltigkeit eines abgeschlossenen Handels bezeichnenden Schlag auf den Tisch thun. [4] Bei Versteigerungen zugeschlagen erhalten; wie aber ist wol diese Bedeutung aus dem Worte selbst zu erklären? * Verwandle jeds historische Präsens in das historische Tempus der Vergangenheit! In welches Tempus wird dann geraten ist zu setzen sein? [5] Regierte als König 1806—25.

18. Die Perlen.

Ein Araber hatte sich in einer heißen Sandwüste verirrt und wurde von heftigem Hunger und brennendem Durste gequält. Nach langem Umherirren kam er in [1] die Spur einer Karawane und fand bald darauf eine lederne Tasche, die im Sande lag. Er hob sie auf und fühlte schon von außen nach dem Inhalte derselben. „O, das sind Datteln oder Nüsse!" rief er mit freudiger Überraschung und konnte nicht schnell genug der süßen Labung beikommen. Kaum aber hatte er die wolverschlossene Tasche geöffnet, so warf er sie unwillig wieder in den Sand und seufzte traurig: „Ach, es sind nur Perlen!" [2]

19. Der Kaufmann und der Matrose.

Ein Kaufmann fragte einen Matrosen, was für eines Todes sein Vater gestorben sei. Der Matrose antwortete, sein Vater, Großvater und Urgroßvater seien alle ertrunken. „Fürchtest du dich denn nicht," fuhr der Kaufmann fort, „gleichfalls auf der See zu sterben?" „Aber sage mir doch," versetzte der Matrose, „wie ist denn dein Vater, Großvater und Urgroßvater gestorben?" Die sind alle in ihrem Bette gestorben," erwiderte der Kaufmann. „Siehst du nun," sagte hierauf lächelnd der Matrose," warum sollte ich mich denn mehr fürchten in See zu gehen, als du dich fürchtest zu Bette zu gehen?"*

Meißner.

20. Die Goldforellen.

Ein reicher Kaufmann hatte eine vornehme Gesellschaft von dreißig Personen zu Tische geladen. Seine Hausfrau, die bei solchen Gelegenheiten keinen Aufwand scheute, wollte die Gäste mit einem Gerichte der besten Goldforellen überraschen und dadurch ihren Reichtum beweisen; denn die Forellen waren gerade [3] so selten, daß jedes Stück mit einem Dukaten bezahlt werden mußte. Der Mann

---

[1] Bezeichnender als auf; warum? [2] Sind denn Perlen nicht mehr wert als Datteln? [3] Bedeutung? — * Sämmtliche Erzählungsskizzen sowie die kleineren Erzählungen können vielleicht den Schülern zur weiteren Ausführung empfohlen werden. Zu diesem Behufe will ich im Nachstehenden zu zeigen versuchen, in welcher Weise etwa neue Gedanken und Gesichtspunkte aufgefunden werden könnten. Die Erzählungsskizze „der Kindesraub" z. B. würde durch sorgfältige Beantwortung folgender Fragen zu einer ausführlichen Erzählung erweitert: Wo hatte der Graf seinen Wohnsitz? Welche geistigen und körperlichen Eigenschaften hatte das Töchterlein? Bei welcher Gelegenheit wurde der Raub begangen? War Unachtsamkeit schuld? Welche Gemütsstimmmung bemächtigte sich der gräflichen Familie? Wie verflossen ihr in Folge dessen die Tage? Ziel und Zweck der Reise? Wie kam es, daß die Familie die Gauklerbande näher besichtigte? Wie sah das Mädchen aus, welches Geld einsammelte? War die Erkennung sofort eine gegenseitige? Welche Mittel gebrauchte der Graf, um sein Kind auf der Stelle mit sich nehmen zu können? Auf welche Weise wurde die Sache vor Gericht gebracht? Was ergab die Gerichtsverhandlung? Worin bestand die Strafe der Schuldigen?

aber sagte: „Wir können das zwar thun, liebe Frau, ohne daß wir dadurch arm werden; aber ich glaube doch, daß ein solcher Aufwand sündlich [1] ist; darum wollen wir ihn unterlassen. Denke nur, wie vielen Armen man mit dem Gelde helfen könnte!" Bei diesen Worten hielt er plötzlich inne und machte eine Miene, als wenn ihn seine eigenen Gedanken überrascht hatten. Dann sprach er weiter: „Wir wollen die Forellen doch vorsetzen; aber Essig und Öl wollen wir sparen; komm, ich will dir die Zubereitung zeigen." Die Frau lächelte; denn sie kannte die Einfälle ihres Mannes.

Die Mahlzeit wurde gehalten. Als einige Gerichte abgespeist waren, wurde eine verdeckte Schale auf den Tisch gesetzt. Der Kaufmann sprach: „Dieses, meine Herren, sind die Goldforellen, welche Ihnen meine Frau zugedacht hat; ich hoffe, Sie werden dem Gerichte Ihren Beifall schenken." Mit diesen Worten hob er den Deckel von der Schale; aber statt der Fische lagen dreißig blanke Dukaten darin, und der Kaufmann erklärte den Herren, wie er und seine Frau nach besserer Überlegung eingesehen hätten, daß eine so kostbare Speise Verschwendung sei, indem viele Arme umher kaum trockenes Brod hätten. Dann bat er, daß jeder Gast einen von den goldenen Fischen nehmen und irgend einen Hilfsbedürftigen damit erfreuen möge. Den Gästen aber gefiel die schöne Handlung der Wolthätigkeit so sehr, daß sie einstimmig sagten: „Jeder von uns soll noch einen Dukaten hinzulegen, damit desto mehr Arme heute an unserer Mahlzeit teilhaben." *

21. Der listige Quäker.

Die Quäker sind eine christliche Sekte, fromme, friedliche und verständige Leute, die vieles nicht thun dürfen nach ihren Gesetzen: nicht schwören, nicht das Gewehr tragen, vor niemand den Hut abziehen; aber reiten dürfen sie, wenn sie Pferde haben. Als einer von ihnen einmal des Abends auf einem gar schönen und stattlichen Pferde nach Haus in die Stadt reiten wollte, wartet auf ihn ein Räuber mit kohlschwarzem [2] Gesicht, ebenfalls auf einem Roß, dem man alle Rippen unter der Haut, alle Knochen, alle Gelenke zählen konnte, nur nicht die Zähne, denn sie waren alle ausgebissen, nicht am Hafer, aber am Stroh. „Kind Gottes," sagte der Räuber, „ich möchte meinem armen Tiere da, das sich noch dunkel an den Ausgang der Kinder Israels aus Ägypten erinnern kann, wohl auch ein gutes Futter gönnen, wie das eurige haben muß dem Aussehen nach. Wenn's euch recht, so wollen wir tauschen. Ihr habt doch keine geladene Pistole bei euch, aber ich!" Der Quäker dachte bei sich selbst: „Was ist zu thun? Wenn alles fehlt, so habe ich zu

---

[1] Eine andere Form heißt? — * Man bezeichne die substantivisch gebrauchten Adjektiva des Lesestückes; außerdem suche man die nomina appellativa (Gr. § 10, 2, b). [2] Nenne andere Zusammensetzungen, die einen sehr hohen Grad von Schwärze bezeichnen!

Haus noch ein zweites Pferd, aber kein zweites Leben." Also tauschten sie mit einander, und der Räuber ritt auf dem Roß des Quäkers nach Haus, aber der Quäker führte das arme Tier des Räubers am Zaum. Als er nun gegen die Stadt und an die ersten Häuser kam, legte er ihm den Zaum auf den Rücken und sagte: „Geh voraus, Lazarus, du wirst deines Herrn Stall besser finden als ich." Und so ließ er das Pferd vorausgehen und folgte ihm nach, Gasse ein Gasse aus, bis es vor einer Stallthür stehen blieb. Als es stehen blieb und nimmer weiter wollte, ging er in das Haus und in die Stube, und der Räuber fegte sich gerade den Ruß aus dem Gesicht mit einem wollenen Strumpf. „Seid ihr wohl nach Hause gekommen?" sagte der Quäker. „Wenn's euch recht ist, so wollen wir jetzt unsern Tausch wieder aufheben; er ist ohnedies nicht gerichtlich bestätigt. Gebt mir mein Rößlein wieder! Das eurige steht vor der Thür." Als sich nun der Spitzbube entdeckt sah, wollte er wohl oder übel,[1] gab er dem Quäker sein gutes Pferd zurück. „Seid so gut," sagte der Quäker, „und gebt mir jetzt auch noch zwei Thaler Rittlohn; ich und euer Rößlein sind mit einander zu Fuß spaziert." Wollte der Spitzbube wohl oder übel,[1] er mußte ihm auch noch zwei Thaler Rittlohn bezahlen. „Nicht wahr, das Tierlein läuft einen sanften Trab?" sagte der Quäker.* Hebel.

22. Doktor Allwissend.

Es war einmal ein armer Bauer, Namens Krebs, der fuhr mit zwei Ochsen ein Fuder Holz in die Stadt und verkaufte es für zwei Thaler an einen Doktor. Wie ihm nun das Geld ausbezahlt wurde, saß der Doktor gerade zu Tisch. Da sah der Bauer, wie[2] er schön aß und trank, und das Herz ging ihm danach auf, und er wäre auch gern ein Doktor gewesen. Also blieb er noch ein Weilchen stehen und fragte endlich, ob er nicht auch könnte ein Doktor werden. „O ja," sagte der Doktor, „das ist bald geschehen; erstlich kauf' dir ein ABCbuch, so ein's, wo vorne ein Göckelhahn drin ist; mach' deinen Wagen und deine zwei Ochsen zu Geld und schaff' dir damit Kleider an und was sonst zur Doktorei gehört; drittens laß dir ein Schild malen mit den Worten „Ich bin der Doktor Allwissend" und laß das oben über deine Hausthür nageln!"

Der Bauer that alles, wie's ihm geheißen war. Als er nun ein wenig gedoktert hatte, aber noch nicht viel, ward einem reichen, großen Herrn Geld gestolen. Da ward ihm von dem Doktor Allwissend gesagt, der in dem und dem Dorfe wohnte[4] und auch wissen

---

[1] Wähle andere Worte, die das Gleiche besagen! * Welche Eigenschaften zeigen sich in der Handlungs- und Redeweise des Quäkers? [2] Unterschied von dem **wie**, welches den vorhergehenden Satz beginnt? — [3] Vgl. Gr. § 17 u. § 20! [4] Konjunktiv; warum?

müßte, wo das Geld hingekommen wäre. Also[1] ließ der Herr seinen Wagen anspannen, fuhr hinaus ins Dorf und fragte bei ihm an, ob er der Doktor Allwissend wäre. „Ja, der wär' er." So sollte er mitgehen und das gestolene Geld wiederschaffen. „O ja, aber die Grete, seine Frau, müßte auch mit. Der Herr war das[2] zufrieden, ließ sie beide in dem Wagen sitzen, und sie fuhren zusammen fort. Als sie auf den Edelhof[3] kamen, war der Tisch gedeckt; da sollt' er erst mitessen. „Ja, aber seine Frau, die Grete auch," sagte er und setzte sich mit ihr hinter den Tisch. Wie nun der erste Bediente mit einer Schüssel schönen Essens kam, stieß der Bauer seine Frau an und sagte: „Grete, das war der erste", und meinte, es wär' derjenige, welcher das erste Essen brächte. Der Bediente aber meinte, er hätte damit sagen wollen: „Das ist der erste Dieb", und weil er's nun wirklich war, ward ihm angst, und er sagte draußen zu seinen Kameraden: „Der Doktor weiß alles; wir kommen übel an; er hat gesagt, ich wäre der erste." Der zweite wollte gar nicht herein; er mußte aber doch. Wie er nun erst mit seiner Schüssel hereinkam, stieß der Bauer seine Frau an: „Grete, das ist der zweite." Dem Bedienten ward ebenfalls angst, und er machte, daß er hinauskam. Dem dritten ging's nicht besser; der Bauer sagte wieder: „Grete, das ist der dritte." Der vierte mußte eine verdeckte Schüssel hereintragen, und der Herr sprach zum Doktor, er solle seine Kunst zeigen und raten, was darunter läge: es waren aber Krebse. Der Bauer sah die Schüssel an, wußte nicht, wie er sich helfen sollte und sprach: „Ach, ich armer Krebs!" Wie der Herr das hörte, rief er: „Da, er weiß es; nun weiß er auch, wer das Geld hat."

Dem Bedienten ward aber gewaltig angst, und er blinzelte den Doktor an, er möchte einmal herauskommen. Wie er nun hinauskam, gestanden sie ihm alle vier, sie hätten das Geld gestolen; sie wollten's ja gerne herausgeben und ihm eine schwere Summe dazu, wenn er sie nicht verraten wolle; es ginge ihnen sonst an den Hals. Sie führten ihn an die Stelle, wo das Geld versteckt lag. Damit war der Doktor zufrieden. Der reiche Herr kam wieder zu seinem Eigentum. Die schlimmen Gesellen aber nahmen sich dieses Merks[4] zu Herzen.

Grimm.

23. Meister Hämmerlein.

Vor etlichen und dreißig Jahren starb in einem preußischen Dorfe der Gemeindeschmied Jakob Horn.[5] Im gemeinen Leben hieß er nicht anders als Meister Hämmerlein.

„Meister Hämmerlein? Ei, warum denn g'rad' Meister Hämmerlein?"[6]

---

[1] Und so, demnach. [2] Für das gewöhnliche? — [3] Bedeutung? — [4] Substantivisch in der Volkssprache üblich (merk' es!) = Fingerzeig, Mahnung, Warnung. [5] Nackter oder bekleideter, einfacher oder zusammengezogener Satz? [6] Wem sind wohl diese Worte in den Mund zu legen?

Weil er die sonderbare Gewohnheit hatte, wo er ging und stand, sein Hämmerlein und ein paar Nägel in der Tasche zu führen und an allen Thoren, Thüren und Zäunen zu hämmern, wo er etwas los und ledig fand; vielleicht auch, weil er durch sein Hämmerlein Gemeindeschmied des Dorfes geworden war.

„Wie wäre denn das zugegangen?“

Ganz natürlich, wie ihr sogleich hören sollt. Sein Vorfahr war gestorben. Vier wackere Burschen hatten sich um den Dienst gemeldet und dem und jenem allerlei versprochen. Meister Hämmerlein hatte sich nicht gemeldet und nichts versprochen; er hämmerte bloß ein wenig an einer Gartenthür und erhielt dafür den Dienst.

„Und bloß für ein bißchen Hämmern?“

Bloß für ein bißchen Hämmern! An einer Gartenthür, nahe am Dorfe, hing schon wochenlang ein Brett los. Meister Hämmerlein kam mit seinem Felleisen des Weges her. Flugs[1] langte er einen Nagel und sein Hämmerlein aus der Tasche und nagelte das Brett fest. Das sah der Dorfschulze. Ihm schien es sonderbar, daß der landfremde Mensch das Brett nicht los sehen konnte, das doch der Eigenthümer des Gartens wohl zwanzigmal so gesehen hatte. Er wollte ihn anreden, aber der Bursche war fort, ehe er ihm nahe genug kam.

Ein paar Stunden darauf ging der Dorfschulze in die Dorfschenke. Sogleich fiel ihm der junge Mensch ins Gesicht. Er saß ganz allein an einem Tischchen und verzehrte sein Abendbrot. „Ei willkommen!“ rief der Schulze, „treffen wir uns hier, guter Freund?“ Der junge Mann stutzte, sah ihm steif ins Gesicht und wußte nicht, woher die Bekanntschaft kam. „Ist er nicht der junge Wanderer,“ fragte der Schulze, „der diesen Abend da draußen am Wege das Brett einer Gartenthür festgemacht hat? — „Ja, der bin ich.“ „Nun gut,“ so kommt, Nachbar Hans,“ sagte der Schulze zu dem Eigentümer des Gartens, der zufällig auch zugegen war, „kommt und bedankt euch bei dem wackern Fremdlinge! Er hat im Vorbeigehen eure zerbrochene Gartenthür wieder zurecht gemacht.“ Nachbar Hans schmunzelte, sagte seinen Dank, setzte sich neben dem Schulzen traulich zu dem Fremdling, und alle Gäste lauschten auf ihr Gespräch. Es betraf das Handwerk, die Wanderungen und Kundschaften desselben, und in allen erwachte der einmütige Wunsch, ihn zum Gemeindeschmied zu bekommen, weil allen der Zug von gemeinnütziger[2] Denkart gefallen hatte. Hämmerlein mußte bleiben, und da er schon am folgenden Morgen einen Beweis von seiner Geschicklichkeit in der Vieharzneikunst und im Beschlagen gab, so war nur eine Stimme für ihn: „Dieser und kein anderer soll Gemeindeschmied werden!“ Man schloß den Vertrag mit ihm ab, und Meister

---

[1] Ursprünglich ein Substantivgenitiv; welcher? Gr. §. 119. [2] Welchen Begriff bezeichnet dieses Adjektiv? — Bilde andere Zusammensetzungen der Art!

Hämmerlein war unvermutet Schmiedemeister eines großen Dorfes, das er wenige Stunden zuvor nicht einmal dem Namen nach gekannt hatte. Sage mir nun noch einer: „Wer ungerufen zur Arbeit geht, geht ungedankt[1] davon.“ Zu seiner Besoldung gehörte unter anderm ein Grundstück, das er alljährlich mit Kartoffeln oder andern Gemüsepflanzen bestellte. Da er den Acker zum erstenmale in Augenschein nahm, bemerkte er auf dem Fahrwege verschiedene Löcher, in welche die Wagen bald rechts, bald links schlugen. „Warum füllt ihr doch die Löcher nicht mit Steinen aus?“ fragte Meister Hämmerlein die Nachbarn, welche ihm den Acker zeigten. „Ja,“ sagten diese, „man kann immer vor andern Arbeiten nicht dazu kommen.“ Was that aber Meister Hämmerlein? So oft er auf seinen Acker ging, las er von Ferne schon Steine zusammen und schleppte deren oft beide Arme voll bis zu den Löchern. Die Bauern lachten, daß er, der selbst kein Gespann hielt, für andere den Weg besserte; aber ohne sich stören zu lassen, fuhr Meister Hämmerlein fort, jedesmal wenigstens ein paar Steine auf dem Hin- und Herwege in die Löcher zu werfen, und in etlichen Jahren waren sie ausgefüllt. „Sehet ihr's?“ sagte er nun. „Hätte jeder von euch, der leer die Straße fuhr, auf dem Wege die Steine zusammengelesen und auf den Wagen geworfen, so wäre der Weg mit leichter Mühe in einem Vierteljährchen eben gewesen.“ *

Schlez.

24. Frauensand.

Westlich im Zuidersee[2] wachsen mitten aus dem Meere Gräser und Halme hervor an der Stelle, wo die Kirchtürme und stolzen Häuser der vormaligen Stadt Stavoren in tiefer Flut begraben liegen. Der Reichtum hat ihre Bewohner ruchlos gemacht, und als das Maß ihrer Übelthaten erfüllt war, ging sie bald zu Grunde. Fischer und Schiffer am Strand des Zuidersees haben die Sage vom Untergange der Stadt von Mund zu Mund fortbewahrt.

Am vermögendsten von allen Insassen der Stadt Stavoren war eine Jungfrau, deren Namen man nicht mehr kennt. Stolz auf ihr Geld und Gut, hart gegen die Menschen, strebte sie bloß, ihre Schätze immer noch zu vermehren. Flüche und gotteslästerliche Reden hörte man viel[3] aus ihrem Munde. Aber auch die übrigen Bürger dieser unmäßig reichen Stadt, zu deren Zeit man Amsterdam[4] noch nicht kannte, wo Rotterdam[5] ein kleines Dorf war, hatten den Weg der Tugend verlassen. Eines Tages rief die Jungfrau ihren Schiffmeister und befahl ihm, auszufahren und eine Ladung der edelsten

---

[1] Eigentlich nicht sprachrichtig; warum? * Man erzähle das Lesestück nach! [2] Sprich Seudersee! [3] Gr. § 56, 3. [4] [5] In welchen Ländern Europas liegen diese bedeutenden Handelsstädte?

und besten Waaren mitzubringen, die auf der Welt zu finden wären. Vergebens forderte der Seemann, gewohnt an pünktliche und bestimmte Aufträge, nähere Weisung; die Jungfrau bestand zornig auf ihrem Worte und hieß ihn alsbald in die See stechen.[1] Der Schiffmeister fuhr unschlüssig und unsicher ab; er wußte nicht, wie er dem Geheiß seiner Frau, deren bösen, strengen Sinn er wohl kannte, nachkommen möchte, und überlegte hin und her, was zu thun sei.

Endlich dachte er: „Ich will ihr eine Ladung des köstlichsten Weizens bringen; denn was ist schöneres und edleres zu finden auf Erden als dies herrliche Korn[2], dessen kein Mensch entbehren kann?“ Also steuerte er nach Danzig, befrachtete sein Schiff mit ausgesuchtem Weizen und kehrte alsdann, immer noch unruhig und furchtsam vor dem Ausgange, wieder in seine Heimat zurück. „Wie, Schiffmeister“, rief ihm die Jungfrau entgegen, „du bist schon hier? Ich glaubte dich an der Küste von Afrika, um Gold* und Elfenbein zu erhandeln; laß sehen, was du geladen hast!“ Zögernd, denn an ihren Reden sah er schon, wie wenig sein Einkauf ihr behagen würde, antwortete er: „Meine Frau, ich führe euch den köstlichsten Weizen zu, der auf dem ganzen Erdreich mag gefunden werden.“ „Weizen“, sprach sie, „so elendes Zeug bringst du mir?“ „Ich dachte, das wäre so elend nicht, was uns unser tägliches und gesundes Brot gibt.“ „Ich will dir zeigen, wie verächtlich mir deine Ladung ist. Von welcher Seite ist das Schiff geladen?“ „Von der rechten Seite“, sprach der Schiffmeister. „Wohlan, so befehle ich dir, daß du zur Stunde die ganze Ladung auf der linken Seite in die See schüttest. Ich werde selbst hinkommen und sehen, ob mein Befehl erfüllt worden ist.“

Der Seemann zauderte; er wollte keinen Befehl ausführen, der sich so greulich an der Gabe Gottes versündigte, und berief in Eile alle armen und dürftigen Leute aus der Stadt an die Stelle, wo das Schiff lag; er hoffte durch deren Anblick seine Herrin zu bewegen. Die Jungfrau kam und fragte: „Wie ist mein Befehl ausgerichtet worden?“ Da fiel eine Schar Armer auf die Knie vor ihr nieder und bat, daß sie ihnen lieber das Korn austeilen als es vom Meere verschlingen lassen möchte. Aber das Herz der Jungfrau war hart wie Stein. Sie erneuerte den Befehl, die ganze Ladung schleunig über Bord[3] zu werfen. Da bezwang sich der Schiffmeister länger nicht und rief laut: „Nein, diese Bosheit kann Gott nicht ungerächt lassen, wenn es wahr ist, daß der Himmel das Gute lohnt und das Böse straft. Ein Tag wird kommen, wo ihr gerne die edlen Körner, die ihr so verspielt, eines nach dem andern auflesen möchtet, euren Hunger damit zu stillen! „Wie?“ rief sie mit höhni-

---

[1] Wie ist der Ausdruck zu erklären? [2] Hier = Getreide (Weizen); welche besondere Getreideart bezeichnet das Wort außerdem noch? * Man sammle die im Lesestücke vorkommenden Stoffnamen! (Gr. § 10, 2, d.) [3] Welcher Teil des Schiffes heißt Bord? Kannst du andere Hauptteile eines Schiffes nennen?

schem Gelächter, „ich soll dürftig werden können? Ich soll in Armut und Brotmangel fallen? So wahr das geschieht, so wahr sollen auch meine Augen diesen Ring wieder erblicken, den ich hier in die Tiefe der See werfe!" Bei diesen Worten zog sie einen kostbaren Ring vom Finger und warf ihn in die Wellen. Die ganze Ladung des Schiffes und aller Weizen, der darauf war, wurde also in die See ausgeschüttet.

Was geschieht? Einige Tage darauf ging die Magd dieser Frau zu Markt, kaufte einen Schellfisch [1] und wollte ihn in der Küche zurichten. Als sie ihn aufschnitt, fand sie darin einen kostbaren Ring und zeigte ihn ihrer Frau. Die Meisterin [2] sah ihn und erkannte ihn sogleich für ihren Ring, den sie neulich in das Meer geworfen hatte, erbleichte und fühlte die Vorboten der Strafe in ihrem Gewissen. Wie groß war aber ihr Schrecken, als in demselben Augenblicke die Botschaft eintraf, ihre ganze, aus dem Morgenlande kommende Flotte sei gestrandet! Wenige Tage darauf kamen neue Zeitungen von untergegangenen Schiffen, auf denen sie noch reiche Ladungen hatte. Ein anderes Schiff raubten ihr die Mohren und Türken. Der Fall einiger Kaufhäuser, in den sie verwickelt war, vollendete bald ihr Unglück, und kaum war ein Jahr verflossen, so erfüllte sich die schreckliche Drohung des Schiffmeisters in allen Stücken. Arm und von keinem Menschen betrauert sank sie in Not und Elend. Hungrig bettelte sie Brot vor den Thüren und bekam oft keinen Bissen. Endlich verkümmerte [3] sie und starb verzweifelnd.

Der Weizen aber, der in das Meer geschüttet worden war, sproß und wuchs das folgende Jahr; doch trug er taube Ähren.

Niemand achtete das Warnungszeichen; die Ruchlosigkeit von Stavoren nahm vielmehr von Jahr zu Jahr mehr überhand.[4] Endlich zog Gott seine schirmende Hand ab von der bösen Stadt. Auf eine Zeit schöpfte man Häring und Butt [5] aus den Ziehbrunnen, und in einer Nacht öffnete sich die See und verschlang mehr als drei Viertel der Stadt in rauschender Flut.

Noch beinahe jedes Jahr versanken einige Hütten der Insassen, und es ist seit der Zeit kein Segen und kein wolhabender Mann in Stavoren zu finden. Noch immer wächst jährlich an derselben Stelle aus dem Wasser ein Gras, das kein Kräuterkenner kennt, das keine Blüten trägt und sonst nirgends mehr auf Erden gefunden wird. Der Halm treibt lang und hoch, die Ähre gleicht der Weizenähre, ist aber taub und ohne Körner. Die Sandbank, worauf es grünt, liegt entlang der Stadt Stavoren und trägt keinen andern Namen als den des Frauensandes.*

Grimm.

[1] Der gemeine Schellfisch (Gadus aeglefinus), am Rücken braun, am Bauche silberfarben, mit einem schwarzen Fleck hinter der Brustflosse und einer ausgeschnittenen Schwanzflosse, namentlich häufig in Helgoland. [2] In welchem Sinne hier gebraucht? [3] Vgl. die Anmerkung des Lesestückes „Der Peter in der Fremde" (III. Kl.) über die Nachsilbe ver! [4] Gr. § 90, Zusatz 1. [5] Eine Fischgattung.
* Aus wie viel Hauptteilen besteht die ganze Erzählung? Schildere den Charakter der Jungfrau von Stavoren mit deinen Worten!

25. Kosciuszkos Pferd.

Kosciuszko, der edle Pole, wollte einst einem Freund zu Soloturn einige Flaschen guten Weines übersenden. Er wählte dazu einen jungen Mann mit Namen Zeltner und überließ ihm für die Reise sein eigenes Leibpferd. Als Zeltner zurückkam, sagte er: „Mein Feldherr, ich werde Ihr Pferd nicht wieder reiten, wenn Sie mir nicht zugleich Ihre Börse mitgeben." „Wie meinst du das?" fragte Kosciuszko. Zeltner antwortete: „Sobald ein armer Mann auf der Straße den Hut abnahm und um ein Almosen bat, stand das Pferd augenblicklich still und ging nicht eher von der Stelle, als bis der Bettler etwas empfangen hatte; und als mir endlich das Geld ausging, wußte ich das Pferd nur dadurch zufrieden zu stellen und vorwärts zu bringen, daß ich that, als ob ich den Bittenden etwas gäbe."*

26. Die beiden Bettler.

Die Fürstin von Gallitzin erzählt in ihren Tagebüchern Folgendes: „Ich begegnete auf der fliegenden[1] Brücke bei Wesel einem alten, lahmen Invaliden. Er sprach mich um ein Almosen an. Ich gab ihm einen halben Gulden. Da sah ich, wie er freudig zu einem armen Blinden, der auf einer anderen Bank saß, hinzuhinkte und die Gabe mit ihm teilte. Ich rief ihn zurück und fragte: „Vater, ist der dein Bruder oder Verwandter?" „Nein," sagte er, „er war mein Kamerad im Kriege; nun ist er es als Krüppel. Er kann nicht betteln[2] gehen, weil er nicht sieht; ich aber sehe; es ist also billig, daß ich auch für ihn Almosen sammle." Wie gern gab ich ihm nun ein Goldstück! Und wenn wir, die wir böse sind, so ergriffen werden vom Anblicke der Liebe und Treue, wie viel mehr wird es dann unserem Vater im Himmel gefallen, wenn er sieht, daß die Menschen einander lieben und brüderlich unterstützen! Teile von dem Deinigen mit, so wirst du mehr empfangen!"

27. Der zornige Bruder.

Ein Bruder hatte den Fehler, daß er leicht in einen heftigen Zorn geriet, wenn er mit anderen umging. Er sprach darum zu sich selbst: „Ich will mich aufmachen und an einem einsamen Orte allein wohnen; dann werde ich Ruhe haben." Er ging hin und wohnte in einer Höhle. Eines Tages schöpfte er ein Gefäß voll Wasser und setzte es nieder auf die Erde. Da begab es sich, daß das Gefäß umfiel. Er füllte es zum andernmal, und wieder stürzte es um. Zum drittenmal geschah es eben so. Da ergrimmte er und zerschmetterte das Gefäß an einem Baume. Als er aber die Scherben betrachtete, sprach er: „Ich merke, der[3] alte Zornteufel hat

---

*Bezeichne die Gattungen aller Sätze, welche diesen zusammengesetzten Satz bilden! (Gr. § 121; Beispiele.) [1] Warum so genannt? [2] Gr. § 121; Beispiele. [3] Gr. § 136, 1.

in meinem eigenen Herzen seinen Hinterhalt aufgeschlagen; da hilft kein Wandern in die Einsamkeit; ich muß ihn in offenen Kampf führen und von Grunde aus besiegen.“ Und er stand auf und kehrte wieder in die Gesellschaft der Brüder.

28. Der Tagelöhner.

In einem ansehnlichen Hause arbeitete oft ein Tagelöhner, der überall das Lob eines fleißigen und rechtschaffenen Mannes hatte. Einst spaltete er in kurzen Wintertagen Holz. Als der Abend hereinbrach, gab ihm der Hausherr seinen Tagelohn, und zwar so viel, als er sonst in längeren Tagen bekam.[1] Er zählte das Geld und sagte: „Das ist zu viel; so viel habe ich heute nicht verdient.“ Auf die Antwort, es solle ihm dennoch gegeben werden, nahm er es mit sich. Einige Tage nachher hörte man am Abend, da es sehr heller Mondschein war, jemand im Hofe Holz spalten. Es wird einer hinausgeschickt, um zu sehen,[2] wer es sei,[3] und siehe, es ist der alte ehrliche Tagelöhner, der auf die Frage, warum er jetzt die Arbeit verrichte,[4] zur Antwort gibt: „Ei, ich habe neulich mehr Tagelohn bekommen, als ich verdient hatte; den will ich nun verdienen.“

29. Die drei Baumeister von St. Lorenz.

Zu St. Lorenz in Nürnberg heißt ein Turm der „alte“. Wie derselbe „alte Turm“ im Bau[5] begriffen war, schaffen zwei Meister dran, welche vorerst schon einem andern Meister die Arbeit mit List und Verleumdung abgejagt hatten. Als nun der beseitigt war, loderte[6] in ihnen beiden grimmiger Haß und Zorn gegen einander auf, und es beschloß jeder den andern zu verderben. Weil sie aber äußerlich freundlich waren, merkte keiner des andern Höllenabsicht. Drüber verlief etliche Zeit, bis sie eines Tages[7] hinaufsteigen mußten, so weit der Turm gebaut war.

Da nun der eine ans Fenster trat und hinaussah, packte ihn der andere und wollte ihn hinabschleudern. Der erste aber, der ein Gleiches vorgehabt hatte, hielt sich fest an ihn und riß ihn mit sich hinaus. Also stürzten sie beide hinab und zerschmetterten sich alle Knochen. Dabei stand der dritte unten, nicht eine Hand breit entfernt, denn er hatte schier[8] hart am Turme hinaufgeschaut.

Als das der Rat erfuhr und der Baumeister, welcher am Leben geblieben war, erzählte, wie sie ihm mitgespielt[9] hätten, da er doch

---

[1] Zu welcher Gattung von Nebensätzen rechnest du diesen? [2] Gr. § 139. [3] Gr. § 137. [4] Wovon ist diese indirekte Wortfrage abhängig? [5] Pluralform von B a u? [6] Wie das auflodernde Feuer verbrennt und verzehrt, so verzehrt auch die Flamme des Hasses und Zornes alle edleren Regungen des Gemütes. [7] Adverbialer Genitiv, wie: Des Morgens, stehenden Fußes, thörichter Weise; eiligen Schrittes 2c. 2c. (Gr. § 119.) [8] Veraltetes Adverb = fast, welches jetzt nur mehr in der Volks- und volkstümlichen Dichtersprache sich erhalten hat. [9] Wie ist wohl der Ausdruck einem mitspielen zu erklären?

stets seine Pflicht, ihnen aber niemals was zu leide gethan, war des Rates Bescheid, Gott habe gesprochen und seine Unschuld bewiesen. Der weitere Bau gebühre nur ihm; denn gleich wundersam habe Gott die zwei Bösen vernichtet, ihn aber aus Todesgefahr errettet. Also sei ihm aller Verlust zu ersetzen und es stehe ihm auch frei, in einem Wahrzeichen[1] das Geschehene zu verewigen.

Darauf sagte der Baumeister: „Fällt[2] mir nicht bei, der künftigen Zeit zu verraten[3], daß an einem heiligen Bau zwei solche Teufel mitthaten[4] — das brächt' ihm und unserer Zeit viel Schaden. Also das sei ferne von mir! Ich will der argen That Spur gänzlich verwischen.“ Das war recht schön von ihm, aber nicht wohl bedacht; denn er ließ das ganze Fenster zumauern und zuschlichten. Ein stärkeres Wahrzeichen konnte er nicht errichten.

Trautmann.

30. Der tapfere Springenklee.

Zu Zeiten des Kaisers Siegmund[5] drängten sich die Tartaren[6] heran; der Kaiser widersetzte sich ihnen oft aufs beste, aber Gottes Wille war nicht bei ihm. Es half alles nichts, und eines Tages wurde er schier[7] mit allen den Seinigen in die Flucht geschlagen.

Da fügte sich's, daß ein Messerschmiedgeselle, gebürtig in Prag, unter seiner Schar diente, welcher schon siebzehn Jahre lang mitkämpfte, wo es nur etwas gerechtes gab, und im Fechten so wohl zu Hause war, daß er längst für einen „Meister des langen Schwertes“[8] galt. Darob hatte aber der Geselle, seines Namens Springenklee, keinen Stolz im Herzen, und wenn immer ein Streit aus war, verschwand er, nahm keinen Lohn für seine Thaten und schmiedete in seinem trefflichen Handwerk[9] fort und fort, bis ein neuer Streit entstand.

Wie nun Jörg Springenklee seines Kaisers und Herrn Flucht sah, entbrannte ihm sein ganzes Herz vor Zorn über das Tartarengesindel. Er nahm sein Hemd[10] vom Leibe[11], tauchte es in seiner gefallenen Brüder Blut, hing es auf seinen Sper und stellte sich an einen Hohlweg.[12] Dort schrie er gewaltig und wehte mit seiner roten Fahne, als hätte er eine mächtige Schar Kaiserlicher hinter sich, denen er winke. Darüber gerieten die Tartaren in den Wahn, es sei ein mächtiger Hinterhalt da, und zogen sich alsbald ein wenig zurück.

[1] Ein äußeres Zeichen, welches die Wahrheit irgend eines Vorkommnisses für alle Zeiten bestätigt. [2] Nach der kürzeren Sprachweise schlichter Leute fällt das Wörtchen es gewöhnlich aus. [3] Was vertritt hier der Infinitiv? [4] Zu welcher Gattung von Nebensätzen zählend? [5] Sigismund, deutscher Kaiser (1411—1437). Über die Genitivbildung Gr. § 22, 1. [6] Asiatischer Volksstamm. [7] S. p. 82[9]. [8] Eine ehrenvolle Benennung. [9] Einfaches oder doppeltes Kompositum? — (Gr. § 68, 2.) [10] Pluralform? — (Gr. § 20, 2.) [11] Pluralform? — (Gr. § 18, 1) [12] Wie unterscheidet sich dieses Kompositum in seiner Bildung von Handwerk? (Gr. § 69.)

Mittlerweile hatte sich eine kleine Zahl Kaiserlicher gesammelt. Von denen drang die Hälfte mit Geschrei hervor, nachdem sie erst einen wütigen Lärm mit Waffenklirren erhoben hatten. Voraus rannte mit Fahne und mächtigem Schwert der Jörg Springenklee, hieb entsetzlich auf die Tartaren ein, und die hinter ihm gaben es nicht billiger.[1] Bald darauf rückte die andere Hälfte aus dem Hohlweg. Als die Tartaren das sahen, glaubten sie, es handle sich um eine besondere Kriegslist, verloren sogleich den Mut und machten sich davon; der Springenklee und die Seinen aber folgten unausgesetzt und drängten die Feinde in eine Gegend, wo sie schier keinen Ausweg hatten und in großer Menge blutigen Todes starben.

So hatte der Springenklee den Kaiser gerächt.

Der ließ ihn auch bald vor sich kommen und sagte: „Springenklee, mit dir war Gott! —“

„Das ist sicher, Herr Kaiser,“ entgegnete der, „ich aber bin auch stets mit ihm, und hätt' ich eine schwere Schuld auf dem Herzen, wär' mir der Sieg wohl nicht geworden!“

Der Kaiser schlug ihn zum Ritter[2], verehrte ihm eine Wappenkrone und hieß ihn sich ohne Gnade erbitten.

Hierauf sagte der tapfere Messerschmied: „Ich dank', Herr Kaiser, und will nichts für mich. Habt ihr aber günstigen Sinn, so verleiht nicht mir, sondern meinem ganzen Handwerk ein adeliges Wappen! Das soll die Enkel mahnen zur Treue für ihren Herrn und Kaiser.“

Der Kaiser legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte: „Mein lieber Springenklee! Da seh' ich wohl, daß Gott dich an dem Tag mehr mit Gnade beschauen mochte denn[3] mich, weil du den Ruhm für dich ausschlägst. Ja, du warst rein, das darfst du behaupten; ich aber hatte wahrlich eine Schuld auf dem Herzen und noch lange nicht genug bereut, das muß ich dir gestehen. Also dein Wille geschehe! Ich geb' euch allen die Kaiserkron', drei Schwerter mitten durch benebst[4] einem offenen Helm und Schild und zwo[5] Greifen[6] dazu. Das soll euch werden mit Brief[7] und Siegel, und wann's dir immer gefällt, an meinem Hof zu kommen, der Kaiser Siegmund wird dich niemals von sich weisen!“

Sagte der Springenklee: „Mein Ort ist nicht am Hof, wie der eure nicht in meiner Werkstatt. Mein Handwerk nimmt euer Geschenk; nehmt ihr das unsere entgegen![8] Wir wollen euch ein

---

[1] Sinn? — [2] S. Lesestück f. d. III. l. Kl. (Rittertum)! [3] = als (Gr. § 150, 3; A.) [4] = nebst. [5] = zwei. [6] Ein fabelhaftes Tier, an Stärke und Größe einem Löwen vergleichbar, mit vier Krallenfüßen, zwei Flügeln und dem krummen Schnabel eines Raubvogels; als Wappentier häufig vorkommend. [7] Schriftliche Urkunde, von breve; (kurzes Schreiben). [8] Welche Wörter bilden Gegensätze und sind also zu betonen?

Schwert schmieden, daß es besser keines gibt! Das schwingt für das Reich, und seid ihr ein anderesmal reinen Herzens, so tilgt ihr Gefahr und Weh und braucht dann keinen[1] Jörg Springenklee![2]"*

Trautmann.

31. Max Josephs Star.

Wer in Baiern gewesen ist, als Max Joseph das Land regierte, oder wer noch jetzt dahin kommt, der wird von diesem Könige vieles vernehmen, woran er sich erfreuen kann. Er war aber auch recht die Freude und der Hort[3] seiner Unterthanen, und sie liebten ihn, wie Kinder ihren Vater.

Einige Zeit nach seinem Tode wurde nebst anderem auch die Menagerie[4] verkauft, die er in Nymphenburg[5] gehalten hatte, viele seltene Tiere, darunter auch überseeische[6] Papageien, ferner auch deutsche Stare.[7] Die letzteren waren schon alle verkauft; nur einer war noch übrig, ein Vogel von sehr unscheinbarem Äußern. Still und mit struppigem Gefieder saß er auf der Stange, als ob er sich noch über den Tod seines Herrn betrübte,[8] wie etwa ein alter Diener, wenn nach dem Tode seiner Herrschaft das Hausgeräte fortgeschafft wird, unter welchem er alt und grau geworden ist, stumm umhergeht und sich grämt, daß er alles überlebt.

Als nun der alte Star unter den Hammer kam[9], bot niemand darauf, und nachdem ihn der Ausrufer drei- oder viermal angeboten hatte und alles schwieg, wurde der Käfig mit dem Star in eine Ecke gestellt und anderes ausgerufen. Auf einmal schallt es: „Max Joseph! Vater Max!" Alle Köpfe wendeten sich nun nach der Seite hin, woher der Ruf kam. „Wer ist's? Wer ruft?" fragten viele, und da einer sagte: „Es ist der Star," da riefen alle wie aus einem Munde: „Den Star her, den Star her!" So kam der arme Vogel auf einmal zu Ehren, weil es jedem vorkam, als habe die treue Liebe, die er selbst im Herzen hegte, durch den Star eine Stimme bekommen. Jeder wollte nun den beredt gewordenen Vogel haben, und die Gebote jagten und überstiegen sich in unerhörter Weise. Der aber, welcher ihn endlich erhielt, meinte einen Sieg gewonnen zu haben und trug ihn im Triumphe nach Hause. Das war denn auch eine Leichenfeier von eigentümlicher Art und gewiß keine der schlechtesten.**

Nach Jakobs.

---

[1] Man dekliniere „kein Jörg (Georg) Springenklee". [2] Man bezeichne die hervorragenden Eigenschaften dieses wackeren Handwerkers. * Welche Wörter und Ausdrücke des Lesestückes gehören einer älteren Sprachweise an? [3] Schutz. [4] Sprich Menascherih! [5] Königliches Lustschloß bei München. [6] Bedeutung? — [7] Wie heißt die andere, ebenso gebräuchliche Pluralform? [8] Welche Konjugationsform? Vgl. außerdem Gr. § 150, A! [9] Von welcher Förmlichkeit ist dieser Ausdruck genommen? Vgl. übrigens das 16. Lesestück! ** Welche Adjektiva in obiger Erzählung sind attributiv, welche prädikativ? (Gr. § 25.)

32. Der arme Prinz.

Ein Prinz flüchtete sich zur Zeit des Krieges vor dem Feinde und nahm niemand mit sich als einen einzigen alten Diener. Um nicht erkannt zu werden, waren beide gar nicht kostbar, sondern nur sehr einfach gekleidet.

Eines Abends spät kamen sie zu einem abgelegenen Bauernhofe im Gebirge und blieben da über Nacht. Der Prinz konnte aber nicht schlafen; es war ihm bange [1] vor dem Feinde, und überdies ging ihm das Geld aus, mit dem er sich in der Eile nicht hinreichend versehen hatte.

Er stand daher in der Nacht auf, kniete in der einsamen Kammer nieder und betete lange im stillen. Da ihm aber das Herz gar so schwer war, so seufzte er einmal tief auf: „O Gott, erbarme dich eines armen Prinzen!“

Diese Worte hörte der Bauer und sprach am Morgen zu dem Bedienten: „Ich weiß, euer Herr ist ein Prinz; sagt mir doch, warum er so traurig ist!“ Der Bediente gestand die Wahrheit und bat, den Prinzen nicht zu verraten.

Als nun dieser abreisen wollte, trat der Bauer ehrerbietig und mit Zähren in den Augen in die Kammer und sprach: „Lieber Prinz, Ihr nächtliches Gebet hat mir Ihren Kummer entdeckt. Erweisen Sie mir die Gnade und nehmen Sie diese zwanzig Goldstücke, bis Sie wieder in bessere Umstände kommen! Auch will ich Ihnen einen Weg zeigen, auf dem Sie bald in Sicherheit sein sollen.“

Der erstaunte Prinz dankte dem Bauer, noch mehr aber Gott, der, ohne Wunder zu thun, fromme Gebete wunderbar [2] erhören kann.

Der Prinz langte glücklich bei einem verwandten Fürsten an, ward in der Folge ein großer Feldherr und ersetzte dem braven Mann das Geld zehnfach.

Chr. Schmid.

33. Der Papagei.

Ein leutseliger Matrose war gewohnt, der kleinen Tochter des Kaufmannes, auf dessen Schiff er diente, aus dem fernen Weltteile, wohin* gewöhnlich die Fahrt** ging, etwas seltenes zum Geschenke mitzubringen. Einst kaufte er für sie einen sehr schönen Papagei, der in den prächtigsten hellgrünen Farben prangte. Ein starker Husten, den sich der alte Matrose auf der Heimfahrt durch eine Erkältung zuzog, nötigte ihn, sich größtenteils in der warmen, trockenen Kajüte aufzuhalten. Da hatte er nun in den müßigen Stun-

---

[1] Wie könnte man „es war ihm bange“ durch ein einziges Verbum ausdrücken? — [2] Wie unterscheiden sich wunderbar und wundersam von wunderlich? * Man bezeichne die Adverbien, welche das Lesestück enthält. (Gr. §§ 56, 57, 58.) ** Welche nomina abstracta kommen in demselben vor? Ist Fahrt hier ein nomen abstractum oder concretum?

den Zeit und Geduld genug, um dem schönen Vogel auch etwas von derjenigen Kunst beizubringen, wozu sein Geschlecht besonders befähigt ist. Er lehrte ihn nämlich einige Worte aussprechen, um die kleine Fanni, so hieß die Tochter des Kaufmannes, desto mehr zu überraschen. Der gelehrige Vogel machte schnelle Fortschritte, und noch ehe das Schiff in der Heimat landete, hatte er es in seiner Übung so weit gebracht, daß der Matrose ganz zufrieden damit war und schon im voraus eine stolze Freude empfand. Denn sein Schüler hatte nicht nur gelernt, die Worte: „Es lebe Fanni!“ auf ein gegebenes Zeichen laut und deutlich nachzusprechen, sondern er ahmte auch vor und nach demselben eine tiefe Verbeugung mit dem Kopfe nach, welche ihm sein Lehrmeister vorgemacht hatte. Dabei war er so zahm, daß er gewöhnlich frei auf der Hand des Matrosen stand.

In dieser Haltung trat denn auch der vergnügte Alte in das Zimmer der Herrschaft und stellte sich vor die erwartungsvolle Fanni, die dem Vogel sogleich als ihrem Eigentume mit freudigen Augen entgegensah. Das war aber erst eine Lust und ein Staunen, als der schöne Gast mit ernsthaften Verbeugungen „Es lebe Fanni!“ ausrief. Kind und Eltern klatschten beifällig in die Hände und traten näher zu dem Matrosen,[1] dem aber durch die gespannte Freude der alte Husten wieder aufgeregt wurde. „Noch einmal!“ sagte bittend die glückliche Fanni, und der freundliche Matrose gab sogleich mit Kopfnicken das gewohnte Zeichen. Aber diesmal war der gelehrige Vogel mehr als gehorsam; denn kaum hatte er den festlichen Gruß ausgesprochen und seine Verbeugung gemacht, als er so abscheulich zu husten und zu räuspern anfing, daß alle in ein lautes Gelächter ausbrachen. „Das ist aber dumm,“ sagte Fanni mit betrübter Miene, „daß der Vogel[2] auch den Husten seines Lehrers nachäfft!“ „Das ist sehr häßlich,“ fuhr die Mutter fort, „denn nun lautet es, als wollte er das Vivat[3], welches er dir bringt, gleich hinterher wieder verhöhnen; du kannst den Vogel gewiß nicht behalten.“ „Vielleicht doch,“ erwiderte bedächtig der Vater, „denn er gibt unserm Kinde die weise Lehre, daß wir nur das Schickliche und Gute lernen und nachahmen sollen, niemals aber andern nachäffen dürfen, wenn wir uns nicht lächerlich und unangenehm machen wollen.“*

Nach Chr. Schmid.

34. Der Löwe und der Matrose.

Ein Matrose wurde an der Küste von Ostindien mit andern ans Land geschickt, um Holz zu fällen. Indem[4] er etwas entfernt von seinen Kameraden allein in dem Walde umherging, erblickte er

---

[1] Geht das Wort nach der starken oder schwachen Deklination? [2] Man bilde mehrere Komposita, z. B. Sumpfvogel, Vogelsteller. [3] Gr. § 90, 3.
* Der Schüler bezeichne sämmtliche in dem Lesestücke vorkommenden Präpositionen; mit welchem Kasus wird jede derselben verbunden? (Gr. §§ 59, 60.) [4] Temporal oder kausal?

plötzlich eine Löwin, die gerade auf ihn zueilte. An Entfliehen war nicht zu denken,[1] und sich zur Wehre setzen,[2] wagte er eben so wenig. Aber wie erstaunte er, als sich die Löwin schmeichelnd zu Füßen legte und nach einem gewissen Baume blickend ihn um Hilfe anzuflehen schien! Der Matrose entschloß sich ihr zu folgen und sah in den Zweigen des Baumes einen Pavian sitzen, der zwei Löwenkätzchen in den Armen hatte. Es war leicht zu erraten, daß der Affe der Löwin in ihrer Abwesenheit ihre Jungen gestolen hatte, um mit denselben seinen Scherz zu treiben. Alsbald machte er sich an die Arbeit, um den Baum, der zum Glück nicht dick war, umzuhauen. Mit scharfem Auge bewachte unterdessen die Löwin den Räuber ihrer Jungen, und in dem Augenblicke, als der Baum fiel, faßte sie mit einem entsetzlichen Sprunge den Pavian, den sie brüllend in Stücke zerriß. Der Matrose aber stand und zitterte über diesen Anblick wie Espenlaub. Nachdem die Löwin ihre Jungen unversehrt gefunden, berochen und beleckt hatte, sprang sie von ihnen weg und legte sich aus Dankbarkeit dem Matrosen zu Füßen.

35. Gute Bewegung.

In der Nähe eines Badeortes ging das Häuschen eines armen Landmannes in Flammen auf. Das sah ein Graf, welcher eben nach dem Gebrauche des Bades im Freien spazieren ging, um die nötige Bewegung sich zu verschaffen. Er hatte sich von Jugend auf zu seinem Vergnügen mit allerlei Handwerken beschäftigt. Jetzt rief er alle seine Bedienten herbei und befahl ihnen, daß sie den Brandschutt aufräumen und Baumaterialien[3] herbeischaffen sollten. Zugleich bestellte er einige geübte Meister, die das neue Werk leiten mußten. Er selbst war bei der Arbeit der Emsigste und Unermüdlichste. Er sagte: „Eine bessere Gelegenheit für Bewegung hätte mir kein Arzt ersinnen können". Wenn aber die Kurgäste stehen blieben und zusahen, wie der reiche Graf so geschäftig mauerte, dann hielt dieser mit edlem Anstande seinen Hut dar und sagte; „Mein Haus muß auch möbliert[4] werden; dürfte ich um einen Beitrag dazu bitten?" In kurzer Zeit war das Häuschen wieder aufgebaut, und es war größer und schöner als das frühere. Durch die Almosen aber, welche der Graf einsammelte, wurde dem armen Landmanne aller erlittene Schaden reichlich ersetzt. So war beiden geholfen. Der Landmann hatte sein Haus wieder, und der Graf hatte sich heilsame Bewegung gemacht.

---

[1], [2] Welche Satzteile vertreten diese beiden Infinitive? [3] Gr. § 23, 3. [4] Mit beweglichem (mobilis) Hausgeräte versehen. Man mag hieraus ersehen, daß manche der eingebürgerten Fremdwörter einen Begriff kürzer und treffender ausdrücken, als es in unserer Muttersprache der Fall ist; freilich gibt es eine Unzahl Fremdwörter, welche durch deutsche ersetzt werden können und sollen.

36. Die halbgefüllte Flasche.

Die Familie eines dänischen Kaufmannes* in Flensburg trägt in ihrem Wappen eine halbgefüllte Flasche, die dem Edelmute eines Ahnherrn ihre Aufmerksamkeit verdankt. [1]

Dieser hatte nämlich in den häufigen* Kriegen, welche sein Vaterland mit den Schweden führte, als gemeiner Soldat gefochten*. Einst war er nach einer für die Seinigen siegreichen** Schlacht auf einen Wachtposten gestellt worden und konnte sich daher* für seinen brennenden* Durst nur mühsam eine Flasche Bier verschaffen. Er wollte sie eben an den Mund setzen, als in der Nähe ein verwundeter Schwede mit ächzender Stimme um Linderung seines Durstes schrie. Der Däne vergaß seinen eigenen Durst und eilte zu dem hilfsbedürftigen Feinde, welcher, beider Beine beraubt,* auf dem Boden lag. Er neigte* sich über den Flehenden hin und reichte ihm die volle Flasche. Aber* in demselben Augenblicke erwachte in dem Schweden der alte Volkshaß gegen die Dänen, und heimtückisch feuerte* er eine Pistole auf den edlen Geber ab. Doch der Schluß ging fehl. Da ergriff* der Däne ruhig die Flasche, trank sie halb aus und reichte sie dann dem Hilflosen mit den Worten zurück: „Nun kriegst* du nur die Hälfte“. Aus Bone.

37. Der Handwerksbursche in Anklam.

Im August des Jahres 1804 stand in der Stadt Anklam in Pommern ein reisender Handwerksbursche an einer Stubenthüre und bat um einen Zehrpfennig. [2] Als sich niemand sehen ließ noch rührte, öffnete er leise die Thüre und ging hinein. Da er aber eine arme und kranke Wittwe erblickte, die da sagte, sie habe selber nichts, so ging er wieder hinaus.

Lieber Leser, denke nicht, der hab's darauf ankommen lassen, ob jemand in der Stube sei, habe seinen Zehrpfennig selber nehmen wollen; sonst mußt du dich schämen und in deinem Herzen einem edlen Menschen Abbitte thun. Denn der Handwerksbursche kam nach ungefähr fünf Stunden wieder. Die Frau rief ihm zwar entgegen: „Mein Gott, ich kann euch gar nichts geben! Ich selbst lebe von anderer Menschen Milde und bin jetzt krank.“ Allein der edle Jüngling dachte bei sich selber: „Eben deswegen [3].“ Anständig und freundlich trat er bis vor den Tisch, legte aus beiden Taschen viel Brot darauf, daß er unterdessen gesammelt hatte, und viele auf gleiche Weise gesammelte kleine Geldstücke. „Das ist für euch, arme, kranke Frau,“ sagte er mit sanftem Lächeln, ging wieder fort und zog leise die Stubenthüre zu.

---

* Man setze statt der mit * bezeichneten Wörter sinnverwandte. ** Bezeichne die zusammengesetzten Adjektiva des Stückes! [1] In dem ersten Absatze dieses Lesestückes sind alle Satzteile vertreten; suche sie! (Gr. § 92 — § 98.) [2] Auch Pfenning; hier eine kleine Reiseunterstützung. [3] Zu ergänzen? —

Die Frau war die Wittwe eines ehemaligen Unteroffiziers, Namens Laroque, bei dem preußischen Regiments „v. Schönfeld."

Den Namen des frommen Jünglings aber hat ein Engel im Himmel für ein andermal aufgeschrieben; ich kann nicht sagen, wie er heißt. Hebel.

38. Ein Beispiel von Freundschaft.

Drei Freunde hatten sich wechselseitig gelobt, daß sie einander in allen Lagen und Nöten des Lebens mit solcher Aufopferung unterstützen wollten,[1] als wenn sie drei nur eine einzige Person wären. Sie wohnten an verschiedenen Orten und kamen von Zeit zu Zeit zusammen, um sich alles, was sie bis dahin erlebt hatten, mitzuteilen und sich ihrer Freundschaft zu freuen. Nun geschah es, daß der eine von ihnen in eine Geldverlegenheit geriet, die zwar nicht sehr drückend, aber doch von der Art war, daß es ihm sehr empfindlich gewesen wäre, wenn er seinen Geldmangel hätte an den Tag legen müssen.* Er schrieb sogleich an denjenigen seiner beiden Freunde, welcher zunächst wohnte, und bat ihn mit wenigen Worten um die erforderliche Summe. Am folgenden Tage empfing er auch schon das verlangte Geld. Den versiegelten Beutel legte er, ohne nachzusehen, bei Seite. Bald darauf aber kam von dem andern Freunde eiligst ein Bote mit einem Schreiben an, worin ihn derselbe dringend bat, ihm umgehend[2] so viel Geld zu schicken, als er nur irgend entbehren könne. „Der ist in größerer Verlegenheit als ich," dachte der Treuherzige, und ohne sich lange zu besinnen, nahm er den noch versiegelten Beutel und schickte ihn dem Freunde.

Aber schon am Abende des folgenden Tages trat spät gegen die Nacht jener erste Freund zu ihm herein, von dem er selber das Geld geliehen hatte, und überreichte ihm den nämlichen Beutel, von dem er glaubte, daß ihn der andere Freund kaum empfangen habe. „Du siehst," sprach der späte Gast, „warum ich gekommen bin; der Beutel ist in demselben versiegelten Zustande, worin ich ihn dir geschickt habe,* wieder an mich zurückgekommen. Ich habe diesen wunderbaren Verlauf nicht begreifen können und mußte zu dir eilen, um Aufschluß zu erhalten; ich bitte dich, sage mir aufrichtig, was du mit dem Beutel angefangen hast." „Zürne mir nicht!" antwortete der Gefragte, „ich hatte den Beutel noch nicht erbrochen,* als unser beiderseitiger Freund mich durch einen Boten sehr dringend um Geld bat." „O," unterbrach ihn freudig der andere, „nun ist alles klar! Ich hatte dir meine ganze Baarschaft geschickt und schrieb, um nicht selber in Verlegenheit zu kommen, sogleich an unsern Freund, daß er mir einiges Geld leihen möge, wenn er es recht gut entbehren könne. Du siehst, daß er selber keines vorrätig

---

[1] Welcher Modus? * Die mit * bezeichneten Sätze sollen ins Passiv umgesetzt werden. [2] Eine Abkürzung statt? —

gehabt, und weißt aus seiner Bitte, wie treu und eilig er gesorgt hat. Nimm das Geld und gebrauche es! Du hattest es ja doch am nötigsten. Und wie können wir in große Not kommen, da wir so zusammenhalten! Morgen aber in aller Frühe wollen wir aufbrechen und zu unserm gemeinsamen Freunde eilen!"*

39. Kindesliebe.

Ein preußischer Offizier, der sehr reich und aus vornehmer Familie war, hielt sich eine Zeit lang als Werber zu Ulm in Schwaben auf. Endlich bekam er Befehl, zu seinem Regimente zurückzukehren, und bald machte er sich reisefertig.

Am Abend vor seiner Abreise meldete sich bei ihm ein junger Mann, um sich anwerben zu lassen. Er war sehr schön gewachsen, schien wohlerzogen und brav; aber wie er vor den Offizier trat, zitterte er an allen Gliedern. Der Offizier schrieb dieses der jugendlichen Furchtsamkeit zu und fragte, was er besorge. „Ich fürchte, daß Sie mich abweisen," versetzte der junge Mensch, und indem er dieses sagte, rollte eine Träne über seine Wangen. „Nicht doch", antwortete der Offizier, „Sie sind mir vielmehr außerordentlich willkommen. Wie konnten Sie so etwas fürchten?"

„Weil Ihnen das Handgeld, welches ich fordern muß, vermutlich zu hoch kommen wird."

„Wie viel verlangen Sie denn?"

„Eine dringende Notwendigkeit zwingt mich, hundert Gulden zu fordern, und ich bin der unglücklichste Mensch auf der Welt, wenn Sie sich weigern, mir so viel zu geben."

„Hundert Gulden ist freilich viel; aber Sie gefallen mir; ich glaube, daß Sie ihre Pflicht thun werden, und ich will nicht mit ihnen handeln. Hier ist das Geld; morgen reisen wir von hier ab."

Er zahlte die hundert Gulden aus; der junge Mensch war entzückt. Er bat darauf den Offizier um die Erlaubniß, noch einmal nach Hause zu gehen, um eine heilige Pflicht zu erfüllen; in einer Stunde versprach er wieder da zu sein. Der Offizier traute seinem ehrlichen Gesichte und ließ ihn gehen. Weil er indes in dem Benehmen des jungen Mannes etwas Besonderes bemerkt hatte, so schlich er selbst ihm von ferne nach, um zu erfahren, wo er hingehen würde. Er sah ihn stracks nach dem Stadtgefängnisse laufen, wo er anklopfte und eingelassen wurde.

Der Offizier ging ebenfalls hinein und sah alles, was vorging und was den Jüngling bewogen hatte, sich anwerben zu lassen.

Dessen Vater saß im Gefängniß wegen einer Schuld von hundert Gulden, die er nicht bezahlen konnte. Der Sohn hatte sich deshalb anwerben lassen, um mit dem Handgelde ihn zu befreien. Sobald er in das Gefängniß trat, redete er mit dem Aufseher und

* Der Schüler mag das Lesestück nacherzählen.

gab ihm die hundert Gulden in Verwahrung. Dann eilte er zu seinem Vater, fiel ihm um den Hals und verkündigte ihm seine Freiheit.

Der Offizier war ihm nachgegangen und sah den ehrwürdigen Greis, der seinen braven Sohn an sein Herz drückte und mit seinen Tränen benetzte, ohne ein Wort zu reden. Er konnte es nicht übers Herz bringen, daß ein so guter Sohn seine Freiheit verkaufen sollte; deswegen trat er hervor und sagte zu dem Alten:

„Beruhigen Sie sich! Ich will Sie eines so braven Sohnes nicht berauben; lassen Sie mich teil nehmen an seiner edlen That! Er ist frei, und es reut mich die Summe nicht, die er so gut angewendet hat.“

Vater und Sohn fielen ihm zu Füßen. Der Sohn bat zwar den Offizier, ihn mitzunehmen, indem er sagte, er möchte einem so guten Herrn nicht gern Schaden verursachen; aber der großmütige Mann bestand darauf, daß er bei seinem Vater bleiben sollte, führte beide an seiner Hand aus dem Gefängnisse und reiste fröhlich von Ulm ab, weil er sich bewußt war, zwei gute Menschen glücklich gemacht zu haben.*

40. Der Derwisch.

Ein türkischer Bettelmönch oder Derwisch reiste in Begleitung eines anderen Muselmannes[1] durch die Wüste. Sie hatten während dieser Reise noch keine Karawanen[2] angetroffen, als ihnen einige Kaufleute begegneten.

„Ihr habt ein Kameel[3] verloren!“ redete der Derwisch die Kaufleute an.

„Ja wohl“, antworteten die Kaufleute, es ist uns entlaufen.“

„War es nicht blind auf dem rechten Auge, und lahmte[4] es nicht auf dem linken Fuße?“ fragte der Derwisch.

„Ganz wohl,“ erwiderten die Kaufleute.

„Fehlte ihm nicht ein Vorderzahn?“ fragte der Derwisch weiter.

„Freilich!“ entgegneten jene.

„Und war es nicht auf der einen Seite mit Honig und auf der andern mit Weizen beladen?“ fügte der Derwisch hinzu.

„Gewiß!“ sprachen sie, „das war seine Ladung; aber da du unser Kameel wohl erst soeben gesehen und dir alles so genau gemerkt hast, so kannst du uns ohne Zweifel auch zu ihm führen.“

„Meine Freunde,“ sagte der Derwisch, „ich habe euer Kameel noch nie gesehen, auch nichts von ihm gehört außer durch euch.“

„Das ist ja eine köstliche Geschichte!“ riefen nun die Kaufleute, „von den Juwelen, die auch einen Teil der Ladung des Tieres ausmachten, willst du also nichts wissen?“

---

* Versuche diese Geschichte nachzuerzählen! [1] Moslem, Anhänger der mahommedanischen Religion. [2] Was sind Karawanen? [3] Welche Wörter werden noch mit ee geschrieben? (Gr. § 76.) [4] Selten im Gebrauche.

„Ich habe ja weder euer Kameel noch eure Juwelen jemals gesehen," beteuerte der Derwisch.

Da ergrimmten die Kaufleute über die sonderbaren Reden des Mannes und forderten Aufklärung, und selbst sein Begleiter stürmte auf ihn ein, daß er doch endlich das wundersame Rätsel lösen möge.

Alle Vorstellungen indes blieben fruchtlos; der Derwisch verblieb bei seinen Worten.

Hierauf zwangen ihn nun die Kaufleute, daß er mit ihnen zum Kadi[1] gehen mußte, welcher über diesen Streit eine Entscheidung geben sollte. Nach dem strengsten Verhöre konnte jedoch dem Derwisch nichts zur Last gelegt werden; denn sein Begleiter war ja selbst Zeuge, daß von demselben weder ein Betrug noch ein Diebstal begangen worden.

Nun trugen aber die Kaufleute darauf an, den Derwisch als einen Zauberer zu bestrafen, und der Kadi war schon bereit die Entscheidung auszusprechen, als der Derwisch endlich mit großer Kaltblütigkeit durch folgende Rede das Rätsel löste:

„An eurer Verwunderung habe ich mich sehr ergötzt, und ich gestehe, daß einiger Grund zu eurem Verdacht vorhanden ist; ich habe aber lange gelebt und zwar in der Einsamkeit, und für mich ist selbst die Wüste ein weites Feld der Beobachtung.[2]

Ich wußte, daß ich die Spur eines Kameels überschritt, welches seinem Herrn entlaufen sein mußte, weil ich dabei keine Merkmale von menschlichen Fußtapfen auf dem ganzen Wege erblickte.

Ich wußte, daß das Tier blind auf dem einen Auge war, weil es nur auf der einen Seite seines Weges das Gras abgeweidet hatte, und ich erkannte, daß es lahm auf dem einem Beine war, aus den schwächeren Eindrücken, welcher dieser Fuß in den Sand gemacht hatte.

Ich entdeckte auch, daß das Tier einen Zahn verloren haben mußte, weil überall, wo es gegraset hatte, ein kleines Grasbüschelchen in der Mitte des Bisses stehen geblieben war.

Und was die Ladung des Tieres anbetrifft, so zeigten mir die geschäftigen Ameisen an, daß es Getreide auf der einen Seite, und die dicht schwärmenden Fliegen, daß es Honig auf der anderen Seite trug."

Der Reisegefährte des Mönches fügte nun noch hinzu, daß ihm jetzt auch das öftere nachdenkliche Schweigen seines Begleiters erklärlich werde, und alle Anwesenden thaten den Ausruf: „Allah ist groß!"[3]

Hübner-Trams.

---

[1] Friedensrichter bei den Türken. [2] Welche Satzteile finden sich in dem Satze und — Beobachtung? [3] „Gott ist groß!" hier = wirkt Großes in seinen Geschöpfen.

41. Römischer Edelmut.

Der römische Feldherr Fabricius erhielt während des Krieges zwischen dem König Pyrrhus von Epirus und den Römern einen Brief von dem Leibarzte des Königs. In diesem Briefe erbot sich der Arzt, seinen König gegen angemessene Belohnung zu vergiften und so die Römer von ihrem furchtbaren[1] Feinde zu befreien.

Fabricius schauderte bei der Durchlesung des Schreibens. Mit den Waffen, im offenen Felde, nicht durch Meuchelmord wollte er den König bekämpfen.

Mit gerechtem Unwillen schickte er den Brief dem Pyrrhus, damit er erkenne, welchem treulosen Verräter er sein Leben anvertraut habe. Gerührt über solchen Edelmut des Feindes rief der König aus: „Ja, das ist derselbe Fabricius, der eben so wenig vom Weg der Tugend als die Sonne aus ihrer Bahn zu lenken ist.“ Er ließ den gewissenlosen Arzt hinrichten; den Römern aber schickte er alle Gefangenen ohne Lösegeld zurück.

Ein anderer Feldherr, an Edelmut und Genügsamkeit dem Fabricius gleich, war Konsul im Kriege gegen die Samniter. Diese schickten Gesandte an ihn, damit er bei seinen Mitbürgern den Frieden für sie ermitteln helfe. Sie fanden ihn in seinem kleinen Hause auf einer hölzernen Bank beim Feuerherde sitzen, wo er eben ein Gericht Rüben, das er sich gekocht hatte, aus einer hölzernen Schüssel aß. Sie trugen ihm ihr Anliegen vor und boten ihm große Geschenke an. Er aber wies sie von sich mit den Worten: „Ich will lieber über Reiche herrschen als selbst reich sein.“

Stacke.

42. Heinrich der Finkler und der Ritter.

In dem Wappen des Grafen von Mansfeld erblickt* man Gerstenkörner, und schon mancher hat gefragt, wie dieselben hineingekommen* sein mögen. Ich will euch die Sache* erzählen.*

Der Kaiser Heinrich der Finkler[2] hatte einen tapfern Ritter in seinem Heere, welcher ihm jederzeit gewärtig* war und die trefflichsten Dienste leistete.

Dazu war der Ritter bieder* und treuherzig* und liebte den Kaiser so sehr, daß dieser ihm seine volle Gunst schenkte.*

Einst, als der Kaiser sein Hoflager in Goslar[3] hielt, trat der Ritter zu ihm und sagte: „Herr Kaiser, alle tapfern Krieger haben Länder und Güter; ich allein bin arm unter den Großen und

---

[1] Man nenne mehrere durch die Nachsilbe bar abgeleitete Adjektiva. * Der Schüler versuche nun, die mit * bezeichneten Wörter mit sinnverwandten zu vertauschen. [2] Der erste deutsche Kaiser aus dem sächsischen Regentenhause (919 — 936). S. übrigens das Gedicht „Heinrich der Vogler“ (Lesestücke f. d. III. l. Kl.)! [3] Am Fuße des Harzes, uralte Reichsstadt bis 1803.

Reichen. Vergönnet* mir in Gnaden* so viel Land, als ich mit einem Scheffel Gerste besäen* kann!"

„Nimm es hin," sagte der Kaiser, „aber säe ja recht weitläufig, sonst wird dir meine Gunst wenig nützen"*. „Ich will schon recht säen, Herr Kaiser," antwortete der Ritter mit schlauem* Lächeln und ging* von dannen.

Der Ritter kaufte* sich einen Scheffel Gerste und fing an damit ein Stück Land zu besäen. Anstatt aber in die Breite zu gehen, ging er in einem großen Kreise und warf seine Körner so dünn aus, daß er eine schöne Strecke Landes besäete und dieselbe nach des Kaisers Worten ohne weiteres in Besitz nahm.

Als nun die übrigen Hofleute* sahen,* wie listig der Ritter seinen Zweck* erreicht hatte, so wurden etliche* von ihnen grün und gelb vor Neid; sie liefen hin zum Kaiser, um ihn zu hinterbringen, daß der Ritter seinen Worten eine solche Deutung* gegeben habe. Der Kaiser ließ sich die Sache erklären;* da er aber hörte,* auf welche schlaue Weise der getreue und gute Ritter seinen Reichtum errungen hatte, lachte er von Herzen und rief aus: „Wort ist Wort, und gesagt ist gesagt. Das ist des Mannes Feld."

Nach diesem Spruche des Kaisers ward des Ritters Eigentum Mansfeld genannt, und wie die Gerstenkörner in das Mansfelder Wappen gekommen, wird sich jetzt wohl jeder erklären.**

B. Beschreibende Darstellung.

Schilderungen aus dem Bereiche der Natur; Schilderungen und Beschreibungen aus der Menschenwelt.

43. Die Kreuzotter.

Von den Giftschlangen ist einzig das Geschlecht der Vipern in Europa heimisch. Am bekanntesten ist die Kreuzotter, auch Kupferschlange genannt.

Dieselbe*** hat einen weiten Verbreitungskreis und erscheint auf den Alpen noch in einer Höhe von 7600 Fuß. Man sieht sie oft an Berghängen und in Steinbrüchen sich sonnen oder Mäuse und Frösche belauern. Ihre Färbung wechselt nach Alter, Geschlecht und Jahreszeit; aber ein bleibendes Kennzeichen ist das schwarzbraune Zickzack viereckiger Flecken, das sich vom Halse ab den Rücken

---

** Welche konjunktionalen Nebensätze (Gr. § 132) finden sich? *** Welcher von den 6 Klassen gehört jedes der Lesestücke vorkommenden Pronomina an?

entlang zieht. Auf der Mitte des Kopfes bilden zwei dunkle Linien eine kreuzähnliche Zeichnung. Feurig, doch ohne schärfere Sehkraft, glüht das Auge aus dem platten Schädel. Der muskelkräftige Leib geht in einen harten Schwanz aus. Diese Viper wird selten über zwei[1] Fuß lang.

Ihr Biß, der unter Umständen schon nach wenigen Stunden einen Menschen zu töten vermag,[2] bleibt am Igel ohne alle Wirkung. Dieser packt sie, zermalmt ihr den Kopf sammt den Giftzähnen und Drüsen und frißt sie ungefährdet auf. Aber auch Bussarde und Häher führen Kriege gegen dieselbe, indem sie ihr mit einigen Schnabelhieben den Kopf spalten und sie dann verzehren.

Die Fähigkeit, lange Hunger zu ertragen, erreicht bei diesen Tieren einen außerordentlichen Grad. In der Gefangenschaft weisen sie jede Nahrung zurück und leben noch zwölf bis sechzehn Monate, ehe sie erliegen.

Masius.

44. Der Maulwurf.

In unseren Gegenden und fast auf der ganzen Erde heimisch ist der Maulwurf, dessen Laufgräben sich oft über weite Landstriche hinziehen.

Er trägt sein Bergmannskleid und seinen Bergmannsnamen „Maulwurf", entstellt aus „Muldwurm oder Erdwurm", nicht umsonst; denn er ist das Erdtier, der Wühler. Sein wurmrunder Körper mit den kleinen Gliederstumpfen ist ganz auf das Kriechen durch Röhren und Gänge gebaut; die breiten und knochigen Zehen seiner Vorderfüße schürfen und rudern vortrefflich, und in der spitzen Nase besitzt er sowol[3] ein feines Riechorgan[4] als auch ein Tast- und Bohrwerkzeug. Blind ist er nicht, wie ehedem gefabelt wurde; sein Auge ist jedoch nicht größer[5] als ein Mohnkorn. Aber auch dem Bergmanne genügt sein Grubenlichtchen. Der wolgepolsterte, im Winter bis zu 5 Fuß Tiefe hinabgehende Bau mit all den Gängen, Falllöchern,[6] Galerien deutet auf großes Befestigungstalent. In der Art, wie der Maulwurf sich junger Vögel, Frösche u. s. w. bemächtigt, liegt etwas von Fuchslist. Für gewöhnlich nährt er sich jedoch von Regenwürmern.

Die kleinen schwarzen Geschöpfe sind eifriger und behender, als man nach ihrer Lebensweise annehmen sollte; sie sind leidenschaftlich, und mitunter kommt es zu einem Minenkriege[7] zwischen nachbarlichen Familien. Solche Kriege endigen dann nur mit dem Untergange der einen oder andern.*

Masius.

[1] In welchen Fällen bildet dieses Numerale einen Genitiv und Dativ? (Gr. § 27, 2.) [2] Zu welcher Art von Relativsätzen gehört dieser seiner Stellung nach, und welchen Satzteil vertritt er? [3] Zu welcher Konjunktion zählen sowol — als auch. [4] Organ = Werkzeug. [5] Welche Adjektiva haben im Komparativ und Superlativ den Umlaut? (Gr. § 26, 3.) [6] Gr. § 73, letzte Anm. [7] Mine — Schacht, Erzgrube; hier unterirdischer Gang; davon Mineur (spr. minör,) Minierer, Mineral 2c. *Wo ist das Tier heimisch? Wie ist es gestaltet? Welche besondere Eigenschenschaft hat es? Wie nährt es sich?

46. Der Elefant.

Durch seine Klugheit[1] und Lenksamkeit[2] sowie durch seine Größe war der Elefant in den südlichen und südöstlichen Strichen der wärmeren Länder vorzüglich zur[3] Zähmung und zum[4] Gebrauche im[5] Kriege und Frieden geeignet. Dadurch wurden sogar die Gewerbthätigkeit und die Streitkräfte[6] der Völker im südlichen Asien wie in Nordafrika vermehrt; selbst in neuerer Zeit, obwol in Folge der Anwendung des Feuergewehres und der Geschütze der Elefant zum Gebrauche im Kriege untauglich geworden ist, sind die Dienste desselben in heißeren Ländern hoch anzuschlagen. Es ist allerdings richtig, daß der Elefant täglich einen Zentner Reis[7] zu seiner Ernährung bedarf[8], aber er muß auch vieles leisten. Er trägt ungeheure Lasten, hebt mit dem Rüssel zwei Zentner mit Leichtigkeit und kann[9] mit demselben Wasser einziehen und wiederum einige Klafter hoch aufspritzen. Da dieses Tier mit solchen Eigenschaften versehen ist, so werden nicht nur eine Menge Arbeiten von ihnen[10] verrichtet, sondern sie treten auch, da sie mit leichter Mühe gezähmt werden, in ein freundliches Verhältniß zu den Menschen und leisten ihre Dienste nicht mit Hilfe von Zwang, sondern mit kluger Freiwilligkeit und Einsicht. So gehört der Elefant ungeachtet seiner plumpen Größe zu den gelehrigsten und tauglichsten Haustieren.

47. Der Hund von St. Bernhard.

Über den großen St. Bernhard[11] führt ein sehr betretener Bergpaß aus dem Canton Wallis nach Italien. In dem öden, hohen Felsenthale, von Bergen umschlossen, die ewiger Schnee bedeckt, steht die höchstgelegene menschliche Wohnung in der alten Welt,[12] das Kloster des heiligen Bernhard. Hier wohnen zehn bis zwölf fromme Mönche, deren einziges Geschäft darin besteht, die Reisenden unentgeltlich zu bewirten und ihnen alle Hilfe angedeihen zu lassen. In den acht oder neun Monaten des Jahres, wo Schnee, Nebel, Ungewitter und Lawinen den Weg so gefährlich machen, streifen diese Geistlichen oder ihre Diener täglich umher, suchen Verirrte auf und retten Verunglückte. Schon viele Jahre hindurch bedienen sie sich zur Rettung der Verunglückten auch besonders abgerichteter großer Hunde. Diese gehen entweder allein aus, oder sie werden von den Mönchen mitgenommen. Sobald der Hund einen Verunglückten ausgewittert hat, kehrt er in pfeilschnellem Lauf zu seinem

---

[1] Von welchem Stammwort? Nenne ein Verbum von demselben Stamme! [2] Von welchem Stammwort? Abgeleitete Wörter? — [3], [4], [5] Zusammenziehungen aus? — (Gr. § 60, 2.) [6] Gr. §§ 68 und 69. [7] Kann eine Pluralform vorkommen? Bedeutung und Pluralform von das Reis? — [8] Ein sinnverwandtes Verb? — [9] Kann ist ein Hilfsverbum; was versteht man unter einem solchen? [10] Wie läßt sich hier gegenüber dem vorausgehenden Singular dieses Tier der Wechsel im Numerus rechtfertigen? [11] Zu den penninischen oder Walliseralpen (Centralalpengruppe) gehörig. [12] Was heißt man im Gegensatze die „neue Welt?“

Herrn zurück und gibt durch Bellen, Wedeln und unruhige Sprünge seine gemachte Entdeckung kund. Dann wendet er sich, immer zurücksehend, ob man ihm auch folge, und führt seinen Herrn an die Stelle hin, wo der Verunglückte liegt. Oft hängt man diesen Hunden ein Fläschchen mit Brantwein oder andern stärkenden Getränken um den Hals, um es den ermüdeten Wanderern zur Erquickung darzubieten. Ein solcher Hund war Barri. Zwölf Jahre lang war er unermüdet thätig und treu im Dienste der Menschheit, und er allein hat mehr als vierzig Menschen das Leben gerettet. Der Eifer, den er hiebei bewies, war außerordentlich. Nie ließ er sich an seinen Dienst mahnen. Sobald der Himmel sich bedeckte, Nebel sich einstellten oder die gefährlichen Schneegestöber sich von weitem zeigten, so hielt ihn nichts mehr im Kloster zurück. Nun strich er rastlos und bellend umher und ermüdete nicht, immer wieder nach den gefährlichen Stellen zurückzukehren und zu sehen, ob er nicht einen Sinkenden halten oder einen Vergrabenen hervorscharren könnte, und konnte er nicht helfen, so setzte er in ungeheueren Sprüngen nach dem Kloster hin und holte Hilfe herbei. Als er kraftlos und alt war, sandte ihn der würdige Prior [1] nach Bern, wo er verendete und in dem Museum aufgestellt wurde.

Lenz.

48. Der Sperling, genannt Spatz.

Wer hat wol noch keinen Spatzen gesehen? — Der Spatz gehört zu den Gassenbuben unter den Vögeln. Er sieht auch gerade so aus. In seinem dicken Kopfe stecken ein Paar [2] rohe, freche Augen, denen man sogleich ansieht, daß er sich um keinen Menschen bekümmere und daß es ihm einerlei sei, was man von ihm denke. Zu diesem dicken Kopfe paßt sein plumper [3] Schnabel und sein freches Geschrei. Er gibt sich nicht die geringste Mühe, anständig zu sprechen, sondern schreit in den Tag hinein, wie es ihm in die Kehle kommt.

Sein Anzug paßt ganz zu seinem Wesen. Gewöhnlich trägt er eine grobe [4] graue Jacke, auf welcher man nicht leicht Schmutzflecken sehen kann, und er treibt sich damit auf dem Miste, in Lachen und auf Feldern umher. Händel hat er mit seinen Kameraden alle Augenblicke, und dabei gibt es ein Geschrei, daß man es im ganzen Dorfe hört. Vor den Menschen hat er nicht die geringste Scheu und Achtung. Er drängt sich überall herbei und macht sein Nest, ohne lange um Erlaubniß zu fragen, zwischen den Laden und das Fenster deines [5] Zimmers und blickt frech hinein, um zu sehen, womit [6] du dich beschäftigest. Bei seiner Unverschämtheit treibt er die

---

[1] Vorsteher eines Klosters. [2] Warum nicht ein paar rc. (Gr. § 90, Zusatz 1.) [3], [4] Welche Adjektiva bezeichnen die gegenteiligen Begriffe? [5] Die Pronomina Possessiva mein, dein, unser, euer werden häufig im allgemeineren Sinne gebraucht. [6] Gr. § 60, 4.

Schwalbe aus ihrem Neste und pflanzt sich mit seiner Brut hinein, die eben so unverschämt wird, wie die lieben[1] Eltern sind. Jeder Platz ist ihm zu seinem Neste recht. Ein Palast oder eine alte Strohhütte, ein herrliches Denkmal von Marmor oder ein alter Hafen, — was fragt der Spatz darnach! Das ist ihm einerlei, wenn er nur sein Nest anbringen kann. Und zu dem Baue desselben kann er alles brauchen: alte Lumpen und seidene Läppchen, Papierstreifen, kurze und lange Hälmchen, Fäden und Federn, alles weiß er zu benützen.

Seine Gefräßigkeit ist groß. Wann siehst du den Spatzen nicht fressen? Leckerhaft[2] aber ist er nicht; er frißt alles, was ihm vor den Schnabel kommt. Überall hat er seine Augen, wo es etwas zu fressen oder zu naschen gibt. Hält ein Fuhrmann mit seinen Pferden vor einem Wirtshause und der Hausknecht bringt den Futtertrog, so ist auch mein[3] Spatz schon da und holt sich seinen Teil Hafer oder Brot; mag auch der Fuhrmann darüber schelten, wie er will, das stört ihn nicht in seinem Appetite. Kommt die Köchin mit einem Teller voller Brot, das sie mühsam in zierliche, viereckige Stückchen geschnitten hat, um damit ihre lieben Hühner zu füttern, so läßt der Spatz gewiß nicht auf sich warten. Jagt sie ihn weg, so fliegt er höchstens einen Schritt beiseite. Kaum hat sie den Rücken gewendet, so ist er wieder da, und indem er aus Leibeskräften hineinfährt, sagt er zu den Hühnern: „Ihr dürft nicht glauben, daß dieses Fressen für euch allein da ist! Ich will auch etwas haben! Versteht ihr mich?" Die guten Hühner lassen sich in keinen Streit ein, sondern eilen nur, damit der Spatz mit seinen Kameraden nicht alles erwische; aber die Köchin kehrt jammernd zu ihrer Frau zurück und klagt: „Ach! die unverschämten Spatzen fressen das Meiste! Sie lassen sich nicht fortjagen!" Kaum fangen die Kirschen sich zu färben an, so holt sich der Spatz eine Probe davon, und es fällt ihm nicht ein zu sagen: „Erlauben Sie gütigst!" O nein! Er benimmt sich, als ob die Kirschen für ihn allein gewachsen wären. Sind sie erst reif, so kennt er vom frühen Morgen bis zum späten Abend keine andere Beschäftigung als Kirschen zu fressen. Pfeifet, klatscht in die Hände, schreit euch die Kehle wund, macht mit Klappern einen Höllenlärm, werft mit Steinen und Prügeln nach ihm, schießt, so oft ihr wollt:[4] das nützt euch alles nichts. Der Spatz lacht euch nur aus und frißt seine Kirschen doch, und ist es nicht auf diesem Baume, so ist es auf einem andern, und ihr müßt am Ende noch froh sein, wenn ihr einen kleinen Rest retten könnt.

---

[1] In welchem Sine? [2] Die Nachsilbe haft bezeichnet eine Verursachung, z. B. ekelhaft, oder eine Neigung, z. B. naschhaft, oder eine Ähnlichkeit, z. B. riesenhaft. Der Schüler bilde mehrere solche Adjektiva; die Endsilbe haftig (verstärkend) ist nur in drei Adjektiven richtig; diese sind? — [3] In welchem Sinne? [4] Gr. § 166.

Ebenso unverschämt treibt er es auf den Feldern, wenn die Frucht reif wird. Fragt nur die Bauern! Die können euch Stückchen von ihm erzählen. Selbst auf ihren Kornböden können sie ihr Getreide nicht sichern; der Spatz holt sich seinen Teil selbst, und das alle Tage. Vom Reisen ist er kein Freund; er bleibt im Winter da und denkt: „Ich kann mir ja mit Stelen helfen!" Ist das nicht arg? Werdet nicht wie die Spatzen!"* Walther.

49. Kampf zwischen dem Ichneumon und der Brillenschlange.

Der Ichneumon und die Brillenschlange haben eine natürliche Abneigung gegen einander, wie sich dies bei manchen Geschöpfen findet. — Wenn der Ichneumon, sei es im Walde oder auf dem Felde, die verabscheute gefährliche Schlange trifft, so weichen sie einander nicht aus; die Schlange richtet sich auf ihrem Schwanze empor, um ihren Feind zu beobachten. Ihre Augen, glänzend wie zwei Rubinen, scheinen aus dem Kopfe hervorzutreten. Der Ichneumon, welcher in Indien die Größe eines Eichhorns erreicht, läuft, durch diese drohende Stellung eingeschüchtert, mehrmals in der Entfernung von zwei oder drei Schritten um seinen Gegner her, während die Schlange, ihn stets scharf beobachtend, sich auf ihrem Schwanze wie auf einem Zapfen herumdreht, zischt und aus ihrem schäumenden Munde die spitze Zunge hervorstreckt. Ermüdet legen sich endlich die Kämpfer nieder, springen dann plötzlich auf einander los, und nun beginnt der Kampf mit aller Erbitterung. Der Ichneumon wird gebissen, und von diesem Augenblicke an scheint er gar nicht mehr an die Feindin zu denken, die ihn nur schwach umstrickt.[1] Er läuft fort und schleppt sie mit sich; plötzlich aber hält er an, frißt einige nur ihm bekannte Kräuter, die ihm gegen den giftigen Biß der Schlange dienen, und beginnt den Kampf aufs neue; er wälzt sich auf dem Boden, macht dadurch die Schlange müde, die ihn losläßt, und zerbeißt ihr dann den Kopf.**

Aus dem „Auslande"

50. Das Eichhörnchen.

Eines der zierlichsten und anziehendsten Tierchen ist das Eichhörnchen. Es gehört zu der Gruppe der Nager. Man könnte es das Äffchen unseres Nordens nennen[2], so außerordentlich schnell, manigfaltig und mutwillig sind die Bewegungen dieses Tieres.

Obgleich sein Name auf die Eiche hinweist und die alten Deutschen es dem eichentronenden Gotte Thor[3] geheiligt hatten,

---

* Fasse die Eigenschaften des mit gar launiger Wahrheit geschilderten Vogels in Kürze zusammen! Die Spatzen sind diebisch, naschhaft, gefräßig 2c. 2c. Welche Arten der einfachen Sätze (Gr. § 100) sind im letzten Absatze dieses Lesestückes vertreten? [1] Man kehre den Relativsatz ins Passiv. ** Welche Adverbia könnten durch gleichbedeutende vertauscht werden? [2] Im Grunde ist dieser Satz seinem Gedankengehalt nach dem folgenden untergeordnet; stelle die Form des Konsekutivverhältnisses her. [3] Donnergott der alten nordischen Völker.

wird es doch noch häufiger in Nadelwäldern gefunden. Im brandroten [1] Prunkmantel sitzt es auf den Zweigen, mit Anmut sich wiegend, den buschigen Schweif stolz über das Haupt geschwungen. Aber es hat kaum Ruhe. Immer spitzt es das Luchsohr, [2] späht mit den kecken Augen umher. Es springt auf, reißt von der äußersten Spitze den Tannzapfen ab, sitzt wieder, entblättert im schnellsten Spiele der Finger die Frucht; die Schalen fliegen herunter, ein Pfeifen erschallt, und im Nu ist der possierliche Seiltänzer verschwunden, um auf einem andern Wipfel die lustigen Tänze von neuem zu beginnen. Sein hochschwebendes Lusthaus stoppelt es aus Blättern und Halmen dicht zusamen; oft ist es auch ein altes Elsternnest, auf das es ein Dach gestellt hat. Dort verbringt das Eichhorn den Winter, indem es sich nur ein Loch zur Umschau frei hält.*

Masius.

51. Sonnenkäfer.

Wer kennt nicht die niedlichen Sonnenkäfer, [3] insbesondere den bekanntesten unter ihnen, den Siebenpunkt, der auch Marienkäfer, Kuhkühchen, [4] Herrgottskälbchen u. s. w. genannt wird! Sie thun nirgends Schaden, stiften dagegen viel Nutzen, indem ihre sehr beweglichen Larven auf allen Pflanzen herumklettern und einzig von Blattläusen leben. Diese Käfer nähren sich von derselben Speise, nehmen aber weit weniger zu sich. Man sieht sie fast allenthalben herumkriechen, zuweilen auch fliegen, und findet sie selbst mitten im Winter in Häusern, wo sie entweder in der warmen Stube herumlaufen oder an milden Tagen und bei Sonnenschein auch an die Fenster des Hauses kriechen. Mit beginnendem Frühjahr sind sie allenthalben, erstarren bei eintretender Kälte und laufen kurz darauf beim Sonnenschein wieder neben dem Schnee herum. Um einzelne Pflanzen oder Gewächshäuser von Blattläusen zu befreien, ist es das beste, die Larven, oder, wenn man diese nicht findet, die Käferchen selbst hineinzusetzen. Greift man letztere an, so ziehen sie gewöhnlich Beine und Fühlhörner an sich und stellen sich tot. [5]

Lenz.

52. Der Bär.

Aus seinem langen Winterschlafe erwacht der Bär, streckt sich und brummt, weil ihn die Frühlingssonne schon so bald in seinem Traume stört. Abgemagert tritt er aus seiner entlegenen Höhle hervor und sieht sich zunächst nach einem guten Frühstück um. Er

---

[1] Es gibt auch grauschwarze und schwarze Eichhörnchen. [2] Das Ohr des Tieres hat eine ähnliche Form wie das des Luchses; also welche? * Bilde von jedem Verbum des Lesestückes Imperfekt Akt. Konjunkt. 3 P. Pl. und zwar in der eigentlichen (nicht umschriebenen) Form! [3] Ein Kompositum; mit welchen Redeteilen können Substantiva zusammengesetzt werden? (Gr. § 69). [4] Welche Verkleinerungssilbe wäre in diesem Falle wohlklingender? [5] Drücke den Gedanken mit andern Worten aus!

schleppt sich langsam und schwerfällig durch die finstere Waldung; seine breiten Tatzen haben sich gehäutet, und jeder Schritt kommt ihn sauer an.[1] Den finstern Blick wirft er in das Gebüsch, ob nicht ein Reh zu erspähen sei oder ein Hase. Er horcht auf das Summen der Bienen und sehnt sich nach dem Honig; er achtet auf den Lauf der Ameisen, deren Säure seinen Gaumen besonders kitzelt, schnüffelt sogleich am Boden nach schmackhaften Kräutern, nimmt aber am Ende mit Gras und Wurzeln vorlieb, wenn er nichts besseres findet. Kaum vermag ein guter Fang seine mürrische Stimmung etwas zu erheitern, und nur gegen die Bärin erweist er sich freundlich, eben auch nach seiner Weise.

Zur düstern Gemütsart des Bären schickt sich sein Körperbau. Er ist kurzbeinig und plumpen Leibes und steht Sommer und Winter in dichter, zottiger Wildschur.[2] Sein Hals ist dick, breit der Kopf, die Stirne platt, aber die Schnauze vorgestreckt; stark sind das Gebiß und die Klauen seiner Tatzen. Das kleine, schiefe Auge zeigt einen mißtrauischen Blick, und das aufgerichtete, kurze Ohr erspürt von fern her den Laut; die feine Nase leitet ihn auf den Fang. Der Künste treibt er mancherlei, geht oft aufrecht, doch wackelnd, klettert geschickt auf Bäume, versucht, ob sie ihn wohl tragen, und reißt mit den Tatzen die Äste an sich. Mit den Zähnen pflückt er die Früchte; ist er aber satt, so läßt er sich vom Stamme herunterrutschen[3] und kommt sicher auf die Füße. Genießt der Bär von Jugend auf das Glück einer guten Erziehung, so bringt er es weit in den schönen Künsten: er tanzt nach dem Schlage der Trommel und nach der Pfeife das Menuet[4] in abgemessenen Schritten, reitet sein Steckenpferd, setzt mit Anstand den Hut auf, macht Bücklinge und streckt seinem Tanzmeister dankend die Pfote dar. Alles dies thut er unter beständigem Brummen; allein Maulkorb und Stock verbieten ihm, den Gelüsten zu folgen, und die Kette hält fortwährend seine Aufmerksamkeit gespannt. Im Bärengarten schreitet er auf und nieder; wie ein Landvogt auf den Tron, setzt er sich zuweilen auf die Tanne und schaut die Umstehenden an. Wirft man ihm eine Abgabe in natura hin, seien es Äpfel oder Brot, er weiß sie geschickt zu fangen, indem er aufrecht sitzend den Leib hin und her wiegt und nach den zugeworfenen Speisen schnappt. Der Bär scheint seiner Vorzüge sich wohl bewußt und hält die eigenen Kinder für die schönsten und artigsten. Es sind kleine, dicke Fettklumpen und stockblind, wenn sie zur Welt kommen. Er leckt sie aber beständig mit seiner glatten Zunge und wälzt sie mit der Tatze hin und her. Schnell wachsen sie heran und gleichen dann

[1] Gr. § 112, Anm. 2. [2] Schur bedeutet 1) das Scheren, 2) Pelz mit rauher Außenseite, 3) im übertragenen Sinne Plackerei. [3] Die sinnverwandten Verba schurren und gleiten werden von der Bewegung auf glatteren Flächen und geringerer Reibung gebraucht. [4] Sprich menüé = Führtanz, langsamer Tanz.

vollkommen den Alten. Wie sorgfältig auch seine Erziehung sein mag, der Bär bleibt immer gefräßig und räuberisch, und sein dumpfes, mürrisches Brüten erwächst zur blinden Wut, wenn er nicht erreicht, wonach sein Streben geht. Aus seiner Wohnung zieht er in das Feld, späht von den Höhen hernieder, stürzt hinter den Felsen hervor, treibt Schafe über den Abgrund, erdrückt die Kälber und trägt sie in seinen Armen fort. Der Herde paßt er auf, bis sie zur Weide geht, oder bricht in den Stall ein und holt sich ein Rind, wie der Fuchs ein Gänslein. Wenn er gereizt ist, sieht er nur seinen Feind, geht ihm aufrecht entgegen und schlägt grob und unbeholfen drein. Wer unversehens dem erbosten Tiere begegnet, darf sich nur tot stellen; dann beschnüffelt es ihn und wendet ihn um, geht aber brummend weiter, ohne ihm Leides zu thun. Das Glockengeläute mag der Bär nicht hören; es bringt ihn in Wut; er reißt die Schellen den Kühen vom Halse und schlägt sie breit. So grimmig er ist, so wird man doch leicht seiner Herr. Wer Besonnenheit behält, mag des Zornes dieses Raubtieres spotten.[1] Ein beherzter Jäger geht ihm mit dem Knüttel entgegen und trifft ihn auf die Nase, welches sein empfindlichstes Organ ist. Manche Jäger tanzen auch wohl vor ihm, reden ihn foppend an, bitten ihn um Erlaubniß, mit ihm kämpfen zu dürfen; denn Bärenjagd ist ergötzlich und so gar gefährlich eben nicht. Kleine Hunde fahren unter ihn und kitzeln mit spitzen Zähnen sein Fell. Der Bär aber versteht keinen Spaß und mag nicht lachen. Er wird darob unwirsch[2] und stellt sich aufrecht und breit an einen Baum. So trifft ihn der Jäger am besten durch den zottigen Pelz. In Polen fängt man ihn. Man kennt die Pfade[3], welche er wandelt; so sehr sie sich auch im Dunkeln verlieren, sind sie doch breit getreten und führen zu einem Schlupfwinkel und oft zu Honigkörben. Der Stich der Bienen dringt kaum in seine Haut, und diejenigen, die sich ihm ins Gesicht setzen, wischt er, so viele immer kommen, mit der Tatze gröblich weg. Wohl aber ärgert ihn ein Holzklotz, den man vor den schönen Waben aufhängt. Er schiebt ihn zur Seite und will zugreifen; dieser setzt sich aber hart neben seine große Nase. Da giebt ihm der Bär unwillig einen Schlag, der Klotz kommt aus seinem Gleichmut und vergilt ihm die Höflichkeit. Der Bär will immer nicht nachgeben, jener auch nicht; der Kampf wird eifriger, grimmiger, bis zuletzt ein derber Schlag den Bären betäubt und von seinem Sitze herunterwirft. Statt des Klotzes richtet man ihm auch ein Brett vor den Bienenstock, worauf er sich setzt, um mit aller Muße Tafel zu halten. Ist er jedoch am besten daran und meint jetzt habe er gewonnenes Spiel, so geht das Brett los, schankelt frei mit den Bären in der Luft, und der Honig ist

---

[1] Gr. § 129, 5. [2] Übel gelaunt, aufgebracht. [3] Wie unterscheidet sich Pfad von Weg?

von dem Maule weg. Er schnaubt, er brummt und sieht von seinem Schwebe-Katheder[1] wüthend hernieder, versucht wegzukommen, kann aber nimmer auf einen festen, sichern Ast gelangen. Da bleibt denn der Hönigräuber ruhig sitzen, bis der Jäger naht, der ihn jubelnd bewillkommt, sich an seinem Spiele erlustigt und ihm hierauf den Fang[2] gibt.

Naht der Winter und stäubt[3] der Schnee in dem Walde, so schreitet der Bär seiner Höhle zu, legt sich ruhig nieder, knurrt noch hie und da ein wenig und hält dann die Tatzen vor das Maul. Er trinkt nicht, frißt nicht und zehrt, wie ein Rentner, dem die Zinsen ausbleiben, vom Kapital, so von dem Fette, daß er den Sommer hindurch angelegt hat.* Rud. Meier.

53. Sommermorgen.

Allmählich verschwindet das Dunkel der Nacht; es wird mit jeder Minute heller.** Ein schönes Rot schmückt im Osten den Himmel; endlich erscheint die Sonne. Gleich einer feurigen Scheibe steigt sie empor; mehr und mehr schwindet die Dämmerung, und der freundliche Morgen beginnt. Die Vögel, ein jubelnder Chor von befiederten Sängern, begrüßen sofort die Königin des Tages;[4] alle Blumen öffnen ihr die duftenden Kelche; auch das Wild des Waldes verläßt lebensfreudig seine Ruhestätten. Nur wenige Raubvögel, wie die Eulen und andere lichtscheue Tiere, fliehen die wärmenden Stralen.

Höher steigt nun die Sonne und spiegelt sich in Millionen Tautropfen, welche gleich Perlen an Blumen und zitternden Grashalmen hangen. Das Morgengeläute verkündigt den jungen Tag und ruft zum Danke gegen Gott.

Dieser und jener Nachbar öffnet nun sein Fenster, schaut hinaus und bietet nun den andern einen guten Morgen. Die Kinder verlassen hurtig das Bett, kleiden sich an, waschen sich sauber und wandern dann zur Schule, um hier das göttliche Wesen immer besser lieben zu lernen und viele nützliche Kenntnisse zu erwerben. Niemand soll die kostbare Morgenzeit in Müßiggang vergeuden. Auch die Erwachsenen gehen vom Schlafe neugestärkt an ihre Geschäfte. Der Landmann zieht mit seinen Pferden auf das Feld, der Hirte treibt die muntere Herde auf die grünenden Triften; der emsige Handwerker geht an sein Tagwerk; kurz Tiere und Menschen zeigen Leben und Thätigkeit, Mut und neue Kraft zur Arbeit.***

---

[1] Katheder = eigentlich Lehr-, Rednerstul. [2] Der zum Fangen mit einer Waffe geführte Stoß. [3] Sinn? — * Welche Eigenschaften hat also der Bär? ** Ist in dem Lesestück ein sogenannter nackter Satz zu finden? Welche Sätze heißt man bekleidet? (Gr. § 95.) [4] In diesem einfachen, aber erweiterten Satze findet man das attributive Adjektiv, das attributive Substantiv, ein Substantiv im Genitiv (attributiven Genitiv), das Objekt und das Adverbiale (Gr. § 96). *** Der Schüler beachte genau den Gedankengang in obiger Naturschilderung.

54. Nach einem Gewitter.*

Die grauen Wolken zerteilen sich, bestralt von einem glänzenden Lichte; eine lächelnde Heiterkeit breitet sich am ganzen Himmel aus; sein blaues Gewand, von bunten Streifen durchwebt, [1] bricht hinter dem zurückwallenden Vorhange hervor und spiegelt sich wider auf dem beruhigten Gewässer. Flüchtige Schatten laufen über Thäler und Hügel und Wiesen, von einem leichten Schimmer verfolgt; bald liegt die Landschaft in einer sanften Dämmerung, bald erscheint sie wieder in einem goldenen Lichte. Wie dort der schöne Bogen sich über den Horizont ausspannt, wie seine malerischen Farben in einem doppelten Abglanze spielen und in der klaren Flut des Sees widerscheinen! Die gekühlten Lüfte spenden noch einige Regenstäubchen; die Gipfel der Berge und die erquickten Gefilde schimmern weit umher vom gefallenen Regen; die Gebüsche blitzen im Sonnenschein von kleinen Sternchen und regnen [2], von gaukelnden Winden bewegt, den zu schweren Reichtum der Tropfen herab; alle Gewächse heben sich wieder empor; die Wälder erneuern ihre Freude wieder; [3] Scharen von Schwalben schwärmen wieder in der Höhe umher; die Herden schütteln die triefende Wolle und blöken vor Lust; tausend [4] kleine Stimmen schwirren in den Wiesen. Der Wanderer verläßt segnend den schützenden Baum und setzt munter seine Reise fort; der Landmann eilt erfrischt wieder zu seiner Arbeit: alles lebt von neuem auf.

Hirschfeld.

55. Der Wolkenbruch.

Im Hannöverschen erhoben sich an einem Sommertage viele schwarze, dicke Wolken. Es war nachmittags 2 Uhr, da wurde es auf einmal so dunkel, daß man in den Stuben fast nichts mehr sehen konnte. [5]

Auf einmal ergoß sich aus den dicken Wolken ein ungeheurer Regen. Es fielen nicht einzelne Tropfen herab, nein, es schien, als wenn [6] Bäche aus den Wolken auf die Erde strömten, oder als wenn die ganze Wolke sich niederließe.

Alles geriet in Angst und Schrecken. Die Straßen waren bald voll Wasser; es sah aus, als wenn Ströme durchflössen. Die Flüsse selbst wurden außerordentlich groß und reißend. Eine weite Strecke war ganz mit Wasser bedeckt; man glaubte einen großen See zu erblicken. [7]

---

* Dieses ganze Lesestück enthält keinen einzigen Nebensatz; man suche die einfachen und zusammengesetzten Sätze; die letzteren stehen hier natürlich nur in beigeordnetem Verhältnisse zu einander; (Gr. §§ 92—130 und §§ 131, 132; endlich §§ 156—162). [1] Wie heißt die andere Participialform? (Gr. § 46, 4.) [2] Hier transitiv. [3] Häufiger Pleonasmus. [4] Bedeutung? — [5] Wie könnte man den Konjunktivsatz als solchen unbeschadet des Sinnes beseitigen? [6] Zu welcher Gattung von konjunktionalen Nebensätzen gehörig? [7] Gr. § 136, 2.

„Es ist ein Wolkenbruch!“ riefen viele, und sie hatten Recht. Wenn die Regentropfen aus den Wolken gleich Bächen herabstürzen, so nennt man das einen Wolkenbruch.

Dieser Wolkenbruch richtete entsetzlichen Schaden an. Die Herden auf dem Felde wurden von dem Wasser weggeführt; es drang in die Ställe, und vieles Vieh mußte ertrinken. Es riß viele Häuser weg, und mehrere Menschen kamen ums Leben. Bei einem kleinen Städtchen sah man eine Wiege vorbeischwimmen, in welcher ein kleines Mädchen lag und schrie. Vier brave Männer setzten sich in Todesgefahr, um das arme Kind zu retten. Wirklich waren sie so glücklich, die Wiege aufzufangen und das gefährdete Mädchen beim Leben zu erhalten.[1] Das große Wasser verwüstete die Getreidefelder und machte auf diese Weise viele Einwohner des Landes arm.

Nach zwei Tagen verlief sich das Wasser. Jetzt erst konnte man recht erfahren, wie viel der Wolkenbruch geschadet habe. Dieser Schaden war sehr groß. Mehrere hundert Schweine, Schafe und Kühe waren ertrunken. Solche Verwüstung richtet ein Wolkenbruch an.*

Glatz.

56. Die Lage eines Landstädtchens.

Die Lage unseres Städtchens ist zwar nicht eine solche, die durch besondere Schönheit oder Seltenheit sofort ins Auge fällt; sie hat aber in ihren Umgebungen etwas so trauliches und doch eigentümliches, daß man sie für desto schöner hält, je länger man sie betrachtet. — Tritt man aus dem dichten Gehölze des hohen Berges, der den Westen beschließt, so hat man das Städtchen, auf das man über Fruchtfelder und eingezäunte Gärten niedersieht, in seiner ganzen Ausdehnung vor sich liegen. Rechts und links sieht man in tiefe Thäler, hinter welchen sich die Bergrücken hinan wieder Fruchtfelder erheben. Ein jedes von den beiden Hauptthälern wird von einem Bache durchschlängelt, der wolbestellte Wiesen bewässert und an vielen Stellen mit Weidengesträuch umwachsen ist. Der Bach des linken Thales, durch welches auch die Landstraße führt, fließt mitten durch die Stadt und verbindet sich gleich nach dem Austritt aus derselben mit dem Bache des rechten Thales; den beide Thäler laufen hier zusammen und setzen sich als ein einziges dergestalt weiter fort, als wenn drei verschiedene Thäler und Gewässer bei der Stadt zusammenkämen. Das vereinigte Wasser der beiden Bäche läuft in einen großen Teich, aus welchem ein Teil in einem Graben der Mühle zugeführt wird, ein anderer größerer aber, unter einer steinernen Brücke hinweg, die Mitte des Thales einhält. Zwischen dem Teiche und der Stadt dehnt sich eine große, sehr ergiebige Wiesenfläche aus, die fast wie ein Spielplatz der ganzen Bewohnerschaft aussieht. Die

---

[1] Gr. § 142, 2. * In diesem Lesestücke gehen Schilderung und Erzählung in einander über.

beiden Bergrücken sind an ihren äußersten Abhängen, dem Städchen zu, mit dunklem Nadelholze bepflanzt. Der von Norden her sich erstreckende hat gerade im Osten eine tiefe Einsattelung, die gleichsam ein viertes Thal ausmacht und den Abhang des Berges in zwei Kuppen teilt; beide sind auf ihren Spitzen mit Tannenwald wie mit Kronen bedeckt. Die Einsattelung aber ist mit Gärten und Feldern angebaut und eröffnet die Aussicht auf den Kirchhof, der innerhalb derselben auf einer flachen Erhöhung liegt. Sie ist zugleich bei ihrer östlichen Lage diejenige Öffnung, durch welche in den schönsten Jahreszeiten die ersten Stralen der aufgehenden Sonne kommen und über den Kirchhof und längs der Kirche herab in die Fenster der Häuser leuchten; denn auch die Kirche, welche an der östlichen Seite der Stadt liegt, ist mit dem Chore jener Einsattelung zugewendet. Der Turm aber ist nach den Wohnhäusern gekehrt und hat bei seiner hohen Lage und seiner ehrwürdigen Gestalt das Ansehen, als müsse er Stadt und Leute mit heiliger Kraft bewachen und bewahren. *

57. Die Bergkapelle.

In der Nähe von N. steht auf dem höchsten Punkte eines Bergrückens ein uraltes, kleines Kapellchen, das mit seinem schlanken Türmlein aus dunkeln Eichen und Kastanienbäumen freundlich ins Thal hinabblickt. Von seinem tiefgrauen [1], moosigen Gemäuer [2] ist sonst aus der Ferne wenig sichtbar, da die sehr dicken Stämme der Bäume es fast vollständig verstecken. Auch das graudunkle Schieferdach ist von den vielfach verschlungenen Ästen so überwoben [3] und eingehüllt, [4] daß man glauben könnte, das ehrwürdige Gotteshäuschen stünde in einer großen Laube.

Eine schmale Thüre führt an der Giebelseite in das Innere, das von vier hohen Fenstern mit kleinen herzförmigen Scheiben nur spärlich erleuchtet wird; denn das dichte Laubwerk draußen läßt nur hin und wieder einen Sonnenstral eindringen. Doch macht dieses Halbdunkel einen so wundersamen Eindruck, daß es mich jedesmal zur Andacht gestimmt hat.

Der steinerne Altar ist einfach und schmucklos, aber ansprechend und passend; er scheint ebenso alt wie das Gebäude selbst. An den

---

* Wo beginnt die Beschreibung selbst? In welchem Falle sieht man die ganze Ausdehnung des Städtchens vor sich? Was zeigt sich rechts und links vom Städtchen? Welcher Bach durchfließt die Stadt? Wie ist die Vereinigung der beiden Bäche erklärlich? Wo wird das vereinigte Wasser aufgenommen? Wo dehnt sich eine Wiesenfläche aus? Wo zeigen sich zwei Bergrücken? Welches Bild gewähren sie? Welcher von beiden hat eine Einsattelung? Was wird durch diese gebildet, was veranlaßt? Welche Lage und Gestalt hat der Turm? [1] Was heißt man von Farbe tief? [2] Die Vorsilbe ge bezeichnet in vielen Fällen Vereinigung und Vervielfachung, z. B. Gedärm (Darm), Gebirg (Berg), Gebrüder (Bruder), Gebüsch (Busch), Gebälk (Balken), oder eine Wiederholung, z. B. Gerede (Rede), Gebettel (Bettel) rc. rc. [3], [4] Man setze sinnverwandte Ausdrücke.

Wänden sieht man in tiefen Nischen [1] einzelne Heiligenstatuen, aus grauem Sandstein gearbeitet. In der Mitte der Kapelle stehen zwei Reihen hölzerne Bänke, [2] deren Köpfe und Lehnen altes, kunstvolles Schnitzwerk zeigen.

Das Ganze verrät einen sachverständigen Baumeister, und die frommen Bewohner von N. haben dem kleinen Tempel seine Einfachheit und Würde zu bewahren gewußt.

Eine herrliche Aussicht hat man von diesem Punkt aus in das fruchtbare Thal, das mit seinem breiten Flusse, seinen blinkenden Ortschaften und saftigen Wiesenflächen einen malerischen Anblick gewährt.*

58. Die Karawane [3] in der Wüste.

Die Mitternacht ist vorüber. Die Karawane rüstet sich zum Aufbruch. Jedem Kameel wird eine Last von vier bis sechs Zentnern aufgelegt. Ruhig erhebt sich das Tier, wenn es seine Ladung bekommen hat, erst halb auf die Vorderfüße, dann langsam mit den Hinterfüßen; zuletzt richtet es sich vorn ganz auf. Überbürdet der Treiber das Tier, so bricht es in ein Jammergeschrei aus, bis seine Last erleichtert wird. Sind alle Kameele beladen, so wird das Zeichen zum Aufbruch gegeben. Voran reitet auf einem Maulesel der Führer der Karawane, ein Araber, die lange Flinte über der Schulter. Den Kameelen zur Seite gehen die Treiber. Auf dem Rücken der Lastthiere sitzt der Kaufherr, die Hand wachsam an Dolch und Säbel gelegt.[4] Um den Zug schwärmt auf kleinen Pferden die Schar der Beduinen, [5] welche der Karawane das Geleit geben.

Höher steigt die Sonne am Himmel. Ihre Glut stralt herab und wieder von der Erde auf. Der Treiber geht im Schatten des Kameels neben demselben her. Er liebkoset es, singt ihm Lieder vor und bläst auf der Flöte. Das treue Tier dreht den Kopf nach dem Treiber hin und leckt ihm dankbar die Hand. Die Ermüdung ist vergessen, und trotz seiner Bürde legt es rasch große Strecken zurück. Zeigt sich das Tier einmal lässig[6] oder störrisch,[7] so muntert er es mit Worten auf oder macht ihm Vorwürfe. Aber sein Kameel zu prügeln, dazu läßt sich der Araber nie herbei. Nur durch das Wort lenkt er es oder durch den Fuß, mit dem er ihm vom Sattel aus sanft auf den Nacken tritt, oder durch den Stab, mit dem er es nur zu berühren braucht, um ihm die Richtung zu geben, welche es gehen soll.

Es ist Mittag. Die Sonne steht hoch am Himmel. Ihre heißen Stralen fallen brennend auf Mensch und Tier. Die Treiber

---

[1] Blende, Vertiefung in der Wand. [2] Statt des Nominativs könnte auch der attributive Genitiv gebraucht werden. (Gr. § 117, 4 u. A.) * Aus wie viel Hauptteilen besteht die Beschreibung? [3] Was versteht man darunter? [4] Das Particip Perfekt transitiver Verben kann auch absolut werden und wird dann gewöhnlich mit dem Accusativ verbunden. Gr. § 154, 4. [5] Ein umherziehender arabischer Stamm, die eigentlichen „Wüstensöhne." [6], [7] Gebrauche sinnverwandte Ausdrücke!

schleichen matt neben den Kameelen her. Ihre Gespräche und ihr Gesang sind verstummt. Langsam kreist der Aasgeier in den Lüften; der Schakal [1] schleicht lauernd hinter den Sandbergen hervor; sie warten auf Leichen. Die Karawane lechzt; denn schon sind die Wasserschläuche geleert; immer unerträglicher wird der Durst; einzelne Kameele erheben ein Angstgebrüll; sie taumeln und zittern; ihre Kräfte sind erschöpft. Stönend strecken sie sich auf den Sand. Geier und Schakals [2] kommen herbei, um die Beute zu zerfleischen. Langsam schleppt sich der Zug weiter. Bald bleiben auch von den Menschen einzelne verschmachtend zurück. Noch machen sie einen Versuch, der Karawane zu folgen; bald aber sinken sie nieder auf den heißen Sand, der ihr Grab wird.

Die Sonne sinkt. Die langen Schatten der Wandernden gleiten über das gelbe Sandmeer. Da plötzlich wirft ein Kameel den Hals hoch auf und stößt ein wieherndes Geschrei aus. Es spürt in der Ferne einen Quell. Mit wilder Hast stürzt es der Wasserstelle zu, und ihm nach mit einem Freudenschrei die ganze Karawane. Jedes Auge leuchtet; die matten Glieder sind neu belebt. Bald ist das Thal der Oase erreicht. Zwischen Gräsern und Binsen murmelt der Quell, der lebenspendende Bach. Er hat die Karawane gerettet.

Alles stürzt herzu, um sich zu laben. Man lagert sich. Eben so langsam, wie das Kameel sich erhebt, legt es sich nieder. Wenn es auf seinen Schwielenpolstern ruht, wird ihm die Last abgenommen. Frei von seiner Bürde geht es auf die Weide; mit seinem scharfen Gebiß zermalmt es das stachelige, [3] dürre Gestrüpp. Inzwischen sind die Zelte aufgeschlagen; Feuer prasseln auf; um dieselben lagert sich die Karawane.

Allmählich nahet die Mitternacht. Der Mond wirft sein Licht auf die weißen Zeltwände. Die Feuer fangen an zu erlöschen; nur diejenigen werden unterhalten, welche den äußersten Umring des Lagers bilden; ihre Glut steigt hoch auf zum wolkenlosen Himmel. Sie wehren dem Schakal, der heiser bellend das Lager umschleicht. Bei ihnen wacht noch der Führer der Kavawane, während sich der Schlaf über das ganze Lager gebreitet hat.*

Köpniker Lesebuch.

---

[1] Der Zwerg-Schnellwolf, ein wolfähnliches Raubtier. [2] Gibt es noch eine andere Pluralform? [3] Stachelig und stachlicht. * Welche Eigenschaften werden dem Kameel zugeschrieben?

Poesie.

A. Erzählende Gedichte.

Fabeln; Legenden; poetische Erzählungen; Balladen und Romanzen.

1. Phylax.

Phylax, der so manche Nacht
Haus und Hof getreu bewacht[1]
Und oft ganzen Diebesbanden
Durch sein Bellen widerstanden,
Phylax, dem Lips Tullian,[2]
Der doch gut zu stelen wußte,
Selber zweimal weichen mußte,
Diesen fiel ein Fieber an.

Alle Nachbarn gaben Rat;
Krummholzöl[3] und Mithridat[4]
Mußte sich der Hund bequemen
Wider Willen einzunehmen.
Selbst des Nachbarn[5] Gastwirts Müh',
Der vordem in fremden Landen
Als ein Doktor ausgestanden,[6]
War vergebens bei dem Vieh.

Kaum erscholl die schlimme Post,[7]
Als von ihrer Mittagskost
Alle Brüder und Bekannten
Phylax zu besuchen rannten.
Pantalon, sein bester Freund,
Leckt ihn an dem heißen Munde.
„O," erseufzt er, „bittre Stunde!
O, wer hätte das gemeint!"

„Ach," rief Phylax, „Pantalon!
Ist's nicht war, ich sterbe schon?
Hätt' ich nur nichts eingenommen,
Wär' ich wohl davongekommen!
Sterb' ich Ärmster so geschwind,
O so kannst du sicher schreien,
Daß die vielen Arzeneien
Meines Todes Quelle sind.

Wie zufrieden schlief' ich ein,
Sollt' ich nur so manches Bein,
Das ich mir verscharren müssen,[8]
Vor dem Tode noch genießen!
Dieses macht mich kummervoll,
Daß ich diesen Schatz vergessen,
Nicht vor meinem Ende fressen,
Auch nicht mit mir nehmen soll.

Liebst du mich und bist du treu,
O, so hole sie herbei!
Eines wirst du bei den Linden
An dem Gartenthore finden;
Eines, lieber Pantalon,

---

[1] Das Hilfsverbum wird besonders in Gedichten häufig weggelassen. [2] Ein berüchtigter Raubmörder, 1715 zu Dresden hingerichtet. [3] Ein scharfes Öl der Alpenföhre. [4] Gegengift. [5] Auch Nachbars. [6] „Der in fremden Ländern seine Arzneien öffentlich, bei denselben stehend, feil geboten hatte." Kehrein. [7] Nachricht. [8] S. o. Anm. 1

Hab' ich nur noch[1] gestern morgen
In dem Winterreis verborgen;
Aber friß mir nichts davon!"

Pantalon war fortgerannt,[2]
Brachte treulich, was er fand.
Phylax roch bei schwachem Mute
Noch den Dunst von seinem Gute;
Endlich, da sein Auge bricht,
Spricht er: „Laß mir alles liegen!
Sterb' ich, so sollst du es kriegen,
Aber, Bruder, eher nicht!

Sollt' ich nur so glücklich sein
Und das schöne Schinkenbein,
Das ich — doch ich mag's nicht sagen,
Wo ich dieses hingetragen.
Werd' ich wiederum gesund,
Will ich dir, bei meinem Leben,
Auch die beste Hälfte geben;
Ja du sollst —" hier starb der Hund.

Der Geizhals bleibt im Tode karg;
Zween[3] Blicke wirft er auf den Sarg
Und tausend wirft er mit Entsetzen
Nach den mit Angst verwahrten Schätzen.
O schwere Last der Eitelkeit!
Um schlecht zu leben, schwer zu sterben,
Sucht man sich Güter zu erwerben!
Verdient ein solches Glück wohl Neid?[4]
Gellert.

2. Der Kuckuck.

Der Kuckuck sprach zu einem Star,
Der aus der Stadt entflohen war.
„Was spricht man", fing er an zu schreien,
„Was spricht man in der Stadt von unsern Melodeien?[5]
Was spricht man von der Nachtigall?"
„Die ganze Stadt lobt ihre Lieder".
„Und von der Lerche?" rief er wieder
„Die halbe Stadt lobt ihrer Stimme Schall."
„Und von der Amsel?" fährt er fort.
„Auch diese lobt man hier und dort."
„Ich muß dich doch noch etwas fragen;
Was," rief er, „spricht man denn von mir?"
„Das," sprach der Star, „das weiß ich nicht zu sagen;
Denn keine Seele spricht von dir."
„So will ich," fuhr er fort, „mich an dem Undank rächen
Und ewig von mir selber sprechen." *
Gellert.

3. Des Esels Trost.

„Hab' nichts, mich dran zu freuen,
Bin dumm und ungestalt,
Ohn' Mut und ohn' Gewalt;
Mein spotten und mich scheuen
Die Menschen jung und alt;
Bin weder warm noch kalt.

„Hab' nichts, mich dran zu freuen,
Bin dumm und ungestalt,
Muß Stroh und Disteln käuen,
Werd' unter Säcken alt.
Ach, die Natur schuf mich im Grimme,
Sie gab mir nichts — als eine schöne Stimme." **
Claudius.

4. Das Pferd und der Esel.

Einst trug auf seinem schmalen Rücken
Ein Esel eine schwere Last,
Die fähig war, ihn tot zu drücken.

---

[1] Erst gestern morgens noch. [2] Welches Tempus? [3] Zwei [4] Das Versmaß wird vom Dichter in der letzten Strophe geändert, damit die Nutzanwendung auch äußerlich sofort ersichtlich werde. [5] Statt Melodien = Singweisen. * Welche Menschen gleichen dem Kuckuck in der Fabel? ** Inwiefern gleichen viele Menschen dem sich also tröstenden Langohr?

Ein ledig Pferd ging neben ihm. „Du hast
Auf deinem Rücken nichts",
Sprach das geplagte Tier,
„Hilf, liebes Pferdchen, hilf,
Ich bitte dich, hilf mir!"
„Was, helfen?" rief der grobe Gaul,
„Du bist der rechte Gast,[1] du bist ein wenig faul;
Trag zu!" „Ich sterbe, liebes Pferd,
Die Last erdrückt mich, rette mich!
Die Hälfte wär' ein Spiel für dich!"
„Ich kann nicht," sprach das Pferd.
Kurz, unter dem zu schweren Sack
Erlag der Esel. — Sack und Pack
Legt man sogleich dem Rappen auf,
Des Esels Haut noch oben drauf.*

Gleim.

5. Die Stufenleiter.

Ein kleiner Sperling haschte sich
Ein blaues Mückchen. „Weh[2] mir Armen!"
Rief es, „ach, Herr, verschone mich,
Laß meiner Jugend dich erbarmen!"
„Nein," sprach der Mörder, „du bist mein;
Denn ich bin groß, und du bist klein."

Ein Sperber fand ihn bei dem Schmaus;
So leicht wird kaum ein Floh gefangen
Als Junker Spatz. „Gib," rief er aus,
Mich frei! Was hab' ich denn begangen?"
„Nein," sprach der Mörder, „du bist mein;
Denn ich bin groß, und du bist klein".

Ein Adler sah den Gauch und schoß
Auf ihn herab und riß den Rücken
Ihm auf „Herr König laß mich los!"
Rief er, „du hackst mich ja zu Stücken!"
„Nein," sprach der Mörder, „du bist mein;
Denn ich bin groß, und du bist klein."

Schnell kam ein Pfeil vom nahen Bühl[3]
Dem Adler durch die Brust geflogen.[4]
„Warum," rief er, indem er fiel,
Zum Jäger, „tötet mich dein Bogen?"
„Ei," sprach der Mörder, „du bist mein;
Denn ich bin groß, und du bist klein."**

Pfeffel.

6. Der Löwe und der Fuchs.

„Herr Löwe," sprach der Fuchs, „ich muß
Dir's nur gestehen, mein Verdruß
Hat sonst keine Ende.

Der Esel spricht von dir nicht gut;
Er sagt, was ich an dir zu loben fände,
Das[5] seh' er nicht; dein Heldenmut
Sei zweifelhaft; du gäb'st ihm keine Proben
Von Großmut und Gerechtigkeit;
Du würgtest[6] die Unschuld, suchtest[7] Streit;
Er könne[8] dich nicht loben."

Ein Weilchen schwieg der Löwe still;
Dann sprach er: „Fuchs, er spreche, was er will!
Denn was von mir ein Esel spricht,
Das acht' ich nicht."***

Gleim.

---

[1] Mit einem entsprechenden Eigenschaftswort verbunden wird Gast ähnlich wie Kunde, Patron, Prinz im tadelnden Sinne gebraucht. * Was zeigt die Fabel? [2] Suche die in dem Gedichte vorkommenden Interjektionen! [3] Bühel, kleine Anhöhe. [4] Nenne zwei Substantiva desselben Stammes! Vergl. ferner Gr. § 122, 6; Anm. 2. ** Welchen Grundgedanken hat die Fabel? Ein bekannter Spruch drückt ihn kurz und treffend aus. [5] Artikel? [6], [7] Schwache oder starke Verba? Tempus? — Modus? — [8] Man zähle die übrigen Hilfsverba auf. (Gr. §§ 38, 55). ***Welche Absicht leitet den Fuchs bei dieser Verdächtigung des Esels?

7. Der Hänfling.[1]

Ein Hänfling, den der erste Flug
Aus seiner Eltern Neste trug,
Hub[2] an die Wälder zu beschauen
Und kriegte[3] Lust sich anzubauen.
Ein edler Trieb! „Dein eigner Herd
Ist," sagt das Sprichwort, „Goldes wert."

Die stolze Glut der jungen Brust
Macht ihm zu einem Eichbaum Lust.
„Hier wohn' ich," sprach er, „wie ein König;
Dergleichen Nester gibt es wenig."
Kaum stand[4] das Nest, so ward's verheert
Und durch den Donnerstral verzehrt.

Es war ein Glück bei der Gefahr,
Daß unser Hänfling auswärts war.
Er kam, nachdem es ausgewittert,
Und fand die Eiche halb zersplittert.
Da sah er mit Bestürzung ein,
Er könne hier nicht sicher sein.

Mit umgekehrtem Eigensinn
Begab er sich zur Erde hin
Und baut' in niedriges Gesträuche;
So scheu macht' ihn der Fall der Eiche.
Doch Staub und Würmer zwangen ihn,
Zum andernmal davon zu ziehn.

Da baut' er sich das dritte Haus
Und las ein dunkles Büschchen aus,
Wo er den Wolken nicht so nahe,
Doch nicht die Erde vor sich sahe,
Ein Ort,[5] der in der Ruhe liegt;
Da lebt er noch und lebt vergnügt.

Vergnügte Tage findet man,
Woferne man sie finden kann,
Nicht auf dem Tron und nicht in Hütten.
Kannst du vom Himmel es erbitten,
So sei dein eigner Herr und Knecht!
Dies bleibt des Mittelstandes Recht.*

Lichtwer.

8. Der Goldfasan.

Es war einst eine Hungersnot
Im Tierreich; alles schrie nach Brot;
Die Vögel fielen aus der Luft
Wie Mücken in die weite Gruft.

Ein Goldfasan schlich matt und schwer
Und ächzend durch den Hain umher;
Ihm sah ein Specht von ferne zu
Und sagte: „Freund, was ächzest du?

An deiner Stelle hätt' ich bald
Den fett'sten Tisch im grünen Wald;
Verkaufe nur dein reiches Kleid,
So hast du Brot auf lange Zeit!"

Dem Goldfasan gefiel der Rat;
Er setzte seinen ganzen Staat
Bei einem alten Hamster[6] ab,
Der ihm zwei Metzen Korn drum gab.

Nun pflegt' er sich bei Fürstenkost;
Doch plötzlich fiel ein Winterfrost,
Und plötzlich war der arme Narr
Am nackten Leibe blau und starr.

„O weh' mir," sprach er nun zum Specht,
„Mein guter Freund, dein Rat war schlecht!
Ich weiß, man stirbt aus Hungersnot;
Doch wer erfriert, ist gleichfalls tot!"

Pfeffel.

9. Sankt Augustin.

Es ging einmal Sankt Augustin
Am Meergestade her und hin;
Das Wesen Gottes, unsers Herrn,

---

[1] Welcher Vogelgattung angehörig? [2] Gr. § 46. [3] Dieses alte Verbum hatte ursprünglich die Bedeutung etwas hastig an sich reißen. [4] Gibt es noch eine andere Imperfektform? Man bilde den Konjunktiv des Imperfekts. [5] Apposition zu? — * Versuche die Lehre der Fabel, welche in der letzten Strophe niedergelegt ist, mit eigenen Worten wiederzugeben! [6] Warum wählt der Dichter zu diesem Behufe gerade den Hamster? —

Wollt' er erforschen gar zu gern
Und es dann bringen in ein Buch.
Er kannte jeden Bibelspruch;
Drum schien die Sach' ihm gar nicht schwer.
So wallt er sinnend hin und her
Und meint wohl schon im eitlen Wahn,
Ihm sei der Himmel aufgethan.
Auf einmal wird sein Aug' gewahr
Ein Knäblein schön und wunderbar;
Es macht ein Grüblein in den Sand
Und bückt sich dann hinab am Strand
Und schöpft vom Meer das Wasser ein
Mit einer Muschel weiß und fein.
„Du lieber Knab', was machst du da?"
Fragt Augustin. „Du siehst es ja;
Zum Zeitvertreibe faſſ' ich mir
Die See[1] in dieses Grüblein hier."
Der Heil'ge lächelt. „Dieses Spiel,
Mein Kind, es bringt dich nicht zum Ziel."
„Ei," sagt der Knab', „wer das nicht kann,
Der bleibe hübsch auf seiner Bahn.
Viel ist dem Herzen offenbar,
Doch wird es dem Verstand nicht klar."[2]
Und flugs, da schießt ein Flügelpaar
Dem Knaben an, und wie der Aar[3]
Schwebt er empor im Sonnenlicht. —
Der Heil'ge schaut ihm nach und spricht:
„Der Knab' hat recht; des Menschen Sinn
Kann über Zeit und Raum nicht hin.
Wer wandelt fromm und ohne Trug,
Der weiß vom lieben Gott genug."

Schreiber.

10. Das Hufeisen.

Als noch verkannt und sehr gering
Unser Herr auf der Erden ging
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die gar selten sein Wort verstanden,
Liebt' er sich[4] gar über die maßen
Seinen Hof zu halten[5] auf den Straßen,
Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer besser und freier spricht.

Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heiligen Munde hören;
Besonders durch Gleichniß und Exempel[6]
Macht' er jeden Markt[7] zum Tempel.

So schlendert[8] er in Geistesruh'
Mit ihnen einst einem Städtchen zu:
Sah etwas blinken auf der Straß',
Das ein zerbrochen Hufeisen was[9];
Er sagte zu Sankt Peter drauf:
„Heb doch einmal das Eisen auf!"
Sankt Peter war nicht aufgeräumt,
Er hatte soeben im Gehen geträumt
So was vom Regiment der Welt,
Was einem jeden wolgefällt,
— Denn im Kopf hat das keine Schranken —
Das waren seine liebsten Gedanken[10].
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müssen Kron' und Zepter sein[11];
Aber wie sollt'[12] er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt
Und thut, als hätt' er's nicht gehört.
Der Herr nach seiner Langmut drauf
Hebt selber das Hufeisen auf
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfenning' dafür,
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,

[1] Gr. § 11, 3. [2] Vieles begreift man nicht, während man es doch fühlt. [3] Eine andere Bezeichnung ist? — [4] S. p. 69[7]. [5] Hofhalten = haushalten hier = weilen und wirken. [6] Man denke hiebei an die vielen Parabeln in der hl. Schrift. [7] Marktplatz, offener Platz. [8] Langsam dahinwandeln. [9] Alte Imperfektform. [10] Die liebsten Gedanken waren ihm die über das Regiment der Welt; mittelst der Einbildungskraft kann man sich ja gar vieles vorstellen, warum also nicht auch, daß man die Welt regiere 2c. 2c. [11] Gr. § 163, 3. Anm. [12] Gr. § 129, 1.

Kauft ihrer so wenig oder so viel,
Als man für einen Dreier geben will,
Die er sodann, nach seiner Art
Ruhig[1], im Ärmel aufbewahrt.

Nun ging's zum andern Thor hinaus
Durch Wies' und Felder ohne Haus;
Auch war der Weg von Bäumen bloß,
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor allen,
Läßt unversehens[2] eine Kirsche fallen;
Sankt Peter war gleich dahinter her,
Als wenn's ein goldner Apfel wär'.
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum;[3]
Der Herr nach einem kleinen Raum[4]
Ein ander[5] Kirschlein zur Erde schickt,
Wonach Sankt Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihm seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit;
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
„Thät'st[6] du zu rechter Zeit dich regen,
Hätt'st du's bequemer haben mögen:
Wer geringe Dinge wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht." * —
Göthe.

11. Die Eichel und der Kürbiß.

Sohn, mit Weisheit und Verstand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh umher!
Keines steht von ungefähr,
Wo es steht. Das Firmament,
Wo die große Sonne brennt,
Und der kleinste Sonnenstaub,
Deines Atems leichter Raub,
Trat auf Gottes mächtig Wort
Jegliches an seinen Ort.
Dennoch glaubt so mancher Wicht,
Alles sei so gut doch nicht.

So ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann,
Der, als er am schwachen Ranken[7]
Einen Kürbiß hangen sah,
Den verwegenen Gedanken
Hegte: „Nein, so große Last
Hätt' ich an so schwaches Reis
Wahrlich doch nicht aufgehangen!
Manchen Kürbiß gelb und weiß,
Reih' an Reih', in gleichem Raum,
Hätt' ich sicher lassen prangen
Hoch am starken Eichenbaum."
Also denkend geht er fort
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche, lagert sich
Längelang[8] in ihrem Schatten
Und schläft ein. — Die Winde hatten
Manche Woche nicht geweht;
Aber als er schläft, entsteht
Schnell ein Sausen; starke Weste[9]
Schütteln Blätter, Zweig' und Äste,
Und vom hohen Gipfel fällt
Dem Verbesserer der Welt
Eine Eichel auf die Nase.

---

[1] Ruhig, wie es seine Art war; vgl. oben „So schlendert er in Geistesruh'" ꝛc. ꝛc. [2] Ohne daß man sich dessen versah. Andere derartige Adverbia mag der Schüler in ähnlicher Weise durch einen Satz umschreiben. Vgl. übrigens Gr. 56, 3; § 57 und § 119! [3] Wie heißt die volle Form? Vgl. Fleck, Hauf ꝛc ꝛc! [4] = Zeit, wie auch das lateinische spatium von Ort und Zeit gebraucht wird. [5] Gr. 103, 1; A. [6] Aus der alten Volkssprache hier statt des Plusquamperfekts. * Wer sich also nicht bückt zur rechten Zeit, wer nicht sorgt in der Zeit durch Erwerben und Erhalten, was muß er erwarten? Warum hat Göthe den altertümlichen Legendenton durch das ganze Gedicht eingehalten? Nicht zu verkennen ist, daß bei aller Laune doch die Würde des Heiligen gewahrt bleibt. [7] Gewöhnlich die Ranke. [8] Der ganzen Länge nach. [9] Hier überhaupt statt Winde.

Plötzlich rafft er aus dem Grase
Sich erschrocken auf. Die Nase
Blutet, und der kluge Mann
Hebt hierauf zu seufzen an:
„O, wie thöricht war ich nicht,
Da ich unbedachtsam wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht
Gleich dem Kürbiß tragen sollte!
Traf [1] ein Kürbiß mein Gesicht,
Ja, dann lebt' ich sicher nicht.
O wie dumm hab ich gedacht!
Gott hat alles wohl gemacht." *

Gleim.

12. Salomon [2] und der Sämann.

Im Feld [3] der König Solomon
Schlägt [4] unterm Himmel auf den Tron;
Da sieht er einen Sämann schreiten,
Der Körner wirft nach allen Seiten.

„Was machst du da?" der König spricht,
„Der Boden hier trägt Ernte nicht.
Laß ab vom thörichten Beginnen!
Du wirst die Aussaat nicht gewinnen."

Der Sämann, seinen Arm gesenkt, [5]
Unschlüssig steht er still und denkt;
Dann fährt er fort, ihn rüstig hebend,
Dem weisen König Antwort gebend:

„Ich habe nichts als dieses Feld;
Geackert hab' ich's und bestellt;
Was soll ich weitre Rechnung [6] pflegen?
Das Korn von mir, von Gott der Segen!"

Rückert.

13. Der Alpenjäger.

„Willst du nicht das Lämmlein hüten?
Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüten,
Spielend an des Baches Ranft." [7]
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Jagen nach des Berges Höhen!"

„Willst du nicht die Herde locken
Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
In des Waldes Lustgesang." [8]
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Schweifen auf den wilden Höhen!"

„Willst du nicht der Blümlein [9] warten,
Die im Beete freundlich stehn?
Draußen ladet dich kein Garten,
Wild ist's auf den wilden Höh'n!"
„Laß die Blümlein, laß sie blühen!
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!"

Und der Knabe ging zu jagen,
Und es treibt und reißt ihn fort,
Rastlos fort mit wildem Wagen
An des Berges finstern Ort;
Vor ihm her mit Windesschnelle
Flieht die zitternde Gazelle. [10]

Auf der Felsen nackten Rippen [11]
Klettert sie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß geborstner Klippen
Trägt sie der gewagte Sprung;
Aber hinter ihr verwogen [12]
Folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzo auf den schroffen Zinken [13]
Hängt sie, auf dem höchsten Grat, [14]
Wo die Felsen jäh versinken [15]
Und verschwunden ist der Pfad,
Unter sich die steile Höhe,
Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken
Fleht sie zu dem harten Mann, [16]

[1] Hätte getroffen; vgl. Gr. § 144, Beispiele! * Mit welcher Verszeile beginnt der erzählende Teil des Gedichts? [2] Der weise und prachtliebende König der Hebräer (1015—975 v. Chr.) [3] Wie zu verstehen? [4] Man reihe jedes starke Verbum, welches im Gedichte sich findet, in seine Klasse ein! (Gr. §§ 46—51.) [5] Gr. § 154, 4. [6] Mit Beziehung auf die Worte des Königs: „Du wirst die Aussaat nicht gewinnen." [7] Rand; vgl. außerdem Gr. § 104; A. 2! [8] Kasus? — [9] Gr. § 113. [10] Hirschziege, Waldgeis. [11] Wie erklärt sich der bildliche Ausdruck? [12] Die gewöhnliche Form hieße? — [13], [14] Nenne sinnverwandte Substantiva! [15] In welchem Sinne? [16] = Mensch.

Fleht umsonst; denn loszudrücken
Legt er schon den Bogen an.
Plötzlich aus der Felsenspalte
Tritt der Geist, der Bergesalte.

Und mit seinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Tier.

„Mußt du Tod und Jammer senden,“
Ruft er, „bis herauf zu mir?
Raum für alle hat die Erde!
Was verfolgst du meine Herde?“ [1]

Schiller.

14. Das Riesenspielzeug.

Burg Nideck ist im Elsaß der Sage [2] wohl bekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand.
Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüst und leer;
Du fragest nach den Riesen, [3] du findest sie nicht mehr.

Einst kam das Riesenfräulein aus jener Burg hervor,
Erging sich sonder Wartung [4] und spielend vor dem Thor
Und stieg hinab den Abgang bis in das Thal hinein,
Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte sein.

Mit wen'gen raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald,
Erreichte gegen Haslach das Land der Menschen bald,
Und Städte dort und Dörfer und das bestellte Feld
Erschienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend niederschaut,
Bemerkt sie einen Bauer, der seinen Acker baut;
Es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar, [5]
Es glitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar.

„Ei, artig Spielding!“ ruft sie, „das nehm' ich mit nach Haus.“
Sie knieet nieder, spreitet behend ihr Tüchlein aus
Und feget mit den Händen, was da sich alles regt,
Zu Haufen in das Tüchlein, das sie zusammenschlägt;

Und eilt mit freud'gen Sprüngen — man weiß, wie Kinder sind [6] —
Zur Burg hinan und suchet den Vater auf geschwind:
„Ei, Vater, lieber Vater, ein Spielding wunderschön!
So Allerliebstes sah ich noch nie auf unsern Höh'n.“

Der Vater saß am Tische und trank den kühlen Wein,
Er schaut sie an behaglich und fragt das Töchterlein:
„Was Zappeliges [7] bringst du in deinem Tuch herbei?
Du hüpfest ja vor Freuden; laß sehen, was es sei!“

---

[1] An einer andern Stelle sagt derselbe Dichter:
„Die Welt ist vollkommen überall,
„Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.“
d. h. der Mensch entweiht nicht selten den Frieden der Natur durch wilde Begehrlichkeit und stürmische Leidenschaften. [2] Kasus? — [3] Der Form nach ein Hauptsatz; der Gedanken-Zusammenhang aber erfordert? — [4] Ohne Aufsicht. [5] Für wen sonderbar? [6] Eine Einschaltung. [7] Die gewöhnliche Wortstellung wäre eine andere.

Sie spreitet aus das Tüchlein und fängt behutsam an
Den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespann.
Wie alles auf dem Tische sie zierlich aufgebaut,
Da klatscht sie in die Hände und springt und jubelt laut.

Der Alte wird gar ernsthaft und wiegt sein Haupt und spricht:
„Was hast du angerichtet? Das ist kein Spielzeug nicht;[1]
Wo du es hergenommen, da trag es wieder hin!
Der Bauer ist kein Spielzeug; was kommt dir in den Sinn!

Sollst gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;
Denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brot;
Es sprießt der Stamm der Riesen aus Bauernmark hervor;
Der Bauer ist kein Spielzeug; da sei uns Gott davor!"

Burg Nideck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt;
Die Höhe, wo vor Zeit die Burg der Riesen stand.
Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüst und leer;
Du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

Chamisso.

15. Der Bau des Reißensteins.

Droben von dem Berge hoch
Schaut herab das Felsenloch.
Drin aus seiner langen Nacht
Ist der Riese Heim erwacht.

Streckt das zott'ge Haupt hervor,
Luget[2] durch sein schwarzes Thor;
Ihm gefällt das tiefe Thal,
Der gewölbte Riesensaal.

Und er sehnt sich nach dem Licht,
Weilt in seinem Steine nicht;
Bald mit einem Schritt er stand
Auf der andern Felsenwand.

Wie am Berg der Donner grollt,
So sein Wort zu Thale rollt:
„Zwerglein, menschliches Geschlecht,
Diene mir beim Bau als Knecht!"

Fertig steht der Riesenstein,
Wurzelt in den Felsen ein;
Wölbt den Saal zur Lust und Ruh';
Streckt den Turm dem Himmel zu.

An dem höchsten Fensterloch
Fehlt ein einz'ger Nagel noch,
Und der Schlosser zagend spricht:
„Da hinaus gelang ich nicht!

Schad' ist's doch um das Gebäu;
Denn es steht so frank[3] und frei.[4]
Wenn der Wand'rer es beschaut,
Spricht, es sei nicht ausgebaut."

Doch der Ries' im Augenblick
Nimmt den Knecht bei dem Genick,
Streckt zum Fenster ihn hinaus,
Daß es allen ist ein Graus.

„Hämm're! Meine Hand ist fest,
Daß sie dich nicht sinken läßt;
Schlag den Nagel in den Stein
Zwischen Erd' und Himmel ein!"

Draußen hängt er so mit Schreck,
Doch er wagt's und hämmert keck;
Nieder läßt der Heim ihn sacht:
„Zwerg, du hast es wohlgemacht."

Schreitet aus dem hohen Saal
Mächtig über Berg und Thal,
Langt aus seiner Höhle Thor
Einen goldnen Schatz hervor.

---

[1] Verstärkte Verneinung [2] Spähend aus einem Versteck hervorsehen. [3], [4] Alliteration, d. i. Gleichklang der Buchstaben am Anfang mehrerer aufeinander folgender Wörter.

Auf dem hellen Heimenstein
Nehmen sie den Baulohn ein;
Maurer, Steinmetz, Zimmerknecht,
Jedem widerfährt sein Recht.

Doch zum Schlosser spricht er: „Sohn,
Nimm du hin den reichsten Lohn!
Halt dich an den Boden fest,
Hämm're gut dein Zwergennest!“

Schwab.

16. Graf Richard ohne Furcht.

Graf Richard von der Normandie[1]
Erschrak in seinem Leben nie.
Er schweifte Nacht wie Tag umher;
Manchem Gespenst begegnet' er,
Doch hat ihm nie was Graun gemacht,
Bei Tage noch um Mitternacht.
Weil er soviel bei Nacht thät[2] reiten,
So ging die Sage bei den Leuten,
Er seh' in tiefer Nacht so licht,
Als mancher wol am Tage nicht.
Er pflegte, wenn er schweift' im Land,
So oft er wo ein Münster[3] fand,
Wenn's offen war, hineinzutreten,
Wo nicht, doch außerhalb zu beten.
So traf er in der Nacht einmal
Ein Münster an im öden Thal.
Da ging er, fern von seinen Leuten,
Nachdenklich, ließ sie fürbaß[4] reiten.
Sein Pferd er an die Pforte band,
Im Innern einen Leichnam fand.
Er ging vorbei hart an der Bahre
Und kniete nieder am Altare,
Warf auf 'nen Stul die Handschuh' eilig,
Den Boden küßt' er, der ihm heilig.
Noch hatt' er nicht gebetet lange,
Da rührte hinter ihm im Gange
Der Leichnam sich auf dem Gestelle.
Der Graf sah um und rief: „Geselle;
Du seist ein guter oder schlimmer,
Leg' dich aufs Ohr und rühr' dich nimmer!“
Dann erst er sein Gebet beschloß,
Weiß nicht, ob's klein war oder groß,
Sprach dann sich segnend: „Herr, mein' Seel'
Zu deinen Händen ich empfehl'.“
Sein Schwert er faßt und wollte gehen —
Da sah er das Gespenst aufstehen,
Sich drohend ihm entgegenrecken,
Die Arme in die Weite strecken,
Als wollt' es mit Gewalt ihn fassen
Und nicht mehr aus der Kirche lassen.
Richard besann sich kurze Weile,
Er schlug das Haupt ihm in zwei Teile;
Ich weiß nicht, ob es wehgeschrien,
Doch mußt's den Grafen lassen ziehn.
Er fand sein Pferd am rechten Orte;
Schon ist er aus des Kirchhofs Pforte,
Als er der Handschuh' erst gedenkt.
Er läßt sie nicht, zurück er lenkt,
Hat sie vom Stule weggenommen;
Wol mancher wär' nicht wieder kommen.*

Uhland.

17. Drusus' Tod.

Drusus ließ in Deutschlands Forsten
Goldne Römeradler horsten;
An den heil'gen Göttereichen
Klang die Axt mit freveln Streichen.

Siegend fuhr er durch die Lande,
Stand schon an der Weser[5] Strande,
Wollt hinüber jetzt verwegen,
Als ein Weib ihm trat entgegen.

Übermenschlich von Geberde,
Drohte sie dem Sohn der Erde:
„Kühner, den der Ehrgeiz blendet,
Schnell zur Flucht den Fuß gewendet![6]

---

[1] Einer der zwölf Paladine Karls des Großen, der als Meister der „schwarzen Kunst“ angesehen wurde. [2] Altes Hilfsverb. [3] Auch der Münster (lat. monasterium), Kloster bedeutet nun eine Dom-, Stifts-, Hauptkirche. [4] baß = besser, also besser vorwärts. * Woraus entspringt des Grafen Furchtlosigkeit? [5] Was weiß der Schüler von Quelle, Stromentwickelung und Stromgebiet dieses Flusses zu sagen? [6] Gr. § 130; A.

Denn die Marken unsrer Gauen
Sind dir nicht vergönnt zu schauen;
Stehst am Markstein deines Lebens;
Deine Siege sind vergebens.

Säumt der Deutsche gerne lange,
Nimmer beugt er sich dem Zwange,
Schlummernd mag er wohl sich strecken;[1]
Schläft er, wird ein Gott ihn wecken."

Kaum war dieses Wort gesprochen,
Ist er eilends aufgebrochen,
Aus den Schauern deutscher Haine
Führt er schnell das Heer zum Rheine.

Vor den Augen sieht er's flirren,
Deutsche Waffen hört er klirren,
Sausen hört er die Geschosse,
Stürzt zu Boden mit dem Rosse;

Hat den Schenkel arg zerschlagen,
Starb den Tod nach dreißig Tagen.
Also wird Gott alle fällen,[2]
Die nach Deutschlands Freiheit stellen.

Simrock.

18. Der Löwe.

„Horch! Ergellt von Karmels[3] Höh'n
Nicht ein banges Klaggestöhn?
Brüllt's nicht dort im Widerhall
Dumpf wie ferner Donnerschall?
Pfeift's nicht scharf wie Windsgezische
Durch die Tamarindenbüsche[4]?

Heiser kreischt der Jammerschrei,
Ruft des Helfers Arm herbei;
Ja, es scheint, der Kampf ist hart —
Tummle, tummle dich, Astart!
Auf! die Unschuld zu erretten,
Laß das Leben uns verwetten!"[5]

Also hohen Mutes spricht,
Eingedenk der Heldenpflicht,
Ritter Godefroi la Tour
In der Wüste Sandesspur,
Er, der wackerste der frommen
Franken, die das Kreuz genommen.

Und es fühlt Astart den Sporn,
Sprengt durch Distel, Schilf und Dorn,
Stürzt mit brausender Gewalt
In der Steinkluft finstern Spalt,
Stutzt und zittert, weicht und schäumet
Ins Gebiß und scheut und bäumet.

Denn wie Glut[6] im tiefen Schacht
Glimmend bei dem Schatze wacht;
Wie durch Donnerwolken licht
Schwefelschein des Blitzes bricht:
Dreh'n sich funkelnd schnell und schneller
Eines Löwen Augenteller.[7]

Wütend schüttelt er das Haupt,
Kämpft und ächzt und brüllt und schnaubt;[8]
Einer Riesenschlange Reif
Windet sich um Wanst und Schweif;
Gierig wühlen ihre Zähne
In der blutbespritzten Mähne.

Düster glüht ihr wälzend[9] Aug',
Zischend speit sie Gift und Rauch;
Der geschuppte Leib umschlingt
Enger ihn, je[10] mehr er ringt;
Selbst die ausgestrafften[11] Branken[12]
Sucht das Scheusal zu umranken.

Und schon sinkt der Leu im Kampf
Atemlos in Druck und Dampf,
Da ruft Gottfried: „Mag zum Lohn
Mir des Wüt'gen Rachen droh'n,"[13]
Doch soll von des Untiers Ringen
Ihm mein Degen Lösung bringen!"

---

[1] Gr. § 129, 5. [2] Das Faktitivum zu? — [3] Wo ist dieser Berg? [4] „Tamarindus indica, ein schöner Baum aus der Familie der hülsenartigen Gewächse." Kehrein. Die Naturlaute werden vom Dichter nicht ohne Glück nachgeahmt. [5] Hier nicht im eigentlichen Sinne, sondern? — [6] Das Volk glaubte, daß heimlich vergrabene Schätze von feuerschnaubenden Drachen oder von Feuern bewacht werden. [7] Von der runden Form. [8] Gr. § 162; A. [9] Für das reflexive sich wälzen. [10] Zu welchen konjunktionalen Nebensätzen zählst du diesen Satz? [11] Ausgestreckt. [12] Die Klauen der Raubtiere. [13] Welches Gedankenverhältniß?

Hoch vom angestrengten Pferd
Schwingt La Tour das breite Schwert;
Flugs mit scharfen Zuge spellt [1]
Er den Bauch von Gift geschwellt;
Züngelnd, schnappend, dräuend zucken,
Ringeln Haupt und Schwanz und Rücken.

Plötzlich von dem Untier frei
Atmet stark der edle Leu,
Brüllt zum Himmel jauchzend auf,
Schüttelt Mähne, Branke, Lauf [2]
Und vergißt des Dankes Pflichten
In der Freude Rausch mit nichten.

Sanft zu Gottfried kriecht er hin,
Schmeichelt ihm mit Lammessinn,
Leckt des Schildes Silberrand
Und die tapfre Eisenhand,
Und von nun an folgt der Leue
Ihm als Herrn mit Hundestreue.

Folgt ihm dienend auf den Fuß
Über Steppen, Berg und Fluß,
Kost am Tag ihn und bewacht
Mann und Roß bei dunkler Nacht;
Jagt ihm täglich frische Beute,
Ficht im Kampf an [3] seiner Seite.

Längst erbebt das Heidentum
Vor des Löwenritters Ruhm,
Und es wendet sich sein Blick
Nach der Heimat Flur zurück;
Auch [4] die Dankbarkeit des Leuen
Soll der Freunde Kreis erfreuen.

Doch so viel er Schiffer dingt,
Und so reichen Sold er bringt,
Keiner nimmt den starken Leun
In die sichre Barke ein.
Sehnend nach dem Vaterlande,
Läßt der Ritter ihn am Strande.

Da erhebt der edle Leu
Fern am Ufer Klaggeschrei,
Läuft, dem Schiffe zugewandt, [5]
Ängstlich auf und ab am Strand,
Steht und stürzt vom Felsenbogen
In der Tiefe schwarze Wogen;

Kämpft und ringt und brüllt und keucht,
Daß entsetzt das Meervolk [6] fleucht.
Schäumend und mit wilder Wut
Wogt um ihn erzürnt [7] die Flut;
Oftmals schon von ihr verschlungen
Hat er sich empor geschwungen.

„Schaut, was dort der Sturz [8] erfaßt!"
Ruft der Schiffer hoch vom Mast.
Gottfried springt in Ahnungseil'
Vom Verdeck aufs schwanke Seil,
Schärft den Blick und sieht mit Zagen
Seines Löwen Mähne ragen.

Auch der Leu wird sein gewahr,
Scheint ermutigt wunderbar;
Hebt, vom Strudel schon errafft,
Hoch sein Haupt mit letzter Kraft,
Schaut nach ihm mit stillem Gruße
Und versinkt im Wogenschusse.*

Kind.

19. Seifried Schweppermann. [9]

Es ritt ein wackrer Streiter
Zu Nürnberg aus dem Thor;
Doch ragte just der Reiter
Zu Roß nicht hoch empor.
Drob lachten [10] sein [11] die Recken:
„Vom Mann ist keine Spur!
Wo mag der Ritter stecken?
Man sieht den Helmbusch nur!"

Der ließ sich das nicht stören,
Ritt still und keck von dann.

[1] Spaltet. [2] Das Wort bedeutet? – [3] Suche die 6 Präpositionen in dieser Strophe! [4] Erwartet man nicht eine andere Wortstellung? [5] Erweitere das Particip zu dem entsprechenden Nebensatz! [6] nämlich? — [7] Inwiefern ist die Flut gleichsam erzürnt? [8] Wasserstrudel. * Diese lebensvolle Romanze dürfte sich ganz besonders zum Memorieren eignen. [9] Ein durch Kriegserfahrung berühmter Ritter, der bei Mühldorf über Friedrich den Schönen von Österreich 1322 einen glänzenden Sieg erfocht, wodurch Herzog Ludwig von Baiern in den Alleinbesitz der deutschen Kaiserkrone trat. [10] Gr. § 113. [11] Gr. § 30.

Sollt seinen Namen hören:
Er hieß Herr Schweppermann.
Gen Mühldorf mußt' er reiten,
Da war 'ne heiße Schlacht,
Da thät er besser streiten
Denn alle, die gelacht.

Wie saß er stolz zu Pferde,
Thät nicht die Feinde scheu'n!
„Ihr Herrn, ich fürcht', es werde
Euch euer Spaß gereu'n.
Seht meines Schwertes Schimmer
Hell leuchten durch die Schlacht!
Am besten lacht doch immer,
Wer just am letzten lacht!"

Dem Baier Ludwig ließen
Sie dort das blut'ge Feld.[1]
Wie ward von ihm gepriesen
Herr Schweppermann, der Held!
„Sagt', wer wol würd'ger streitet,"
Sprach er, „in diesem Krieg?
Er hat allein bereitet
Uns allen Ruhm und Sieg!"

Doch nach dem heißen Trabe
Gab's auf der ganzen Flur
Schier weiter nichts zur Labe
Als wenig Eier nur.
Herr Ludwig sprach: „Bekommen
Soll männiglich[2] ein Ei!
Doch Schweppermann, dem frommen,
Gehören billig zwei."

Da thät sich dieser heben
Im Sattel hocherfreut;
Der kleinste Ritter eben,
Der ward der größte heut'!
Gen Nürnberg ritt er heiter;
Da ging ein froh Geschrei:
„Ein Ei kriegt jeder Reiter,
Der Schweppermann kriegt zwei!"

Ölkers.

20. Kaiser Rudolphs Ritt zum Grabe.

Auf der Burg zu Germersheim,[3] stark am Geist, am Leibe schwach,
Sitzt der greise Kaiser Rudolph, spielend das gewohnte Schach.

Und er spricht: „Ihr guten Meister Ärzte, sagt mir ohne Zagen,
Wann aus dem zerbrochnen Leib wird der Geist zu Gott getragen?"

Und die Meister sprechen: „Herr, wohl noch heut' erscheint die Stunde."
Freundlich lächeld spricht der Greis: „Meister, Dank für diese Kunde!"

„Auf nach Speier! Auf nach Speier!" ruft er, als das Spiel geendet;
„Wo so mancher deutsche Held liegt begraben, sei's vollendet!

Blast die Hörner, bringt das Roß, das mich oft zur Schlacht getragen!"
Zaudernd stehn die Diener all'; doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!"

Und das Schlachtroß wird gebracht. „Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,"
Spricht er, „trage, treuer Freund, jetzt den Herrn, den Lebensmüden!"

Weinend steht der Diener Schar, als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Kapellan, zieht, halb Leich', aus seinem Schlosse.

Trauernd neigt des Schlosses Linde vor ihm ihre Äste nieder,
Vögel, die in ihrer Hut, singen wehmutsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs[4] daher, der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden sterbend Bild und bricht aus in laute Klage.

---

[1] Wie läßt sich dieser Ausdruck erklären? [2] Jeder Mann. [3] Wo gelegen? [4] Gr. § 119.

Aber nur von Himmelslust spricht der Greis mit jenen zweien;
Lächelnd blickt sein Angesicht, als[1] ritt' er zur Lust im Maien.

Von dem hohen Dom zu Speier hört man dumpf die Glocken schallen;
Ritter, Bürger, zarte Frauen weinend ihm entgegen wallen.

In den hohen Kaisersaal ist er rasch noch eingetreten;
Sitzend dort auf goldnem Stul hört man für das Volk ihn beten.

„Reichet mir den heil'gen Leib!" spricht er dann mit bleichem Munde.
Drauf verjüngt sich sein Gesicht um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal hell von überird'schem Lichte,
Und entschlummert sitzt der Held, Himmelsruh' im Angesichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden, Boten nicht zur Leiche bieten!
Alle Herzen längs des Rheines fühlen, daß der Held verschieden.

Nach dem Dome strömt das Volk, schwarz, unzähligen Gewimmels;
Der empfing des Helden Leib, seinen Geist der Dom des Himmels. Kerner.

21. Der Priester zu Marienburg.[2]

Vor Marienburg, der Feste, liegt der Polen Kriegesmacht;
Schon in zwanzig Stürmen haben treu die Deutschherrn sie bewacht,
Und es fehlt dem kleinen Haufen nicht der Mut zum längsten Strauß,
Doch im Kampfe langer Monde gingen Korn und Weine aus.

Da versammelt in der Kirche nachts der Meister seinen Staat,
Fraget jeden um die Meinung, fraget jeden um den Rat;
Doch mit langgesenkten Blicken schweiget rings der Ritterkreis.
Sieh, da tritt in ihre Mitte würdig ernst ein Priestergreis.

Und er spricht: „Es ist nicht Polen, dessen Macht ihr unterliegt,
Nein, es ist die Qual des Hungers, der die Kräfte euch besiegt.
Solchem Feind mag niemand stehen; fliehet drum beim Sternenschein!
Daß ich täusche eure Feinde, bleib' ich auf der Burg allein.

Während ich die Glocken läute morgen an dem Tag des Herrn,
Messe singe, Orgel spiele, zieht von diesem Orte fern!
Diese That laßt, dem das Leben dürr und thatenlos entschwand!
Eure Kraft erheischt[3] der Orden, euren Mut das Vaterland."

Und die Ritter schweigen alle; überredet ist[4] die Schar.
Knieend im Gebet verlassen sie den Alten am Altar,
Kleiden sich in blanke Panzer, rüsten Schwert und Schild und Roß,
Und auf unterird'schen Wegen lassen sie das hohe Schloß.

Morgens bieten alle Glocken rings den Landen frommen Gruß;
Mächtig braust die volle Orgel ihrer Lieder hehren Fluß,
Und des Alten Stimme tönet jugendvoll und jugendklar.
An den Mauern feiert betend selbst der Polen wilde Schar.

---

[1] Zu welcher Gattung von konjunktionalen Nebensätzen gehörig? [2] An der Nogat im preußischen Regierungsbezirk Danzig. Hier war lange Zeit der Hauptsitz der Deutschherrn, eines zur Zeit der Kreuzzüge gestifteten Ritterordens. [3] Ein sinnverwandtes Wort? — [4] Gr. § 124; Anm.

Schon erglühet fern der Abend, da gewahrt es erst der Feind,
Daß zu wachen und zu wehren niemand auf der Burg erscheint;
Und mit Stricken und mit Leitern klimmen sie die Mau'r hinan,
Suchen durch des Schlosses Hallen, finden aber keinen Mann.

Horch, da tönt das Läuten wieder grüßend in das Abendrot;
Und sie stürmen zu den Glocken, finden dort den Alten tot.
Mit dem letzten Ton entflogen war sein Geist zum ew'gen Licht.
Und sie schweigen um den Toten, der so treu erlag der Pflicht.

Wolfg. Müller.

22. Graf Eberhards[1] Weißdorn.

Graf Eberhard im Bart
Vom Würtemberger Land,
Er kam auf frommer Fahrt
Zu Palästinas Strand.

Daselbst er einstmal ritt
Durch einen frischen Wald;
Ein grünes Reis er schnitt
Von einem Weißdorn bald.

Er steckt es mit Bedacht
Auf seinen Eisenhut;
Er trug es in der Schlacht
Und über Meeresflut.

Und als er war daheim,
Er's in die Erde steckt,
Wo bald manch neuen Keim
Der milde Frühling weckt.

Der Graf getreu und gut
Besucht es jedes Jahr,
Erfreute dran den Mut,
Wie es gewachsen war.

Der Herr war alt und laß,[2]
Das Reislein war ein Baum,
Darunter oftmal saß
Der Greis im tiefen Traum.

Die Wölbung hoch und breit
Mit sanftem Rauschen mahnt
Ihn an die alte Zeit
Und an das ferne Land.

Uhland.

23. Die Schule der Stutzer.

„In solchem Staat, ihr Herrn vom Rat,
Mit Seide, Gold und Bändern?
Wol ziemt der Glanz zu Spiel und Tanz,
Zu Reigen oder Ländern;[3]
Zu ernsten Dingen ziemt er nicht.
Drum halt' ich heute kein Gericht.
Auf, laßt uns fröhlich jagen!"

Das Hifthorn schallt im grünen Wald,
An Seilen bellt die Meute;
Dem Freudenschall erjauchzen all
Die flinken Jägersleute.
Der Kaiser weist sie manchen Pfad,
Wo sich viel Wilds verborgen hat:
„Nur zu durch Dick' und Dünne!"

Ihm folgen gern die schmucken Herrn;
Nie ließen sie sich mahnen;
Doch mancher Dorn nimmt sie aufs Korn
Und zerrt an ihren Fahnen.[4]
Viel bunte Flitter flattern fort,
Ein Läppchen hier, ein Läppchen dort,
Sie müssen Wolle lassen.

Im schlichten Rock hat manchen Bock
Der Kaiser abgefangen.
Sie trafen nie; stets blieben sie
An einem Dornbusch hangen.
Der Kaiser lacht: „Ach wie zerfetzt!
Ihr wurdet heute selbst gehetzt;
Ein andermal seid klüger!"

Simrock.

---

[1] Eberhard der Rauschebart, der erste Herzog von Würtemberg, geb. 1445, gest. 1496. [2] Auch lasch = schlaff. [3] Auch Ländler eigentlich = ländlicher Tanz. [4] Gemeint ist? —

24. Botenart.

Der Graf kehrt heim vom Festturnei, [1]
Da wallt an ihm sein Knecht vorbei.

„Holla, woher des Wegs, sag' an!
Wohin, mein Knecht, geht deine Bahn?"

„Ich wandle, daß der Leib gedeih';
Ein Wohnhaus such' ich mir nebenbei."

„Ein Wohnhaus? Nun, sprich grad heraus!
Was ist geschehn bei uns zu Haus?"

„Nichts sonderliches; nur todeswund
Liegt euer kleiner, weißer Hund."

„Mein treues Hündchen todeswund!
Sprich, wie begab sich's mit dem Hund?"

„Im Schreck eu'r Leibroß auf ihn sprang,
Drauf lief's in den Strom, der es verschlang."

„Mein schönes Roß, des Stalles Zier!
Warum erschrack das arme Tier?"

„Besinn' ich recht mich, erschrack's davon,
Als von dem Fenster stürzt' eu'r Sohn."

„Mein Sohn! Doch blieb er unverletzt?
Wohl pflegt mein süßes Weib ihn jetzt?"

„Die Gräfin rührte stracks [2] der Schlag,
Als vor ihr des Herrleins Leichnam lag."

„Warum bei solchem Jammer und Graus,
Du Schlingel, hütest du nicht das Haus?"

„Das Haus? Ei welches meint ihr wohl
Das eure liegt in Asch' und Kohl'!

Die Leichenfrau schlief ein an der Bahr',
Und Feuer fing ihr Kleid und Haar.

Und Schloß und Stall verlodert' im Wind,
Dazu das ganze Hausgesind!

Nur mich hat das Schicksal aufgespart,
Euch's vorzubringen auf gute Art."

Grün.

---

[1] Turnier = ritterliches Kampfspiel. [2] Adverb zu strack = straff, gerade, aufrecht, hat die Bedeutung schnell.

Lyrische Gedichte.

Lieder und Liederartiges.

25. Wie ist doch die Erde so schön!

Wie ist doch die Erde so schön, so schön!
Das wissen die Vögelein;
Sie heben ihr leicht Gefieder
Und singen so fröhliche Lieder
In den blauen Himmel hinein.

Wie ist doch die Erde so schön, so schön!
Das wissen die Flüss' und Seen;
Sie malen im klaren Spiegel
Die Gärten, Städt' und Hügel
Und die Wolken, die drüber gehn.

Und Sänger und Maler wissen es,
Und es wissen's viel andere Leut';
Und wer's nicht malt, der singt es,
Und wer's nicht singt, dem klingt es
In dem Herzen vor lauter Freud'.

Reinick.

26. Lied.

Ihr Vögel in den Zweigen schwank,
Wie seid ihr froh und frisch und frank[1]
Und trillert Morgenchöre!
Ich fühle mich im Herzen krank,
Wenn ich's von unten höre.

Ein Stündchen schlich ich bloß heraus
In euer ästig Sommerhaus,
Und muß mich das [2] beklagen:
Ihr lebet stets in Saus und Braus,
's mag nachten oder tagen.

Ihr sucht der Bäume grünes Dach,
Der Wiese Schmelz,[3] den Kieselbach,
Ihr flieht vor Stadt und Mauer
Und laßt die Menschen seufzen „Ach!"
In ihrem Vogelbauer.

27. Frühzeitiger Frühling.

Tage der Wonne,
Kommt ihr so bald?
Schenkt mir die Sonne,
Hügel und Wald?

Reichlicher fließen
Bächlein zumal;
Sind es die Wiesen?
Ist es das Thal?

Blauliche Frische
Himmel und Höh'!
Goldene Fische
Wimmeln im See.

Buntes Gefieder
Rauschen im Hain;
Himmlische Lieder
Schallen darein.

Unter des Grünen
Blühender Kraft
Naschen die Bienen
Summend am Saft.

Leise Bewegung
Bebt in der Luft,
Reizende Regung,
Schläfernder Duft.

Mächtiger rühret
Bald sich ein Hauch;
Doch er verlieret
Gleich sich im Strauch.*

Goethe.

26. Blumenparade.

Mit klingendem Spiel und Fahnen,
Den Stab in seiner Hand,
Der Feldherr kommt gezogen —
Der Frühling herein ins Land.

Wie stehen geschart die Rosen,
Ein prachtvoll duftiges Chor!
Die Lilien heben die Schwerter,
Die Tulpen die Becher empor.

[1] S. p. 118 [3], [4]. [2] und muß mich darüber beklagen, daß ihr stets 2c [3] Bedeutet? — * Ein in seiner anmutigen Einfachheit reizendes Lied! Gedankengang? —

Die Feldmusik erbrauset
Durch all die schimmernden Reih'n,
Es schlagen die Nachtigallen,
Die Lerchen wirbeln darein.

Es läuten die Blumenglocken,
Die grünen Fähnlein weh'n;
Wie strecken die kleinen Hälmchen
Die Hälschen, um ihn zu sehn!

Das ist ein Schallen und Klingen,
Ein Lärmen allerwärts,
Und freudig präsentieret
Vorm Feldherrn ein jedes Herz.

Vogl.

27. Sommerlied.

Blaue Berge!
Von den Bergen strömt das Leben,
Reine Luft für Mensch und Vieh;
Wasserbrünnlein spat und früh
Müssen uns die Berge geben.

Frische Matten!
Grüner Klee und Dolden schießen;
An der Schmele schlank und fein
Glänzt der Tau wie Edelstein,
Und die klaren Bächlein fließen.

Schlanke Bäume!
Muntrer Vögel Melodeien
Tönen im belaubten Reis,
Singen laut des Schöpfers Preis;
Kirsche, Birn' und Pflaum' [1] gedeihen. [2]

Grüne Saaten!
Aus dem zarten Blatt enthüllt sich
Halm und Ähre, schwanket schön,
Wenn die milden Lüfte weh'n,
Und das Körnlein wächst und füllt sich.

An dem Himmel
Stralt die Sonn' im Brautgeschmeide, [3]
Weiße Wölklein steigen auf,
Ziehn dahin in stillem Lauf;
Gottes Schäflein [4] gehn zur Weide. [5]

Herzensfrieden,
Woll' ihn Gott uns allen geben!
O dann ist die Erde schön!
In den Gründen, auf den Höh'n
Wacht und singt ein frohes Leben.

Schwarze Wetter
Überziehn den Himmelsbogen,
Und der Vogel singt nicht mehr;
Winde brausen hin und her,
Und die wilden Wasser wogen.

Rote Blitze
Zucken hin und zucken wider,
Leuchten über Wald und Flur.
Bange harrt die Kreatur;
Donnerschläge stürzen nieder.

Gut Gewissen,
Wer es hat und wer's bewachet,
In den Blitz vom Weltgericht
Schaut er und erbebet nicht,
Wenn der Grund der Erde krachet. *

Hebel.

28. Morgenwind.

Wer schlägt so rasch an die Fenster mir
Mit schwanken, grünen Zweigen?
Der junge Morgenwind ist hier
Und will sich lustig zeigen:

„Heraus, heraus du Menschensohn,"
So ruft der kecke Geselle,
„Es schwärmt von Frühlingswonne schon
Vor deiner Kammerschwelle!

Hörst du den Käfer summen nicht?
Hörst du das Glas nicht klirren,
Wenn sie, betäubt von Duft und Licht,
Hart an die Scheiben schwirren?

---

[1] Der Singular der drei Dingwörter ohne Artikel bezeichnet? — [2] Gr. § 102. [3] Was bildet gleichsam das Brautgeschmeide der Sonne? [4], [5] Erkläre das Bild! Was versteht der Dichter hier unter Weide? * Ein Sommertag, mit einem Gewitter endend, könnte nach diesem Gedichte in Prosa geschildert werden.

Die Sonnenstralen stelen sich
Behende durch Bläter und Ranken
Und necken auf deinem Lager dich
Mit blendendem Schweben und Schwanken.

Die Nachtigall ist heiser fast,
So lang hat sie gesungen,
Und weil du sie gehört nicht hast,
Ist sie vom Baum gesprungen.

Da schlug ich mit dem leeren Zweig
An deine Fensterscheiben.
Heraus, heraus in des Frühlings Reich,
Er wird nicht lange bleiben!"* —

W. Müller.

31. Waldkoncert.

Herr Frühling gibt jetzt ein Koncert [1]
Im Saal zum grünen Wald;
Geladen wird von ihm dazu
Sehr höflich jung und alt.

Die Demoiselle[2] Lerche singt
Das allererste Stück
Und, wie sie still vertrauend hofft,
Mit ihrem alten Glück.

Ein nie gehörtes Solo [3] trägt
Sodann Herr Kuckuck vor,
Doch wagt er aus Bescheidenheit
Sich nicht aus Busch und Rohr.

Schwarzplättchen [4] wird nach kurzer Frist,
So viel er nur vermag,
Erlustigen die Hörer all'
Mit lautem Trillerschlag.

Drauf folgt ein scherzhaft Quodlibet,[5]
Betitelt „Lieb' und Mai";
Herr Kiebitz, Specht und Stieglitz ist
So wie Herr Fink dabei.

Auch wirkt die Dame Drossel mit,
Frau Elster und Herr Star
Und ungenannter Herr'n und Frau'n
Noch eine ganze Schar.

Auf dieses folgt noch ein Koncert
Von Fräulein Nachtigall,
Das Accompagnement [6] dazu
Ist von Herrn Widerhall.

Und wenn sich euer Ohr dem Sang
Noch leihen mag und will,
Folgt noch ein artig Schlußterzett
Von Frosch, Cikad' und Grill'.

Auch bleibt zu melden, daß der Saal
Ganz neu erst dekoriert
Und reich mit Blumen aller Art
Geschmückt und ausspaliert.

Drum komme, wer ein echter Freund
Von Sang und Klang und Scherz!
Das Legegeld [7] dafür ist bloß
Ein freies, frohes Herz.

Vogl.

32. Lied eines Armen.

Ich bin so gar ein armer Mann
Und gehe ganz allein;
Ich möchte wohl nur einmal noch
Recht frohen Mutes sein!

In meiner lieben Eltern Haus
War ich ein frohes Kind;
Der bittre Kummer ist mein Teil,
Seit sie begraben sind.

Der Reichen Gärten seh' ich blüh'n,
Ich seh' die goldne Saat;
Mein ist der unfruchtbare Weg,
Den Sorg' und Mühe trat. [8]
Doch weil' ich gern mit stillem Weh
In froher Menschen Schwarm;

* Das Gedicht ist in die Form eines Zwiegespräches gebracht; wer sind die beiden Sprechenden? Welches ist der Gedankengang? [1] Koncert (concertare wetteifern) heißt man zunächst ein Musikstück mit Orchesterbegleitung, das einem oder mehreren Musikern Gelegenheit geben soll, einen hohen Grad von künstlerischer Ausbildung darzulegen. Hier in launiger Weise auf die Tierwelt übertragen. [2] Französisch = Fräulein. [3] Bedeutung? — [4] Ist nicht Schwarzblättchen zu schreiben? [5] Von welchem lat. Pronomen? [6] Begleitung. [7] Das Geld, welches man erlegen muß. [8] Der Weg, welchen ich wandeln muß, ist der Weg der Mühe und Sorge, dornenreich und früchtelos.

Ich wünsche jedem guten Tag
So herzlich und so warm.[1]

O reicher Gott, du ließest doch
Nicht ganz mich freudenleer!
Ein süßer Tost für alle Welt
Ergießt sich himmelher.
Noch steigt in jedem Dörflein ja
Dein heilig Haus empor;
Die Orgel und der Chorgesang
Ertönet jedem[2] Ohr.

Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern
So liebevoll auch mir;
Und wenn die Abendglocke hallt,
Dann red' ich, Herr, mit dir.
Einst öffnet jedem Guten sich
Dein hoher Freudensaal;
Dann komm' auch ich im Feierkleid[3]
Und setze mich ans Mahl.*

Uhland.

31. Wanderlied.

Wohlauf noch getrunken[4]
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß sein.
Ade nun, ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, sie bleibet
Am Himmel nicht stehn,
Es treibt sie, durch Länder
Und Meere zu gehn.
Die Woge nicht haftet
Am einsamen Strand,
Die Stürme sie brausen
Mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht,
Und singt in der Ferne
Ein heimatlich Lied.
So treibt es den Burschen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.[5]

Körner.

32. Freundschaft.

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht ihm nichts an,
Als[6] daß[7] er Treu' erzeigen
Und Freundschaft halten kann;

Daß er mit seinesgleichen
Kann treten in ein Band,
Daraus er nie mag weichen
Mit Herz und Mund und Hand.

Ich hab', ich habe Herzen
So treu, wie sich's gebührt,
Die all mein Leid und Schmerzen[8]
Gleichwie mich selbst berührt.

Ich bin auch ihnen wieder
Von Grund der Seele hold;
Ich lieb' euch mehr, ihr Brüder,
Als aller Erden Gold!

Nach Simon Dach.

33. Gefunden.

Ich ging im Walde
So für mich hin;
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn
Wie Sterne leuchtend,
Wie Äuglein schön.

---

[1] Gleichwol bin ich nicht menschenfeindlich gesinnt. [2] Nicht dem Ohr des Reichen nur. [3] Mit Beziehung auf die schöne Parabel im Evangelium. * Die Glaubensinnigkeit und Hoffnungsfreudigkeit eines Armen ist mit seltener Wärme der Empfindung zum Ausdruck gebracht. [4] Gr. § 130; A. [5] Welchen konjunktionalen Nebensatz vertritt dieser Infinitivsatz? [6], [7] Welche zwei Satzverhältnisse treten hier zusammen? [8] Der substantivisch gebrauchte Infinitiv des Verbs schmerzen.

Ich wollt' es brechen,
Da sagt' es fein:
„Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?“

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus;
Zum Garten trug ich's
Am hübschen Haus.

Und pflanzt' es wieder
Am stillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht so fort.*

Göthe.

34. Fischerleben.

Wer gleichet uns freudigen
Fischern im Kahn?
Wir wissen die schmeidigen [1]
Fische zu fahn.
Wir sitzen und schweben
Geflügelten Lauf; [2]
Wir tanzen und heben
Die Füße nicht auf.

Bald hauchen uns säumende [3]
Lüftchen ans Ohr,
Bald heben uns schäumende
Wellen empor.
Dann brüllt es an Klippen
Und Felsen hinan;
Dann schüttern [4] die Rippen
Dem taumelnden Kahn.

Doch lacht [5] nur des sausenden
Sturms unser Mut
Und erntet der brausenden
Tiefe Tribut. [6]
Wir freu'n [7] uns des Meeres,
So wild es auch scheint,
Und trau'n ihm, als wär' es
Mit Planken umzäunt.

Wir fahren mit sinkendem
Monde hinaus
Und kehren mit blinkendem [8]
Kahne nach Haus;
Uns geben die Netze,
Frühmorgens gestellt,
Lebendige Schätze
Und abends schon Geld.

Wohl bergen uns schützende
Hütten die Nacht, [9]
Bis wieder das blitzende
Sternchen erwacht;
So geht es, und nimmer
Geht's anders als gut;
Ein Fischer hat immer
Gar fröhlichen Mut.

Overbeck.

35. Einkehr.

Bei einem Wirte wundermild, [10]
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh'
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirt, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt er den Wipfel.
Gesegnet sei er allzeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel!*

Uhland.

---

* Begreifst du wohl das Sinnige dieses anmutigen Gedichtes? [1] = geschmeidigen; in wiefern wird den Fischen diese Eigenschaft beigelegt? [2] Gr. § 107. [3] Wie zu verstehen? [4] Hier im intransitiven Sinn. [5], [7] Gr. § 113. [6] Zoll, Abgabe. Sinn? — [8] Wovon blinkend? [9] Gr. § 111. [10] Gr. § 163; Anm. * Beachte die musterhafte Durchführung der Personifikation!

36. Der Senne.

Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne[1] muß scheiden,
Der Sommer ist hin.

Wir fahren[2] zu Berg, wir kommen wieder,
Wann der Kuckuck ruft, wann erwachen die Lieder,
Wann mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
Wann die Brünnlein[3] fließen im lieblichen Mai.

Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin. —

Schiller.

37. Der alte Landmann

an seinen Sohn.

Üb' immer Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!

Dann wirst du wie auf grünen Au'n
Durchs Pilgerleben gehn;
Dann kannst du sonder[4] Furcht und Grau'n
Dem Tod ins Auge sehn.

Dann wird die Sichel und der Pflug
In deiner Hand so leicht;
Dann singest du beim Wasserkrug,
Als wär' dir Wein gereicht.

Dem Bösewicht wird alles schwer,
Er thue, was er thu';
Das Laster treibt ihn hin und her
Und läßt ihm keine Ruh'.

Der schöne Frühling lacht ihm nicht,
Ihm lacht kein Ährenfeld;
Er ist auf Lug und Trug erpicht[5]
Und wünscht sich nichts als Geld.

Der Wind im Hain, das Laub am Baum
Saust[6] ihm Entsetzen zu;
Er findet nach des Lebens Traum[7]
Im Grabe keine Ruh'.

Drum übe Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen[8] Finger breit
Von Gottes Wegen ab!

Dann segnen Enkel deine Gruft
Und weinen Tränen drauf,
Und Sommerblumen, voll von Duft,
Blüh'n aus den Tränen auf.*

Hölty.

38. Lied eines deutschen Knaben.

Mein Arm ist stark und groß mein Mut;
Gib, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut!
Ich bin der Väter wert.

Ich finde fürder keine Ruh'
Im weichen Knabenstand;
Ich stürb'[9], o Vater, stolz wie du
Den Tod fürs Vaterland!

Schon früh in meiner Kindheit war
Mein täglich Spiel der Krieg;

---

[1] Das Vieh im Gebirge weidet den Sommer über hoch auf den Bergen; ziemlich in der Mitte der Alpenmatten an einem geschützten Platze ist die Sennhütte (Sente) erbaut, der Raum für die Käsebereitung, auch mit einem Stall für die schlechte Witterung; in ihr waltet der Senne, auch Küher, Hirt oder Käser. [2] = ziehen; denke hiebei an Turnfahrt, Wallfahrt &c.! [3] Die Quellen der Bergwasser [4] = ohne. [5] Von welchem Stammwort? [6] Gr. § 107. [7] Das irdische Leben wird häufig mit einem Traum verglichen, dem das Erwachen erst nach dem Tode folgt. [8] Gr. § 111; bezeichne ferner die übrigen in diesem Lesestück enthaltenen pronomina indefinita! (Gr. § 35.) * Gedankengang des Gedichtes? — [9] Gr. § 45, 3. Anm.

Im Bette träumt' ich nur Gefahr
Und Wunden nur und Sieg[1].
Mein Feldgeschrei erweckte mich
Aus mancher Türkenschlacht;[2]
Noch jüngst ein Faustschlag,[3] welchen ich
Dem Bassa[4] zugedacht.

Da neulich unsrer Krieger Schar
Auf dieser Straße zog
Und wie ein Vogel der Husar
Das Haus vorüberflog:[5]

Da gaffte starr und freute sich
Der Knaben froher Schwarm;
Ich aber, Vater, härmte mich
Und prüfte meinen Arm.

Mein Arm ist stark und groß mein Mut;
Gib, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut;
Ich bin der Väter wert! *

F. L. Stolberg.

Rätsel und Charaden.

1.

Sagt, wie es stimmt!
Die erste schwimmt,
Die zweite läuft,
Das Ganze steift. — Fischbein.

2.

Ich bin ein Sattel,
Auf dem kein Reiter sitzt;
Ich bin die Krücke,
Die keinem Lahmen nützt;
Ich bin ein Fenster,
Doch hab' kein Haus dazu,
Bin scharf, nicht spitzig,
Jetzt, Lieber, rate du! — Brille.

3.

Siehst du die zweite Silbe gehn,
Folgt oft die erste hinterdrein;
Siehst du die zweite Silbe stehn,
Geht oft die erste in sie ein.
Oft, wenn die erste Silbe liegt,
Siehst du das Ganze sitzen drauf;
Oft wenn die erste Silbe fliegt,
Siehst du das Ganze springen auf. — Heuschreck.

---

[1] Gewöhnlich von etwas träumen; vgl. übrigens Gr. § 107! [2] Die Türkenkriege mit Österreich fallen in die Jahre 1664 (der erste wegen Siebenbürgens) und 1683 — 1699 (der zweite von den aufständischen Ungarn gegen Kaiser Leopold I angeregt). [3] Welches Verbum ist zu ergänzen? [4] (Bassa) Pascha, türkischer Statthalter. [5] Ungewöhnlich mit dem Accusativ statt? — * Die heldenmütige Begeisterung für das Vaterland ziert und ehrt auch schon einen Knaben.

4.

Ich komme mit Scham,
Ich gehe mit Gram,
Ich komme mit Freud';
Ich gehe, kommt Neid.
So lang ich mag glüh'n,
Wird Lebenslust blüh'n.
Doch wenn ich vergeh',
Glück, Jugend, ade!

Wangenröte.

5.

Den sich der Ritter
Beilegt zum Ruhme,
Ward einem Vogel
Zum Eigentume,
Wächst auch im Garten:
Kennst du die Blume?

Rittersporn.

Sittensprüche und Lebensregeln.

Zwischen heut' und morgen
Liegt gar lange Frist,
Lerne schnell besorgen,
Da du frisch noch bist!

Göthe.

Thu' nur recht in deinen Sachen!
Alles andre wird sich machen.

Göthe.

Aufschieb,
Tagdieb.

Erst besinn's,
Dann beginn's!

Reichtum vergeht;
Tugend besteht.

Gut Gewissen,
Sanftes Kissen.

Leichter trägt, was er trägt,
Wer Geduld zur Bürde legt.

Grobheit und Stolz
Wachsen auf einem Holz.[1]

Arbeit, Mäßigkeit und Ruh'
Schließt dem Arzt die Thüre zu.

Stiller Mund und treue Hand
Gelten viel in jedem Land.

Herrengunst und Lerchensang
Klingt gar wohl, doch währt nicht lang.

Die fleißige, geschickte Hand
Erwirbt sich Brot in jedem Land.

Zu wenig und zu viel
Verdirbt uns alles Spiel.

Unschuld und Tugend
Zieren die Jugend.

Wer dem Feinde Gutes thut,
Zeigt den größten Edelmut.

Die Lügen sind ein böser Samen,
Aus dem nie gute Früchte kamen.

---

[1] Will sagen? —

Lesestücke

für

die Schüler der dritten Klasse

der

lateinischen Schule.

Prosa.

A. Erzählende Darstellung.

Fabeln und Parabeln; Anekdoten und Erzählungen; Charakterbilder aus dem Leben und der Geschichte.

1. Zeus und das Schaf.

Das Schaf mußte von allen Tieren vieles leiden. Da trat es vor den Zeus und bat, sein Elend zu mindern. Zeus schien willig und sprach zu dem Schafe: „Ich sehe wohl, mein frommes Geschöpf, ich habe dich allzu wehrlos erschaffen. Nun wähle, wie ich diesem Fehler am besten abhelfen soll! Soll ich deinen Mund mit schrecklichen Zähnen und deine Füße mit Krallen rüsten?"

„O nein," sagte das Schaf, „ich will nichts mit den reißenden Tieren gemein haben." „Oder," fuhr Zeus fort, „soll ich Gift in deinen Speichel legen?" „Ach," versetzte das Schaf, „die giftigen Schlangen werden ja so sehr gehaßt!" „Nun, was soll ich denn? Ich will Hörner auf deine Stirne pflanzen und Stärke deinem Nacken geben." „Auch nicht, gütiger Vater, ich könnte leicht so stößig werden wie der Bock."

„Und gleichwol," sprach Zeus, „mußt du selbst schaden können, wenn sich andere hüten sollen dir zu schaden." „Müßte ich das?" seufzte das Schaf. „O, so laß mich, gütiger Vater, wie ich bin! Denn das Vermögen schaden zu können erweckt, wie ich fürchte, die Lust schaden zu wollen; und es ist besser Unrecht leiden als Unrecht thun."* — Zeus segnete das fromme Schaf, und es vergaß von der Stunde an zu klagen.

Lessing.

2. Der wilde Apfelbaum.

In dem hohlen Stamme eines wilden Apfelbaumes ließ sich ein Schwarm Bienen nieder. Sie füllten ihn mit den Schätzen ihres Honigs, und der Baum ward so stolz darauf, daß er andere gegen sich verachtete. Da rief ihm ein Rostenstock zu: „Elender Stolz auf geliehene Süßigkeit! Ist deine Frucht darum weniger

* Der Dichter legt nicht selten die Lehre und Nutzanwendung den in der Fabel auftretenden Tieren 2c. 2c. selbst in den Mund.

herb: In diese treibe den Honig herauf, wenn du es vermagst, und dann erst wird dich der Mensch segnen!"* Lessing.

3. Der Dornstrauch.

„Aber sage mir doch," fragte die Weide den Dornstrauch, „warum du nach den Kleidern der vorübergehenden Menschen so begierig bist! Was willst du damit? Was können sie dir helfen?" „Nichts!" erwiderte der Dornstrauch, „ich will sie ihm auch nicht nehmen, ich will sie ihm nur zerreißen."** Lessing.

4. Der Fuchs und der Storch.

„Erzähle mir doch etwas von all den fremden Ländern, die du gesehen hast!" sagte der Fuchs zu dem weitgereisten [1] Storche. Hierauf fing der Storch an ihm jede Lache und jede feuchte Wiese zu nennen, wo er die schmackhaftesten Würmer und fettesten Frösche geschmaust hatte.***

5. Der Esel.

Ein Esel war mit Salz beladen. Er kam an einen Bach, strauchelte und fiel ins Wasser. Als er wieder aufstand, fühlte er daß seine Last um vieles leichter geworden war; denn ein großer Teil des Salzes war zergangen. Das merkte er sich mit Freuden, und als er nun später wieder des Weges kam und mit Schwämmen beladen war, ließ er sich absichtlich in das Wasser nieder, indem er hoffte, daß es mit seiner Last eben so gehen würde wie früher. Aber die Schwämme wurden durch das eindringende Wasser so schwer, daß [2] der Esel nicht wieder aufstehen konnte und unter der Last ertrank.****

6. Der gierige Hund.*****

Ein Hund hatte ein Stück Fleisch geraubt und kam damit an einen Fluß. In dem klaren Wasser sah er sein eigenes Bild; er meinte aber, es sei ein anderer Hund, der gleichfalls ein Stück Fleisch trage. Sogleich sprang er darauf los, ihm die Beute zu entreißen. Aber indem er darnach schnappte, wurde nicht bloß seine Raubgier getäuscht, sondern er verlor auch noch das, was er schon besessen hatte.

---

* Auf welche Leute läßt sich diese Fabel anwenden? ** Welche Menschen gleichen dem Dornstrauch in der Fabel? *** Auch unter den Menschen gibt es manche, die von ihren Reisen nichts weiter wissen, als in welcher Stadt und in welchen Gasthäusern sie am besten gespeist haben. [1] Weshalb heißt der Storch „weitgereist"? [2] Man verwandle, unbeschadet des Sinnes, den Hauptsatz in einen Nebensatz und die beiden koordinierten Konsekutivsätze in Hauptsätze. **** Nutzanwendung der Fabel? — ***** Welche Überschriften könnte die Fabel etwa noch führen?

7. Der Löwe und der Hase.

Ein Löwe würdigte einen drolligen[1] Hasen seiner näheren Bekanntschaft. „Aber ist es denn wahr," fragte ihn einst der Hase, „daß euch Löwen ein elender Hahn durch sein Krähen so leicht erschrecken und verjagen kann?" „Allerdings ist es wahr," antwortete der Löwe, „und es ist sogar eine allgemeine Bemerkung, daß wir großen[2] Tiere durchgängig irgend eine kleine Schwachheit an uns haben. So wirst du zum Beispiel von dem Elefanten gehört haben, daß ihm das Grunzen eines Schweines Schauder und Entsetzen erweckt." „Wahrhaftig?" unterbrach ihn der Hase; „ja, nun begreife ich auch, warum wir Hasen uns so entsetzlich vor den Hunden fürchten."* Lessing.

8. Der Specht und die Taube.

Ein Specht und eine Taube hatten einen Pfau besucht. „Wie gefiel dir unser Wirt?" fragte der Specht auf dem Heimwege; „ist er nicht ein widriger Geselle; sein Stolz, seine unförmlichen Füße, seine häßliche Stimme, sind sie nicht unerträglich?" „Auf alles dieses," antwortete die gute Taube, „hatte ich keine Zeit zu sehen; denn ich hatte genug an der Schönheit seines Kopfes, an den herrlichen Farben seiner Federn und an seinem majestätischen Schweife zu bewundern."** Meißner.

9. Die drei Freunde.

Traue keinem Freund, wenn du ihn nicht vorher geprüft hast! An der Tafel des Gastmahls gibt es mehr derselben als an der Thüre des Kerkers. —

Ein Mann hatte drei Freunde. Zwei derselbe liebte er sehr; der dritte war ihm gleichgiltig, obgleich dieser es am redlichsten mit ihm meinte. Einst wird er vor Gericht gefordert, wo er hart, aber unschuldig verklagt war. „Wer unter euch," sprach er, „will mit mir gehen und für mich zeugen? Denn ich bin hart verklagt worden, und der König zürnet." Der erste seiner Freunde entschuldigte sich sogleich, daß er nicht mit ihm gehen könne wegen anderer Geschäfte. Der zweite begleitete ihn bis zur Thüre des Rathauses; da wandte er sich und ging zurück aus Furcht vor dem zornigen Richter. Der dritte, auf den er am wenigsten gebaut hatte, ging hinein, redete für ihn und zeugte von seiner Unschuld so freudig, daß der Richter ihn entließ und beschenkte.

---

[1] Von Droll, plumpe Person; drollig = possierlich, spaßhaft-lächerlich. [2] Gr. § 25, 2. * Inwieferne spielt der Hase in dieser Fabel eine lächerliche Rolle? ** Wie viele Menschen gleichen dem absprechenden, tadelsüchtigen Vogel, der am Pfau nur die Schwächen und Fehler sieht! Übrigens zeigt das Gebahren des Spechtes noch einen andern unedeln Zug; welchen?

Drei Freunde hat der Mensch in dieser Welt. Wie betragen sie sich in der Stunde des Todes, wenn ihn Gott vor Gericht fordert? Das Geld, sein bester Freund, verläßt ihn zuerst und geht nicht mit ihm. Seine Verwandten und Freunde begleiten ihn bis zur Thüre des Grabes und kehren wieder in ihre Häuser zurück. Der dritte, den er im Leben oft am meisten vergaß, sind — seine wolthätigen Werke. Sie allein gehen mit ihm bis zum Trone des Richters; sie gehen voran, sprechen für ihn und finden Barmherzigkeit und Gnade.* Herder.

10. Die Überraschung.

Philipp II.[1] erging sich einst in den Zimmern des Klosters Eskorial[2], als ein Handwerksmann eintrat. Dieser bat den Fürsten, den er für einen Aufwärter hielt, um die Erklärung der Gemälde, welche sich in den Sälen befanden. Der König führte ihn allenthalben umher; beim Abschied sagte der Fremde: „Ich danke euch; mein Name ist Karlos Panello; ich wohne in Toledo.[3] Wenn ihr in die Gegend kommt, steht euch in meiner Behausung ein Glas Wein zu Diensten." „Und mein Name und Stand," antworte der Fürst, „ist König Philipp II.; ich habe auch keine schlechten Weine." —

11. Suwarow.

Der russische General Suwarow hielt ein scharfes Kommando. Aber er stellte sich auch unter sein eigenes. Einmal war er über einen Soldaten äußerst aufgebracht; schon fing er an ihn zu schlagen. Da faßte ein Adjutant[4] das Herz und sagte: „Der General Suwarow hat befohlen, man solle sich nicht vom Zorne hinreißen lassen." Suwarow erwiderte: „Wenn es der General befohlen hat,[5] muß man gehorchen."

12. Der Traum.

Ein Jäger sieht im Traume Gemsen. Am Morgen eilt er auf die Felsen.[6] Nach kurzer Zeit schießt er einen Gemsbock. Unmittelbar nach dem Schuß hört er einen Klageruf, dem er nachgeht; er findet ein halberstarrtes Mädchen, welches, um Arznei für ihre Mutter zu holen, schon zwei Tage zuvor das Joch übersteigen wollte,

---

* Eine Parabel. [1] König von Spanien (reg. 1555—1598). [2] In Alt-Kastilien, das größte Kloster der Welt, mit einer prachtvollen Bibliothek, Kirche und Königsgruft. [3] Alte Hauptstadt Spaniens im Neu-Kastilien. [4] Hilfsoffizier eines Kommandanten; von welchem lateinischen Verbum gebildet? [5] Man hebe, unbeschadet des Sinnes, den Kondicionalsatz auf. [6] Der nackte Satz würde heißen: Er eilt; das Adverbiale gibt hier auf die Fragen: wann? wohin? die näheren Umstände an (Gr. § 98). Erweitere den Satz noch durch passende Attribute!

aber[1] vor Nebel keinen Schritt weiter machen konnte. Der Schütze bringt sie nun der hocherfreuten Mutter, die bereits in der Genesung begriffen ist und nur noch von der Angst um die Tochter gequält wird.

13. Ein Grabfund.

Vor etwa zwanzig Jahren fanden Totengräber auf einem Kirchhof in Antwerpen ein Skelett, dessen[2] Knochenarm ein Geldkästchen umschlungen hielt. Das Grab gehörte einem reichen Mäkler, der sich laut[3] letztwilliger Verfügung mit einem Kästchen voll Juwelen hatte begraben lassen. Da keine Erben vorhanden waren, gestand die Regierung dem Finder den dritten Teil zu.*

14. Was ist Reichtum?

Ein äußerst dürftiger Jüngling kam einst mit einem seiner ehemaligen Lehrer zusammen und klagte ihm bitter, daß es ihm so mißlich ergehe, während viele seiner Schulgenossen in den angenehmsten und wolhabendsten Verhältnissen lebten.[4] „Bist du denn wirklich gar so arm?"[5] versetzte fragend der Lehrer, „du erfreust dich doch, wie ich sehe, einer blühenden Gesundheit. Diese Hand," fuhr er fort, indem er seine Rechte ergriff,[6] „scheint mir kräftig und geschickt zu jeglicher Arbeit; würdest du sie wohl um tausend Thaler dir abnehmen lassen?" „Bewahre mich Gott!" erwiderte der junge Mensch, „wie könnte mir etwas solches beifallen?" „Und die Augen," fragte der Lehrer weiter, „die so frisch in Gottes schöne Welt hineinblicken, um wie viel Geld würdest du sie wohl hingeben? Und dein Gehör, mittelst[7] dessen das muntere Lied der Finken und Meisen, der jubelnde Triller der Lerche, das melodische[8] Murmeln der Quelle oder die Stimme deiner lieben Freunde zu dir dringt, würdest du es um[9] die Schätze eines Königs vertauschen?" „Nimmermehr!" antwortete der Jüngling. „Nun, so klage nicht," versetzte der alte Mann nicht ohne leisen Tadel, „daß du arm bist[10]; du hast Güter, die alles aufwiegen." Beschämt, aber auch getröstet ging der Jüngling von dannen, beherzigte diese lehrreichen Worte sein Leben lang und war glücklich.

---

[1] Die beigeordneten Sätze können fünffacher Art sein; zu welcher zählt der obige? (Gr. § 156, 3.) [2] Die Relativsätze vertreten häufig ein Attribut, wie hier (Gr. § 153, 3). [3], [7] Gr. § 59, 4. * Diese sowie die vorausgehenden drei Erzählungsskizzen sollen von den Schülern weiter ausgeführt werden. Vgl. p. 73*! [4] Welcher Modus? [5] Man verwandle die direkte Frage in eine indirekte. [6] Man wende das entsprechende Participium an. [8] W o l t ö n e n d. [9] Welche Präpositionen würden außerdem noch statthaft sein? [10] Vertritt dieser Deklarativsatz ein Subjekt oder ein Objekt?

15. Der Rabe zu Merseburg.

Zu Anfang des 16. Jahrhunderts lebte zu Merseburg an der Saale ein Bischof, Namens Thilo von Trotha. Der war ein gar jähzorniger Herr, zumal wenn ihm eine Widerwärtigkeit seine gute Laune verdarb.. — Dies geschah aber einst auf der Jagd, als er den ganzen Tag auf seinem Rosse durch Sumpf und Moor gesprengt war, ohne auch nur ein einziges Wild erlegt zu haben. Verdießlich zog er heim nach seinem Schlosse, warf die Jagdkleider ab und begab sich in sein Gemach, wo der alte Kämmerer[1] Johannes seiner wartete. Nun besaß der Bischof einen goldenen Siegelring, der ihm als Geschenk eines Freundes besonders wert und teuer war und den er in einem Kästchen aufzubewahren pflegte. In der Eile hatte er dasselbe am frühen Morgen mit dem Kleinode unverschlossen am offenen Fenster stehen lassen, und als er jetzt darnach griff, vermißte er den Ring. Da überzog Zornesröte sein Gesicht; Johannes aber erbleichte und vermochte kaum auf die heftige Frage seines Herrn nach dem Ringe eine entschuldigende Antwort stammeln. Das schien dem Bischof verdächtig, und in seinem Jähzorn vergaß er der langjährigen Treue seines alten Dieners und beschuldigte ihn des Diebstals. Ja, als Johannes im Bewußtsein seiner Unschuld mit kühnem Worte widersprach, ließ ihn der zornige Herr in den Turm werfen. Nichts desto weniger beteuerte der Greis fort und fort seine Unschuld. Erst unter den Qualen der Folter gestand er ein, wovon er nichts wußte, und das strenge Gesetz der damaligen Zeit verurteilte ihn zum Tode. Als er aber auf dem Schaffotte[2] stand, da erhob er seine Hände gen Himmel und erklärte vor dem versammelten Volke, daß er unschuldig gerichtet werde. Der strenge Spruch aber ward vollzogen.

Jahre vergingen, und das Grab des treuen Dieners überwucherte dichter Rasen.

Da geschah es, daß in einer Gewitternacht der Sturm die Dachbekleidung eines der sieben Schloßtürme herunterfegte, und als des andern Tages der Dachdecker denselben bestieg, fand er zu seinem Erstaunen in dem Neste eines Raben hoch oben im Gemäuer den Siegelring des Bischofs, den der diebische Rabe, ein Freund glänzender Sachen, einst aus dem Kästchen entwendet hatte. Des treuen Dieners Unschuld war somit erwiesen.[3]

16. Der aufdringliche Frager.

In einer Weinstube waren mehrere Offiziere beisammen und erzählten einander von der letzten Schlacht, welcher sie beigewohnt

[1] Kammer hieß bei den fränkischen Königen das abgesonderte Gemach, worin sie ihr Privateigentum verwahrten. In die Kammer flossen die Einkünfte der fürstlichen Güter, und die Verwaltung dieses Vermögens besorgte der Kämmerer, einer der obersten Beamten des fränkischen Hofes. Hier jedoch = Kammerdiener. [2] Blutgerüst zum Enthaupten. [3] Der Schüler mag die Erzählung fortsetzen, indem er die Wirkungen dieser Entdeckung auf den Bischof 2c. 2c. schildert.

hatten. „Ich habe," sagte der eine, „nur einen leichten Hieb in die Schulter erhalten." „Kamerad," fuhr ein zweiter fort, bei mir ist's auch noch leidlich abgelaufen; ich habe einen gefahrlosen Schuß in die Wade bekommen." „Nun," hub der Wirt, sich hineindrängend, an, „ist denn nicht auch ein dritter da, der einen Stich bekommen hat?" „O ja," war die einstimmige Antwort, „kostet nur euern Wein!"*

16. Ein schlechter Rechner.

Ein geriebener[1] Gauner kam zu einem Goldschmied und feilschte[2] um eine goldene Dose. Der Meister zeigte ihm zwei, eine im Wert von hundert, die andere von zweihundert Gulden. Der Käufer nahm die erstere und bezahlte sie baar. Am andern Tage kam er wieder und sagte, er habe sich eines bessern besonnen und wolle jene für zweihundert Gulden nehmen Als ihm der Goldschmied diese übergab, leistete er die Zahlung folgendermaßen: „Gestern", sagte er, „habe ich Ihnen[3] hundert Gulden gegeben, und hier gebe ich Ihnen die Dose wieder zurück, welche hundert Gulden wert ist, also habe ich Ihnen in allem zweihundert Gulden gegeben. Ich empfehle mich Ihnen bestens." Der Goldschmied meinte, es wäre alles in Richtigkeit und machte sein artigstes[4] Kompliment.**—

17. Übel angewendete Schlagfertigkeit.

Der Kammerherr der Kaiserin Katharina von Rußland hatte sich gewöhnt, der Monarchin immer augenblicklich und in bestimmtester Kürze zu antworten, unbekümmert, ob die Antwort etwas tauge oder nicht.[5] Eines Tages meldete er der Kaiserin die Ankunft eines Kouriers[6] aus Wien, ohne sich vorher um die näheren Umstände seiner Reise bekümmert zu haben.[7] Die Kaiserin fragte: „Wie lange ist der Kourier auf dem Wege gewesen? „Acht Tage, Majestät." Verwundert über diese unglaubliche Schnelligkeit fuhr die Fürstin fort: „Welchen Weg hat er denn genommen? — Über Frankfurt, Leipzig, Hamburg und Amsterdam", versetzte der Kämmerer. Lächelnd fragte die Kaiserin weiter: „Ei, ei! Wo bleibt denn die Geographie?"*** „Die hat er links liegen lassen," versetzte der allzu schlagfertige Kammerherr.

18. Der persische Knabe und die Räuber.

„Als ich noch ein Knabe war," so erzählt der persische Dichter Abdul Kadir aus Gilan, „hatte ich einen Traum, der mich bewog,

---

* Worin liegt das Beißende dieser Antwort? [1] Durchtrieben, in Ränken gewandt. [2] Das Verbum hat drei Bedeutungen: 1. etwas feilbieten; 2. einen Preis für eine Waare bieten. 3. um etwas handeln, markten. [3] Gr. § 90, 5. [4] Wie ist der Superlativ hier zu fassen? ** Man bezeichne die im Lesestücke enthaltenen Haupt- und Nebensätze. [5] Eine indirekte disjunktive Satzfrage. [6] Die Ankunft eines Kourieres soll in einem Deklarativsatz gegeben werden. [7] Zu welcher Gattung konjunktionaler Nebensätze gehörig? *** Verwandle die vorkommenden Fragesätze in indirekte!

meine Mutter zu bitten, mir eine Reise nach Bagdad[1] zu erlauben, wo ich mein Leben Gott widmen wollte. Nachdem ich ihr erzählt hatte, was ich in jenem Traume gesehen, weinte sie, zog achtzig Dinare[2] hervor und sagte, nur die Hälfte dieses Geldes wäre mein ganzes Erbteil, da ich einen Bruder hätte. Ich mußte ihr, als sie es mir gab, mit einem Eide versprechen, nie eine Lüge zu sagen. Sie sagte mir darauf Lebewol und rief aus: „Gehe hin, mein Sohn, ich übergebe dich Gottes Schutze. Wir werden uns nicht wiedersehen als am Tage des Gerichts." — Ich ging munter voran und kam in die Nähe von Hamadan,[3] wo unser Zug von sechzig Räubern geplündert wurde. Einer derselben fragte mich, was ich bei mir hätte. „Vierzig Dinare," sagte ich, „sind in meine Kleider genäht." Der Kerl lachte und meinte ohne Zweifel, ich wollte Scherz mit ihm treiben. „Was hast du bei dir?" fragte ein zweiter. Ich gab ihm dieselbe Antwort. Als sie die Beute teilten, rief man mich auf eine Anhöhe, wo der Anführer stand. „Was ist dein Eigentum, kleiner Mensch?" hub er an. „Es haben schon zwei deiner Leute von mir gehört," sprach ich, „daß vierzig Dinare sorgfältig in meine Kleider genäht sind." Er ließ meine Kleider auftrennen und fand mein Geld. „Wie kamst du dazu", sprach er befremdet, „so offenherzig anzugeben, was man so sorgfältig verborgen hat?[4] „Weil ich meiner Mutter Wort halten will, der ich versprochen habe, nie eine Lüge zu sagen," gab ich zur Antwort. „Kind," sprach der Räuber, „du fühltest schon in deinem Alter so lebendig deine Pflicht gegen deine Mutter, und ich fühle in meinen Jahren noch nicht, welche Pflicht ich gegen meinen Gott habe! Gib mir deine Hand, unschuldiger Knabe," fuhr er fort, „ich will auf deine Hand Treue geloben." Er that es. Seine Gefährten waren alle von dem Auftritte betroffen. „Du bist unser Anführer auf der Bahn[5] des Verbrechens gewesen," sprachen sie zu ihrem Hauptmann, „sei es nun auch auf dem Pfade der Tugend!" — Auf seinen Befehl erstatteten sie augenblicklich ihren Raub und schwuren Treue auf meine Hand."

Kampe.

19. Ein gutes Recept.*

Kaiser Joseph II. in Wien war ein weiser und wolthätiger Monarch, wie jedermann weiß; aber nicht alle Leute wissen, wie er einmal Doktor gewesen ist und eine arme Frau kuriert hat. Eine

---

[1] Hauptstadt der türkischen Provinz Irak Arabi. [2] Ursprünglich römische Münze (denarius), etwa = 5 Sgr. Die Golddenare (von 6—12 Thlr. Wert) überkamen die Araber von den Byzantinern. [3] Im nördlichen Persien. [4] Kürze den Satz durch das Particip! [5] „Weg ist allgemein der Raum, durch welchen oder auf welchem hin eine Bewegung geschieht; Pfad ist der betretene Weg; Bahn ist der eben gemachte Weg; alle drei kommen auch in figürlicher Bedeutung vor." Kehrein. In dieser Erzählung treten vier Personen auf. Welche Charaktereigenschaften finden sich bei jeder derselben?

arme, kranke Frau sagte zu ihrem Büblein: „Kind, hol' mir einen Doktor, sonst [1] kann ich's nimmer aushalten vor Schmerzen." Das Büblein lief zum ersten Doktor und zum zweiten, aber keiner wollte kommen; denn in Wien kostet ein Gang zu einem Kranken einen Gulden, und der Knabe hatte nichts als Tränen, die wohl im Himmel für gute Münzen gelten, aber nicht bei allen Leuten auf der Erde. Als er aber zum dritten Doktor auf dem Wege war, fuhr langsam der Kaiser in einer offenen Kutsche an ihm vorbei. Der Knabe hielt ihn wohl für einen reichen Herrn, ob er gleich [2] nicht wußte, daß es der Kaiser sei, und dachte: „Ich will's versuchen." „Gnädiger Herr," sagte er, „wollet ihr mir nicht einen Gulden schenken?" Der Kaiser dachte: „Der faßt's kurz; denn wenn er den Gulden auf einmal bekommt, so braucht er nicht sechzigmal um den Kreuzer zu betteln." „Thut's [3] ein Zwanziger nicht auch?" fragte ihn der Kaiser. Das Büblein sagte: „Nein," und offenbarte ihm, wozu er des Geldes benötigt sei. Also gab ihm der Kaiser den Gulden und ließ sich genau von ihm beschreiben, wie seine Mutter heiße und wo sie wohne. Während nun das Büblein zum dritten Doktor springt und die kranke Frau daheim betet, der liebe Gott wolle sie doch nicht verlassen, fährt der Kaiser zu ihrer Wohnung und verhüllt sich ein wenig in seinen Mantel, also [4] daß man ihn nicht recht erkennen konnte. Als er aber zu der kranken Frau in ihr Stübchen kam, meinte sie, es sei [5] der Doktor, und erzählte ihm ihren Umstand, und wie sie noch so arm dabei sei. Der Kaiser sagte: „Ich will euch jetzt ein Recept verschreiben," und sie sagte ihm, wo des Bübleins Schreibzeug wäre. Also schrieb er das Recept und belehrte die Frau, in welche Apotheke sie es schicken müsse. Als er aber kaum eine Minute fort war, kam der rechte Doktor auch. Die Frau verwunderte sich nicht wenig, als sie hörte, er sei auch der Doktor, und entschuldigte sich, es sei schon einer dagewesen und habe ihr etwas verordnet. Als aber der Doktor das Recept in die Hand nahm und sehen wollte, was für Pillen er ihr verordnet habe, sagte er voll Erstaunen: „Frau, ihr seid einem guten Arzte in die Hände gefallen; denn er hat euch fünf und zwanzig Goldstücke beim Zahlamte zu erheben verordnet, und unten an steht „Joseph", wenn ihr ihn kennt. Eine solche Arznei hätt' ich euch nicht verschreiben können." Da that die Frau einen Blick gegen den Himmel und konnte nichts sagen vor Dankbarkeit und Rührung. Das Geld wurde ohne Anstand ausbezahlt, und der Doktor verordnete ihr eine wirksame Arznei. In wenig [6] Tagen stand sie wieder auf gesunden Beinen.

---

[1] Wie könnte hier ein Bedingungssatz hergestellt werden? [2] Gewöhnlich ungetrennt obgleich. [3] Direkte Frageform; wie würde die Frage indirekt lauten? Kommen in obigem Stücke mehrere indirekte Wortfragen vor? Wie unterscheidet sich die indirekte Wort- von der indirekten Satzfrage? (Gr. § 137.) [4] Hier nur Verstärkung von? — [5] Bilde solche abgekürzte Deklarativsätze! (Gr. § 136, 1.) [6] Gr. § 25, 3.

Also hat der Doktor die kranke Frau geheilt und der Kaiser die arme. Hebel.

20. Der Zitherspieler.

Ein gewisser Evangelus aus Tarent, der* in seiner Vaterstadt wegen seines Reichtums hohes Ansehen besaß, ließ sich einfallen, bei den delphischen [1] Spielen einen Preis zu bekommen. Daß dieses in den körperlichen Wettkämpfen für ihn nicht wohl möglich sei, sah er sogleich ein, da er weder mit Stärke noch Behendigkeit begabt war. Daß ihm aber in Gesang und Zitherspiel der Sieg um so sicherer zu teil würde, das wußte die Gesellschaft leichtfertiger Schmeichler ihm glaubwürdig zu machen. Denn so oft er auch nur einige unbedeutende Griffe in die Saiten gemacht hatte, brachen jene in ein ungeheures Beifallsgeschrei aus.

Er reiste also zur bestimmten Zeit nach Delphi und erschien in einem äußerst glänzenden Anzuge, in einem goldgestickten Gewande, das er sich eigens dazu hatte machen lassen, mit einem kostbaren Lorberkranze aus lauterem Golde, woran die Beeren in natürlicher Größe von Smaragd waren. Besonders aber war seine Zither ein wahres Wunder von Pracht und Kostbarkeit, aus gediegenem Golde, geziert mit geschnittenen Edelsteinen und Juwelen aller Art, zwischen denen die Bilder der Musen, des Apollo und des Orpheus [2] in erhabener [3] Arbeit kunstvoll angebracht waren.

Am Tage des Wettstreites traten außer ihm noch zwei Preisbewerber auf. Bei der Verlosung über die Reihenfolge erhielt Evangelus den mittleren Platz. Nachdem der erste, Thespis aus Theben, gespielt und gesungen und sich dabei sehr wacker gehalten hatte, trat unser Tarentiner in gemessenen Schritten hervor, stralend von Gold, Smaragden, [4] Beryllen, Topasen, in einem Gewande, dessen Purpurgrund zwischen der Goldstickerei sich so prachtvoll ausnahm, daß er fast das Ansehen eines Gottes hatte. Das alles erfüllte die Zuschauer mit sprachlosem Erstaunen und spannte die allgemeine Erwartung aufs höchste. Er begann sein Vorspiel, aber ohne alle Melodie und musikalische Verbindung, und riß, weil er gleich zu derb dreinfuhr, drei Saiten auf einmal ab. Jetzt hub er auch zu singen an, aber so abscheulich und in so schneidenden Tönen, daß im ganzen Theater ein allgemeines Gelächter entstand und die Preisrichter, über eine solche Unverschämtheit empört, ihn durchpeitschen und zum Theater hinausweisen ließen. Das war wohl

---

* Man bezeichne nach ihrer Gattung alle in dem Lesestücke enthaltenen Nebensätze. [1] Eines der vier großen Nationalfeste der Hellenen, welches dem Apollo zu Ehren abgehalten wurde und in geistigen und körperlichen Ringkämpfen bestand. [2] Der berühmteste unter den sagenhaften Sängern Griechenlands. Durch die Macht seines Sanges bezähmte er wilde Tiere 2c. 2c. [3] Die gegenteilige Arbeit heißt? — [4] Man gebe die Farben dieser Edelsteine an.

ein ergetzlicher Anblick, wie der ganz goldene Euangelus die Edelsteine, welche bei den Peitschenhieben von seiner Zither ausfielen, auf dem Boden zusammenraffte.

Als das Lärmen und Lachen zur Ruhe gebracht war, trat der dritte, ein gewisser Eumelus aus Elis, auf. Er hatte ein altes Instrument mit hölzernen Wirbeln in der Hand und trug ein Kleid, das samt dem Kranze auf seinem Kopfe keine zehn Drachmen [1] wert war. Dieser sang aber so meisterhaft und spielte so geschickt nach allen Regeln der Kunst, daß ihm sofort öffentlich der Sieg zuerkannt wurde. Dem Euangelus, der sich ihm gegenüber vorher soviel auf seine Zither und seine Edelsteine zu gute gethan hatte, konnte er mit Recht also entgegnen: „Du, Euangelus, trägst einen goldenen Lorber um deinen Kopf; denn du bist ein reicher Mann; ich dagegen, ein armer Geselle, trage den delphischen Lorber. Von all deinem Schmucke aber hast du weiter nichts, als daß du dich mit deinem Mangel an Kunst doppelt lächerlich gemacht hast."

Aus Lucian.

21. Der Maure und sein Gastfreund.

Zu der Zeit, wo die Mauren [2] aus Spanien noch nicht vertrieben waren, tötete ein spanischer Grande [3] einen Jüngling von jener Nation, mit dem er zufällig in Zweikampf geraten war. Von den Begleitern des Getöteten verfolgt entkommt er ihnen durch die Schnelligkeit seiner Füße und entzieht sich ihren Blicken, indem er über die Mauer eines Gartens steigt. Da er hier auf den Eigentümer trifft, erzählt er ihm sein Unglück und bittet um seinen Schutz, worauf jener stillschweigend eine Pfirsche pflückt, sie entzwei bricht und dem Fremden die Hälfte davon reicht. „Wenn du diese issest," sagte er, „so bist du meiner Gastfreundschaft und meines Schutzes gewiß."

In derselben Nacht, wenige Stunden nachher, erfährt dieser Mann, daß der Getötete sein einziger Sohn ist. Eingedenk seiner Verpflichtung bekämpft er seinen Schmerz, begibt sich zu dem Spanier und sagt zu ihm: „Der Jüngling, den du getötet hast, war mein Sohn, der einzige Zweig meines Stammes und mein kostbarstes Eigentum. Wenn ich die Stimme meiner rechtmäßigen Rache hören wollte, so würdest du von meinen Händen sterben; aber ich habe dir mein Wort gegeben, ich habe dir Schutz versprochen; [4] flieh, ehe dich einer der Meinigen entdeckt, indem du dich des flüchtigen Rosses bedienst, das deiner am Thore harrt! Flieh, ohne einen

---

[1] Eine griechische Münze = $1/4$ Thaler. [2] Seit 1091 wurden die arabischen Khalifen von nordafrikanischen Mohammedanern oder Mauren gestürzt, welche auch die Herrschaft in Spanien an sich rissen, in der Folge aber wieder verloren. [3] Hochadeliger. [4] Asyndetisch mit dem vorhergehenden Satze verbunden; (Gr. § 162.) das Gegenteil ist die polysyndelische Verbindung, z. B. „Und es wallet und siedet und brauset und zischt 2c." Schiller.

Augenblick zu verlieren, und danke dem Allmächtigen, der mir so große Kraft verliehen hat, daß ich meinen Zorn bekämpfen und die Zusage erfüllen kann, die ich dir gegeben habe!"*

Fr. Jakobs Ährenlese.

22. Das Geier-Anni.**

In dem schönen Schweizerlande gibt es nicht nur himmelhohe Schneeberge und blumenreiche Alpenwiesen, sondern auch allerhand merkwürdige Tiere, wie wir sie in unseren Gegenden selten oder nie erblicken. So lebt denn auch der gewaltige Lämmergeier, der größte europäische Raubvogel, daselbst und treibt zuweilen sein grausames Spiel sogar mit den unschuldigen Kindern und Lämmlein. Im Berner Oberlande wurde Anna Zurbuchen, ein dreijähriges Kind, eines Tages zur Zeit des Heuens von ihren Eltern auf die Berge mitgenommen und in der Nähe eines Stalles auf die Erde gesetzt. Bald schlummerte das Mägdlein ein. Der Vater bedeckte das Gesichtchen mit einem Strohhute und ging dann seiner Arbeit nach. Als er bald darauf mit einem Heubunde zurückkehrte, fand er das Kind nicht mehr, und die Eltern und andere Thalbewohner suchten es eine Weile überall vergebens. Während [1] dieser Zeit ging der Bauer Heinrich Michel auf einem gefährlichen Pfade [2] dem Bergbache nach. Zu seinem Erstaunen hörte er in dieser Wildniß plötzlich ein Kind schreien. Mit schnellen Schritten dem Schalle nachgehend [3] sah er bald von einer nahen Anhöhe einen Lämmergeier auffliegen und eine Zeit lang über dem Abgrunde schweben. Hastig eilte der Bauer hinauf und fand am äußersten Rande des schauerlichen Abgrundes, in dessen Tiefe der Bach dahinbrauste, das Kindlein liegen. Es hatte keine Verletzung außer am linken Arm und Händchen, wo es gepackt worden war; aber Schuhe, Strümpfe und Käppchen hatte es bei der Luftfahrt verloren. Die Anhöhe war ungefähr 1400 Schritte von dem bekannten Stalle entfernt./ Das Kind hieß fortan das „Geier-Anni", und noch vor wenigen Jahren lebte die berühmt gewordene Person in hohem Alter.

Nach Tschudi.

23. Prinz Heinrich.[4]

Prinz Heinrich, der nachmals seinem Vater, dem Könige Heinrich IV., auf dem Trone von England folgte, hatte einen Kammerjunker, der ihm trotz mancher verwickelten [5] Streiche sehr lieb war.

---

* Welche seltene Eigenschaft ziert unsern Afrikaner? ** Man mag mit diesem das Lesestück „Der Geier" vergleichen; welche gegenteiligen Ansichten über Natur und Eigenschaften dieses Raubvogels treten hiebei zu Tage? [1] Könnte man nicht diesen mit dem folgenden Satze derartig verbinden, daß aus der Präposition „während" die gleichlautende Konjunktion würde? [2] S. p. 144[5]! [3] Man verwandle die Participialkonstruktion in einen entsprechenden konjunktionalen Nebensatz. [4] Regierte 1413 bis 1422. [5] Gr. § 25, 1. Bedeutung? —

Dieser Junker wurde eines Tages, da sein Mutwille das Maß überschritten hatte, von dem beleidigten Teile vor dem höchsten Gerichtshofe angeklagt und, da er schuldig befunden ward, sogleich ohne alle Umstände verhaftet. Als Prinz Heinrich dies hörte, wurde er höchlich darüber aufgebracht, daß man dabei so wenig Rücksicht auf seine hohe Person genommen habe, zu deren nächster Bedienung der Gefangene zählte. Er stürmte sogleich in den Gerichtssaal und fuhr die Richter zornig an: „Ich befehle, daß mein Diener auf der Stelle in Freiheit gesetzt werde.“ Ruhig aber erhob sich der Präsident des Gerichtshofes und antwortete: „Prinz, ich ehre ihren Befehl, aber ich gehorche dem Gesetze. Ihr Diener ist verurteilt. Wollen Sie ihn aus dem Kerker retten, so mögen Sie sich an den König wenden; denn das Gesetz gibt dem König das Recht der Begnadigung.“

Der Prinz aber verharrte auf seinem Verlangen, wurde ungeberdig, schimpfte und drohte. „Halt!“ rief jetzt der Lord Präsident „Sie sind strafbar, Prinz, weil sie sich vergangen haben. Ich stehe hier im Namen des Gesetzes und an der Stelle des Königs, Ihres Vaters. In beiden Rücksichten sind Sie mir unbedingten Gehorsam schuldig. Ich befehle Ihnen demnach, von Ihrem Vorhaben abzustehen; jetzt aber werden[1] Sie wegen Verletzung der dem Gesetze schuldigen Ehrfurcht sich sofort in Gefangenschaft begeben.“

Der Prinz stutzte und wurde von der gesetzlichen Hoheit und der Ruhe des Richters so betroffen, daß er freiwillig seinen Degen abgab, eine Verbeugung machte und sich verhaften ließ.

Der Vorfall wurde sogleich dem König berichtet. Die Höflinge äußerten einen heiligen[2] Zorn gegen die Anmaßung des Richters und flüsterten schon von Majestätsverbrechen. Der König aber hob Hände und Augen gen Himmel und sprach mit freudiger Rührung: „Gütiger Gott, wie soll ich dir genug danken! Du gabst dem Lande einen Richter, der sich durch keinen Befehl und durch keine Drohung von der Treue gegen Recht und Gesetz abbringen läßt; und mir gabst du einen Sohn, der seinen Befehl dem Rechte und dem Gesetze aufgeopfert hat.“

Zschokke.

24. Der König und der Bauer.

Es ist nichts lieblicher, als wenn bisweilen gekrönte Häupter sich unerkannt zu dem gemeinen Mann herablassen, wie König Heinrich IV. in Frankreich, sei es auch nur zu einem gutmütigen Spaß.

Es ritt einmal ein Bäuerlein vom Lande her des Weges nach Paris. Nicht mehr weit von der Stadt gesellte sich zu ihm ein stattlicher Reiter; es war der König. „Woher des Landes, guter Freund?“ „Von da und da her.“ „Ihr habt wohl Geschäfte zu Paris?“ „Die hab' ich, aber ich möchte auch gerne unsern

[1] Futurum = Imperativ. (Gr. § 130; A.) [2] In welcher Bedeutung?

guten König einmal sehen." Da lächelte Heinrich und sagte: „Dazu kann euch heute Gelegenheit werden." „Aber wenn ich nur wüßte, welcher es ist unter den vielen, wenn ich ihn sehe!" Der König versetzte: „Dafür ist Rat. Ihr dürft nur achtgeben, welcher den Hut allein auf dem Kopfe behält, wenn die andern ehrerbietig ihr Haupt entblößen."

Also ritten sie miteinander in Paris ein, und zwar das Bäuerlein hübsch[1] auf der rechten Seite des Königs. Denn[2] das kann nie fehlen: was die liebe Einfalt Ungeschicktes thun kann, sei es gute Meinung oder Zufall, das thut sie; aber erst ein gerader und unverkünstelter Bauersmann, was er thut und sagt, das thut und sagt er mit ganzer Seele und sieht nicht um sich, was geschieht, wenn's ihn nicht angeht. Also gab auch der unsrige dem König auf seine Fragen nach dem Landbau, nach seinen Kindern, und ob er auch alle Sonntage ein Huhn im Topfe habe, gar gesprächige Antwort und merkte lange nichts. Endlich aber, als er doch sah,* wie sich alle Fenster öffneten,* alle Straßen mit Leuten sich füllten*, alles rechts und links auswich* und ehrfurchtsvoll Hut und Mütze gezogen hatte,* da ging ihm ein Licht auf.* „Herr," sagte er und schaute seinen unbekannten Begleiter mit Bedenklichkeit und Zweifel an, „entweder seid ihr der König, oder ich bin's." Da lächelte der König und sagte: „Ich bin's. Wenn ihr euer Rößlein eingestellt und eure Geschäfte besorgt habt, so kommt zu mir in mein Schloß! Ich will euch alsdann mit einem Mittagsüpplein[3] aufwarten und euch auch meinen Ludwig zeigen."

Von dieser Geschichte her rührt das Sprichwort, wenn jemand in einer Gesellschaft aus Vergessenheit oder Unverstand den Hut allein auf dem Kopfe behält, daß man ihn fragt: „Seid ihr der König oder der Bauer?"[4]

Hebel.

25. Das Ei des Kolumbus.[5]

Bei einem Feste, welches[6] der Kardinal Mendoza dem Admiral Kolumbus zu Ehren veranstaltete, hielt er ihm eine große Lobrede

---

[1] Hübsch = fein, nett, manierlich; hier Adverb und zwar in welchem Sinne? [2] Die Erzählung wird nunmehr durch einige Lehren (welche?) der Erfahrung unterbrochen; mit welchem Worte wird sie wieder aufgenommen? * Welche von den mit * bezeichneten Sätze sind koordinierte, welche subordinierte, welche superordinierte? (Gr. § 131.) [3] Hat hier das Deminutivum den gewöhnlichen verkleinernden Sinn? [4] Wie lautet die Frage indirekt? [5] Kolombo Christoforo, span. Kolon, gewöhnlich Christoph Kolumbus genannt, geb. 1447 im Genuesischen, gest. 1515 zu Valladolid. [6] Alle Relativsätze sind ihrer Stellung nach Vorder- oder Zwischen- oder Nachsätze. Der obige Relativsatz? — Ferner vertreten die Relativsätze entweder das Subjekt; z. B. Wer nicht säet, kann nicht ernten; oder ein Objekt, z. B. Wem nicht zu raten ist, dem ist nicht zu helfen; oder ein Attribut; z. B. Der Geizige ist ein Roß, das Wein fährt und Wasser säuft; oder endlich sie umschreiben das Prädikat; z. B. Bescheidenheit ist es, was die Jugend ziert. (Gr. § 153.) Was vertritt nun unser Relativsatz?

wegen der von ihm gemachten Entdeckung und nannte sie den größten Sieg, den jemals der Geist eines einzigen Mannes davongetragen habe.

Die anwesenden Herren vom Hofe nahmen es übel auf, daß einem Ausländer, noch dazu von bürgerlicher Herkunft, so große Auszeichnungen erwiesen würden. „Mich dünkt," hob einer der königlichen Kammerherren an, „der Weg nach der sogenannten neuen Welt war nicht so schwer zu finden; der Ocean stand überall offen, und kein spanischer Seefahrer würde den Weg verfehlt haben." Mit vornehmem Lächeln gab die Gesellschaft dieser Äußerung ihren Beifall zu erkennen, und mehrere Stimmen riefen: „O, das hätte ein jeder von uns wohl auch gekonnt!"

„Ich bin weit entfernt," entgegnete Kolumbus, „mir etwas als Ruhm anzumaßen, was ich nur einer gnädigen Fügung des Geschickes zuschreiben darf; indessen kommt es doch bei vielen Dingen in der Welt, welche uns leicht ausführbar erscheinen, oft nur darauf an, daß sie ein anderer uns vormacht. Ew. Excellenz haben vielleicht die Güte, dies Ei — er hatte sich von einem Diener ein Hühnerei bringen lassen — so auf die Spitze zu stellen, das es nicht umfällt?" Die Excellenz versuchte vergeblich das Ei zum Stehen zu bringen. Der Nachbar bat es sich aus; es gelang ihm aber eben so wenig; nun drängten sich die andern dazu; allein weder mit Eifer noch mit Ruhe war es möglich, das Kunststück auszuführen. „Es ist unmöglich!" riefen die Gäste, „ihr verlangt Unausführbares!" „Und doch," versetzte Kolumbus, „werden die Herren sogleich sagen, das könne ein jeder von ihnen auch." Jetzt nahm der große Entdecker das Ei und setzte es mit einem leichen Schlage auf den Tisch, so daß es auf der eingedrückten Schale feststand. — „Ja, das kann ein jeder von uns!" schrieen sie jetzt zusammen.

Seitdem hört man oft sagen, wenn eine glückliche Erfindung gemacht worden ist, zu welcher ein jeder sich klug genug dünkt: „Das Ei des Kolumbus!"

26. Joseph II., der Menschenfreund.

Es war ein deutscher Kaiser, so reich, mächtig und groß, daß man sich wohl hätte vor ihm fürchten können. Die Leute haben sich aber gar nicht vor ihm gefürchtet. Er war ein gar lieber, leutseliger Herr. Viele und berühmte Kaiser und Könige hat es gegeben, aber solche wie Joseph wenige.

Den Stolz kannte er nicht. Hiefür bürgen uns nachstehende Züge.

Er war einmal bei einem feierlichen Gottesdienst in einer Kirche und sollte sich auf einen Platz setzen, der für den Kaiser allein bestimmt war. Aber er wollte das nicht, kniete nieder und sagte: „Vor dem Schöpfer der Welt sind wir alle einander gleich."

Die vornehmen adeligen Herren und Damen in Wien ärgerten sich, daß die gemeinen Leute zugleich mit ihnen spazieren gingen.

Sie machten deshalb [1] dem Kaiser Vorstellungen und drangen [2] mit der Bitte in ihn, er solle den Spaziergang [3] zuschließen lassen, auf daß sie ihn allein für sich hätten. Der große Kaiser aber entgegnete: „O, wenn ich immer um meinesgleichen sein wollte, müßte ich zu meinen kaiserlichen Verwandten in die Gruft bei den Kapuzinern [4] steigen und darin meine Tage zubringen!"* Hering.

27. Schmeichelhafte Artigkeit.

Der persische König Kambyses fragte einen seiner Vertrauten, ob sie glaubten, daß er an Größe seinem Vater Cyrus gleiche. Die Antwort war, daß er größer sei als dieser; denn zu allem, was jener besessen, habe er noch den Ocean und Ägypten hinzugefügt. Krösus, der gefangene lydische König, der auch zugegen war, stimmte nicht damit überein. „Mein König," sagte er zu Kambyses, „nach meiner Meinung kommst du deinem Vater nicht gleich; denn du besitzest keinen solchen Sohn, wie er hinterließ."**

28. Rittmeister von Kurzhagen.

In dem Regimente des berühmten, von Friedrich dem Großen [5] hochgeehrten Generals v. Ziethen [6] stand auch ein Rittmeister mit Namen Kurzhagen. Er war klug und tapfer und hatte ein kindliches Gemüt. Seine Eltern waren arme Landleute im Mecklenburgischen. Mit dem Verdienstorden auf der Brust rückte er nach Beendigung des siebenjährigen Krieges in Parchim [7] ein.

Die Eltern waren von ihrem Dörfchen nach der Stadt gekommen, um ihren Sohn nach Jahren wieder zu sehen, und erwarteten ihn auf dem Markte. Wie er sie erkannte, sprang er rasch vom Pferde und umarmte sie unter Freudentränen. Bald darauf mußten sie zu ihm ziehen und aßen allezeit mit an seinem Tische, auch wenn er Gäste hatte.

Einst spöttelte ein Offizier darüber, daß Bauern bei einem Rittmeister zu Tische säßen. „Wie [8] sollte ich nicht die ersten Wolthäter meines Lebens dankbar achten?" war seine Antwort. „Ehe ich des Königs Rittmeister wurde, war ich ihr Kind."

Der brave General v. Ziethen hörte [9] von diesem Vorfall und bat sich selbst nach einiger Zeit mit mehreren höheren Offizieren bei dem Rittmeister zu Gaste. Die Eltern des letztern wünschten dieses-

---

[1] Wie könnte man den vorausgehenden mit diesem Satze in angemessene Verbindung bringen? [2] Ein sinnverwandter Ausdruck? — [3] In welchem Sinne ist hier das Wort gebraucht? [4] In der Kapuzinerkirche ist die kaiserliche Gruft. *Wie eigenartig fein verstand es der große Monarch, den Hochmut zu beschämen! ** Der Schüler erörtere nun mit eigenen Worten, worin das Schmeichelhafte dieser Artigkeit besteht. [5] Geb. 1712; (reg. 1740—1786). [6] Berühmter preußischer Reitergeneral im siebenjährigen Kriege. [7] Sadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin. [8] Wie = Warum. [9] Man bilde einen Temporalsatz.

mal selbst nicht an dem Tische zu erscheinen, weil sie sich verlegen fühlen würden.[1] Als man sich setzen wollte, fragte der General: „Aber, Kurzhagen, wo sind Ihre Eltern? Ich denke, sie essen mit Ihnen an einem Tische.“ Der Rittmeister lächelte und wußte nicht sogleich zu antworten.

Da stand Ziethen auf und holte die Eltern selbst herbei; sie mußten sich rechts und links an seine Seite setzen, und er unterhielt sich mit ihnen auf das freundlichste.[2]

Als man anfing Gesundheiten auszubringen, nahm er sein Glas, stand auf und sprach: „Meine Herren, es gilt dem Wolergehen dieser braven Eltern eines verdienstvollen Sohnes, der es beweist, daß ein dankbarer Sohn mehr wert ist als ein hochmütiger Rittmeister!“

Später fand der General Gelegenheit, dem Könige von der kindlichen Achtung zu erzählen, welche der Rittmeister seinen Eltern erwiesen, und Friedrich II. freute sich sehr darüber. Als Kurzhagen einst nach Berlin kam, wurde er zur königlichen Tafel gezogen.[3] „Hör' er, Rittmeister,“ fragte der König, um seine Gesinnung zu erforschen, „von welchem Hause stammt er denn eigentlich? Wer sind seine Eltern?“ „Ew.[4] Majestät, ich stamme aus einer Bauernhütte, und meine Eltern sind Bauersleute; mit ihnen teile ich das Glück, das ich Ew. Majestät verdanke.“ „So ist's recht,“ erwiderte der König, „wer seine Eltern achtet, der ist ein ehrenwerter Mann; wer sie gering schätzt, verdient nicht geboren zu sein.“

Pustkuchen.

29. Friedrich der Große in Gefangenschaft.

Es wurden große Tagemärsche ohne Rasttage gemacht; die Truppen waren ermüdet und niedergeschlagen. Der König ritt zu den Regimentern hinan und sprach ihnen Mut zu. „Es wird Zeit,“ entgegnete ihm ein alter Fahnenschmied,[5] „daß Ew. Majestät Frieden machen; denn so geht es doch nicht mehr,“ — hierbei zeigte er auf den ganz aufgerissenen Stiefel des Königs, durch den die Zehen herausschauten. „Dafür wird es doch noch einen Doktor geben,“ sagte der König, und sogleich meldete sich der Regimentssattler, der im Notfalle zugleich die Stelle eines Schusters vertrat, mit dem Anerbieten, den Schaden sogleich zu kurieren. Der König nahm das Anerbieten an, und während das Regiment weiter marschierte, blieb er zurück, ließ sich den Stiefel ausziehen und vertraute dem Sattler die Ausbesserung an. Bald aber wurde er ungeduldig und verlangte seinen Stiefel zurück. „Ew. Majestät,“ sagte der Stiefelflicker gelassen, „befinden sich jetzt in meiner Gefangenschaft. Seien Sie

---

[1] Weshalb der Konjunktiv? [2] Man gebe den Inhalt dieses Absatzes (da stand — freundlichste) möglichst mit andern Ausdrücken. [3] Ziehen = laden (zu vornehmen Gastmählern). [4] Ew., Ewer statt Euer, alte Schreibweise (iuwer, iwer). [5] Hufschmied der Kompagnie.

froh, daß wir diesmal nur den Stiefel und nicht auch das Bein zu kurieren haben!" — „Werd' er mir nicht ungnädig," sagte der König, „ich merke wohl, Schuster und Doktoren verstehen keinen Spaß." Er hielt nun in Geduld aus, bis er seinen Stiefel zurückerhielt.*

Förster.

30. Horatius Kokles.

Der junge römische Freistaat hatte nach der Vertreibung des letzten Königs Tarquinius schwere Kämpfe zu bestehen.

Tarquinius reizte zuerst den mächtigen König von Klusium in Etrurien, Porsenna, zum Kriege wider Rom auf.

Dieser eilte an der Spitze eines furchtbaren Heeres gerade auf Rom los. Nur der Fluß Tiber trennte ihn noch von der Stadt; eine hölzerne Brücke führte hinüber. Die geringe Mannschaft, welche hier zur Bewachung zurückgelassen war, wurde von dem mächtigen Feinde zurückgedrängt und floh eiligst in die Stadt. Wenig fehlte, und die Feinde wären mit den fliehenden Römern über die Brücke in die Stadt eingedrungen, hätte sie nicht ein heldenmütiger Mann, Horatius Kokles, mit Gewalt zurückgehalten.

„Was wird euch die Flucht helfen," rief er, wenn ihr dem Feinde die Brücke lasset, auf der er euch nacheilen kann? Zerstöret doch, ich bitte euch, mit Eisen oder womit ihr immer könnet, die Brücke! Ich will unterdes dem Übergange wehren, so viel ein einzelner vermag." Es geschieht;[1] nur zwei bleiben bei ihm, und diese drei Menschen stemmen am Eingang der Brücke dem Andrange eines ganzen Heeres ihre Schilde und Lanzen kühn entgegen, während die andern mit dem Abtragen[2] der Brücke beschäftigt sind. Endlich ist diese dem Einsturz nahe, und die Römer rufen ihre treuen Streiter zurück. Nur die beiden andern gehen; Horatius allein bleibt und wehrt sich so lange, bis er hinter sich das Gerassel der einstürzenden Brücke und das Jubelgeschrei der jenseits stehenden Römer hört.

Jetzt springt er, bewaffnet wie er ist, in den Fluß und schwimmt unter der Menge der nachfliegenden Pfeile unverletzt an das andere Ufer; jubelnd empfangen ihn hier seine Mitbürger als ihren Retter.[3]

Welter.

31. Pipin der Kurze.

Pipin der Kurze, König der Franken, hatte erfahren, daß die Großen seines Reiches ihn um seiner Gestalt willen heimlich verhöhnten. Da ließ er einmal in ihrer aller Gegenwart einen starken

---

* Wie abhängig selbst der größte Mann oft von den kleinen Nöten des Lebens ist, mag uns diese Anekdote lehren. [1] Warum ist in nachfolgender Schilderung das historische Präsens gebraucht? [2] Bilde das entsprechende Verbalsubstantiv! [3] Gr. § 109; A.

Löwen auf einen wilden und ungezähmten Stier los. Der Löwe stürzte sich mit einem heftigen Sprunge auf den Stier, faßte ihn beim Nacken und warf ihn zu Boden. Als die Tiere über einander lagen, wandte sich der König zu den umstehenden Höflingen und sprach: „Reißt jetzt den Löwen hinweg von dem Stiere oder tötet ihn auf dem Stiere! Wer wagt es von euch?" Sie sahen einander stumm und betreten[1] an und waren erstarrt vor Schrecken über eine solche Zumutung. Zuletzt wagten einzelne von ihnen zu murmeln: „Herr, es ist kein Mensch auf der Erde, der solches zu versuchen sich getraute."[2]

Pipin erwiderte nichts, sondern stieg schweigend von seinem Tronsessel herab und trat in die Schranken. Er zog sein Schwert aus der Scheide und trennte mit einem Streiche den Nacken des Löwen von dessen Schultern und wiederum mit einem Streiche den Kopf des Stieres von den Schultern. Alsdann steckte er sein Schwert in die Scheide, schritt ruhig zu seinem Tronsessel zurück und setzte sich darauf; dann aber wandte er sich zu seinen Höflingen mit den Worten: „Scheint es euch nun, daß ich doch wohl euer Herr sein kann?" Diese aber fielen wie vom Blitze getroffen zur Erde nieder und sprachen: „Nur ein Unsinniger würde es wagen, deine Herrschaft über die Menschen anzutasten." Hinfort getraute sich keiner mehr über die Gestalt des Frankenkönigs zu sprechen oder gar zu spotten.[3]

Klopp.

32. Heinrich I.

Eine anmutige Sage berichtet, der Sachsenherzog Heinrich sei gerade mit Vogelfang[4] beschäftigt gewesen, als ihm die deutschen Fürsten die Reichskleinodien überbrachten und seine Wahl zum deutschen König verkündeten. Daher haben ihm die Geschichtschreiber den Namen des Vogelstellers oder Finklers gegeben. Mit größerem Rechte hätte ihm die Geschichte den Ehrennamen des Großen verleihen können; denn er war es, der mit klarer Einsicht, rüstiger Kraft und ausdauernder Thätigkeit das deutsche Reich vom Verfalle rettete, gegen drohende Feinde siegreich verteidigte und seine künftige Größe vorbereitete. — Heinrichs ganze äußere Erscheinung verkündete den König und Herrscher. Er war ein Bild männlicher Schönheit; Mut und Entschlossenheit waren in ihm mit Milde der Sitten und Großmut gepaart. Unermüdliche Thätigkeit und unaufhaltsame Schnelligkeit bezeichnen selbst seine kleinsten Handlungen. Jagte er, so ließ er nicht ab, bis er mit eigner Hand dreißig, ja vierzig Eber, Hirsche,

---

[1] Wie mag es kommen, daß das Particip betreten im Sinne von verdutzt, verblüfft gebraucht wird? [2] Gr. § 112, 4; A. [3] Welchen Satzbestandteil vertritt hier der Infinitiv? [4] Vgl. das Gedicht „Heinrich der Vogler!"

Bären oder anderes Wild erlegt hatte. War er in Waffen,[1] so legte er die Lanze nicht eher nieder, als bis kein Feind mehr zu besiegen war, und kein Krieg endete ohne Eroberung feindlichen Gebietes. Sein edler Sinn wollte immer nur das Gute, und von Ungerechtigkeit und Härte findet sich in seiner ganzen Regierung keine Spur. Eine glücklichere Wahl hätte man darum nicht treffen können. Zunächst galt es, die alten Feinde des Reiches, die Ungarn, zu bekämpfen, welche im Jahre 924 einen ihrer gewöhnlichen Einfälle in Deutschland machten und bis nach Thüringen hinein raubten und mordeten.

Heinrich, zum offenen Kampfe zu schwach, schloß sich in die Stadt Werla im Hildesheimischen ein und lieferte ihnen kleine Gefechte. Einst gelang es einem sächsischen Herrhaufen, einen Fürsten der Ungarn gefangen zu nehmen und gefesselt vor den König zu führen. Die Ungarn boten für ihren Häuptling ein hohes Lösegeld und ließen sich endlich zu einem neunjährigen Waffenstillstand bewegen, bei welchem sich freilich Heinrich zu einem jährlichen Tribut verstehen mußte. So ungern der König dies that, so sah er doch ein, daß es erst noch langer Vorbereitungen und Anstrengungen bedürfe,[2] ehe er das deutsche Land von jenen barbarischen Horden zu befreien im stande sei.[3]

Sehen wir in Folgendem, wie er die Ruhe des Waffenstillstandes benützte.

33. Heinrich I., der Städtebauer.

Deutschland hatte zu Anfang des zehnten Jahrhunderts noch wenig[4] feste Plätze. Daher kam es, daß die Schwärme der Ungarn bei ihren Einfällen das schutzlose Land weit und breit überschwemmten und Menschen und Beute davonschleppten. Heinrich sorgte dafür, daß die vorhandenen festen Plätze durch stärkere Mauern in bessern Stand gesetzt und ihre Zahl durch neue vermehrt wurde.

Solche feste Plätze hießen Burgen. Jeder neunte Mann der Bevölkerung vom[5] Lande wurde als Dienstmann in diese Burgen gelegt, während die acht übrigen mit dem Landbau beschäftigt waren und ein Drittel alles Ertrages der Felder in die Burgen abliefern mußten. Hinter die Mauern dieser mit Wall und Graben versehenen

---

[1] Die Waffen, deren man sich im Kampfe zum Angriff oder zur Abwehr bedient, sind mit Beziehung hierauf Schutz- oder Trutzwaffen benannt. Zu welcher von beiden Gattungen gehören demnach: Helm, Lanze, Schwert, Panzer, Arm- und Beinschienen, Streitaxt, Bogen, Schleuder, Armbrust? Die Trutzwaffen zerfallen wieder in Nah- und Fernwaffen. Man scheide von den eben angeführten Beispielen die Trutzwaffen nunmehr hienach aus. Nach Erfindung des Schießpulvers sind die Feuerwaffen (nenne solche!) die ausschließlichen Fernwaffen geworden, [2] Gr. § 114. [3] Der Schüler versuche irgend einen andern Gedankenstoff in ähnliche Satzverbindung zu bringen. [4] Gr. § 25, 3. [5] Gr. 117, A.

Burgen, auf deren Belagerung sich die Ungarn nicht einließen, konnte nun bei erneuter Kriegsgefahr der Landmann sich mit all seiner Habe zurückziehen. Indem Heinrich seine Deutschen, welche einen gründlichen Widerwillen gegen das Leben hinter engen Mauern hegten, an diese neuen Aufenthaltsörter immer mehr gewöhnte, ward er der Gründer des Bürgerstandes. Von der Anlage fester Plätze, aus denen nachmals Städte entstanden, führte er den Beinamen des Städtebauers.

Demnächst [1] widmete [2] der König seine Sorgfalt der Ausbildung und Verbesserung des Heerwesens. Damit seine Scharen, die meist aus schwerem, mit Streithämmern bewaffnetem Fußvolke bestanden, den Kampf mit den berittenen, leichtbewaffneten Ungarn besser bestehen konnten, lehrte [3] er sie den Pfeilregen mit den Schilden auffangen und den ersten, furchtbarsten Stoß der Barbaren aushalten. Besonders aber war Heinrich von der Notwendigkeit einer tüchtigen Reiterei überzeugt. Eine solche schuf er in größerer Zahl als bisher und übte sie, in geschlossenen Reihen anzugreifen und den fliehenden Feind zu verfolgen. Gerade der Mangel einer ausgebildeten Reiterei hatte die Ungarn so furchtbar gemacht, indem diese Feinde gewöhnlich einen schnellen Angriff zu Roß machten, dann plötzlich sich zur Flucht wandten, um bald von neuem ihre Angriffe zu wiederholen.*

Stacke.

34. Der Mann von Roß.

Zu Roß, einem Flecken in der englischen Grafschaft Hereford, lebte zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ein Edler, dessen ganzes Leben in Freuden der Wolthätigkeit hinfloß. Unter seinem Namen war er kaum bekannt; er hieß in der ganzen Gegend bei alt und jung nicht anders als der Mann von Roß.

Eine Tugend, die so rein und von aller Nebenabsicht so entfernt ist, wie sie es bei diesem Manne war, wird selten gefunden. Trotz seiner vielen Bauten und neuen Einrichtungen hat [4] er seinen Namen, seine Familie, seine Verdienste in keiner Inschrift, keinem Denkmale verewigen wollen. Er fand sich überflüssig belohnt durch die Zufriedenheit seiner Seele, die kein anderes Begehren kannte als Menschenglück zu vermehren und Menschenelend zu mindern. [5] Denn

---

[1] Nächst der Anlage fester Plätze. [2] Nenne mehrere transitive Verba, welche neben dem im Acc. stehenden nächsten Objekt noch den Dativ als Kasus des entfernteren Objekts bei sich haben (Gr. § 112, 1)! [3] Gr. § 110 und § 121. * Heinrich machte sich also durch mehrere große Unternehmungen um Deutschland verdient; diese sind? — [4] Das Perfekt wird auch zur Angabe vereinzelter Thatsachen, Daten, Erlebnisse ꝛc. namentlich dann gebraucht, wenn der Redende mehr sein eigenes Urteil ausdrücken will, während das erzählende Imperfekt, das eigentlich historische Tempus, den Faden der Erzählung in objektiver Weise fortspinnt, den Gang der Ereignisse entwickelt. [5] Dieser allgemein gehaltene Gedanke wird im Folgenden durch Einzelangaben näher begründet.

nicht genug, daß er einer Menge von Armen wöchentlich ihr Brot austeilte; daß er alljährlich eine Anzahl verwaister Kinder in Versorgung brachte oder in die Lehre gab; daß er zum Beistande jedes Kranken, von dem er hörte, mit Rat und Arzneien bereit war; daß er Streitigkeiten seiner Mitbürger immer mit Weisheit und Billigkeit schlichtete: er unternahm auch große, kostbare Werke, die ohne fürstlichen Aufwand nicht vollbracht werden konnten.[1] Mitten durch ein unwegsames Thal ließ er eine bequeme, geräumige Straße pflastern, sie mit Reihen schattiger Bäume bepflanzen und Ruhebänke für ermüdete Wanderer[2] in gehörigen Entfernungen aufstellen. Die nackten Gipfel benachbarter Berge, die der Gegend ein unwirtliches Aussehen gaben, bedeckte er mit Waldung, leitete frische Quellen in die Ebene, um Menschen und Vieh zu erquicken, und machte durch alles dieses die Gegend besuchter, fruchtbarer und schöner. Der Kirche des Fleckens fehlte ein Turm; aus eigenen Mitteln baute er ihn auf. Es fehlte an einem Versorgungshause für Alte und Unvermögende; ohne Beisteuern zu sammeln, ließ er den Grund dazu legen, vollendete es und versorgte die Anstalt mit Einkünften. Noch jetzt wird sein Andenken von Greisen und Kranken, die dort Verpflegung finden, gesegnet.[3]

Als der lebensmüde Greis in seinem neunzigsten Jahre entschlief, hörte man in Roß und in der ganzen Umgegend umher laute Klagen. Alles drängte sich herzu, um die Züge des Menschenfreundes noch einmal zu sehen; alle wollten die erstarrten wolthätigen Hände noch einmal küssen.

Natürlich schließt man aus einer so fürstlichen Wolthätigkeit, daß sie von ungeheuern Reichtümern unterstützt worden sei, daß dieser Edle entweder zahlreiche Landgüter besessen und ausgebreiteten Handel betrieben habe. Aber im Gegenteile; nach britischem Maßstabe war er so wenig reich, daß er nur eben wolhabend genannt werden konnte; nur der einzige Vorteil, daß er in ehelosem Stande und bis zum hohen Alter hinauf lebte, kam seinem edlen Eifer zu statten. Sein jährliches Einkommen betrug nach entrichteten[4] Abgaben nur fünfhundert Guineen.[5] Mit diesen so eingeschränkten Mitteln konnte sparsame Genügsamkeit im Bunde mit unermüdeter Menschenliebe solche Wunder verrichten.

Pope, der in seinen Schriften das Andenken dieses Mannes verherrlicht, ruft aus: „Erröte, o Größe! Falscher Glanz stolzer Höfe, verschwinde!“ Und wahrlich, nicht bloß erröten, vor Scham vergehen sollten manche, die mit weit mehr Beruf und mit viel größeren Mitteln zum Wolthun auch nicht ein einziges Denkmal

---

[1] Der Schüler versuche ein ähnliches Satzgefüge zu bilden. [2] Gr. § 112, 5. [3] Gib dem Hauptsatze die aktive Form! [4] Setze statt des weniger gebräuchlichen Particips das entsprechende Verbalsubstantiv! [5] Sprich g h i n é h, englische Goldmünze = 21 Shilling = 6 Thlr. 20 Sgr.

von Milde und Großmut stiften, die, wenn sie in die Gruft hinabfahren, weiter nichts hinterlassen als Tränen von Unterdrückten und manchmal noch gar eine Schuldenlast, die nur Flüche über ihr Andenken erweckt. Engel.

35. Benjamin West.

Benjamin West gehört zu den merkwürdigsten Künstlern des achtzehnten Jahrhunderts. Er wurde geboren 1738 zu Springfield in Pennsylvanien,[1] wohin sein Vater von England ausgewandert war.

Ein schlafendes Kind, welches West, als er ungefähr sieben Jahre alt war, einst in Abwesenheit der Mutter warten[2] mußte, war der erste Gegenstand, der sein Malertalent hervorrief. Als das Kind im Schlafe lächelte, ward der Knabe so heftig von dessen Schönheit ergriffen, daß er Feder, Tinte und Papier nahm und sich bemühte ein Bildniß zu zeichnen, obgleich er damals noch nie einen Kupferstich oder ein Gemälde gesehen hatte. Ein Jahr nachher wurde er in die benachbarte Schule geschickt. Während seiner Freistunden erlaubte man ihm das Zeichnen mit Feder und Tinte; denn mit besseren Werkzeugen konnte ihn niemand von der Familie versehen. Im Laufe des Sommers machte eine Gesellschaft Indianer ihren jährlichen Besuch zu Springfield; vergnügt über die Zeichnungen von Vögeln und Blumen, welche Benjamin ihnen vorwies, lehrten sie ihn die rote und gelbe Farbe bereiten, womit sie ihre Verzierungen malten. Dazu fügte seine Mutter die blaue, indem sie ihm ein Stückchen Indigo[3] gab, und so war er in Besitz der drei Grundfarben gesetzt. Seine Zeichnungen zogen nach und nach die Aufmerksamkeit der Nachbarn auf sich. Als diese einst zufällig bedauerten, daß der kleine Künstler keine Pinsel habe, und er sich erkundigte, was für Dinge das seien, beschrieb man sie ihm als Kameelhaare, die in einen Federkiel befestigt würden. Da er sich solche nicht verschaffen konnte, so schnitt er mit der Schere einige Haare vom Schwanze der Hauskatze ab. Er fand mit Verwunderung die Dienlichkeit seines neuen Instrumentes und wiederholte nun öfter den Raub an der Katze. Bald darauf bemerkte der Vater das veränderte Aussehen seines Lieblingstieres und klagte darüber, indem er meinte, daß es eine Folge von Unpäßlichkeit sei. Als aber der junge Künstler mit gebührender Reue ihm die wahre Ursache entdeckte, da freute sich der alte Ehrenmann herzlich über des Sohnes erfinderischen Geist. Im folgenden Jahre besuchte ein Kaufmann aus Philadelphia[4] Wests Familie und sandte ihm, verwundert über das Talent des Knaben, nach seiner Rückkehr in die Stadt ein Kästchen mit Farben und Pinseln, einige Stück Leinwand

[1] Wo gelegen? [2] Bedeutung? [3] Blauer Färbestoff, der von den Blättern der Indigopflanze in Ost- und Westindien gewonnen wird. [4] Hauptstadt von Pennsylvanien.

und sechs Kupferstiche.[1] Benjamin war außer sich vor Freude beim Empfang dieses Geschenkes. Kaum[2] dämmerte der folgende Morgen, so stand er auf, trug sein Kästchen in die Dachstube, machte sich eine Art von Palette[3] und begann die Figuren der Kupferstiche nachzuzeichnen. Ganz bezaubert von seiner Kunst vergaß er in die Schule zu gehen, und auch nach Tische zog er sich sogleich wieder in die Dachstube zurück. So trieb er's mehrere Tage, ohne daß seine Eltern etwas davon wußten. Endlich ließ der Lehrer nach der Ursache seines Ausbleibens fragen. Da erinnerte sich die Mutter, daß sie Benjamin jeden Mittag nach dem Essen hatte die Treppe hinauf gehen sehen, und dachte sogleich an den Farbenkasten. Sie lief zur Dachstube und fand ihn gerade recht vertieft in seine Malerei. Ihr Unwille legte sich aber, sobald sie seine Arbeit sah; im Übermaße der Freude küßte sie ihn und versprach ihm zu vermitteln, daß er nicht gestraft würde. West versicherte nachher oft mit dem größten Vergnügen, dieser Kuß habe ihn zum Maler gemacht. Die Mutter nahm sein Gemälde sogleich zu sich, und sieben und sechzig Jahre nachher ward ihm ebendasselbe Bild von seinem Bruder nach England geschickt. Dort zeigte er es jedem Fremden, der in seinen Arbeitssaal kam und erklärte, daß er mit all seiner gewonnenen Erfahrung und Einsicht nicht im stande wäre, eine einzige Farbe besser anzuordnen.

Von[4] nun an war sein Beruf zur Kunst entschieden. Er setzte seine Übungen mit dem größten Eifer fort und vereinigte damit rasche Fortschritte in der Schulbildung. Nach einigen Jahren wurde er durch Vermittlung von Freunden nach Philadelphia geschickt, um alte Sprachen und Geschichte zu lernen.[5] Dort wurde er zugleich mit mehreren älteren und jüngeren Künstlern bekannt; jede Gelegenheit wußte er zu benützen, um daraus Gewinn für seine Kunst zu ziehen. Sein erstes historisches[6] Gemälde war der „Tod des Sokrates“.

Im Jahre 1760 begab er sich nach Italien, kam nach Livorno, Rom und Florenz, zog dann über Frankreich nach London und war schon im Begriffe wieder nach Amerika zurückzukehren, als ihn seine Freunde zu bereden wußten,[7] in England zu bleiben. Im Jahre 1772 ward er Historienmaler des Königs und 1791 Präsident der königlichen Akademie.[8] Von allen Ländern kamen Ehrenbezeigungen: er ward Mitglied der Akademie zu Florenz, des Nationalinstituts zu

---

[1] Abdrücke, die mittels der Druckerschwärze oder anderer farbiger Flüssigkeit auf Papier, Pergament ꝛc. ꝛc. von Stichen auf Metallplatten gemacht werden. [2] Gr. § 149; A. [3] Farbenbrett, Malerscheibe. [4] Wird hiemit an das unmittelbar Vorausgehende angebunden? [5] Beseitige diesen Finalsatz ohne Beeinträchtigung des Gedankens! [6] Gemälde, das eine geschichtliche Persönlichkeit, Begebenheit ꝛc. darstellt. [7] Der Satz, der temporaler Vordersatz sein sollte, tritt oft als Hauptsatz voran, während der eigentliche Hauptsatz als temporaler Nebensatz nachfolgt. [8] Hochschule, Gelehrten- oder Künstlerverein.

Paris, der philosophischen Gesellschaft zu Philadelphia und vieler andern [1] Gelehrten- und Künstlergesellschaften. Er starb 1820, nachdem er noch gegen das Ende seines langen, thätigen Lebens zwei seiner berühmtesten Gemälde vollendet hatte „Christus von Pilatus dem Volke vorgestellt" und „Christus den Lahmen heilend". Seinen beiden Söhnen hinterließ er ein Vermögen von 100,000 Pfund Sterling. [2] — Er war groß als Künstler und liebenswürdig als Mensch.

B. Beschreibende Darstellung.

Beschreibungen; Schilderungen aus der Natur überhaupt, aus dem Tierleben insbesondere; Darstellungen aus der Geschichte und dem Völkerleben.

36. Beschreibung eines Zimmers.

Das Zimmer, welches ich bewohne, liegt nebst der dazu gehörigen Schlafkammer im dritten Stock des an der Beutlergasse stehenden Wohnhauses des Kaufmanns Ludwig. Ersteres bildet vorn hinaus die linke Ecke des Stockes, letztere stößt an eine kleine Querstraße, in welche auch ihr einziges Fenster geht. Meine Wohnstube ist 15 Fuß lang, 12 breit und 10 hoch. Sie hat zwei Fenster, deren untere beide Flügel sich nach innen öffnen, und zwei Thüren, wovon die eine, an der langen Seite, auf einen Gang, die andere, auf der kurzen, in die Schlafkammer führt. Der Fußboden ist hübsch gedielt, [3] die Wände sind mit einer einfachen, gelb- und grüngestreiften Papiertapete überzogen, und die Decke ist geweißt. Das Holzwerk hat einen hellgrauen Anstrich. Folgende Gegenstände nehmen den eben beschriebenen Raum ein. Links vom Eingange, hinter der Thüre, befindet sich ein kleiner, mit einem gelb- und grünangestrichenen Aufsatze versehener Ofen. Rechts steht ein Stul und dann ein zum Stehen eingerichtetes Schreibpult; zwischen diesem und dem Fenster befindet sich wieder ein Stul. An der Fensterwand erblickt man einen Spiegel nebst einem darunter stehenden kleinen Tische. An der langen Wand sieht man in der Fensterecke wieder

---

[1] Gr. § 25, 1. [2] 1 Pfund oder Livre = 20 engl. Schilling = 7 Thlr.
[3] Mit Dielen = Brettern versehen.

einen Stul und neben diesem noch einen; dann kommt ein größerer Tisch, hierauf wieder ein Stul, und den Beschluß macht ein Schreibeschrank. Die Ofenecke nimmt ein alter Lehnstul ein. Sämmtliche Geräte sind von Kirschbaumholz, und bie Stüle sind mit Rohr ausgeflochten. Auch muß ich bemerken, daß die Fenster mit grünleinenen Rouleaux [1] (Rollvorhängen) und weißmusselinenen [2] Vorhängen versehen, aber die Wände durch einige Kupferstiche sowie der Ofen durch eine Gipsfigur verziert sind. Die Schlafkammer, welche etwa halb so klein als die Stube und nur geweißt ist, enthält an der Wand, der Thüre gegenüber, ein Gardinenbett (Bett mit Vorhängen); links vor demselben steht ein Kleiderhaken nebst ein paar [3] Stülen, rechts ein Waschtisch, über welchem ein kleiner Spiegel angebracht ist. Da meine Fenster nach Osten gehen, so genieße ich die angenehme Morgensonne; auch ist mein Wohnplatz vom Geräusche des Hauses ziemlich entfernt; aber einige Störungen verursacht, besonders wenn man es nicht gewöhnt ist, der dreimal in der Woche einfallende Wochenmarkt, welcher gerade an dieser Stelle der Straße am lebhaftesten ist.*

Falkmann.

37. Das Wachtfeuer.

(Ein Gemälde.)

Der Schauplatz ist eine Waldschlucht. Im Vordergrunde lodert unter einem von der rechten Seite halb herübergeneigten Felsen ein helles Feuer auf. Über dem Felsenweg [4] sieht man im Hintergrunde eine Bergspitze mit einer Bergruine. Alles übrige decken näher oder ferner stehende Eichen und Buchen. Es ist Nacht. Den Platz um das Feuer erhellt nur dieses. Die Ruine oben liegt im schwachen Mondlichte. Um das Feuer herum bilden Krieger von verschiedenen Waffengattungen eine anziehende Gruppe. Mit dem Rücken gegen den Zuschauer gerichtet liegt ein Jäger; er ist beschäftigt seine Büchse in Ordnung zu bringen; sein Tschako [5] liegt neben ihm. Zur rechten kniet ein Husar, der im Begriff ist seine Pfeife anzuzünden. Er scheint eben vom Pferde gesprungen; sein Rappe steht völlig gezäumt und gesattelt hinter ihm und senkt wie ermüdet den Kopf. Zur linken sitzen drei Grenadiere. [6] Sie scheinen eifrig über etwas zu sprechen; einer deutet nach dem alten Bergschlosse hinauf. Getrennt von dieser Gruppe lehnt ein Offizier von den Ulanen [7] an einer alten Eiche; er zeichnet mit dem ent-

---

[1] Man spreche ruloh. [2] Musselin, nach der großen Handelsstadt Mosul am Tigris in Mesopotamien benannt, ist ein feiner Baumwollenzeug [3] Vgl. p. 98 [2]! * Der Schüler wird nach obigem Muster sein Studier- oder Wohnzimmer mit leichter Mühe beschreiben können. [4] Gr. § 59, 3. [5] Militärische Kopfbedeckung. [6] Granatenwerfer, Stürmer, Kernsoldat. [7] Lanzenreiter (eine Art leichter Kavallerie).

blößten Degen in den Erdboden und scheint in tiefes Nachdenken versunken. Im Dunkel des Hintergrundes sind noch einige Pferde und Männer halb sichtbar. Man scheint dem Feinde noch nicht sehr nahe zu sein. Was mir vorzüglich an diesem Gemälde gefallen hat, ist die herrliche Beleuchtung. Die verschiedenen Farben der Uniformen, das Metall der Waffen, selbst die Äste und Blätter der nächsten Bäume stechen mehr oder weniger hell gegen den düstern Hintergrund ab. Das meiste Licht fällt auf das bärtige Gesicht und den roten Dollmann [1] des Husaren.* Falkmann.

38. Die Mühle.

Wie schön windet sich dieser klare Bach durch das dichte, von Blumen durchduftete, von Nachtigallen belebte Gebüsch! Ich will seinen anmutigen Krümmungen folgen, neugierig zu sehen, wohin sie den Wanderer führen werden. — Aber welches Geräusch schallt in mein Ohr? Hat ein Wasserfall den ebenen Lauf meines Baches unterbrochen und den stillen, plätschernden zu diesem Brausen genötigt, das ich immer stärker vernehme? Nein, ich sehe es, die Menschen haben den Sohn des Berges [2] zur Dienstbarkeit gezwungen; er muß ihnen eine Mühle treiben und ihnen ihr Korn zum Brote mahlen. [3] Seht, hier schließen ihn statt der blumigen Ufer schon schnurgerade Mauern ein. Durch einen hölzernen Kasten ziehend besucht er seine Mitgefangenen, die Fische. Dort aber hemmt eine Querwand von Balken und Brettern seinen Lauf, und nur durch einzelne, von seinem Beherrscher, dem Müller, geöffnete Stellen darf er hinabspringen auf die Schaufeln des unten stehenden gewaltigen Rades, um es durch sein Gewicht und seinen Fall herumzudrehen. Seht, die durchsichtig grüne Flut ist in einen sprudelnden Silberstrom verwandelt, der, alles umher benetzend und bestäubend, sich zwischen den alterschwarzen, moosbedeckten Speichen der neuen Freiheit zudrängt, die ihm dort unten in der sonnigen Au zuwinkt. Aber welche Bewegung, welches Getöse erregt der Sprung des Baches hier in diesem Gebäude! Ich trete hinein und sehe, daß das rastlos kreisende Rad seine gewaltige Welle [4] durch die Grundmauer des Hauses streckt und in dessen unterm Geschoß vermittels der hölzernen Zacken eines kleinern Rades eine dicke Eisenstange, die sich in der Decke verliert, in Schwung setzt. Ich steige in das obere Stockwerk, und nun zittert der Boden unter mir von dem Kreislaufe eines mächtigen, in diesem runden Kasten verborgenen Steines. Ich sehe die bräunlichgelbe Körnerflut aus einem andern,

---

[1] Auch Dolmann, Dolmantel; Jacke der Husaren unter dem Pelze.
* Der Schüler hat sicher Gelegenheit zu Hause oder bei Bekannten derartige Gemälde zu sehen und mag sie in ähnlicher Weise beschreiben. [2] Vgl. das Gedicht „Des Knaben Berglied"! [3] Gr. §. 54. [4] Ein um seine Achse sich bewegender Cylinder (Walze), durch den etwas daran Befestigtes bewegt wird.

schwebenden Kasten, dessen beweglicher Boden durch eine vom schwingenden Steine geschüttelten Stab in steter Bewegung gehalten wird, immer neu zufließen. Dort ist ein drittes Behältniß, das der schüttelnde Beutel mit milchweißem Mehle füllt, während aus seinem Ende die gröbere Kleie strömt. Wie rasselt es, wie klopft es überall! Wie stäubt [1] ein feiner Mehlstaub im ganzen Hause umher und pudert dem Müller und seinen Gesellen Gesicht und Kleider! Horch, da erschallt ein Glöckchen! Der Lehrbursche springt hinzu und gießt neues Korn in jenes hangende [2] Gefäß. Zu gleicher Zeit öffnet der Geselle die Klappe des Mehlkastens und füllt jener wartenden Dirne den Sack mit dem zarten Marke [3] des Weizens. Vor der Thüre langen eben zwei Esel mit neuem Vorrate von Getreide an, und die Mahlgäste, denen sie gehören, treten grüßend in die Mühle.*

Falkmann.

39. Ein Blumengarten im Frühling.

Beim Eintritt in den Garten empfängt dich sogleich ein wunderlieblicher Duft. Du blickst empor und nimmst zwei Apfelbäume wahr, die ihre blütenbeladenen Zweige über deinem Haupte durch einander geflochten haben. In dem Rosenrot und Schneeweiß baden sich, vom Fruchtstaube bestreut, unzählige Bienen und Hummeln. [4]

Der Garten selbst zwar prangt noch nicht in der Fülle und dem Glanze, welchen die nächsten Monate ihm verleihen werden; hie und da zeigt eine Stelle noch trockenes, fahles Erdreich; aber doch hat sich manches von Floras [5] schönsten Kindern schon eingestellt, und einige Blumengeschlechter erscheinen das ganze Jahr nicht wieder so schön. An jeder Ecke der Rabatten [6] hängt an dem starken, dunklen, aus einer Blätterpyramide [7] hervorgehenden Stengel die rotglühende Kaiserkrone, aus Blütenglocken gebildet, hoch über dem Boden; aus ihrer Mitte entsprießt noch ein grüner Blätterschopf. Sie muß aber an Duft den Narcissen weichen, die sich neben ihr aus der trockenen, bräunlichen Scheide wie milchweiße Sterne entfalten, an Farbe den Tulpen, deren reiches Bett hier in allen Tinten [8] des Regenbogens schimmert. Und in beiden zugleich wird sie überwunden [9] von der königlichen Hyazinthe hier, deren schneeweiße, porzellanblaue und fleischrote Glocken, bald mehr bald we-

---

[1] Gr. § 63, 1. [2] Zu welcher Klasse der starken Verba zählt hangen? [3] Bildlich. * In ähnlicher Weise ließe sich eine Knochen-, Gips-, Sägemühle rc. rc. schildern. [4] Die Hummel, eine zu den Bienen gehörende Insektengattung, die sich von den eigentlichen Honigbienen durch die Größe sowie den dichtzottig behaarten Leib und die mit Endstacheln versehenen Hinterschienen unterscheidet. [5] Göttin der Blumen; über die Bildung des Genitivs vgl. Gr. § 22, 1! [6] Schmale Einfassungsbeete. [7] Welche Form heißt man pyramidal? [8] Gefärbte Flüssigkeit zum Schreiben, Malen rc. rc.; Farbenabstufung. [9] Gib dem Satze die aktive Form!

niger gefüllt, sich um kürzere oder längere Stengel reihen, und von der stillstolzen Aurikel dort, die ihr Schwefelgelb, ihr Veilchenfarb, ihr Rötlichbraun, mit zartem Reife überpudert, der Frühlingssonne erschließt.*
Falkmann.

40. Der lesende Knabe.

(Eine Statuette. [1])

Paderborn, den 15. April 1869.

Lieber Julius!

Du kennst doch die gute Tante, bei der ich hier wohne? Diese hat mir an meinem Geburtstage eine große Freude gemacht. Früh morgens, als ich aus meinem Schlafzimmer in mein anstoßendes Studierzimmer trat, sah ich auf meinem kleinen Bücherschranke, der, wie du dich erinnern wirst, dem Fenster gegenübersteht, eine gar hübsche Gipsstatuette, wenn ich nicht irre, nach einem Original [2] von Rauch. [3] Eben fielen die ersten Morgenstralen durchs Fenster auf die Figur, die einen betenden Knaben vorstellt, und übergossen sie mit einem rosigen Schimmer.

Sie hat mit dem Fußgestell eine Höhe von 23 Zoll; der Knabe ist nur mit einem leichten, hemdartigen Gewande bekleidet, das bis nahe an die Knie reicht; der lockige Kopf, der Hals, die Arme bis zu den Ellenbogen, die Beine und die Füße sind unbedeckt. Das Gewand wird durch einen nicht straff angezogenen Gürtel mitten um den Leib etwas enger zusammengehalten und bildet oberhalb des Gürtels einige kleine Bauschen und nach unten hin einige schöne Falten. Die Figur steht, mit der Wade des rechten Beines an einen kurzen, nur bis zum Gewande hinanreichenden Baumstumpf angelehnt; sie ruht auf dem rechten Beine, während das linke etwas zurückgezogen ist und nur mit dem Ballen der großen Zehe und den nächsten Zehen den Boden berührt. Der rechte Arm liegt bis zum Ellenbogen am Leibe an und biegt sich am Ellenbogen rechtwinkelig. Auf der ausgebreiteten [4] linken Hand und dem linken Vorderarm ruht ein aufgeschlagenes, im Verhältniß zur ganzen Figur ziemlich großes Buch, in welches der Knabe, den Kopf nach der rechten Seite hin etwas geneigt, [5] nachdenkend hineinblickt. Mit der rechten Hand verfolgt er das Gelesene. Was mir an der Figur besonders gefällt, ist das ernste und doch zugleich kindliche Gesicht des Knaben. Er hat den Mund geschlossen, so daß man ihn entweder als still, bloß mit den Gedanken lesend, oder über das Gelesene nachdenkend an-

---

*) Eine Schönbeschreibung. [1] Kleine Statue. [2] Urbild. [3] Einer der ausgezeichnetsten Bildhauer, geb. 1777 zu Arolsen in Waldeck, wirkte größtenteils in Berlin und starb 1857 in Dresden. [4] Inwieferne läßt sich der Ausdruck rechtfertigen? [5] Gr. § 154, 4.

zunehmen hat; der Hals, die Arme und Beine zeigen sehr schöne und sanfte Formen.*

Du wirst ohne Zweifel meinen großen Gefallen an der Statuette gerechtfertigt finden, wenn du, was hoffentlich bald geschieht, mich mit deinem Besuche erfreust.

In aufrichtiger Freundschaft und Liebe
dein
Robert.

41. Waldesleben am Morgen.

Wenn [1] noch die Sterne fröhlich am blauen Nachthimmel schimmern, beginnt es im Walde sich zu regen. Die Amsel erwacht; sie schüttelt den Tau von ihrem schwarzglänzenden Gefieder, wetzt den Schnabel am Zweige und hüpft höher hinauf am Ahornbaum. Sie scheint sich fast zu wundern, daß der Wald noch fortschläft. Zweimal, dreimal ruft sie über die Berge hin. Dann flötet [2] sie mit Macht ihre Weisen, bald lustig bald klagend. Rasch erwacht nun das Leben im Walde. Der Kuckuck läßt seinen Lockruf hören. Aus den Schornsteinen im Dorfe erheben sich bläuliche Rauchsäulen [3]; in den Gehöften bellen die wachsamen Hunde [4]; eine Kuhglocke ertönt [5]. Nun erheben sich alle Vögel aus ihren dunkeln Büschen. Wie manches kleine, arme Vöglein lebt freudig auf! Hat es doch eine bange, angstvolle Nacht hinter sich! Es saß, den Kopf ins Gefieder gedrückt, [6] auf seinem Zweige. Da flog im Sternenscheine eine Eule durch die Bäume und wählte sich eine Beute. Aus seinem Eichhorneste kam der Marder [7] herunter. Durch das Gebüsch stal sich der lauernde Fuchs. Das Vöglein sah alle; in der Luft, auf dem Baume, auf dem Boden lauerte das Verderben viele Stunden lang. Angstvoll saß es und wagte es nicht sich zu regen. Ein paar [8] junge Buchenblätter verdeckten [9] und schützten es.

Wie munter hüpft es jetzt hervor, da es Tag wird! In klaren Schlägen ruft der Buchfink; hell singt das Rotkelchen vom Wipfel des Lärchenbaumes, der Weidenzeisig im Erlengebüsch. Dazwischen trillert der Hänfling, kollert die Baummeise, jubiliert der Distelfink, quieckt der Zaunkönig, piept das Goldhähnchen, trommeln [10] die Spechte.

---

* Diese Beschreibung, in Briefform gekleidet, stellt den Gegenstand in allen seinen Teilen, nach jeder Richtung möglichst vollständig, in einer lebendigen Sprache so anschaulich dar, daß man denselben vor sich zu sehen glaubt. Beschreibe eine Statue und wende hierbei die Briefform an! [1] Man bezeichne die wenigen Nebensätze des Stückes und die Gattung, zu der jeder zählt. [2] Von welchem Singvogel gebraucht man dieses Verb gewöhnlich? [3], [4], [5] In welchen Beziehungen zur Schilderung des Waldlebens? [6] S. p. 92[5]! [7] Marder (Mustela) ist der Name einer Gattung von Säugetieren, die zur Abteilung der fleischfressenden Zehengänger gehört. Der Körper ist langgestreckt, die Schnauze spitz, die Zehen frei mit kurzen Krallen, der Schwanz buschig. [8] Gr. § 90, Zusatz, 1. [9] Sollte man nicht den Singular erwarten? (Gr. § 101, Anm. 2.) [10] Diese Verba sind den Naturlauten der Vogelstimmen nachgebildet.

Wenn aber am Mittag die Sonne glühend heiß auf den Boden niederscheint, dann sind auch für den lebensvollen Wald einige Stunden der Ruhe gekommen. Leise nur zittern einige Blätter. Hier zieht ein Schmetterling durch das sonnige Grün dahin; dort flirrt [1] eine rotglänzende Fliege oder eine blauschimmernde Libelle. [2] Unaufhörlich nagt die Raupe am jungen Blatt. Sonst herrscht allenthalben eine fast ängstliche Stille.* Tschudi.

42. Die Obstbäume.

Die Bedeutung der Obstbäume liegt in der Frucht. Ihr opfern sie in der That Schönheit und Größe, wie ja das Nützliche nur seltener auch das Schöne ist. Der Freiheit der Natur in Wald und Feld entrissen stehen sie als Diener und Nährer des Menschen in der Umzäunung seiner Gärten, von seiner Kunst gezogen und geschult. Aber auch abgesehen davon ist die Gestalt wirklich das Unscheinbarste an den Obstbäumen; ohne kräftigen Stamm, ohne augenfällige Höhe, ohne malerisch in einander greifende Verzweigung gleichen sie bloßen Holzgestellen, und ihr trübes, graugrünes Laub ist nicht geeignet sie zu beleben.

Nur der Nußbaum, kräftig und wohlgemut, entfaltet sich in stattlicher Breite. Die Zweige, die sich leichtgebogen hinausschwingen, treten von unten auf voll an den Stamm und dehnen sich weit umher. Oben gliedern sie sich zu einem ansehnlichen Wipfel, wenn nicht die Kälte seine Entwicklung hindert. Die Rinde ist glatt und mattfarbig und stimmt wie das herbduftige, langgeschlitzte Laub zu der strotzenden Wässerigkeit des Baumes. Auch Birn- und Apfelbaum machen zuweilen eine Ausnahme von der gewöhnlichen, unscheinbaren Gestalt der Obstbäume. Der erste namentlich erhebt sich öfter zu bedeutender Größe; seine Blätter haben einen frischeren Glanz, die Zweige schließen sich zu runden Wipfeln. Zugleich ist er der einzige Fruchtbaum, der hier und da noch verwildert umhersteht und aus dem Kornfelde mächtig emporragt, ein traulicher Sammelplatz der Schnitter und der Alten. Der Apfelbaum ist niedriger und flacht seine Zweige nicht zu Schirmdächern ab; man erkennt die Vorsorge, mit welcher er die sonnenbedürftige [3] Frucht dem reifenden Stral entgegenhält. Er gehört an das Strohdach des Bauern, in den Grasgarten, auf die Landstraße.

Den einzigen Reiz gewährt den Obstbäumen ihre Blüte. Was wäre der Mai ohne sie? Welche Überraschung, wenn dann zuerst

---

[1] Flirren = sich zitternd hin und her bewegen. [2] Libellen = Wasserjungfern, eine bekannte Familie von netzflügeligen Insekten, die sich an Flüssen und Bächen aufhalten, schlanken gegliederten Leibes von metallischgrüner oder blauer Färbung. * Nach welchen andern Seiten könnte „Waldes Leben am Morgen" noch geschildert werden? [3] Eine ähnliche Zusammensetzung aus dem Genitiv „der Sonnen" wie Sonnenstral rc.

der Pfirsich über Nacht aufsteht, an allen Zweigen schimmernd, ein purpurnes Wunder des Frühlings! Wie leuchtet der duftige Schnee des Kirschbaums! Kein grüner Punkt ist zu entdecken in der blühenden Fülle. Wie rosig dämmert's um den bienendurchsummten Apfelbaum! Wie schön, wenn im Windeswehen Tausende von Blättchen herabwirbeln und taumeln, niedliche Trinkschalen, aus denen taudurstige Käfer nippen! Der Zauber der Frühlingsverjüngung tritt gerade hier besonders ergreifend entgegen, und mit den Blüten am Baum erwachen die im Gemüte, die Gefühle der Freude und Lust, der Dankbarkeit und der Hoffnung.

Mehr sinnlich ist der Farbenreiz, mit dem uns das Obst ergetzt, sowie der Reiz des Genusses der Frucht. Die knappen, festen Nußschalen mit ihrem Milchkern, so lockend ausgehängt und so kunstvoll erbeutet, das sind helle Punkte des Jugendlebens. Der dralle Ball des Apfels, die gelbe Honigglocke am Birnbaum, die von Saft schwellende, flaumumhüllte Aprikose, alle die Gaben Pomonas[1] lachen und winken mit ihren roten Wangen dem Knaben, der sie erklettert, dem Wanderer, der sie herablangt, dem Fahrenden dem sie sich bequem in den Schoß legen. Wer, wenn er an lauen Tagen im Baumschatten lagert und nun plötzlich die reife Frucht aus der Stille über ihm herabschlägt, dächte nicht eben ans Suchen und Essen? Bei dem fühlenden Menschen freilich tritt noch eine tiefere Stimmung hinzu; es ist die der Bewunderung und Dankbarkeit, in welche der Reichtum der Naturgaben ihn überall versetzt. Uhlands[2] Lied auf den Apfelbaum spricht diese Stimmung in herzlicher, gemütvoller Weise aus. Der Baum ist ihm der wundermilde, gesegnete Wirt, der den Hungrigen und Durstigen labt und den ermüdeten Wanderer erquickt.*

Masius.

43. Der Frühling.

Neu verjüngt wird die Natur nach dem Abzuge des rauhen Winters. Die eisige Kälte verschwindet, der tobende Sturm legt sich, und hervortritt in heiterem Glanze der langersehnte Frühling. Da schmilzt der Schnee, der die trauernde Erde wie mit einem Totengewande verhüllt hatte; die Eisdecke zerrinnt, die Bäche und Flüsse überzogen hielt, und liebliche Frühlingswärme ruft uns heraus, daß wir die Wonne genießen, welche der gütige Schöpfer von neuem über die Erde ausgegossen hat.

In frischem Grün prangen die Wiesen, und viele Blumen, die Erstlinge[3] der wieder erwachten Natur, erfreuen uns schon durch ihren lieblichen Anblick und schmücken von neuem die Fluren.

Die früher menschenleeren Felder füllen sich mit fleißigen Arbeitern, beschäftigt die Felder zu bestellen.

---

[1] Die römische Göttin, unter deren waltenden Schutz das Gedeihen des Obstes gestellt ward. [2] Vgl. p. 129! * In welche Hauptteile läßt sich die Beschreibung zerlegen? [3] Gr. § 103, 2.

Öde Stille weicht reger Thätigkeit. Vergnügt treibt der Hirte seine Herde wieder hinaus auf den grünen Teppich der Weiden, und munter springt sie umher, sich freuend des lang entbehrten Genusses.

Auf freien Plätzen sammelt sich der Kinder muntere Schar zu geselligen Spielen; auch sie erfüllt neues Leben, neue Wonne; auch sie mischt ihren Jubel ein in die Lobgesänge der Natur. Fröhlich kehren zurück die Scharen von Singvögeln, welche der rauhe Winter in wärmere Gegenden verscheucht hatte. Die Lerche verkündet zuerst den nahenden Lenz, indem sie trillernd gen Himmel emporsteigt und weit umher die Luft erfüllt mit ihrem melodischen Gesange. Aus murmelndem Bache und in dichtem Gebüsche läßt die Nachtigall ihr seelenvolles Lied erschallen. Wenn auch der Abend längst schon auf die Fluren sich herabgesenkt hat, so erfreut uns doch ihr entzückender Gesang, und höher schlägt unser Herz dem Schöpfer entgegen.*

Hirschfeld.

44. Der Oktober.

Wo Ährenfelder sonst, da stehen jetzt die leeren Stoppeln; wo sonst Rosen blühten, da hangen dürre Zweige, welke Blätter; und all' die Vögel, die vor kurzem noch so lustig sangen in der blauen Luft, sie sind verstummt. Auch Berg und Thal hat ein anderes Kleid; ein neues Leben regt sich, wohin man schaut. Hört ihr im Walde dort die Büchse knallen, die Hunde bellen, das Halloh der Jäger? Hört ihr am Flusse dort das Lied der Winzer? Das klingt von Berg zu Berg bis tief ins Thal, und von den Schiffen unten schallt herauf Musik und Becherklang, Gesang und Lachen. Und draußen auf den Feldern, welche Lust! Da laufen frische Jungen hin und her, und in die Luft steigen große Vögel; weiß glänzt ihr Leib, daran schimmert ein langer Schweif. Hoch steigen sie empor, als[1] ging' es gleich in die Sonne, — aber seht, jetzt faßt ein Wind die fliegenden; sie fangen an zu sinken; sie flattern hin und her — da liegen sie. Die wunderbaren Vögel aber sind die sogenannten „Drachen" von Papier. — Das[2] sind mir[3] schlimme Boten, diese Vögel; wenn sie erscheinen, dauert's nicht lange mehr, und es kommen Wind und Regen, und vorbei ist's mit der Lust da draußen.**

Reinik.

45. Das Gewitter.

Eine heitere Stille, ein klarer Himmel, ein frohes Leben in der Natur herrscht am frühen Morgen. Es[4] grünt und blüht; es rauscht und rieselt; es singt und hüpft.

---

* Wo ist in vorstehender Schilderung von der gewöhnlichen Wortstellung abgewichen? [1] Ein kondicionaler Komparativsatz (Gr. § 150; Anm.) [2] Deutsche Sprachweise; die strenge Kongruenz erforderte d i e (Vgl. lat. Gr.!) [3] Gr. § 112, 6; A.
** Die Schilderung behandelt zuerst die Natur (Pflanzen- und Tierwelt), dann das Treiben von Menschen. In welcher Weise wird sie abgeschlossen? [4] In unbestimmter Allgemeinheit gesagt.

Da überzieht die unermeßliche Bläue des Himmels ein durchsichtiger Wolkenflor; bald fliegen düstere Wolken am Horizonte herauf, erheben sich immer mehr, indem sie über einander gelagerten Felsengebirgen gleichen, manigfaltig gestaltet, graulich, düster, hell gefärbt. Durch sie werden die Stralen der Sonne gehemmt; das Tageslicht verliert seine Helle; es wird trüber und dunkler. In der schwarzen Wolke blitzt es, sie wird plötzlich erleuchtet. Ein schwaches Donnern wird gehört. Schwül ist die Luft. Regenwolken senken sich in der Ferne nieder. Plötzlich bricht ein Sturm los; er braust und saust; er führt Staubwolken in die Luft empor; als ob sie zürnten,[1] schlagen Seen und Ströme schäumende Wellen; die Wipfel der Bäume schwanken hin und her; die Zweige ächzen[2] unter der Wucht des Sturmes. Die Tiere des Landes, die Vögel verbergen sich und suchen Schutz gegen das nahe Ungewitter. Felsen zittern, und von wütenden Wogen wird das Ufer gepeitscht. Selbst der Mensch kann nicht ohne Furcht sein; sein Herz bebt.

Oft folgt Blitz und Schlag schnell auf einander. Schon fallen große Regentropfen. In einem Platzregen strömt das Wasser aus den Wolken hernieder. Aus den Thälern und Wäldern ist die ruhige Stille entflohen; das Toben des Sturmes hat sie verscheucht.

Aber ohne Schaden ließ der Allmächtige das Gewitter vorüberziehen. Stralend und leuchtend tritt die Sonne hinter dem Gewölke wieder hervor.

Der laute Krieg hat sich in heitern Frieden verwandelt; die ganze Natur lächelt. In frischem Grün prangt Wald und Flur; rein gewaschen von Staub sind die Gewächse; munter und fröhlich singt der Chor der Vögel im Haine; trillernd schwingt sich die Lerche in die Luft. Die Schwüle hat sich abgekühlt; die Brust kann freier atmen. Der Hauch eines erquickenden Lebens weht durch die ganze Natur.*

Müller.

46. Die Erntezeit.

Weiß und reif steht das Ährenfeld.** Die Schnitter ziehen hinaus, ehe die Sonne am Himmel emporsteigt. Die Natur ruht noch ringsum. Sie ist feucht vom Tau der Nacht. Hell spiegelt sich das Morgenrot in den blanken Sicheln und Sensen. Hurtig schreiten die Arbeiter über Wiesen und Fußsteig.[3] Bald stehen sie am Ziele. Klingend schlagen sie die Sense an, und dahin fährt sie in das wogende Ährenmeer. Die Halme fallen von ihren Streichen. Die Vögel singen aus Freude ihr Morgenlied. Das

---

[1] Wie würde der Satz in entsprechender Participialkonstruktion lauten? [2] Ein Bild; woher genommen? * Der Schüler soll die Hauptmomente scharf auseinanderhalten. ** Würde durch eine engere Verbindung dieser kurzen Sätze zu zusammengesetzten Sätzen die Schilderung an Leben und Anschaulichkeit gewinnen oder verlieren? [3] Gr. § 104; A. 1.

Morgenrot verschwindet, — die Sonne geht auf. Der Tag schreitet vorwärts; die Sonne hat den Tau hinweggetrocknet; der Himmel leuchtet heiter und rein auf die Stoppelfläche nieder; Garben werden hier gebunden;[1] geschäftige Hände regen sich fort und fort. Es wird zuweilen aus Ermüdung gerastet. Endlich nahet der Erntewagen. Reich und schwer wird er beladen.[2] Jetzt schwankt er hinweg von der Stoppel und führt den Segen heim in die geöffneten Scheuern.[3] An dem freundlichen Antlitz des glücklichen Landmanns erkennt man den Segen des Himmels in lohnender Fülle.[4]

Hirschfeld.

47. Der Herbst.

Die Zeit des Jahres kehrt nun wieder, die wir Herbst nennen. Das glänzende Gestirn, von dem wir Licht und Wärme empfangen, scheint sich uns immer mehr zu entziehen. Es verweilt jeden Tag kürzere Zeit am Himmel und erhebt sich jedesmal weniger hoch über unserm Gesichtskreise; darum gewinnt das Dunkel immer größeren Raum auf der Erde. Die Tage werden kürzer, die Nächte länger. Der Morgen kämpft mit dichten, feuchten Nebeln, die, kaum von der Mittagssonne vertrieben, die Abenddämmerung schon wieder herbeiführen. Oft deckt ihr Schleier den ganzen Tag, oft verdichten sie sich zu endlos herabströmendem Regen, und aus dem zunehmenden Dunkel geht Kühle hervor.

Die Morgen- und Abendluft ist rauh, und allmählich erstarren die Dünste der Nacht zu blinkendem Reif. Angenehm sind indes die Tage, an denen die Sonne herrscht am wolkenlosen, dunkelblauen Himmel. Sie wandelt die feuchte Kühle für kurze Zeit noch einmal in milde Luft und übergießt die alternde[5] Erde noch einmal mit Jugendglanz; denn die Erde scheint um diese Zeit abzunehmen an Lebenskraft; sie wird nach und nach kahl, einfärbig, öde und still.[6] Vornehmlich sind daran die Veränderungen schuld, die mit der Pflanzenwelt vorgehen.

Unter den Pflanzen nämlich herrscht ein allgemeines Welken und Absterben. Sie haben dem Menschen die Früchte gegeben. Er mäht jetzt noch die übriggebliebenen Halme des Hafers, das

---

[1] Man kehre den Satz ins Aktiv (Gr. § 122, 2).

[2] „Schwer herein
Schwankt der Wagen
Kornbeladen,
Bunt von Farben
Auf den Garben
Liegt der Kranz rc. rc. Schiller.

[3] Das ähnlich lautende Wort von gleicher Bedeutung? — Welches Verbum wird von Scheuer abgeleitet? [4] = der in lohnender Fülle gespendet worden ist. [5] Altern = alt werden; welche Nachsilben dienen zur Ableitung der Verba? (Gr. § 67, 2.) [6] Bedeutung von kahl und einfärbig? — Welcher Unterschied in der Bedeutung besteht zwischen öde und still?

letzte Gras der Wiesen. Er bricht und sammelt die späten Früchte des Apfel- und Birnbaumes und keltert [1] den reichen Segen der Rebberge. Bald sind auf den Feldern nur mehr Stoppeln zu sehen. Auf den Wiesen und Weiden tritt ein falbes Gelb an die Stelle der sanftgrünen Farbe; in den Gärten starren überall dürre, ausgeleerte Schoten [2] und Kapseln auf ebenso dürren Stengeln empor.

Ganz besonders erscheint das Aussehen des Waldes verändert. Sein frisches Grün ist mit allen Schattierungen von Gelb, Rot und Braun vermischt. Am Boden liegt bereits, des Wanderers Fuß umrauschend, der Blätterschmuck der Kastanie, der Pappel und der Linde. [3] Hie und da erblickt das Auge freilich noch Reste früherer Schönheit. In den Gärten blüht noch manche Herbstblume, unter ihnen die Malve oder Stockrose, die Aster und die Reseda; auf den Wiesen überrascht die rosenfarbige Zeitlose; [4] ja das Grün der jungen Roggensaat erinnert an das Keimen im Frühling.

Aber auch die freieren, nicht so sehr an die Stellen ihrer Geburt gefesselten Geschöpfe, die Tiere, scheinen es zu empfinden, daß für sie eine weniger gute Zeit komme. Das Vieh fühlt sich nicht mehr so heimisch auf der Weide; es muß durch Hüter abgehalten werden, daß es nicht, Hecken und Verzäunungen durchbrechend, dem behaglicheren Stalle zueile. Die Tiere des Feldes und Waldes verstummen und verschwinden immer mehr. Alle jene Millionen Insekten und Würmer, welche in den heißen Tagen des Sommers Luft, Wasser und Erde erfüllen, sind teils umgekommen, teils sind sie in den Zustand der Erstarrung eingetreten, die sie im Winter umfängt. Das nackte Gefilde, jetzt übersponnen von den schimmernden Spinnfäden, die sich loslösen und als „fliegender Sommer" in der Luft schweben, bietet den größeren Tieren keine Zuflucht mehr dar; sie müssen sich in die Gebüsche und in den Wald zurückziehen. Häufig sieht man kunstreich geordnete Scharen von Zugvögeln, Störchen, Kranichen, Schwalben u. a. [5] mit lautem Geschrei über uns dahin nach wärmeren Himmelsstrichen aufbrechen.

Der Mensch ist hauptsächlich darauf bedacht Vorräte zu sammeln und Hilfsmittel anzuschaffen, um in dem bald beginnenden Winter vor Kälte und Mangel gesichert zu sein. Darauf beziehen sich seine Arbeiten auf der Wiese, in den Gärten, in den Weinbergen und im Walde. Ist das geschehen, so zieht er sich täglich mehr in seine Wohnung zurück. Nur der Jäger durchstreift jetzt mehr als je Flur und Wald und erfreut sich des edeln Weidwerks.* Falkmann.

---

[1] Unter keltern versteht man das Auspressen der Weintrauben durch mechanische Vorrichtungen (Kelter). Dem Keltern vorher geht das Treten oder Stampfen in Kufen zur vorläufigen Saftgewinnung. [2] = Hülsen. [3] Der Schüler gebe im allgemeinen Gestalt und Eigenschaften dieser Baumarten an. [4] Kennt der Schüler die erwähnten Herbstblumen? [5] Man nenne noch andere Zugvögel. * Wie viele Hauptabschnitte hat obige Schilderung? Ist eine gewisse Ordnung des behandelten Stoffes ersichtlich? Welche?

48. Der Rheinfall bei Schaffhausen.

Der Herr ist groß und herrlich in seinen Werken; wer ihrer achtet,[1] hat Lust daran. Die Berge verkündigen seinen Ruhm, die Ströme rauschen von seiner Ehre, die Lilie des Feldes, die Blume des Thales predigt seinen Namen.[2]

Wie schön ist der Züricher See, von grünen Hügeln umgeben, auf denen hie und da freundliche Landhäuser stehen, die sich in der klaren Flut spiegeln! Wie majestätisch ragen im Hintergrunde die schneebedeckten Felskuppen[3] und Berge empor, um deren Häupter die Wolke des Himmels sich lagert!* Ich hatte in der Frühe Zürich verlassen, war über die hölzerne Rheinbrücke bei Eglisau gegangen und näherte mich nachmittags dem Dorfe Laufen. Lange vorher, ehe ich es erreichte, führte der Wind ein dumpfes Brausen an mein Ohr, das stärker wurde, je mehr ich mich dem Dorfe näherte. Endlich stand ich vor dem Rheinfall.

Eine ungeheure Wassermasse stürzt 60 Fuß hoch über einen Felsendamm, zwischen einzelnen Felsenmassen schäumend und brausend und eine Wolke von Dampf aussprühend, in die Tiefe. Es hat etwas betäubendes, das unaufhörliche Dampfen und Stürzen, das ohne Ende sich drängende Fluten und Zerstäuben der Gewässer zu sehen, das entsetzliche Brausen und Donnern zu hören; selbst nach längerer Betrachtung blieb meine Seele nicht ohne Aufregung. Auf leichtem Nachen ließ ich mich bis zu dem Fuße des Berges hinüberfahren, auf welchem das Schloß Laufen liegt; ich betrat das hölzerne Gerüst, das an den Rand oder vielmehr in den Wasserfall selbst hineingebaut ist, und der Eindruck, den ich hier empfing, läßt sich durch keine Worte wiedergeben. Das Gerüst bebte unter meinen Füßen; die Felsen schienen zu wanken; der feine Wasserdunst durchnäßte mich. Ich stand über eine halbe Stunde an dieser Stelle; wie könnte man die alle Gedanken übersteigende Schnelligkeit schildern, mit welcher unaufhörliche Fluten herabstürzen!

Des andern Tages ging ich am Ufer entlang und betrachtete die zahllosen aus der Flut hervorragenden Klippen, durch welche strudelnd und schäumend die Wellen sich hindurchzwangen.

Als mich der tanzende Nachen wieder an das andere Ufer gebracht hatte, dämmerte es bereits; ich setzte mich auf die Ruhebank unter einem Baume und betrachtete nochmals die ganze Breite und alle Abteilungen des Falles. Der Mond stieg am Himmel auf und warf seine Stralen auf die leuchtende Wasserflut. Sein Licht brach sich tausendfach in den aufsprühenden Perlen, die weißen Punkten ähnlich erschienen. Sein Bild wiegt sich schaukelnd auf den ab- und niederwallenden Wellen; ich aber feierte einen der glücklichsten** Abende meines Lebens auf dieser Stelle.

Fr. Hoffmann.

---

[1] Gr. § 114. [2] Asyndeta (Gr. § 162). [3] Bedeutung? — Unterschied von Kuppel? — * Welche Ausrufsätze finden sich in dieser Schilderung? — ** Allerdings schafft ein solcher Naturgenuß dem denkenden und empfindenden Menschen ein schönes und reines Glück.

49. Der Bodensee.

Im Südosten unsers schönen Vaterlandes breitet sich ein weites Wasserbecken aus, der Bodensee. Derselbe gehört nicht ganz zu Baden, sondern auch vier andere Staaten, nämlich die Schweiz, Österreich, Baiern und Würtemberg haben Anteil daran.[1] Dieser See übertrifft an Naturschönheiten alle andern in Deutschland. Hunderte von Städten und Dörfern liegen an seinen blühenden Gestaden zerstreut; weinreiche Rebhügel werden von seinen Wellen bespült; prächtige Alleen von Obstbäumen befestigen[2] und verschönern die Ufer; von waldbekränzten Höhen blicken Schlösser und Ritterburgen hernieder, und aus dem Schweizerlande schauen die gewaltigen Eisriesen der Gletscher herüber.

Es mag wohl wenige Gegenden geben, die so Manigfaltiges, Liebliches und Großartiges vereinen.

Der Bodensee, welcher auch oft das schwäbische Meer genannt wird, dessen Hauptteil der Obersee ist, streckt nach Nordwesten zwei lange Arme aus, von denen der eine der Unter- oder Zellersee, der andere der Überlinger See heißt. Die Länge des ganzen Sees von Bregenz bis Ludwigshafen beträgt ungefähr 17, seine größte Breite 5, sein Umfang über 50 Stunden, seine Flächenausdehnung $9^1/_2$ Quadratmeilen; seine größte Tiefe beträgt beinahe 1000 Fuß.

Der Bodensee ist außerordentlich reich an Fischen. Man zählt etwa sechs und zwanzig Arten, von denen namentlich die Gangfische bekannt sind und weithin verschickt werden. Die ganze Umgegend des Sees ist sehr fruchtbar; besonders wird viel Wein erzeugt, der unter dem Namen „Seewein“ bekannt ist. Die zahllosen Schiffe, welche der See trägt, worunter viele Dampfboote sind, unterhalten auf demselben einen äußerst lebhaften Verkehr. Doch wird nicht selten die Schiffahrt[4] sehr gefährlich durch heftige Stürme (Föhn),[5] welche sich plötzlich erheben und schon großes Unglück angerichtet haben.

Der Bodensee ist schon manchmal zugefroren, zum letztenmal im Jahre 1880. Man konnte dann nicht nur zu Fuß Lustpartien auf demselben machen, sondern selbst die schwersten Lasten wurden vom Eise getragen. Der Bodensee mit seinen reizenden Umgebungen wird alljährlich von vielen Reisenden besucht, besonders seitdem die würtembergischen, bairischen und schweizerischen Eisenbahnen an seinen Ufern ausmünden.[6] *

Pflüger.

---

[1] Welches dieser Länder hat den größten Anteil? [2] Inwiefern können Alleebäume zur Uferbefestigung dienen? [3] Was versteht man unter Gletscher? [4] Gr. § 73, letzte Anm. [5] Föhn ist ein heftiger Südwind in der Schweiz. [6] Ein Bild; woher genommen? * Gedankengang der Beschreibung? —

50. Die Bienen.

Die wilden sowol als die zahmen Bienen halten sich in großen Gesellschaften, die aus etlichen tausend Mitgliedern bestehen, zusammen; man nennt eine solche Gesellschaft einen Schwarm. In jeder Gesellschaft befinden sich dreierlei Bienen, die nicht nur in ihrer äußeren Gestalt, sondern auch in ihrem inneren Bau von einander verschieden sind.

Die erste und vornehmste ist die Königin (Mutterbiene, der Weisel), welche die ganze Gesellschaft zusammenhält und nach deren Tode oder Entfernung dieselbe in eine gänzliche Unthätigkeit gerät und sich allmählig zerstreut, wofern nicht ihre Stelle bald durch eine neue Königin ersetzt wird. Sie ist zwar nicht die größte Biene, hat aber einen gestrecktern Leib als die übrigen, eine lebhaftere, etwas rötliche Farbe, kürzere Flügel, die kaum den halben Hinterleib bedecken, hohe, braune Füße und einen langen Stachel. Dieses Stachels bedient sie sich nur im äußersten Notfall, wenn sie gedrückt oder sehr geneckt wird. Sonst kann man sie ohne Gefahr auf der Hand herumkriechen lassen; denn da von ihrem Leben das Wohl der ganzen Gesellschaft abhängt und mit einem Stich gewöhnlich auch der Verlust des Stachels und der Tod verbunden ist, so hält ein geheimer Naturtrieb sie von einem leichtsinnigen, für sie und ihr Reich gefahrvollen Gebrauch ihrer Waffe zurück. So wenig aber ein Schwarm ohne eine Königin bestehen kann, so wenig wird doch mehr als eine geduldet. Sobald durch einen Zufall sich zwei oder mehrere in einem Stocke einfinden, so entsteht gleich ein allgemeiner Aufruhr. Man nimmt die eine in Schutz und bringt die andere um, oder der Haufe teilt sich, und es bildet sich unter jeder einzelnen Königin ein neues Reich. Die Ehrfurcht, welche die gemeinen Bienen gegen ihre Königin bezeugen, ist außerordentlich. Ein ansehnliches Gefolge begleitet sie überall, wohin sie geht, und scheint kein anderes Geschäft zu haben als der Königin aufzuwarten. Diese Begleiter reichen ihr von Zeit zu Zeit Honig dar und putzen und streicheln sie mit ihren Rüsseln. Und in welche Gegend des Stockes sie hinkommt, da verbreitet sich neues Leben und neue Thätigkeit; man arbeitet dann, beseelt durch die Gegenwart der Königin, noch einmal so rasch.

Nächst der Königin sind die Dronen oder die männlichen Bienen zu bemerken, welche sich durch ihre Größe, woran sie alle übrigen im Stock übertreffen, leicht unterscheiden lassen. Sie haben sehr große Augen, die beinahe den ganzen Kopf einnehmen, kurze Flügel, einen kürzern und feinern Rüssel und gar keinen Stachel. Von Ansehen sind sie viel rauher als die andern, auch dicker, dabei aber sehr träge. Sie fliegen selten aus; nur bei heißem Wetter zur Mittagsstunde entfernen sie sich zuweilen eine kurze Zeit.

Endlich sieht man auch noch in einem Stock eine Menge kleiner Bienen, wovon eine halb so schwer ist als eine Drone, aber ver-

hältnißmäßig längere Flügel und einen Stachel hat. Man nennt sie Werk- oder Arbeitsbienen, weil sie allein alle Arbeit versehen. Diese bauen die Zellen, machen Honig und Wachs, reinigen die Wohnung und schaffen zu dem Ende allen Unrat, tote Bienen, Würmer und andere faulende Sachen heraus. Ist ihnen ein Körper zu schwer, so überziehen sie ihn mit Wachs, damit er durch seine Verwesung die Luft nicht verunreinige. Andere halten an dem Flugloche Wache, um gemeinschaftliche Feinde abzuhalten, wieder andere füttern die Jungen. — Zu einem vollkommenen Schwarme gehören ungefähr 20,000 Arbeitsbienen, 1500 Dronen und eine Königin.*

Funke.

51. Der Laubfrosch.

Der Laubfrosch trägt wie ein Jägersmann ein knapp anliegendes grünes Röckchen. An seinen Füßen, besonders an den Hinterfüßen, hat er kleine, kleberige[1] Ballen, womit[2] er sich an Zweigen und Blättern festhalten kann. Im Frühling und Vorsommer lebt er in Teichen, welche viel grünes Gesträuch um sich herum haben. Während seine Herren Vettern, die gemeinen Frösche, in den Sümpfen ein Koncert[3] geben oder eine Oper[4] vortragen, legt er seine Eier ins Wasser und schreit dann und wann vergnügt darein. Das klingt fast wie Schlittenschellen, die er aber nie gehört hat; denn im Winter liegt er erstarrt im Schlamm. Aus den Eiern kommen kleine Kaulquappen,[5] runde Dingerchen ohne Beine und mit einem Schwanz, und erst nach zwei Monaten erhalten sie die Froschgestalt. Im Sommer wohnt er am liebsten auf hohen Pflanzen, auf Bäumen und im Getreide. Hier ist er sicher vor Schwänen und Störchen, die ihn gar zu gern fressen. Da spielt er selber den Jäger Er läßt es sich aber nicht sauer um sein Wild werden und thut, als ob er im Schlaraffenland[6] wäre, wo die gebratenen Tauben in den Mund flattern. Kommt eine Fliege daher, so hat der Schnapphahn sie weg Wenn er nicht selber seinen Aufenthalt auf dem Baume oder der Gartenlaube verrät, so findet ihn so leicht niemand; denn er kann sich unter und zwischen den Blättern verbergen. Da bleibt er meistens auch ganz ruhig sitzen, wenn jemand kommt, während sein Vetter Plumps[7] sich nicht so sicher auf dem Ufer sonnen kann.

---

* Versuche mit eigenen Worten wiederzugeben, was von der Bienenkönigin gesagt ist! Vgl. p. 64 das 10. Rätsel! [1] Das den Gegensatz bezeichnende Adjektiv? — [2] Gr. § 153, 3. Über womit vgl. Gr. § 60, 4! [3] Vgl. p. 128 [1]! [4] Singspiel, Singschauspiel. [5] Froschartige Reptilien oder Lurche, in der ersten Zeit ihres Lebens durch Kiemen atmend, die später durch Lungen ersetzt werden. Die Kaulquappen schwimmen mit Hilfe ihres Ruderschwanzes. [6] Schlaraffenland (Utopien nach dem Griechischen, eigentlich Nirgendswo) ein geträumtes Goldland, in welchem man nichts zu arbeiten braucht und doch sich aller Genüsse erfreuen kann. [7] Wer ist wohl gemeint?

Er sagt als Wetterprophet dem Landmann, wenn's winden [1] oder regnen will, und gilt ihm oft mehr als der Kalender. Man sperrt den kleinen Wahrsager auch wohl in ein kleines, weites Glas, in das eine kleine Leiter mit breiten Sprossen oder auch steifes Gras gestellt und oft reines Flußwasser gegossen wird. Bei schönem Wetter sitzt er oben; wenn es aber stürmen und regnen will, so steigt er ins Wasser und badet sich und schreit. Im Glase muß man ihm lebendige Stubenfliegen geben; tote frißt er nicht; lieber hungert er, besonders zur Winterszeit, einige Monate hindurch, wenn seine Sippschaft [2] im Schlamm erstarrt liegt. Münkel.

52. Der Pfau.

Der Pfau gilt meist [3] noch immer für den schönsten, aber auch eitelsten aller Vögel. Schon im Altertum war er der eigentliche Prunkvogel. Das Verdienst ihn in Europa heimisch gemacht zu haben gebührt Alexander dem Großen, [4] dessen indische Feldzüge das Abendland mit einer Menge neuer Tiere und Pflanzen bereicherten. Doch hatte man nach einzelnen Nachrichten den Pfau schon zu Perikles' [5] Zeit in Griechenland gesehen. Die kostbaren Federn seines Schwanzes wurden zu manigfachem Schmuck verarbeitet; bald aber mußte der ganze Vogel, wenn auch meist nur als Tafelzierde, auf den Tafeln der Vornehmen erscheinen, eine Sitte, die sich durch das ganze Mittelalter forterhielt und in London noch jetzt bei dem berühmten Lordmayorschmause [6] beobachtet wird. Das Pfauenfleisch ist zäh; die Alten hielten es für unverweslich, weshalb dann der Pfau bei Kirchenvätern und auf altchristlichen Grabmälern als Sinnbild der Unsterblichkeit gebraucht wird.

In China ist er das kaiserliche Wappentier; in Indien bezeichnen seine Federn den Adel. Dort ist auch das eigentliche Vaterland desselben. Er lebt dort und auf den Sundainseln [7] in großen, geselligen Scharen, die ganze Wälder mit ihrem glänzenden Gefieder bedecken. Merkwürdig bleibt, daß wenigstens auf Java der Pfau fast überall in Gesellschaft der Tiger gefunden wird. Dringt da mit der sinkenden Dämmerung sein am Tage selten gehörter [8] Schrei aus den Waldmassen, dann verkündet er die Stunde, in welcher das Raubtier seine Schlupfwinkel verläßt.

Nun verrammelt der Reisende sorgsam sein Bambuszelt, [9] nun zieht der einsam wohnende Javanese sich in seine Umzäunung zurück. Der Tyrann [10] der Wildniß schleicht jetzt auf Beute aus. Masius.

---

[1] Selten gebrauchtes Verb. [2] Auch Sippe; Bedeutung? — [3] Die volle Form? — [4] König von Macedonien, geb. 356, gest. 323 v. Chr. [5] Der bedeutendste Staatsmann der alten Athener; er lebte und wirkte im 5. Jahrhundert v. Chr. [6] Festschmaus bei der Wahl des Bürgermeisters in London. [7] Diese bilden einen Teil des ostindischen Archipelagus, der zwischen dem chinesischen Meere und dem indischen Ocean liegt. Wie heißen die vier großen Sundainseln? [8] Gr. § 155; Anm. [9] Bambus, ein indisches, oft 60 Fuß hohes Rohrgewächs. [10] Nämlich? —

53. Die Ameisen.

In dem Walde trippelt[1] ein altes Mütterchen. Es trägt in der einen Hand eine Bierflasche, während es mit der andern sich auf eine Krücke stützt. In der Flasche befindet sich am Boden ein wenig Honig oder Sirup;[2] sonst ist sie leer. Wenn es nun bei einem Ameisenhaufen angekommen ist, macht es in der losen Spreu desselben mit dem Stocke ein tiefes Loch, steckt in dieses die Flasche bis an die Mündung hinein und scharrt es wieder zu. Dann humpelt die Frau schnell einige Schritte weit davon, um von den erzürnten Tieren nicht zu sehr gebissen zu werden. Die Ameisen sind durch ihre Störung gewaltig aufgeregt und stürzen sich mit blinder Wut auf den vermeintlichen Feind, die Flasche. Hier leitet sie zugleich der süße Geruch, und so fallen sie haufenweise in die Oeffnung hinein, von wo sie an dem glatten Glase nicht wieder hinauf- und hinausgelangen können. Sobald die Frau sieht, daß die Flasche halb oder zu zwei Drittel gefüllt ist, zieht sie dieselbe schnell heraus und begibt sich damit auf den Heimweg. Auf die gefangenen Ameisen wird sodann Spiritus gegossen, und die Flasche einige Tage in die Sonne gestellt. Dieser Ameisenspiritus gilt als ein kräftiges Volksheilmittel gegen Reißen, Gicht und andere Übel.

Nach einigen Tagen kommt wieder ein räuberischer Besucher zu den Ameisen. Ein Apothekerlehrling trägt einen inwendig glasierten[3] Topf und einen starken Leinwandbeutel. Den ersteren gräbt er ebenfalls bis an den Rand in die Spreu und schüttet dann die hineingefallenen Ameisen in den Beutel, den er sorgfältig zuschnürt. Dies wiederholt er hier und in andern Haufen so oft, bis er das Säckchen fast gefüllt hat. Die Ameisen werden mit Spiritus und Wasser destilliert[4], und dieser echte Ameisenspiritus findet zu Einreibungen und auch als inneres Mittel vielfach Anwendung in der Heilkunde. Seine Wirksamkeit beruht in der diesen Tierchen eigentümlichen Ameisensäure, die auch in mehreren andern Dingen, z. B. in Fichtennadeln und Brennesseln[5] vorkommt und sogar künstlich als Zucker, Stärke u. s. w. gewonnen werden kann.

In einem andern Teile des Waldes nutzt jemand die Ameisenhaufen in noch anderer Weise aus. Er ebnet auf dem Waldrasen ein Plätzchen, legt auf dasselbe kreuzweise einige trockene Reiser und breitet über diese sein Taschentuch. Auf das letztere schaufelt er nun vermittels einer Holzschippe[6] einen Teil des inneren Ameisenhaufens. Die armen, beunruhigten Tiere, welche in der herausge-

---

[1] Welchen Begriff bezeichnet das Verbum? Wie unterscheidet es sich von dem weiter unten folgenden *humpelt*? [2] *Brauner Zuckerdicksaft.* [3] Bedeutung? — [4] = *abziehen, brennen, die flüchtigen Teile eines Körpers durch Wärme in Dämpfe auflösen.* [5] Über die Schreibweise des Wortes s. Gr. § 73, letzte Anm.! [6] = *Schaufel*; vgl. in diesem Lesestücke „*schippt zu*“!

schaufelten Schicht gerade mit der Pflege ihrer Brut beschäftigt waren, ergreifen jetzt zunächst diese letztere und suchen sie in Sicherheit zu bringen. Hiezu dünkt ihnen das gereinigte Plätzchen am passendsten; sie sammeln dorthin möglichst schnell ihre Larven [1] zusammen, und eben dieses hat der grausame Mensch gewollt. Er raubt ihnen dieselben, die sogenannten Ameiseneier, das leckere Futter unserer besten Singvögel, der Nachtigallen und aller ihrer Verwandten, indem er sie jetzt bequem in seinen Beutel schütten kann, und überläßt die Ameisen ihrem Schicksal.

Keineswegs hat aber die Plage der armen Tierchen hiemit schon ein Ende; immer wieder andere ihrer Beunruhiger und Peiniger kommen zu ihren friedlichen Wohnungen. Dort wandert ein Mann Tage lang von einem Haufen zum andern und sammelt die Harzstückchen heraus in seinen Beutel, die dann als Ameisenweihrauch zum Räuchern Verwendung finden. Ein anderer schaufelt gar den ganzen Haufen tief heraus in einen Sack. Das Ganze wird dann mit heißem Wasser übergossen und dient als Volksheilmittel zu heißen Bädern gegen Lähmungen, heftiges Gliederreißen u. s. w.

Schließlich kommt dann noch ein Naturforscher, schaufelt ohne weiteres ein Loch in den Ameisenhaufen, wirft ein durchlöchertes Schächtelchen hinein, schippt zu und geht davon. In der Schachtel befindet sich ein Vogel oder sonst ein Tier, welches die Ameisen in kurzer Zeit auf das sauberste skelettieren, [2] indem sie sein Fleisch verzehren, so daß es sich der Mann bald im erwünschten Zustande wieder zurückholen kann.

Alle die bisher aufgezählten Vorteile, [3] welche die Ameise uns gezwungen bietet, sind indessen bei weitem noch nicht die Gegenstände ihrer größten Wichtigkeit für die Menschen. Durch ihr freiwilliges Schaffen ist sie im Haushalte der Natur, also für uns Menschen mittelbar, [4] von außerordentlicher Bedeutung. Sie reinigt unsere Obstbäume von Raupen, räumt schnell die verwesenden Tierkörper weg, bevor sie die Luft verpesten können, und in den Waldungen vertilgt sie die gefährlichen Borkenkäfer [5] und andere Feinde der Forstwirtschaft. Deshalb hat man in einigen Gegenden bereits umsichtige Maßregeln zu ihrem Schutze ergriffen und ihr Wegfangen und besonders die Wegnahme ihrer Larven verboten. Ruß.

54. Der Geier.

Wenn man auch im allgemeinen behaupten darf, daß es keinen häßlichen Vogel gebe, so wird man doch die Geier ausnehmen müssen Ihre Gestalt, ihre Lebensweise, der ihnen anhaftende Schmutz und Geruch machen sie widerwärtig.

[1] (Larvae) ursprünglich böse Geister von verstorbenen bösen Menschen Spuckgestalten; Insektenhüllen, Puppen. [2] Bedeutung? — [3] Wiederhole sie! [4] Will sagen? — [5] Borke heißt man die rauhe, äußere Baumrinde.
* Vgl. das Lesestück „Das Geier-Anni.“

Der plumpe Körper, der im Sitzen vorn überhängt und den Hals zwischen die halbgelüfteten Flügel einzieht, ist in düsteres Gefieder gehüllt. Wo dies fehlt, an Hals und Kopf, zeigt sich das Fleisch in widriger Nacktheit. Mit ihren schwachen Waffen sich lebender Beute zu bemächtigen vermögen sie nicht, weshalb sie sich von modernden Tierresten nähren, die ihr Geruch aus großer Weite wittert. Ihre Freßgier ist unersättlich, wie denn der deutsche Name[1] des Vogels eben von ihr entlehnt sein mag. Erzählt doch[2] ein Reisender, daß er auf dem Körper eines Nilpferdes einen Geier schoß, der, obgleich tötlich getroffen[3], immer noch Stücke von dem gefallenen Tiere losriß. So bilden diese Vögel, deren Tracht sogleich ihr Amt anzudeuten scheint, das dunkle Heergefolge des Todes.[4] Wenn man den Adler gern mit dem königlichen Löwen vergleicht, so kann man mit demselben Rechte die Geier mit dem unheimlichen Geschlechte der Hyänen zusammenstellen.

Aber gerade das, was sie dem Schönheit suchenden Sinne so verhaßt macht, gibt ihnen in der großen Ordnung des Erdenlebens Wert und Bedeutung. Man darf sagen, daß die heißen Zonen, in welche die Natur diese immer hungernden, immer fressenden Tiere in besonders reicher Zahl gesetzt hat, ohne dieselben für den Menschen unbewohnbar sein würden. Unter dem Strale ihrer Sonne fällt der getötete Körper rascher als anderswo der Verwesung anheim. Wird er dann nicht schnell beseitigt, so erfüllt sich die Luft mit Pestmiasmen;[5] die Winde kommen und tragen sie weiter, und keine menschliche Hand vermöchte dem Verderben zu steuern. Aber ebenda treten nun die Geier ein. In der Wüste und über Sümpfen, im Urwald[6] und über der Savanne,[7] an den Küsten des Meeres und in den Straßen der Städte und Dörfer, überall sind diese Wächter und Reiniger verbreitet und erscheinen mit staunenswerter Schnelligkeit,, wo immer ein Leben dem Tode verfällt. Dies war der Grund, daß die Ägypter ihre Geier heilig hielten und ihre Tötung mit den schwersten Strafen belegten.*

Masius.

55. Die spartanische Jugend.

Im Peloponnes,[8] an den lieblichen Ufern des Eurotas, lag eine große alte Stadt ohne Mauern und Thore. Das war Sparta. Sie war das Haupt der Provinz Lakonien. Sparta erwarb sich durch die Gesetze und Einrichtungen des Lykurgus große Macht und dauernden Ruhm; in späterer Zeit war es neben Athen die hervorragendste und bedeutendste Stadt Griechenlands.

---

[1] Wie so? [2] Begründend. [3] Gr. § 154, 4. [4] Wie wird also der Tod hier gedacht? [5] Miasma = Ansteckungsstoff, Seuchenstoff. [6] Was versteht man unter Urwald? [7] Große Waldwiesen, Grasebenen in Nordamerika, welche den Missisipi während seines Mittellaufes begleiten (auch Prairien genannt). * In welche drei Hauptpartien zerfällt die obige Beschreibung? [8] Welcher Teil von Altgriechenland?

Lykurg suchte vor allem seine Spartaner zu einem starken, abgehärteten Kriegsvolke zu machen. Schon die erste Erziehung des jungen Spartaners zielte auf seine künftige Bestimmung hin. Jedes neugeborene Kind wurde besichtigt, ob es auch gesund und stark sei. Wurde es schwächlich befunden, so wurde es zum Verhungern ausgesetzt; denn die Stadt sollte nur aus gesunden, starken Bürgern bestehen.

Das kräftige Kind wurde seinen Eltern wieder zurückgegeben und blieb bis zum achten Jahre in dem elterlichen Hause. Die Erziehung bezweckte fast einzig Abhärtung des Körpers. Nackt liefen die Kleinen umher; nackt schliefen sie auf hartem Lager von Schilf; sobald sie laufen konnten, mußten sie dasselbe vom Ufer des Eurotas selbst holen.

Mit dem achten Jahre gehörten die Kinder dem Staate an und kamen unter strenge männliche Aufsicht. Sie wurden abgehärtet gegen Hunger und Durst, Hitze und Kälte, ja sogar gegen empfindliche Körperschmerzen. Jährlich einmal wurden Knaben öffentlich am Altare der Göttin Diana bis auf das Blut gegeiselt. Die Eltern standen dabei und munterten ihre Kinder auf, mutig bis zu Ende auszuhalten. Weinen war dabei die größte Schande. Manche Knaben sollen unter Geiselhieben tot hingesunken sein, ohne daß sie einen Laut von sich gegeben haben.

Gegen die Alten mußten die Knaben die größte Ehrerbietung beweisen. Auf der Straße mußten sie ihnen auf die Frage: „Woher und wohin?" augenblicklich Rede stehen.[1] In ihrer Gesellschaft durften sie durchaus nicht sprechen. Auf Fragen aber, die an sie gerichtet wurden, mußten sie kurz und verständig antworten. Noch jetzt nennt man eine kurze und vielsagende Antwort eine lakonische.

Die Leibesübungen bestanden im Laufen, Ringen, Springen, Sper- und Diskuswerfen[2] sowie in sonstigen Waffenübungen unter freiem Himmel und bei jeder Witterung. Daneben lehrten die Erzieher Lieder und Gesänge, welche den Mut und die Thatenlust zu erwecken geeignet waren.

Jedes Vergehen, jedes Versäumniß oder Versehen wurde mit Stockschlägen und Geiselhieben bestraft.

Neben der körperlichen Kräftigung sollte besonders Bescheidenheit und Sittsamkeit zu Hause und auf der Straße und die Tugend des Gehorsams gepflegt werden. An der großen Festfeier der Karneen[3] aber wurden in der schwülen Sommerhitze am Markte in Gegenwart der Könige, der Behörden und der gesamten Bürgerschaft gymnastische Spiele mit Gesängen und Festreigen abgehalten; dabei sang der Chor der Greise: „Wir waren junge Männer einst

---

[1] Eine abgekürzte Redensart statt — ? [2] Wurfscheibe. [3] *Τὰ Κάρνεια*, ein großes Nationalfest der Spartaner im Spätsommer, sich anschließend an den Dienst des Appollon Karneios.

voll Mut und Kraft!" Die Männer aber antworteten: „Wir aber sind es; hast du Lust, erprob' es nur!" Darauf fielen die Knaben ein: „Wir aber werden künftig noch viel besser sein!"*

Wägner.

56. Land und Volk der Germanen.

Das alte Deutschland wurde zur Zeit, wo seine Bewohner zuerst in der Geschichte auftraten, im Norden von der Nord- und Ostsee, im Westen vom Rhein, im Süden von der Donau begrenzt und erstreckte sich im Osten bis über die Weichsel hinaus in das heutige Rußland hinein.

Undurchdringliche Waldungen von Eichen, Tannen und Laubhölzern aller Art bedeckten den von Sümpfen und Morästen durchzogenen Boden. Auerochsen, Bären, Wölfe, Renn- und Elentiere hausten in den weiten Forsten.[1] Auf den Felsen horsteten Adler und Falken. Das Klima war rauh und streng. Der Boden brachte wildes Obst, Beeren, Kräuter und Wurzeln hervor. Von Getreide baute man nur Gerste und Hafer;[2] daneben gedieh Hanf. Üppige Weiden ernährten Rindvieh und Pferde, die zwar klein und unansehnlich, doch von kräftiger und ausdauernder Art waren.

Die alten Germanen zeichneten sich durch hohen, stattlichen Wuchs, durch blaue Augen und herabwallendes blondes Haupthaar vor anderen Völkern aus.

Das rauhe Klima des unwirtlichen Landes gewöhnte sie an Hunger und Kälte, aber nicht an Durst und Hitze. Ihre Bekleidung bestand meist in Tierfellen; ein Mantel, der ihnen zur Bedeckung diente, ward durch eine Spange oder einen Dorn zusammengehalten. Die Kleider der Reichen waren auch wohl mit seltenem Pelzwerk verbrämt;[3] die Frauen trugen ärmellose, leinene Umwürfe. Die Nahrungsmittel bestanden in wildem Obst, Wildbret und Milch; ihr gewöhnlicher Trank[4] war der berauschende Met. Nur die am Meere oder an den Ufern der Ströme wohnenden Stämme tauschten auch Wein ein.

---

* Beachte die Gedankenfolge:
A. Geographische Einleitung.
B. Lykurgs Grundsätze und gesetzliche Bestimmungen hinsichtlich:
a) der Neugebornen;
b) des Kindesalters;
c) der Knabenjahre und zwar in:
1) körperlicher,
2) geistiger,
3) sittlicher Beziehung.

[1] Hier = Wald; eigentlich aber sind Forst und Wald zwei verschiedene Begriffe. Wald ist jede mit Holz bestandene Fläche, Forst hingegen der Wald, welcher einer geregelten Pflege und Bewirtschaftung unterliegt. [2] Welches ist der schriftdeutsche Ausdruck in Süddeutschland? [3] Am Saume besetzt; gewöhnlich vom Pelzbesatz gebraucht. [4] Wie unterscheidet sich der Bedeutung nach Trank von Trunk?

Der Freiheitsdrang der Germanen flößte ihnen Widerwillen gegen zusammenhängende Wohnungen ein; sie ließen sich daher in einzelnen Gehöften[1] nieder, von denen mehrere eine Gemeinde bildeten. Mehrere Gemeinden aber bildeten den Gau. Freiheitsliebe, Tapferkeit, Treue und Redlichkeit waren die Tugenden der alten Germanen; ebenso waren sie durch Sittenreinheit und unbegrenzte Gastfreundschaft ausgezeichnet.

Keinem Fremden war das Obdach verweigert, jeder nach Vermögen bewirtet. Wenn das eigene Haus nichts vermochte, so führte der Hausherr den Gast zu einem andern Gehöfte, wo er mit gleicher Bereitwilligkeit Aufnahme fand.

Diese Tugenden wurden jedoch durch einen leidenschaftlichen Hang zu Spiel und Trunk verdunkelt. Tag und Nacht bei Trinkgelagen hinzubringen galt für keine Schande; hiebei arteten Streit und Zank oft in blutige Raufereien aus. Doch wurden solche Gelage[2] auch wieder zu Aussöhnungen, zu Beratungen für öffentliche Angelegenheiten, über Krieg und Frieden benützt.

Dem Würfelspiel war sie so ergeben, daß sie sogar Freiheit und Leben auf den letzten entscheidenden Wurf setzten. Schon von früher Jugend an übten sich die freien Germanen im Gebrauche des Schwertes, der Lanze und des Schildes; Krieg und Jagd waren ihre liebsten Beschäftigungen. Die Hörner der erlegten Auerochsen wurden mit Silberreifchen verziert und entweder zu Trinkgefäßen oder Schlachthörnern benützt. Der Sohn lernte vom Vater die Geschäfte des Friedens geringschätzen und die Waffenführung hochachten; es gab deshalb für den Jüngling keinen größeren Ehrentag, als wenn er mit dem Vater die wilden Tiere des Waldes erlegen oder in heißer Schlacht an seiner Seite kämpfen konnte. Selbst die Frauen folgten zur Schlacht und feuerten von der Wagenburg[3] aus die Männer zum Kampfe an. Wenn Jagd und Krieg ruhten, dann war es des freien Mannes nicht unwürdig, auf den Bärenfellen hingestreckt in faulem Nichtsthun der Eß- und Trinklust zu frönen.[4]

Die Sorge für Haus und Hof und die Bebauung des Bodens blieb den Frauen, Kindern und Sklaven überlassen. Auch wurde den letzteren Feld zur Bearbeitung gegeben, wovon sie einen Teil des Ertrages an Getreide, Vieh und Kleidung an den Herren abzuliefern hatten.

Sonst lag den Frauen die Leitung des Hauswesens, die Erziehung der Kinder und die Pflege der Kranken ob. Das Ziel

---

[1] Gehöfte von Hof = mehrere Höfe; dann überhaupt umfriedeter (umzäunter) Raum. Vgl. übrigens p. 107[2]! [2] Gelage durch Ablautung von liegen gebildet (Gr. § 62, 1). Zur Ableitung der Substantiva dienen unter andern auch die Vorsilbe ge und die Nachsilbe e. Vgl. übrigens Gr. § 61—§ 67! [3] Eine Anzahl Fuhrwerke, welche zur Beschützung eines freigelassenen inneren Raumes zusammengefahren und auch wohl unter Umständen mittels eiserner Ketten verbunden waren. [4] Man nenne mehrere andere intransitive Verba mit dem Dativ (Gr. § 112, 2).

der Erziehung war kriegerische Abhärtung. Unter den Spielen der Jugend war besonders der Waffentanz berühmt, bei welchem sich die Jünglinge tanzend zwischen Lanzen und Schwertern umherbewegten und im Beifall der Zuschauer den Lohn des gefährlichen Spieles fanden. War der Jüngling zum Mann herangereift, so wurden ihm in feierlicher Versammlung die Zeichen des freien Mannes, Schild und Sper, überreicht. Fortan trat er als ein freier Mann in die Reihen des Heeres und nahm teil an den öffentlichen Beratungen. Nach des Vaters Tode erbten die Söhne das Gut; die Töchter hatten daran keinen Anteil.

Die deutschen Frauen standen in hohem Ansehen. Man glaubte, es wohne ihnen etwas heiliges inne, und schrieb ihnen die Gabe der Weissagung zu.

Eigentümlich war der Gebrauch, daß die Tochter bei ihrer Vermählung keine Mitgift von ihren Eltern erhielt; vielmehr kaufte der Bräutigam die Braut den Eltern ab und schenkte derselben ein gezäumtes Roß, Schild und Sper als bedeutungsvolle Zeichen, daß sie dem Manne in den Kampf folgen und im Krieg und Frieden, im Glück und Unglück seine treue Gefährtin sein solle. Stacke.

57. Das Rittertum.

Eine der eigentümlichsten Erscheinungen des Mittelalters ist das Rittertum. Dasselbe ist hervorgegangen aus dem ursprünglichen Charakter der alten Germanen und ihren Begriffen von Mannesmut und Mannesehre. Bei ihnen galt der Mann nur, insofern er seine Kraft entwickelte und bei andern zu Ehren brachte. Eine höhere Weihe aber erhielt das Rittertum erst durch das Christentum. Gerechtigkeit, Milde, Schonung der Schwachen, Schutz der Unterdrückten, besonders der Frauen, wurden allgemein anerkannte Pflichten und Tugenden der christlichen Ritter.

Da der Kriegsdienst vorzugsweise seit Heinrich I. Dienst zu Roß geworden war und vom Adel und seinen Dienstleuten geleistet wurde, so nahm dieser Stand die ritterlichen Ehren als ausschließliches Erbteil in Anspruch.

Seine höchste Ausbildung erhielt das Rittertum in den Zeiten der Kreuzzüge. Um Ritter zu werden, war Abstammung aus einem ritterbürtigen Geschlecht nötig, d. h. aus einem solchen, in dem der Kriegsdienst zu Pferd herkömmlich war. Wenn der adelige Knabe mit dem siebenten Jahre der Pflege der Frauen entwachsen war, so trat er als Edelknecht oder Page[1] in den Dienst eines Höheren ein. Er begleitete denselben auf die Jagd, auf Reisen und andere Fahrten, um sich an Zucht und Gehorsam, an Abhärtung und Entbehrung zu gewöhnen. Nach dem vierzehnten Lebensjahre wurde

---

[1] Sprich Pähsche.

er Knappe und empfing das Schwert, um von nun an die eigentliche Waffenkunst in strengeren Übungen zu erlernen.

Als Waffenträger begleitete er seinen Herrn besonders zu Fehden [1] und Turnieren [2] und leistete ihm oft, an seiner Seite fechtend, treuen Beistand; ja er ging wohl [3] für ihn in den Tod.

Die Aufnahme in den Ritterstand war mit eigentümlichen Feierlichkeiten verbunden. Sie geschah gewöhnlich an großen Höfen, bei Fürsten, in einer glänzenden Versammlung von Fürsten, Geistlichen und Edelfrauen.

Der zur Aufnahme in den Ritterstand würdig befundene Knappe mußte am Tage zuvor fasten und die Nacht in der Kirche unter andächtigem Gebete zubringen. Am Morgen des Festes nahm er ein Bad und legte sich dann in ein schönes Bett, um anzudeuten, daß er, von Sünden gereinigt, das Paradies gewinnen wolle. Nun wurden ihm weiße und rote Gewänder und schwarze Schuhe angelegt; jene sollten ihn an Reinheit des Wandels, an Vergießung seines Blutes für Gott und die Kirche, diese an den Tod und das finstere Grab erinnern Dann wurde er in die Versammlung geführt und mußte auf[4] das Evangelienbuch schwören, daß er der Tugend unwandelbar leben, täglich die Messe hören, die Kirche, die Schwachen und Unschuldigen verteidigen und seinem Lehnsherrn gehorchen wolle. Darauf wurde ihm von einem bewährten Ritter, bisweilen von einem Fürsten oder Könige der Ritterschlag erteilt. Diese Ceremonie [5] bestand darin, daß er einen oder drei leichte Schläge mit dem flachen Schwerte auf die Schulter erhielt, wobei die Worte gesprochen wurden: „Im Namen Gottes, des heiligen Michael und des heiligen Georg[6] mache ich dich zum Ritter."

Nun wurden ihm außer dem Schwerte die übrigen Waffenstücke überreicht, nämlich die Lanze, der Helm mit Visier[7] und Helmbusch, der Platte oder Ringelpanzer, der gestickte Waffenrock, die farbige Schärpe, die Blechhandschuhe und die goldenen oder vergoldeten Sporen. [8] Ein Festgelage schloß die Feier des Tages. Bei Ärmeren war die ganze Handlung natürlich einfacher.

Oft wurde ein tapferer Knappe mit mehreren andern nach einem Siege gleich auf dem Schlachtfelde von seinem Lehnsherrn zum Ritter geschlagen.*

Stacke.

58. Der Gemsjäger.

Die Gemsjagd ist eine Art von Glücksspiel, das denen, die sich demselben ergeben, fast die Denkungsart und Sitten der Spieler

---

[1] Fehde = erklärte Feindschaft, Streitigkeit. [2] Von turnieren (tourner) wenden, sich drehen, Ritterkampf, Ritterspiel. [3] Was bezeichnet hier das Adverb wohl? [4] Wie ist wohl die Präposition hier zu erklären? [5] Feierlichkeit mit besonderen Förmlichkeiten. [6] Warum auch im Namen der beiden letzten? [7] Helmschieber, Helmgitter; welcher Sprache entlehnt? [8] Welche Substantiva außer Sporn haben im Sing. starke, im Plur. schwache Deklination?
*Man bezeichne die Hauptgedanken.

von Profession[1] einflößt.[2] Wenn der Gemsjäger einige Zeit hintereinander glücklich ist und mehrere Gemsen erlegt, so verpraßt er den leicht erworbenen Gewinn fast ebenso schnell, als er ihn erlangt hat, in der schmeichelnden Hoffnung, daß das Glück ihm auch in der Folge günstig sein werde. Wird alsdann die Hoffnung getäuscht, so fällt er in die drückendste Dürftigkeit, die ihn aber nicht vorsichtiger macht, weil er wie alle Menschen, die zu gewissen Zeiten auf einmal viel und in andern gar nichts gewinnen, selten daran denkt zu sparen, sondern sich einen guten Tag machen will. Was so viele Reisebeschreiber von der Kühnheit der Gemsjäger erzählt haben, ist vollkommen wahr und läßt sich noch durch mancherlei Zusätze vermehren. — So verfolgte zum Beispiel ein Jäger aus dem Grindelwald[3] eine Gemse an der Felswand des Mettenberges, die einige tausend Schuh fast senkrecht emporsteigt und an ihrem obern Teile dem Scheine nach nur einige schmale, hervorragende Bänke hat, von welchen man kaum glauben sollte,[4] daß ein Vogel da sitzen, viel weniger,[5] daß eine Gemse oder ein Mensch darauf stehen könnte. Der erhitzte Jäger verstieg sich endlich so weit, daß er weder vorwärts noch rückwärts konnte und von der schmalen Felsbank, auf welcher er stand, herunterglitschte.[6] Ein Fehltritt würde seinem Leben auf einmal ein Ende gemacht haben, hätte er sich nicht mit dem einen Fuße an den Felsen festhalten können. Hier ging er in unzugänglichen Höhen über einem fürchterlichen Abgrunde ohne alle Hoffnung, daß irgend ein Mensch ihm zu Hilfe kommen würde. Der Gemsjäger, an dessen Leben alle seine Mitbrüder verzweifelten, ließ nichts unversucht, um aus seiner gefährlichen Lage zu kommen. Er schwenkte sich an seinem Fuße so lange hin und her, bis er sich zuerst irgendwo mit den Händen anklammerte, dann einen festen Stand gewann und endlich von den gefährlichen Stellen in sichere hinabsteigen konnte. — Die Gewandtheit und das Glück, womit die Jäger beständige Gefahren überwinden, macht viele so kühn, daß sie sich oft mutwillig in solche Gefahren wagen, in denen sie umkommen. Erst vor wenigen Jahren machten sich zwei Jäger an einem Morgen auf den Weg, ungeachtet auch sonst sichere Fußsteige durch Glatteis schlüpfrig geworden waren; sie kamen bald auf einen engen, abhängigen Pfad, der an dem Rande des obern Grindelwaldgletschers fortgeht und an der einen Seite unersteigliche Felswände, an der

---

[1] Handwerk, zu dem man sich bekennt (von profiteri); ein Spieler von Profession wird demnach ein solcher genannt, der aus dem Spielen ein förmliches Geschäft macht [2] Verba intransitiva werden durch Umlaut oder Ab- und Umlaut zu faktitiven, z. B. lauten, läuten, fließen, flößen (Gr. § 63, 1, 2). [3] Das berühmte Grindelwaldthal in der Schweiz, von der schwarzen Lütschine durchflossen, wird von den emporstarrenden Spitzen des Wetterhorns, Schreckhorns, dem Mettenberge, Vieschergrat, Mönch ꝛc. ꝛc. überragt. [4] Was drückt dieser Konjunktiv aus, und wie heißt man ihn mit dem grammatischen Namen? (Gr. § 129, 1.) [5] Eine sinnverwandte Ausdrucksweise wäre? — [6] Von welchem Stammverb abgeleitet?

andern einen fürchterlichen Abgrund hat. Auf diesem Pfade glitschte einer von ihnen aus und stürzte ohne Rettung in den Schlund hinab. Der Unglückliche wurde durch die vielen Eiszacken, in welche er fiel, so sehr verstümmelt, daß man an seinem Leichnam kaum eine menschliche Gestalt mehr erkennen konnte.[1] Einige ihm ähnliche Wagehälse zogen ihn unter den augenscheinlichsten Gefahren eines ähnlichen Schicksals aus der gräßlichsten Tiefe hervor, und ihre ganze Belohnung war ein Trinkgeld, welches der Vater des Verunglückten auf die Wiederfindung seines Sohnes gesetzt hatte.

Meiners.

59. Die große Hunnenschlacht.

Im Jahre 955 n. Chr. erschienen die gefürchteten[2] Hunnen[3] zahlreicher als je in den deutschen Landen[4]. Nicht weniger als hundertausend wolbewaffnete Reiter, fest überzeugt, daß[5] sie unbesiegbar seien, drangen bis Augsburg vor. Doch das Schicksal hatte beschlossen, daß sie endlich einmal gedemütigt werden sollten. Am 10. August kam es auf dem Lechfelde[6] zur entscheidenden Schlacht. Wütend fielen die feindlichen Horden dem deutschen Heere in den[7] Rücken, und ihr ungestümer Angriff bewirkte, daß[8] in kürzester Zeit der achte, aus tausend Böhmen bestehende Heeresteil gänzlich vernichtet wurde. Schon sanken auch die tapfern Schwaben, nachdem sie lange mannhaften Widerstand geleistet hatten; es schien unvermeidlich, daß die Unordnung auch in die ersten Heeresabteilungen vordringen würde. Allein[9] hier standen unter König Otto I.,[10] dem Frankenherzog Konrad und dem Grafen Eberhard von Ebersberg die Sachsen, Franken, Baiern und andere Völker fest wie eine Mauer, und ihrem Löwenmute gelang es, die hunnischen Raubscharen gänzlich aufzureiben. Von dieser Zeit an blieb Deutschland von den Einfällen dieser Barbaren verschont.

60. Das Leben in den Straßen Neapels.

Kein bunteres Bild kann gedacht werden als das Gewühl in den langen, von Süden nach Norden sanft ansteigenden Straße Toledo, der Pulsader[11] Neapels. Zwei selten unterbrochene Reihen

---

[1] Man mache aus dem Konsekutivsatz einen Hauptsatz, ohne daß der Gedankengang ein anderer wird; welche Veränderungen müssen dann vorgenommen werden? [2] Vgl. p. 177[8]! [3] Nach der Geschichte waren es nicht mehr die Hunnen, sondern die Ungarn (Magyaren), ein finnischer Volksstamm, der, vom Westfuße des Uralgebirges durch nachdrängende Völker vertrieben, das deutsche Land Jahrhunderte lang unsicher machte. [4] Land hat die Pluralformen Länder und Lande. (Gr. § 21, 1.) [5] Der Deklarativsatz soll durch eine substantivische Verbindung aufgelöst werden! [6] Eine große Ebene, südlich von Augsburg. [7] Der Deutsche wendet den Singular an, der Lateiner? — [8] Satzart? — [9] Man nenne noch andere adversative Konjunktionen (Gr. § 159). [10] Der große König aus dem sächsischen Hause, der Italien erwarb und die römische Kaiserwürde mit dem deutschen Königtum verband. [11] Erkläre den bildlichen Ausdruck!

hin- und herfahrender Equipagen[1] und Mietkutschen, unter die sich noch mehrere Omnibusse[2] und viele Reiter mischen, drängen die Fußgänger und einen guten Teil der Pferde, Maultiere und Esel rechts und links an die Häuser. Hier fänden sie aber wenig Raum, wäre die Straße nicht von ansehnlicher Breite. Denn nicht allein die Besucher der Kaffeehäuser, deren es hier, wie überhaupt in Italien, unzählige gibt, sitzen der frischen Luft wegen weit in die Gassen hinein, sondern auch alle Arten von Handwerkern, Schneider, Schuster, Schlosser, Sattler, Blechschmiede und andere arbeiten bei Tag und bei Licht nicht in ihrer Bude, sondern vor derselben. Nur wenn sie von der Glut der Mittagssonne, vom Regen oder von der Tramontane (Nordwind) verscheucht werden, ziehen sie sich in die Häuser zurück.

Die Kleinverkäufer, deren Zahl Legion ist, und die Geldwechsler sind ebenfalls mit ihren Tischen auf der Straße postiert. Eine Menge Garköche,[3] welche hauptsächlich Makaroni[4] bereiten, Aufwärter aus Kaffeehäusern, die Kaffee brennen, Leute, die Kastanien und Maiskolben rösten, haben ihre Kohlenbecken und blechernen Öfchen gleichfalls in den Straßen aufgepflanzt; die vielen Stände der Eiswasserverkäufer nehmen auch großen Raum ein. Alle diese Leute haben ihr Publikum, welches schmaust und trinkt, gafft und schwatzt. Überhaupt drängt sich, wer etwas zu kaufen hat, so weit als möglich in die Straße herein, damit recht viele Fußgänger dicht an ihm vorüber müssen. Der Glashändler stellt sein Dutzend elender Gläser, man möchte sagen, zwischen die Füße der Leute und schiebt ruhig rotes Papier unter, damit sie einen schönen Schein haben. Zerträte ihm ein Vorübergehender eines, er würde einen furchtbaren Lärm machen und das Sechsfache des Wertes begehren. Der Fischhändler, der getrocknete Fische auf einem Karren umherfährt, verweilt im dichtesten Haufen der Auf- und Niedereilenden ein Viertelstündchen, und er würde jeden auslachen, der ihm sagte, er solle auf einem freien Platze halten. Und so in hundert ähnlichen Fällen. Dazu kommen noch die Landleute, Lazzaroni, Bettler, welche, teils um auszuruhen, teils um zu gaffen, teils um Erwerb oder Geschenke abzupassen, quer durch die Straßen liegen, mit dem Kopfe an den Häusern, so daß man bisweilen über sie wegsteigen muß. Letzteres ist um so weniger erfreulich, da sie oft mit dem Fang von Ungeziefer beschäftigt sind. Diese Leute haben sich so sehr gewöhnt, das Pflaster zum Ruhebette zu haben, daß sie beim größten Lärmen in tiefem Schlaf liegen. Öfter fällt es nun gar einem Kapitano ein, seine Soldaten gassenbreit marschieren zu lassen. Du wirst das nicht sinnreich finden; aber es geschieht. Flüchten dann nicht Wagen und Fußgänger zur rechter Zeit in die Nebenstraßen, so geht es toll

---

[1] Ableitung? — [2] Ein Wagen für a l l e; ein vielsitziger Wagen. [3] Das Adjektiv g a r von Speisen angewendet = f e r t i g zubereitet (Gegensatz r o h, u n g e k o c h t). [4] Italienische feine Rohrnudeln.

her, und Flüche aus dem Munde der Männer und Anrufungen der Madonna [1] von Seiten der Frauen erschallen überallher. Neapel nimmt sich neben einer nüchternen nordischen Stadt wie ein Blumengarten neben Ackerfeld aus. Die Manigfaltigkeit der Trachten, Stände und Völker ist hier bei weitem größer. Zwar tragen sich die Neapolitaner, die nicht zur untersten Klasse gehören, großenteils wie wir; desto greller ist aber das Kostüm eben dieser außerordentlich zahlreichen Klasse: die roten Mützen und Leibbinden der Fischer und Lazzaroni, die seidenen Kopftücher, bunten Mieder und Kleider der Frauen vom Lande. Dazu kommen die Uniformen der verschiedenen Truppenkörper, die Weltgeistlichen in langen, schwarzen Gewändern, dann die verschiedenen Mönchsklassen. Hiezu rechne man die Zöglinge geistlicher Institute, welche, von ihren Lehrern begleitet, in langen Zügen durch die Straßen wandern, die See- und Landkadetten, die Schüler medicinischer und chirurgischer Anstalten, die Waisenkinder, die Siechen, die Bruderschaften, welche alle ihre Uniformen, zum Teil in den schreiendsten Farben, haben. Noch bunter gestaltet sich das Bild durch die buntscheckigen Bedienten, die Thürsteher, von denen manche hochrot von Kopf bis zu Fuß sind; denke dir noch die kanariengelben Züchtlinge hinzu, die öfters in den Straßen beschäftigt werden, und du hast einen kleinen Begriff von diesem ewigen Karneval. L. V. Meyr.

61. Die Eisenbahnen.

Die Eisenbahnen sind thunlichst wagrechte Straßen mit zwei eisernen Schienen oder Geleisen, die in allen Punkten gleichweiten Abstand haben müssen. Diese Schienen selbst ruhen in dem Einschnitte eiserner Sättel; die Sättel aber sind auf Eichenholzschwellen befestigt, die quer unter der Bahn angebracht sind. Nur wenige cm der Schienen sind sichtbar, da der Raum zwischen denselben durch Kies ausgefüllt wird. Selbstverständlich muß bei Herstellung von Eisenbahnen hügeliges Terrain geebnet, Berge müssen durchbrochen, Vertiefungen ausgefüllt, tiefere Thäler mit Bogengängen überbrückt werden. Der Dampfwagen (Lokomotive),[2] der die treibende Maschine enthält, fährt an der Spitze des Zuges. Er ist ganz aus Eisen. Von den sechs Rädern, auf deren Achsen er ruht, werden zwei durch Dampf in Bewegung gesetzt. Die Maschine hat zwei Dampfwalzen, welche an der Untenseite des Wagenkastens liegen. An den Walzen sind außen zwei bewegliche Stangen angebracht, welche die Welle der Mittelräder drehen und dadurch das Fortrollen des Ganzen bewirken. Soll [3] es stille stehen, so verschließt der Wärter die Röhre, durch welche der Dampf zur Dampfwalze geht. Den größern Teil des Dampfwagens nimmt der Kessel ein, der unten mit Wasser, oben mit Dämpfen gefüllt ist. Diese bringen mittels der Dampfwalze die

---

[1] Die heilige Jungfrau. [2] Aus welchen lateinischen Wörtern gebildet? [3] Gr. § 143, 2.

mit Gelenken versehene Stange in Bewegung, welche sich den mittleren Rädern mitteilt, da diese mit der Stange in Verbindung gebracht sind. Der Schornstein endlich leitet die verbrauchten Dämpfe wieder ab. Unmittelbar an die Lokomotive ist ein Wagen angehängt, in welchem sich das nötige Beheizungsmaterial befindet. Nach diesen folgen die Personen- und Transportwägen. [1]

62. Der Telegraph.

Der elektrische Telegraph durchmißt in einer Sekunde etwa 60,000 Meilen; er trägt also mit Blitzesgeschwindigkeit die Gedanken von Land zu Land, ja selbst über den Ocean. Ihr werdet fragen: „Wie ist so etwas möglich?" Nun hört!

Wenn man einen Kupferdrat an dem einen Ende mit einer Kupferplatte, an dem andern mit einer Zinkplatte anlötet und diese beiden Platten in den feuchten Erdboden steckt, so nimmt der Drat ganz wunderliche Eigenschaften an. Faßt man ihn mit feuchten Händen an und reißt ihn auseinander, so fühlt man in den Händen ein stechendes Reißen und sieht im Dunkeln sogar einen kleinen Funken von einem Ende zum andern überspringen. Wenn man nun den Drat um eine Spule von Holz wickelt und durch die Spule ein weiches Eisen, etwa einen Bretternagel, steckt, so wird dieses Eisen magnetisch, d. h. ein anderes Eisen, das man darunter legt, bleibt daran kleben. Nimmt man den Nagel aber heraus oder den Drat aus einander, so ist auch jener nicht mehr magnetisch, und das daran klebende Eisen fällt ab. Ihr seht also, es ist hier etwas in dem Drate, [2] was diese Erscheinung hervorbringt, und dieses Etwas heißt der galvanische Strom. Solche Dräte nun, deren Endplatten in die Erde gelegt sind, werden von Ort zu Ort geführt. Um nun die Trennung und Wiedervereinigung des Drates schnell und leicht zu erzielen, hat man Klappen angebracht. Drückt man nun auf die Klappe, so trennt sich der Drat, und am entgegengesetzten Orte fällt das magnetisch angezogene Eisen ab und macht einen Schlag auf den darunter gestellten Tisch. Wird aber die Klappe geschlossen, so verbindet sich der Drat, und das Eisen springt wieder an den Magnet. Statt des herabfallenden Eisens nun hat man einen Hebel angebracht, der auf einem sich fortbewegenden Papierstreifen Punkte und Striche einprägt, die gewisse Buchstaben bezeichnen. Eine andere Art ist folgende. Statt des Hebels hat man ein Rad mit einem Zeiger, welcher sich auf einer Scheibe bewegt, worauf unsere 25 Buchstaben verzeichnet sind. Je öfter nun der Eisenstab hin- und hergeht, desto weiter bewegt sich der Zeiger auf der Scheibe. Bei einer Bewegung des Stabes tritt der Zeiger z. B. auf den Buchstaben a, bei zwei auf b u. s. w. Während der Zeiger auf dem Buchstaben,

---

[1] Ist unser Lesestück eine Schönbeschreibung (Schilderung) oder Lehrbeschreibung? [2] Gr. § 136, 1.

der gewollt ist, eine Weile stehen bleibt, geht er schnell über die anderen Buchstaben fort. — Auf diese Weise kann man in der Minute wenigstens siebenzehn Worte zu Papier bringen, was der am entgegengesetzten Ende eben so schnell lesen und wieder beantworten kann. Ist das nicht ein Triumph der Wissenschaft?

C. Abhandelnde Darstellung.

Kurze lehrreiche Betrachtungen.

63. Der Mensch.[1]

Anfangs wohnte der Mensch in Höhlen, bald in Laubhütten, dann in bequemen, selbsterfundenen Wohnungen. Anfangs waren seine Hände und Nägel, bald auch hölzerne und steinerne Hilfsmittel seine Werkzeuge; dann stieg er in die Tiefen der Erde, holte aus den Eingeweiden derselben die manigfaltigen Metalle und verdoppelte seine Kraft zur Beherrschung der Tiere. Anfangs war er schüchtern auf seinen Wohnsitz beschränkt; bald wanderte er in andere Gegenden, lernte fremde Sprachen und teilte sich und seine Gedanken durch künstliche Töne mit; dann schwebte er kühn über ungeheure Meerestiefen.

Anfangs zitterte er vor dem Donner, bewunderte die himmlischen Gestirne; dann ging der Gedanke an eine Gottheit in ihm auf, und er suchte sie; er betete den Donner, das Feuer, die glänzenden Gestirne an; endlich erkannte er Gott und betete zu dem Unsichtbaren.[2] Zschokke.

64. Sparsamkeit.

Sparsam ist derjenige zu nennen, welcher überflüssige Ausgaben vermeidet, um den notwendigsten Aufwand bestreiten zu können. Man kann sich nicht früh genug an diese schöne Tugend gewöhnen. Wie reich du auch sein magst,[3] wie groß auch deine regelmäßigen Einnahmen sein mögen,[4] so wird es dir, wenn du die Ausgaben nicht in ein gehöriges Verhältniß dazu setzest und dieses Verhältniß treulich beobachtest, über kurz oder lang doch am Nötigsten fehlen. Sparsamkeit und Genauigkeit ist nicht Geiz, sondern verträgt sich recht gut mit einer wolangebrachten Freigebigkeit.[5] Etzler.

---

[1] In aller Kürze sind hier die Entwicklungsstufen der Menschheit gezeichnet.
[2] Man verbinde die sämtlichen Sätze des letzten Absatzes zu einem Satzgefüge, d. i. zu einem mehrfach zusammengesetzten Satze. [3], [4] Abgekürzt: Bei allem Reichtum und bei den regelmäßigsten Einnahmen wird 2c. 2c.
[5] Man bezeichne die konjunktionalen Nebensätze des Lesestückes. (Gr. § 131.)

65. Wahrhaftigkeit.

Das ist eine der wichtigsten und nützlichsten Tugenden, die sich ein Mensch zu eigen machen kann. Es wird dazu nicht erfordert, daß man alles gerade heraussage, was man weiß oder denkt. Dadurch würde man oft gegen Klugheit und Liebe verstoßen. Allein nie muß ein wolgezogener Mensch etwas sagen, was er nicht für durchaus wahr hält. Alle Übertreibungen, Entstellungen, Zusätze sind ebenso gut wie wirkliche Lügen der Pflicht zuwider und rauben demjenigen, der sich einmal so etwas erlaubt, das Vertrauen. Wie schön ist es dagegen, wenn ein Mensch wegen seiner erprobten Wahrhaftigkeit Achtung und Glauben anderer Menschen besitzt![1] Auf ihn beruft man sich in zweifelhaften Fällen; man baut auf seine Worte, vertraut auf sein Zeugniß und hat überall gern mit ihm zu thun.[2]

66. Die Kunst zu schweigen.

Die Kunst zu schweigen ist die Fertigkeit*, sich das Sprechen da zu versagen, wo nach den Regeln der* Weisheit oder Lebensklugheit nicht geredet werden darf. Diese Kunst ist nicht so leicht, als* es etwa den Anschein hat; denn oft* sprechen wir, wo wir unsere Zunge hätten zügeln* sollen; der Drang aber reißt uns* fort, das Gedachte oder von* anderen Mitgeteilte wieder mitzuteilen, das Unangenehme zu rügen, das Auffallende zu tadeln, das Eigene auf Kosten des Fremden zu erheben u. s. w., und es erheischt einen kräftigen Willen und eine große Selbstbeherrschung, wenn man die Zunge nicht mißbrauchen soll. Nicht mit Unrecht heißt es deshalb nach einem Sprichworte: „Reden ist Silber, Schweigen aber unter Umständen kann dem Golde gleich geachtet werden."

O* daß ihr, meine jungen Freunde, diese Wahrheit stets beherzigen möchtet! In tausend* Fällen werdet ihr es nicht bereuen, geschwiegen, in einem vielleicht, gesprochen zu haben.

67. Einmal ist keinmal.

„Einmal ist keinmal." Dies ist das erlogenste und schlimmste unter allen Sprichwörtern, und wer es gemacht hat, der war ein schlechter Rechenmeister oder ein boshafter. Einmal ist wenigstens einmal, und davon läßt sich nichts abmarkten. Wer einmal gestolen hat, der kann sein Leben lang nimmer mit Wahrheit und mit frohem Herzen sagen: „Gott Lob! Ich habe mich nie an fremdem Gute vergriffen," und wenn der Dieb erhascht und gehenkt wird, alsdann ist einmal nicht keinmal. Aber das ist noch nicht alles, sondern man kann

---

[1] Man bilde eine ähnliche Satzverbindung. [2] Suche die Gedanken man baut 2c. — zu thun mit andern Worten auszudrücken! * Zu welchen Redeteilen gehören die mit * bezeichneten Wörter (Gr. § 8.), und welche davon könnte man mit andern vertauschen?

meistens mit Wahrheit sagen: Einmal ist zehnmal und hundert- und tausendmal. Denn wer das Böse einmal angefangen hat, der setzt es gemeiniglich auch fort. Wer A gesagt hat, der sagt auch gern B, und alsdann tritt ein anderes Sprichwort ein, daß der Krug so lange zum Brunnen gehe, bis er bricht. Hebel.

Sinnsprüche und Lebensregeln.

Sage mir, mit wem du umgehst, so sage ich dir, wer du bist.

Blasen ist nicht flöten; ihr müßt die Finger bewegen.

Das Betragen ist ein Spiegel, durch welchen jeder sein Bild zeigt. [1]

Hunde, die viel bellen, beißen nicht. [2]

Hennen, die viel gackern, legen wenig Eier. [3]

Wo nichts im Mörser ist, gibt's großen Lärm. [4]

Das schlechteste Rad am Wagen knarrt am meisten. [5]

Leere Töpfe klappern am meisten; [6]

Leere Köpfe plappern am meisten. [7]

Wissen ist ein Schatz, Arbeit der Schlüssel dazu. [8]

Wer Unrecht säet, wird Schaden ernten. [9]

Jede Lüge ist wie ein häßlicher Flecken auf einem neuen Kleide. [10]

Vergnügen ist ein kühlender Schatten, in welchem der Wanderer ausruhen, aber nicht liegen bleiben soll. [11]

Wie der Weihrauch das Leben einer Kohle erfrischt, so erfrischt das Gebet die Hoffnungen des Herzens.

Begegnet uns jemand, der uns Dank schuldig ist, gleich fällt es uns ein; wie oft können wir jemand begegnen, dem wir Dank schuldig sind, ohne daran zu denken! [12]

Ein verständiger Mann und ein thörichter Mann können nicht einen Strohhalm mit einander zerreißen. Denn wenn [13] der Thor zieht, so läßt der Verständige nach, und wenn jener nachläßt, so zieht dieser. Aber wenn zwei Unverständige zusammenkommen, so zerreißen sie eherne Ketten.

Viele Fehler lassen sich verbessern; die meisten Verluste, die wir erleiden, lassen sich wieder ersetzen; unverbesserlich aber ist der Fehler, durch welchen wir unsere Zeit verschwenden, unersetzlich der Schaden, der uns hieraus erwachsen muß. [14]

---

[1] Der Schüler suche diese drei Sinnsprüche mit andern Worten in möglichster Kürze wieder zu geben. [2], [3], [4], [5], [6], [7] In den sechs Sprüchwörtern liegt der gleiche Gedanke; welcher? [8] Wer wird also den Schatz heben können? [9] Wie könnte man mit einigen leichten Änderungen, unbeschadet des Sinnes, den Hauptsatz zum Relativsatz und diesen zum Hauptsatz machen? [10] Was ist wohl mit dem Kleide zu vergleichen? [11] Würde man beim Bilde bleiben, womit wäre das Wirken und Arbeiten zu vergleichen? [12] Gr. § 142, 2. [13] Kondicional oder temporal? [14] Eine kleine Periode. S. Gr. § 170!

D. Briefe
(erzählenden und darstellenden Inhalts.)

Würzburg, den[1] 4. März 1870.

Teuerster Vater!

Es ist heuer das erstemal, daß es mir nicht vergönnt ist, dein Geburtsfest im trauten Familienkreise mitzufeiern. Nimm daher meinen brieflichen Glückwunsch freundlich auf!

Vor allem danke ich dir am heutigen Tage mit bewegtem Herzen für die nimmer rastende Güte und Mühe, die du auf meine Erziehung verwendest, für alle Wolthaten, die mir, seitdem ich die Studienlaufbahn betreten habe, besonders reichlich aus deiner väterlichen Hand zufließen. Möge dich der liebe Gott noch recht viele Jahre erleben lassen und dir eine dauerhafte Gesundheit schenken, deine Unternehmungen aber mit seinem Segen krönen!

Als kleinen Beweis meiner kindlichen Dankbarkeit lege ich eine Zeichnung bei, die ich in meinen Mußestunden ausgeführt habe. Ich weiß zwar, daß meine Arbeit viel zu wünschen übrig läßt, so sehr ich mich auch bemüht habe; aber du wirst ohne Zweifel dabei mehr auf meinen guten Willen als auf die Leistung selbst sehen. Indem ich mein Versprechen erneuere, daß ich mit allem Eifer meiner geistigen und sittlichen Ausbildung obliegen werde, bitte ich dich, deine Liebe auch ferner zu bewahren

deinem

dankbaren Sohne

Alfred.*

Lieber Freund!

Wie wirst du staunen, wenn du bei deiner Rückkehr statt deines lieben Emil nur einen Brief von ihm findest, der, in der schmerzlichsten Gemütsstimmung geschrieben, schon durch die Unsicherheit seiner Schriftzüge verrät, daß er dir etwas außergewöhnliches mitzuteilen hat. — Plötzlich, Freund, haben sich alle meine Verhältnisse umgestaltet. Ein neuer Abschnitt meines Lebens beginnt. Morgen soll ich meiner Heimat, meinen Eltern, allem, was mir bisher lieb und teuer war, auf lange Zeit — vielleicht auf immer Lebewol sagen, und, was mich am meisten schmerzt, ich soll abreisen, ohne dich, meinen einzigen Freund, noch einmal gesehen zu haben.[2] Vor wenigen Tagen überbrachte ein Kaufmann aus Boston in Nordamerika einen Brief von meines Vaters Bruder, der bei seinem vorgerückten

---

[1] Gr. § 111. * Suche die Anordnung des Stoffes! [2] Gr. § 142, 2.

Alter nicht mehr im stande ist, seine ausgebreiteten Handelsgeschäfte allein zu besorgen. Er braucht eine verlässige Stütze, die er, der schwache und kinderlose Greis, in mir zu finden hofft. Er bittet mich dringend, sogleich mit dem Überbringer des Briefes die Reise anzutreten. Du kannst denken, daß meine Eltern, besonders die bekümmerte Mutter, für den ersten Augenblick unschlüssig waren; allein mein Vater, dem mein Wohl über alles geht, gab der Muttertränen ungeachtet seine Einwilligung, da der Onkel in seinem Briefe durchblicken ließ, daß er mich zum Erben seiner Güter einzusetzen gedenke. Auf diese Weise wäre für meine Zukunft gesorgt und meinen Eltern der schwerste Stein vom Herzen genommen. Ich füge mich also, obwol mit blutendem Herzen, der väterlichen Anordnung.

Morgen, wenn du mich in N. zu sehen gedenkst, bin ich schon viele Meilen von dir entfernt, doch meine Seele bleibt dir nahe; das weite Meer soll unsere Freundschaft nicht trennen! Lebe nun wohl!

Elberfeld, den 2. November 1864.

Dein

aufrichtiger

Karl.

Mainz, den 12. Juni 1869.

Lieber, verehrter Freund!

Was wirst du von mir denken, daß ich dir Grubes „Geographische Charakterbilder" bis zur Stunde noch nicht zurückgestellt habe, obwol du mir das schöne Werk schon seit langer Zeit geliehen hast? Fürchte ja nicht, mein Bester, daß die Bücher nicht mehr in meinen Händen sich befinden! Ein solches Unterfangen würde ich ohne deine Einwilligung nicht wagen. Die Ursache, daß das Werk noch nicht in deinen Besitz zurückgelangt ist, mußt du lediglich in dem gediegenen Inhalte dieser „Charakterbilder" suchen; solche Bücher wollen nicht bloß gelesen, sondern studiert sein, wenn sie anders Nutzen gewähren sollen. Ich habe auch angefangen mir kurze Auszüge daraus zu machen, und so vergeht Woche um Woche, ohne daß ich die begonnene Arbeit zu Ende bringe. Unter so bewandten Umständen wirst du, verehrter Freund, gewiß Gnade für Recht ergehen lassen und mich auch gütigst entschuldigen. Mit Ende dieses Monats aber wird dir das Buch mit dem freundlichsten Danke selbst überbringen

dein

treu ergebener Freund

Wilhelm.*

* Die beiden letzten Briefe mögen (allenfalls schriftlich) beantwortet werden.

Poesie.

A. Erzählende Gedichte.

Fabeln; poetische Erzählungen ernsten und launigen Inhalts; Romanzen und Balladen.

1. Das Johanniswürmchen.

Ein Johanniswürmchen saß,
Seines Demantscheins
Unbewußt, im weichen Gras
Eines Bardenhains.

Leise schlich aus faulem Moos
Sich ein Ungetüm,
Eine Kröte, her und schoß
All ihr Gift nach ihm.

„Ach, was hab' ich dir gethan?"
Rief der Wurm ihr zu.
„Ei," fuhr ihn das Untier an,
„Warum glänzest du?" *

Pfeffel.

2. Die Erle und die Ceder.

Aus dem fetten Wiesengrunde
Nah am Schmerlenbache [1] wuchsen
Üppig junge Erlen; [2] locker
Grünten sie empor, und Schosse [3] wuchsen
Schon im ersten Jahr zu schlanken
Bäumchen auf. Am nahen Hügel
Keimten junger Cedern [4] Sprossen
Langsam aufwärts. Jahre flogen
Hin, doch kaum erschienen höher
Sie denn vormals. Höhnisch riefen
Laut die Erlen: „Ei, ihr Trägen,
Schämt euch! Nach so vielen Jahren
Noch so schwach! Ei, schauet unsern
Reichtum! Wie wir herrlich grünen,
Starkgefüllte, volle Bäume,
Voll von Zweigen, dicht von Laube!"
Drauf erwiderten die Cedern:
„Haben wir bisher doch immer
In den festen Grund gepflüget,
Mit der Wurzel zwischen Felsen
Sichern Stand uns zu erwerben.
Zehnmal weiter, als die Wipfel
Ihr erhebet in die Lüfte,
Dringen wir erst in die Tiefe;
Alles nach dem Wink der weise
Teilenden [5] Natur, die euch zum
Schnellern Übergang berufen,
Uns zum dauerhaften Schwunge.
Lange werdet ihr verweset
Sein, von euren Kindeskindern
Wird kein später Enkel grünen, [6]
Wenn wir, voller [7] Schönheit blühend,
Mit dem Haupt die Sterne küssen, [8]

---

* Nutzanwendung der Fabel? — [1] Schmerlen oder Grundeln heißen Süßwasserfische, die der Karpfenfamilie nahe stehen. [2] Nadel- oder Laubholzgattung? [3] Junge Triebe. Wie heißt der Nominativ Singular von Schosse? Welches Geschlecht hat das Wort? Wie würde das Deminutivum gebildet? Ein anderes, im Nom. Sing. gleichlautendes Wort ist? — [4] Ein tannenähnlicher Baum in Asien, dessen Holz von ausnehmender Schönheit und Dauer ist. [5] Die Natur teilt den Geschöpfen verschiedene Eigenschaften und Kräfte zu, dem einen diese, dem andern jene. [6] Sinn? [7] Gr. § 116, Anm. 1. [8] Dichterisches Bild; Sinn?

Und gleich grünen Pfeilern unsre
Äste an die Wolken lehnen
Und gleich Adlern mit der starken
Wurzelkrall' die Erde tragen."*

Friedrich Müller.

3. Der Wanderer.

Ein Wand'rer bat den Gott der Götter,
Den Zeus, bei ungestümem Wetter
Um stille Luft und Sonnenschein;
Doch läßt der Gott sich nicht bewegen,
Der Himmel stürmt mit Wind und Regen;
Denn stürmisch sollt' es heute sein.

Der Wand'rer setzt mit bittrer Klage,
Daß [1] Zeus mit Fleiß die Menschen plage,
Die saure Reise mühsam fort.
So oft [2] ein neuer Sturmwind wütet
Und schnell ihm still zu stehn gebietet,
So oft [3] ertönt ein Lästerwort.

Ein naher Wald soll ihn beschirmen.
Er eilt dem Regen und dem Stürmen
In diesem Holze zu entgehn;
Doch eh' der Wald ihn aufgenommen,
So sieht er einen Räuber kommen
Und bleibt vor Furcht im Regen stehn.

Der Räuber greift nach seinem Bogen,
Den schon die Nässe schlaff gezogen.
Er zielt und faßt den Pilger wohl;[4]
Doch Wind und Regen sind zuwider;
Der Pfeil fällt matt vor dem darnieder,
Dem er das Herz durchbohren soll.

„O Thor!" läßt Zeus sich zornig hören,
„Wird dich der nahe Pfeil nun lehren,
Ob ich dem Sturm zu viel erlaubt?
Hätt' ich dir Sonnenschein gegeben,
So hätte dir der Pfeil dein Leben,
Das dir der Sturm erhielt, geraubt." **

Gellert.

4. Der Schatzgräber.

Ein Winzer, der im Tode lag,
Rief seine Kinder an und sprach:
„In unserm Weinberg liegt ein Schatz;
Grabt nur darnach!" „An welchem Platz?"
Schrie alles laut den Vater an.
„Grabt nur!" — O weh, da starb der Mann!

Kaum war der Alte beigeschafft,[5]
So grub man nach aus Leibeskraft;
Mit Hacke, Karst und Spaten ward
Der Weinberg um und um gescharrt.

Da war kein Kloß, der ruhig blieb;
Man warf die Erde gar durchs Sieb
Und zog die Harken [6] kreuz und quer
Nach jedem Steinchen hin und her.
Allein da ward kein Schatz verspürt,
Und jeder hielt sich angeführt.

Doch kaum erschien das nächste Jahr,
So nahm man mit Erstaunen wahr,
Daß jede Rebe dreifach trug.
Da wurden erst die Söhne klug
Und gruben nun Jahr ein Jahr aus
Des Schatzes immer mehr heraus.

Bürger.

---

* Welche Lebenswahrheit führt uns das Gedicht vor Augen? [1] Satzart? — Wovon abhängig? — [2], [3] Wie unterscheiden sich die beiden Temporaladverbia? [4] ins Auge. ** Ein für Umwandlung in Prosa sehr geeignetes Gedicht. [5] = beigesetzt; ähnlich das lat. componere. [6] Bedeutung? —

5. Hans von Sagan.

Es lebe hoch im Liede der edle Handwerksstand!
Manch köstlich Kleinod [1] danken wir seiner treuen Hand.
Ich weiß euch einen Schuster im Handwerk wohl geschickt,
Der tapfer auch dem Feinde am Zeuge hat geflickt. [2]

Den Schuster soll man preisen, der treu und ehrenhaft
Sein Handwerk treibt wie dieser mit rechter Meisterschaft,
Die Pfuscher aber jagen zu unserm Land hinaus,
Die vor dem Feinde zagen und träge sind zu Haus.

Zu Rudau war's in Preußen, wo mancher Held erblich;
Es sank die Kreuzesfahne, das Heer des Ordens [3] wich;
Schon stürzten wie die Wölfe die Sieger auf den Raub,
Da hob ein Schuster mutig die Fahne aus dem Staub.

Und in dem blauen Ärmel wie er den Pfriemen hielt, [4]
So hat er mit dem Schwerte nach ihrem Herz [5] gezielt.
„Ihr Ritter," rief er, „folget dem Schuster, der euch führt!
Ich will euch treulich lehren, wie man die Hände rührt.

Das Fell weiß ich zu gerben und kenne Schnitt und Stich;
Zu Königsberg im Kneiphof [6] dort lehrten sie es mich!"
Er rief's und fuhr zur rechten und scharf zur linken aus:
„Ihr Ritter, lernet fechten! Ein Schuster lacht euch aus!"

Sie schlagen mit dem Schuster beschämt und zornig drein,
Und rot ward von dem Blute der blaue Ärmel sein.
Hans Sagan hieß der Schuster, Hans Sagan hieß der Held,
Der also schlug die Sieger zu Rudau in dem Feld.

„Nun fordre eine Gnade nach deines Herzens Lust!"
So spricht der Ordensmeister und drückt ihn an die Brust.
„Ein Schuster will ich bleiben, mein Handwerk sei geehrt!
Es gibt mir alles reichlich, was nur mein Herz begehrt.

Nur eines bitt' ich: Feire am Fest der Himmelfahrt
Den Tag, an dem ein Schuster die Fahne hat bewahrt!
Im Kneiphof lade jährlich zum Mahl die Bürgerschaft
Und laß das Schenkbier kreisen! [7] es gibt dem Handwerk Kraft."

---

[1] Kleiner Gegenstand; kleine wertvolle Schmucksachen. [2] „Flicken heißt eigentlich durch Aufsetzen oder Unterlegen und Annähen eines Fleckens ausbessern; dann auch in Flecke oder Stücke reißen, schlagen." Kehrein. [3] Die deutschen Ordensritter hatten selbst im 13. Jahrhundert noch immer gegen heidnische Preußen zu kämpfen. [4] Die richtige Wortstellung wäre? — Warum ist die Präposition in hier statthaft? [5] Gewöhnliche Dativform? — [6] Ein Stadtteil. [7] Bedeutung? —

Der Meister nahm die Worte des Schusters wohl in acht.
Zu Königsberg ward jährlich gezecht am Tag der Schlacht.
Er lieh den blauen Ärmel und eine güldne Kron'
Dem Königsberger Schuster als Wappenschild zum Lohn.
Der Ärmel und die Krone sind noch das Schild der Stadt;
Die Stadt sei hoch gepriesen, die solche Schuster hat!

Pocci.

6. Die Stammfrau von Montagnani.[1]

Durch die Städte der Lombarden zog die deutsche Kaiserin;[2]
Sie zu grüßen eilten Fürsten, Herrn und Grafen zu ihr hin.
Wie sie selbst in Gold und Perlen stralten in der reichsten Pracht,
Also stralten auch die Gaben, die sie Berta dargebracht.

Bei dem Dorfe Montagnana[3] trat zur Schar so reich geschmückt
Eine Bäu'rin alt und dürftig, trug ein Kleid schon oft geflickt.
Vor der Kaiſ'rin kniet sie nieder in dem ärmlichen Gewand,
Und von Garn ein leichtes Knäulchen legt sie in der Fürstin Hand.

Gar verächtlich dünkte manchen dieses ärmliche Geschenk,
Und sie lachten ob[4] der Einfalt, ihrer Schätze eingedenk.
„Nimm, o nimm," so sprach die Alte, „meine Gabe gnädig hin!
Wenig bring' ich, doch mein Bestes, Berta, edle Kaiserin!

Hab' voll Liebe dran gesponnen, wie ich's konnte, rein und fein;
Daß die Armut dich beschenke, woll' die Gnade mir verleihn!"
Lächelnd sprach die edle Fürstin: „Nimm den besten Dank von mir!
Denn vor allen andern Gaben schmückt die deine reiche Zier.

Was der Armut Fleiß gesponnen, was die Liebe mir verehrt,
Mehr als Gold und Edelsteine ist mir diese Gabe wert.
Wägt,[5] ihr Herrn, in dieser Schale eurer Gaben reiche Pracht!
Keine wird das Garn aufwiegen,[6] das die Alte mir gebracht.

Zum Gedächtniß nimm den Faden, und so viel er rings umspannt,
Schenkt die Kaiſ'rin deiner Liebe als dein freies, eignes Land!"
Also sprechend zu der Alten zog die deutsche Kaiserin
Durch die Städte der Lombarden ihre Straße fröhlich hin.

Und in reichem Segen sproßte herrlich das geschenkte Land,
Das der Faden treuer Liebe jener Alten einst umspannt.
Und es ehret sie als Mutter hoch ein adelig Geschlecht;
Alle Montagnanis[7] preisen noch die Spinnerin mit Recht.

Pocci.

---

[1] Sprich Montanjani! [2] Berta, die Gemahlin Heinrichs IV. [3] Also wie auszusprechen? [4] Statt? — (Gr. § 60, 5.) [5], [6] Gr. § 46, 4 und § 48. [7] Gr. § 23, 6.

7. Das blinde Roß.

„Was ragt dort für ein Glockenhaus
Im Ring[1] des Markts hervor?
Den Flug des Windes ein und aus
Hemmt weder Thür noch Thor.
Tritt Volkslust oder Schrecken ein,
Wenn diese Glocke schallt?
Und was besagt das Bild von Stein
In hoher Roßgestalt?"[2] —

„Ihr seid der erste Fremdling nicht,
Der nach den Dingen fragt.
Was unsre Chronik[3] davon spricht,
Sei willig euch gesagt!
Des Undanks Rügenglocke heißt
Das edle Altertum,[4]
Und unsrer wackern Väter Geist
Umschwebt es noch mit Ruhm.

Denn Undank war seit alter Zeit
Der schnöde Lohn der Welt;
Drum hat der Alten Biederkeit
Dies Schrecknis aufgestellt.
Wer jener Schlange[5] Stich empfand,
Dem war die Kraft verliehn;
Er konnte stracks mit eigner Hand
Die Rügenglocke ziehn.

Da kam, wenn's auch bei Nacht geschah,
Die Obrigkeit herbei
Und fragt' und forschte, hört' und sah,
Was hier zu schlichten sei.
Da galt nicht Rang, da galt nicht Gold,
Mocht's Herr sein oder Knecht,
Die Richter sprachen ohne Sold
Für jeden gleiches Recht.

Es sind wohl hundert Jahre her,
Da lebte hier ein Mann,
Der durch geschäftigen Verkehr
Viel Hab' und Gut gewann.
Von Reichtum zeugte[6] seine Tracht,
Sein Keller und sein Herd[7]
Auch hielt er sich zur Lust und Pracht
Ein wunderschönes Pferd.

Einst ritt er in der Dämmerung,
Da stürzten aus dem Hain
Mit Mordgeschrei und Tigersprung
Sechs Räuber auf ihn ein.
Sein Leben, um und um bedräut,[8]
Hing nur an einem Haar;
Doch seines Rosses Schnelligkeit
Entriß ihn der Gefahr.

Es brachte, hoch mit Schaum bedeckt,
Ihn wundenfrei nach Haus;
Er breitete, zum Dank erweckt,
Des Pferdes Tugend aus.[9]
Er that ein heiliges Gelübd':
„Mein Schimmel soll fortan
Den besten Haber, den es gibt,
Bis an den Tod empfah'n!"[10]

Allein das gute Tier ward krank,
Ward steif und lahm und blind,
Und den ihm angelobten Dank
Vergaß sein Herr geschwind.
Er bot es feil und ward nicht rot[11]
Und jagt' es Knall und Fall,[12]
Weil niemand einen Heller bot,
Mit Schlägen aus dem Stall.

Es harrte sieben Stunden lang
Gesenkten Haupts[13] am Thor,
Und wenn ein Tritt im Hause klang,
So spitzt' es froh das Ohr.

---

[1] Bedeutung? — [2] Wem legt der Dichter wohl die 1. Strophe in den Mund? [3] Zeitbuch, besonders die früher gebräuchlichen Aufzeichnungen geschichtlicher Vorfälle in Städten ꝛc. ꝛc. [4] Was ist an dieser Stelle mit dem Worte bezeichnet? [5] Welcher Schlange? [6] Gab Zeugnis. [7] Drücke den Gedanken mit eigenen Worten in Prosa aus! [8] Ältere Form, statt? — [9] Verbreitete. [10] = empfangen. [11] Welches Gefühl hätte ihn sollen erröten machen? [12] Was bedeutet diese Redensart? Woher ist sie genommen? [13] Gr. § 119.

Doch glänzte schon der Sterne Pracht,
Und niemand rief's hinein,
Und es durchschief die kalte Nacht
Auf frostigem Gestein.

Und noch am andern Tage blieb
Der arme Gaul dort stehn,
Bis ihn des Hungers Stachel trieb
Nach Nahrung fortzugehn.
Die Sonne stralte hell, doch ihn
Umhüllte Finsterniß,
Und er, der sonst geflügelt schien,
Ging sacht'[1] und ungewiß[2].

Er hob und schob vor jedem Tritt
Den rechten Fuß voran
Und prüfte tastend Schritt vor Schritt
Die Sicherheit der Bahn.
Durch alle Gassen streifte so
Am Boden hin sein Mund,
Und ein verstreutes Hälmchen Stroh
War ihm ein werter Fund.

Schon von des Hungers wilder Macht
Verzehrt bis aufs Gebein
Geriet er einst um Mitternacht
Ins Glockenhaus hinein.
Er suchte gierig Sättigung,
Ergriff der Glocke Strang
Und setzte nagend sie in Schwung,
Daß sie die Stadt durchklang.

Den Richtern scholl der Ruf ins Ohr;
Sie kamen eilig an
Und hoben ihre Händ' empor,
Als sie den Kläger sah'n.
Sie kehrten nicht mit Scherz und Spott
Zurück in ihr Gemach;
Sie riefen staunend: „Es war Gott,
Der durch die Glocke sprach!"

Und auf den Markt geladen ward
Der reiche Mann sofort.
Geweckt vom Boten sprach er hart:[3]
„Ihr träumt! Was soll ich dort?"
So ging er trotzig, doch er stand,
Zur Demut schnell bekehrt,
Als er den Kreis der Richter fand
Und mitten drin sein Pferd.

„Kennt ihr dies Wesen?" hob das Haupt[4]
Der edlen Richter an.
„Des Lebens wär't ihr längst beraubt,
Hätt's nicht so brav gethan![5]
Und was ist seiner Tugend Lohn?
Ihr gebt's, o Mann von Eis,
Dem Wettersturm, dem Bubenhohn,
Dem Hungertode preis!

Die Rügenglocke hat getönt,
Der Kläger stehet hier;
Durch nichts wird eure That beschönt,[6]
Und so gebieten wir,
Daß ihr sogleich das treue Pferd
In euren Hausstall führt
Und bis ans Ende pflegt und nährt,
Wie euch als Christ[7] gebührt!" —

Der Reiche sah nicht wenig schel,
Weil ihn der Spruch verdroß;
Doch fühlt' er seines Undanks Fehl'[8]
Und führte heim sein Roß. —
So meldet ehrlich, kurz und plan[9]
Die Chronik den Verlauf,
Und zum Gedächtniß stellte man
Nachher das Steinbild auf.

Langbein.

---

[1], [2] Sinnverwandte Wörter wären? — [3] Sinn? — [4] Der Vorsitzende. [5] Wenn es nicht so brav an euch gehandelt hätte. [6] Wie heißt die gewöhnliche Form dieses Verbums? [7] Kasus? — [8] Diese Form findet sich namentlich in der Verbindung „ohne Fehl." [9] eben, flach, ohne Anstoß; deutlich.

8. Der Bauer und die Sternschnuppe.[1]

Als einst auf hoher Sternenwarte
Ein Astronom die Himmelskarte[2]
Bald mit den Augen übermaß,
Bald selbst im Buch der Sterne las,
Da thät[3] vorbei ein Bauer gehen,
Der immer nach dem Turm gesehen.

Und als der Mann der lichten Sterne
Das Fernrohr eben nach der Ferne,
Wie sich's gebühret, hingewandt,
Daß weit es ragt' vom Turmesrand,
Da blieb der Bauer sinnend stehen;
Er hatte das noch nie gesehen.

Doch wollt' er sehr nicht eben loben
Den auf dem hohen Turme oben,
Der doch mit seinem Handwerkskram[4]
Gar kluge Dinge unternahm.
Er stand und guckte in die Höhe
Und dachte nach, was dort geschehe.

Und endlich wird's ihm klar und helle,
Warum der Mann das Rohr so stelle:
„Es[5] ist ein Blaserohr fürwahr,
Gerichtet nach den Sternlein klar!
Doch wird's dem Burschen[6] nicht gelingen,
Bis zu den Sternlein hinzudringen.

Der Lehrer hat uns früh gelehret,
Und der Kalendermann bewähret,
Daß weit von uns die Sternelein,
Wohl über zwanzig Meilen sei'n;
Drum kann's dem Burschen nicht gelingen,
Mit seinem Bolzen hinzudringen."

Und als ihm nun recht deutlich worden,
Wie eitel doch an allen Orten
Der Menschen Thun und Trachten sei
Und wie er selber klug dabei,
So zieht er weiter denn behende;
Was sollt' er warten bis zum Ende?

Da schießt auf einmal schnell herunter
Der Sternenschnuppe Himmelswunder
Und zündet an die Wissenschaft,
Die sich der Bauer angeschafft;
Und was er mühsam sich ersonnen,
Das ist in einem Nu zerronnen.

„Wie hätt's auch einer glauben können,
Daß dorthin, wo die Sternlein brennen,
Und in die Sternlein selbst hinein
Der Bolzen könnte dringen ein,
Dort aus dem Rohr so klein und enge!
Wer dächte nur, daß das gelänge!

Und dennoch ist das Ding gelungen,
Weil selbst ein Stückchen abgesprungen,
Das eben jetzt mit hellem Schein
So fällt in unsre Welt herein
Vom Sterne dort, der heftig zittert;[7]
So hat der Schuß den Stern erschüttert!

Wie nichtig ist des Menschen Wissen
Und wie umhüllt mit Finsternissen!
Wie wird man klüger jeden Tag,
Wenn man nur klüger werden mag!
Ich hatt' es wahrlich doch verstanden,
Und so ein Junge macht's zu Schanden!"

Kuhn.

---

[1] Jene einem herabfallenden Sterne ähnliche Erscheinung. Gegenwärtig ist man der Ansicht, daß die Sternschnuppen gleich den Meteorsteinen kleine, mit Planetengeschwindigkeit sich bewegende Massen sind, welche um die Sonne laufen und an den Grenzen der Erdatmosphäre leuchtend erscheinen. [2] Sternkarten dienen zu Erleichterung der genauen Kenntniß des gestirnten Himmels. [3] Solche nachdrückliche Hervorhebung durch Inversion mit nachfolgendem Inf. im Volkston sehr berechtigt; thät = that. [4] Im verächtlichen Sinne = Geräte; man nenne Wörter von gleichem Stamme. [5] Das verbum dicendi, welches vorausgehen sollte, ist zu ergänzen. [6] Dieses sowie das weiter unten folgende Junge im verächtlichen Sinne. [7] Bekanntlich haben viele (besonders welche? —) Sterne einen scheinbar zitternden Glanz.

9. Der Peter in der Fremde.

Der Peter will nicht länger bleiben;
Er will durchaus fort in die Welt;
Dies Wagestück zu hintertreiben
Der Mutter immer schwerer fällt.
„Was,“ spricht sie, „willst du draußen machen?
Du kennst ja fremde Menschen nicht;
Dir nimmt vielleicht all' deine Sachen
Der erste beste Bösewicht.“

Der Peter lacht nur ihrer Sorgen,[1]
Wenn er die Mutter weinen sieht,
Und wiederholt an jedem Morgen
Sein längst gesung'nes Reiselied.
Er meint, die Fremde nur macht[2] Leute,
Nicht in der Nähe wohnt das Glück,
Drum sucht er's gleich recht in der Weite;
Doch kehrt er mit der Zeit zurück.

Zu Hilfe ruft man alle Basen;
Jedwede[3] gibt dazu ihr Wort;[4]
Der Peter möchte lieber rasen,
Der Tollkopf will nun einmal fort.
Da sprach die Mutter voller[5] Kummer:
„So sieh doch nur den Vater an!
Er reiste nie und ist nicht dummer[6]
Als mancher weitgereiste Mann.“

Doch Peter läßt sich nicht bewegen,
So daß der Vater endlich spricht:
„Nun gut! Ich wünsch' dir Glück und Segen;
Fort sollst du; doch nun säum' auch nicht!“
Nun geht es an ein Emballieren,[7]
Vom Fuß hinauf bis an den Kopf;
Man wickelt, daß auch nichts kann frieren,
Das dickste Band um seinen Zopf.

Und endlich ist der Tag gekommen;
Gleich nach dem Essen geht er heut';
Voraus ist Abschied schon genommen,
Und alles schwimmt[8] in Traurigkeit.
Die Eltern das Geleit ihm geben
Bis auf das nächste Dorf hinaus,
Und weil da ist ein Wirtshaus eben,
Hält man noch einen Abschiedsschmaus.

Ein Fläschchen Wein wird vorgenommen,[9]
Doch still wird Peter, mäuschenstill.
Man trinkt auf glücklich Wiederkommen,
Und Peter seufzt: „Wie Gott es will!“
Er muß die Augen manchmal reiben,
Nimmt Abschied noch einmal recht schön,
Er heißt sie alle sitzen bleiben,
Und weiter läßt er keinen gehn.

Da endlich wankt er fort, der Peter,
Obschon es ihn beinahe reut;
Nach jedem Hundert Schritte steht er
Und denkt: „Wie ist die Welt so weit!“
Das Wetter will ihn auch nicht freuen;
Es geht der Wind so rauh und kalt;
Er glaubt, es könne heut' noch schneien,
Und schnei' es heut' nicht, schnei's doch bald.

Jetzt schaut er bang zurück, jetzt geht er
Und sinnt, wie weit er heut' wohl reist;
Jetzt kommt ein Kreuzweg — ach, da steht er! —
Und niemand, der zurecht ihn weist!
„Ach,“ klagt er, „so was zu erleben
Gedacht' ich nicht; daß Gott erbarm'![10]
Hätt' ich der Mutter nachgegeben,
So säß' ich jetzt noch weich und warm.

---

[1] Gr. § 113 u. Anm. [2] Die abhängige Rede erforderte eigentlich den Konjunktiv bei diesen und den folgenden Verbis. Vgl. außerdem Gr. § 136, 1! [3] Ältere Form. [4] Jede dieser Basen thut das Ihrige, um durch Vorstellungen aller Art Peter von seinem Vorhaben abzubringen. [5] Gr. 116; A. 1. [6] Gr. § 26, 3. [7] Einballen, Einpacken. [8] Mit Bezug auf Tränen. [9] Wie wohl zu erklären? [10] Der Ausdruck eines Wunsches — daß es Gott (Acc.) erbarmen möchte! (Gr. § 108 u. § 129, 3).

Wie konnt' ich so mein Glück verscherzen![1]
Ich war doch wahrlich toll und dumm![2]
Wie würde mich die Mutter herzen,
Kehrt' ich an diesem Kreuzweg um!"
Und rasch beschließt er sich zu drehen,
Wie wenn man was vergessen hat,
Und rennt — ich hätt' es mögen sehen —
Zurück zur lieben Vaterstadt.

Die Eltern saßen unterdessen
Im Wirtshaus noch in guter Ruh',
Bekämpften ihren Gram durch Essen
Und tranken tiefbetrübt dazu.
Der Peter ließ sie gern beim Schmause;
Ihn reizte nur der Heimat Glück;
Drum rannt' er sporenstreichs nach Hause
Auf einem Seitenweg zurück.

Und froh, daß in der Näh' und Ferne
Sein Fuß sich nicht verirret hat,
Gelangt er vor dem Abendsterne
Inkognito[3] noch in die Stadt.
Doch ist er kaum erst heimgekommen,
So schallt Gelächter durch das Haus;
Das hätt' er übel fast genommen,
Allein er machte sich nichts draus.

Man spaßt: „Du mußt mit Meilenschuhen
Gewandert sein; drum setz' dich auch
Nun hintern Ofen, um zu ruhen,
Und pfleg' am Brotschrank deinen Bauch!"
Er thut's. — Jetzt treten seine Alten
Zur Stubenthür betrübt herein;
Die Mutter seufzt mit Händefalten:
„Ach Gott, wo mag mein Peter sein!"

Da kriecht der Peter vor und schmunzelt:
„Was schreit ihr denn? Hier bin ich ja!"
Die Mutter jauchzt; der Vater runzelt
Die Stirn und spricht: „Schon wieder da?
Nun, wie ich's dachte, ist's geschehen;
Die Mutter nur war ganz verwirrt;
Ich hab's dem Kerl heut' angesehen,
Wie weit die Reise gehen wird."[4]

Die Mutter betete, durchdrungen
Von frohem Dank: „'s ist besser so;
Nun hab' ich wieder meinen Jungen
Gesund daheim, des[5] bin ich froh."
Doch Peter sagte ganz beklommen:[6]
„Hätt' ich nur nicht geglaubt, es schneit,[7]
Und wär' der Kreuzweg nicht gekommen,
Ich wäre jetzt wer weiß wie weit!*

Nach Grübel.

10. Heinrich der Vogler.

Herr Heinrich sitzt am Vogelherd[8]
Recht froh und wolgemut;
Aus tausend Perlen blinkt und blitzt
Der Morgenröte Glut.

In Wies' und Feld und Wald und Au —
Horch, welch ein süßer Schall!
Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag,
Die süße Nachtigall!

---

[1] Die Vorsilbe ver bezeichnet entweder eine Andauer, z. B. verbleiben, oder einen Fehler, z. B. versalzen, oder die Veränderung des bisherigen Zustandes, z. B. versetzen, verpachten, verbauen, verkleinern; die negative Seite tritt hervor z. B. in vergehen, verwenden, verkümmern, verbrauchen, vertrinken. [2] Sind toll und dumm Begriffe von gleicher Bedeutung? [3] Bedeutung? — [4] Gr. § 137 [5] = dessen wie wes = wessen; über den Genitiv bei froh vgl. Gr. § 116! [6] Vor Freude. [7] Vgl. p. 203[2]! * Welche fehlerhaften Eigenschaften der Mutter und des Sohnes sind in dem Gedichte lächerlich gemacht? [8] „Der zum Vogelfang mit Lockvögeln besetzte und mit Schlaggarnen umlegte ebene, etwas erhöhte Platz." Kehrein.

Herr Heinrich schaut so fröhlich drein:
„Wie[1] schön ist heut' die Welt!
Was gilt's? Heut' gibt's 'nen guten Fang!"
Er lugt[2] zum Himmelszelt.

Er lauscht und streicht sich von der Stirn
Das blondgelockte Haar:
„Ei doch! Was sprengt denn dort herauf
Für eine Reiterschar?"

Der Staub wallt auf; der Hufschlag drönt;
Es naht der Waffen Klang.
„Daß Gott![3] Die Herrn verderben mir
Den ganzen Vogelfang!"

„Ei nun! — Was gibts?" Es hält der Troß
Vorm Herzog plötzlich an;
Herr Heinrich tritt hervor und spricht:
„Wen sucht ihr Herrn? Sagt an!"

Da schwenken[4] sie die Fähnlein bunt
Und jauchzen; „Unsern Herrn![5] —
„Hoch lebe Kaiser Heinrich! Hoch
Des Sachsenlandes Stern!" —

Dies rufend knien sie vor ihn hin
Und huldigen ihm still
Und rufen, als er staunend fragt:
„Es ist des Reiches Will'."

Da blickt Herr Heinrich tief bewegt
Hinauf zum Himmelszelt:
„Du gabst mir einen guten Fang;
Herr Gott, wie dir's gefällt!" *

Vogl.

11. Das Lied vom braven Mann.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohen Mut's sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.[6]
Gottlob, daß ich singen und preisen kann,
Zu singen und preisen den braven Mann!

Der Tauwind kam vom Mittagsmeer
Und schnob durch Welschland[7] trüb und feucht;
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Herde scheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forst;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.[8]

Am Hochgebirge schmolz der Schnee,
Der Sturz von tausend Wassern scholl;
Das Wiesenthal begrub ein See,
Der Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her,
Und mitten stand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind —
„O Zöllner, o Zöllner, entfleuch geschwind!"

Es drönt' und drönte dumpf heran;
Laut heulten Sturm und Wog' ums Haus.
Der Zöllner sprang zum Dach hinan
Und blickt' in den Tumult hinaus —

---

[1] Das verbum dicendi „ruft" od. drgl., ist vor den Worten „Wie schön" 2c. 2c. im Gedanken zu ergänzen. [2] Lugen = scharf sehen. [3] Was ist etwa zu ergänzen? [4] Das Verbum factitivum zu schwingen = machen, daß etwas sich schwingt. Man bilde die factitiva zu springen, sinken, trinken, 2c. 2c. (Gr. § 63). [5] Ergänze das Verbum! * Das Gedicht ist eigenartig schön durch seine knappe Kürze sowie durch Frische der Empfindung. [6] Der wird nur durch den Sang der Dichter würdig belohnt, welcher ihn für alle Zeiten verherrlicht. [7] Vgl. p. 63[6]! [8] „In der ganzen Strophe herrscht ungemeine Lebendigkeit und Sinnlichkeit der Schilderung, weil alles in Handlung gesetzt und nicht beschrieben ist." Götzinger.

„Barmherziger Himmel, erbarme dich!
Verloren! Verloren! Wer rettet mich?“

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß;
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler samt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter als Sturm und
Wind.

Die Schollen rollen, Stoß auf Stoß;
An beiden Enden, hier und dort,
Zerbrochen und zertrümmert schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte Umsturz sich —
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!“

Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern groß und klein,
Und jeder schrie und rang die Hand;
Doch mochte niemand Retter sein.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
Durchheulte[1] nach Rettung den Strom
und Wind. —

Wann klingst du, Lied vom braven
Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan, so nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schönster
Sang?
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich —
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!

Rasch galoppiert' ein Graf hervor
Auf hohem Roß, ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff;
„Zweihundert Pistolen[2] sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen
wagt!“

Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, sag' an!
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav;
Doch weiß ich einen bravern Mann.
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich!

Und immer höher schwoll die Flut,
Und immer lauter schnob der Wind,
Und immer tiefer sank der Mut.
O Retter, Retter, komm geschwind!
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach;
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Halloh! Halloh! Frisch auf, gewagt!“
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein jeder hört's, doch jeder zagt;
Aus tausenden tritt keiner vor.
Vergebens durchheulte mit Weib und Kind
Der Zöllner nach Rettung den Strom
und Wind. —

Sieh, schlecht und recht ein Bauers-
mann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort
Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn, in Gottes Namen, sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang
Kam der Erretter glücklich an;
Doch, wehe, der Nachen war allzu klein,
Der Retter von allen zugleich zu sein!

Und dreimal zwang er seinen Kahn
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang;
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in sichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort.

---

[1] Er drang mit seinem Verzweiflungsruf durch, d. h. trotz des Sturm-gebrauses 2c. 2c. war sein Rufen noch vernehmlich. [2] Eine Goldmünze = 5 Thlr.

Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran;
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut.

„Hier," rief der Graf, „mein wackrer Freund,
Hier ist dein Preis, komm her, nimm hin!" —
Sag' an, war das nicht brav gemeint?
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn;
Doch höher und himmlischer wahrlich schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil;
Arm bin ich zwar, doch ess' ich satt.
Dem Zöllner werd' eu'r Gold zu teil,
Der Hab' und Gut verloren hat!"
So rief er mit herzlichem Biederton
Und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muts sich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob, daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann!*

Bürger.

12. Schwabenstreiche.

Als Kaiser Rotbart lobesam [1]
Zum heil'gen Land gezogen kam,
Da mußt' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge wüst und leer.
Daselbst erhub sich große Not;
Viel Steine gab's und wenig Brot,
Und mancher deutsche Reitersmann
Hat dort den Trunk sich abgethan.
Den Pferden war's so schwach im Magen,
Fast mußt' der Reiter die Mähre [2] tragen.

Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und starker Hand,
Des [3] Rößlein war so krank und schwach,
Er zog es nur am Zaume nach;
Doch hätt' er's nimmer aufgegeben,
Und kostet's ihm das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück.
Da sprengten plötzlich in die Quer
Fünfzig türkische Reiter einher;
Die huben an auf ihn zu schießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen;
Der wackre Schwabe forcht [4] sich nit, [5]
Ging seines Weges Schritt für Schritt,
Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
Und thät [6] nur spöttlich um sich blicken,
Bis einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
Er trifft des Türken Pferd so [7] gut,
Er haut ihm ab mit einem Streich
Die beiden Vorderfüß' zugleich;
Als er das Tier zu Fall gebracht,
Da faßt er erst sein Schwert mit Macht;
Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch zu Stücken
Und tief noch in des Pferdes Rücken.
Zur rechten sieht man wie zur linken
Einen halben Türken heruntersinken.
Da packt die andern kalter [8] Graus;
Sie fliehn in alle Welt hinaus,
Und jedem ist's, als würd' ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.

---

* Dieses Gedicht ist eines der volkstümlichsten, phantasievollsten und lebendigsten in unserer Literatur. [1] Lobsam = lobwürdig; die Nachsilbe sam drückt Geneigtheit, Befähigung, Möglichkeit aus. Nenne andere Adjektiva mit dieser Nachsilbe! [2] Ursprünglich Streitroß; später abgemagertes Pferd. [3] = dessen. [4] Starke Konjugationsform. [5] Ältere Form für? — [6] Vgl. p. 126[8] [7] = gar. [8] Wie ist „kalter" zu erklären?

Drauf kam des Wegs 'ne[1] Christenschar,
Die auch zurückgeblieben war;
Die sahen nun mit gutem Bedacht,
Was[2] Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiser vernommen;
Der ließ den Schwaben vor sich kommen
Und sprach: „Sag' an, mein Ritter wert,
Wer hat dich solche Streich' gelehrt?"
Der Held bedacht' sich nicht zu lang:
„Die Streiche sind bei uns im Schwang,[3]
Sie sind bekannt im ganzen Reiche;
Man nennt sie halt[4] nur Schwaben-
streiche." *

Uhland.

13. Der reichste Fürst.

Preisend mit viel[5] schönen Reden
Ihrer Länder Wert und Zahl
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.[6]

„Herrlich," sprach der Fürst von Sachsen,
„Ist mein Land und seine Macht;
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht."

„Seht mein Land in üpp'ger Fülle,"
Sprach der Kurfürst von dem Rhein,
Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edler Wein!"

„Große Städte, reiche Klöster,"
Ludwig, Herr zu Baiern, sprach,
„Schaffen,[7] daß mein Land dem euern
Wohl nicht steht an Schätzen nach."

Eberhard, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: „Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer;

Doch ein Kleinod hält's verborgen:
Daß in Wäldern noch so groß
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in[8] Schoß.

Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Baiern, der vom Rhein:
„Graf im Bart, ihr seid der reichste;
Euer Land trägt Edelstein!" **

J. Kerner.

14. Der kühne Springer Harras.

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen,
Noch erwachte die Erde vom Schlummer
nicht,
Da begann sich's im Thale zu regen.
Und es klingt herauf wie Stimmen-
gewirr,
Wie flüchtiger Hufschlag und Waffen-
geklirr,

---

[1] = eine. [2] Was für eine, welch ein Stück Arbeit (Gen. generis im Lat.) [3] Schwang, Schwingung, was in häufiger Bewegung, im Brauch ist. [4] In der Schriftsprache nicht gebräuchlich, eigentlich Abkürzung — ich halte dafür, glaube; hier = eben. * Diese Heldenthat soll vor der Schlacht bei Ikonium 1190 geschehen sein. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß sämtliche Chronisten, die derartige Heldenstücke melden, überhaupt die merkwürdige Stärke der Kreuz-Ritter der Mit- und Nachwelt zum Staunen vorführen wollten. Das kernhafte Wesen eines Ritters, der Herz und Kopf am rechten Flecke hat, ist trefflich gezeichnet. Den Umstand, daß der Ritter ein Schwabe war, benützt der Dichter in köstlicher Laune dazu, die doppelte Bedeutung des Wortes „Streich" zu Gunsten seiner mit Unrecht als unklug verschrieenen Landsleute zu wenden. In wie viele Hauptteile zerfällt das Gedicht? Bezeichne sie! Welche körperlichen und welche andern Eigenschaften nehmen uns für den wackern Ritter ein? [5] Gr. § 25, 3. [6] Auf dem Reichstage 1495 wurden die verschiedenen Herrschaftsgebiete des Grafen Eberhard im Bart von Kaiser Maximilian I. zum Herzogtum erhoben. [7] Bewirken. [8] = in den. ** Die angepriesenen Vorzüge sind: 1. Sinnlich wahrnehmbarer Reichtum (a. Naturprodukte und zwar aus der Mineral- und Pflanzenwelt; b. Kunstprodukte); 2. Ideale Güter.

Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewappneter[1] Knechte.

Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß
Wie Brausen des Sturms und Gewitter,
Und voran auf feurig schnaubendem Roß
Der Harras, der mutige Ritter.
Sie jagen, als[2] gält' es den Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut' zu erreichen
Und die feindliche Burg zu besteigen.

So stürmen sie fort in des Waldes Nacht
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen;
Doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen;
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt stärk'rer Gewalt,
Das Hifthorn[3] ruft furchtbar zum Streite,
Und die Schwerter entfliegen der Scheide.

Wie der Wald dumpf donnernd widerklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klingen, der Helmbusch winkt,
Und die schnaubenden Rosse steigen,
Aus tausend Wunden strömt schon das Blut,
Sie achten's nicht in des Kampfes Glut,
Und keiner will sich ergeben;
Denn Freiheit gilt's oder Leben.

Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
Der Übermacht muß es erliegen;
Das Schwert hat die meisten hinweggerafft;[4]
Die Feinde, die mächtigen, siegen.
Unbezwingbar nur, eine Felsenburg,
Kämpft Harras noch und schlägt sich durch,
Und sein Roß trägt den mutigen Streiter
Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,
Jagt irrend durch Flur und Gehege;
Denn flüchtig hat er des Weges nicht acht,
Er verfehlt die kundigen[5] Stege.
Da hört er die Feinde hinter sich drein;
Schnell lenkt er tief in den Forst hinein,
Und zwischen den Zweigen wird's helle,
Und er sprengt zu der lichteren Stelle.

Da hält er auf steiler Felsenwand,
Hört unten die Wogen brausen,
Er steht an des Zschopauthals[6] schwindelndem[7] Rand
Und blickt hinunter mit Grausen.
Aber drüben auf waldigen Bergeshöh'n
Sieht er seine schimmernde Veste stehn;
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und sein Herz pocht in lauteren Schlägen.

Ihm ist's, als ob's ihm hinüberrief',
Doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,
Und der Abgrund wohl fünfzig Klafter tief
Schreckt das Roß, es schäumt in den Zügel;
Und mit Schaudern denkt er's und blickt hinab,
Und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab;
Er hört, wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Scharen umreiten.

Noch sinnt er, ob Tod aus Feindeshand,
Ob Tod in den Wogen er wähle,
Dann sprengt er vor an die Felsenwand
Und befiehlt[8] dem Herrn seine Seele.

---

[1] Gewaffnet. [2] Kondicionaler Komparativsatz. Gr. 150. A. [3] Eigentlich Hief= (Ton des Jagdhorns) horn. [4] Was weiß der Schüler über diese Art Perfekt zu sagen? [5] Im aktiven oder passiven Sinn? [6] Im sächsischen Bergland. [7] Hier Schwindel verursachend. [8] Empfiehlt.

Und näher schon hört er der Feinde Troß,
Aber scheu vor dem Abgrund bäumt sich das Roß;
Doch er spornt's, daß die Fersen bluten,
Und es setzt hinab in die Fluten.

Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt,
Ihn beschützen höh're Gewalten;
Wenn auch das Roß zerschmettert versinkt,
Der Ritter ist wohl erhalten;
Und er teilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen stehn an des Ufers Rand
Und begrüßen freudig den Schwimmer. —
Gott verläßt den Mutigen nimmer. *

Körner.

15. Das Horn zu Ronceval. [1]

Das war ein tüchtig Streiten
Zu Ronceval im Thal!
Es troff auf beiden Seiten
Von Blut der scharfe Stal.
Von Heid' und Christenrittern
Sah man der Wunder viel;
Das war ein Lanzensplittern,
Ein lustig Würfelspiel! [2]

Von allen aber einer
Warf stets den besten Pasch, [3]
Dem widerstand wohl keiner,
Der hieb so tief als rasch;
Der strich die Eisenfiedel [4]
Auf blanker Helme Kranz, [5]
Und sang ein munter Liedel
Vom Rhein und seinem Glanz.

Das war des Kaisers Vetter,
Der starke Held Roland! [6]
Der schrieb im Kampfgeschmetter
Die leserlichste [7] Hand;
Der ließ die Klinge kreisen,
Als wär's ein Becher Wein,
Und rief: „Sonst trink' ich weißen,
Heut' schenk' ich roten ein.

Heran, ihr Mohrenfürsten
In Panzern goldig hell,
Löscht meines Schwertes Dürsten
Mit eurem Lebensquell!
Karl, hast du keine Kunde,
Wie man hier tiostiert, [8]
Wie deine Tafelrunde
Heut' manchen Mann verliert?

Wir kämpften und wir zechten,
Doch nun ist alles aus;
Bald hör' ich auf zu fechten,
Dies ist mein letzter Strauß.
Noch treuer als der Dame
Hielt ich dir meinen Schwur,
Und leben wird mein Name
Im Lied des Troubadour. [9]

Das Häuflein ist gelichtet,
Das deine Nachhut war;
Wie Garben aufgeschichtet
Liegt fast die ganze Schar.
Um jeden, der gesunken,
Ein Dutzend Heidenbrut:
Der Rasen ist wie trunken
Von all dem warmen Blut."

Als keiner mehr von allen,
So Christ als Heide, stand,

---

* Eignet sich zu einer lebensvollen Erzählung und Schilderung in Prosa. [1] In den Pyrenäen. [2] Wie läßt sich dieser Vergleich rechtfertigen? [3] Beim Würfelspiel ein Wurf, bei dem zwei Würfelseiten gleich viele Augen weisen. [4] Einer Stelle des Nibelungenliedes nachgedichtet, an welcher der tapfere Fiedler Volker in ähnlicher Weise spricht: „Sô slah ich eteslichen sô swaeren gîgenslac ꝛc. ꝛc." [5] Helmkranz = Helmzimier = zu oberst am Helm kranzartig herumlaufender Schmuck. [6] Einer der gefeiertsten Helden in der Umgebung Karls des Großen. [7] Worin bestanden also die Schriftzeichen? Mohren = Mauren, muhamedanische Bewohner Nordafrikas, die eine Zeit lang auch Spanien zum Teil inne hatten. [8] Vom Sperkampf gesagt. [9] Französischer Minne- und Heldensänger.

Dann erst ist er gefallen,
Der starke Held Roland,
Am Schwert die müde Rechte,
Bepurpurt Helm und Schild,
Der erste im Gefechte,
Der letzte im Gefild.

Doch eh' der Tod so blutig
Ihn gänzlich übermannt,
Greift er noch todesmutig
Sein Horn, den Olifant:
„Den besten Gruß, mein Kaiser,
Dir noch mit diesem Schall!"
Und leis' verklingt und leiser
Das Horn zu Ronceval.

Löwe.

16. Roland Schildträger. [1]

Der König Karl saß einst zu Tisch
Zu Aachen mit den Fürsten;
Man stellte Wildbret [2] auf und Fisch
Und ließ auch keinen dürsten.
Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
Manch roten, grünen Edelstein
Sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:
„Was soll der eitle Schimmer?
Das beste Kleinod dieser Welt,
Das fehlet uns noch immer.
Dies Kleinod hell wie Sonnenschein,
Ein Riese trägt's im Schilde [3] sein [4]
Tief im Ardennerwalde." [5]

Graf Richard, Erzbischof Turpin,
Herr Haimon, Naims von Baiern,
Milon von Anglant, Graf Garin, [6]
Die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stalgewand begehrt
Und hießen [7] satteln ihre Pferd',
Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
„Lieb [8] Vater, hört! ich bitte.
Vermeint [9] ihr mich zu jung und schwach,
Daß ich mit Riesen stritte,
Doch bin ich nicht so winzig mehr
Euch nachzutragen euern Sper
Samt euerm guten Schilde."

Die sechs Genossen ritten bald
Vereint nach den Ardennen;
Doch als sie kamen in den Wald,
Da thäten [10] sie sich trennen.
Roland ritt hinterm Vater her;
Wie wohl ihm war, [11] des Helden Sper
Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen; [12]
Doch fanden sie den Riesen nicht
In Felsen und Gehegen. [13]
Zur Mittagsstund' am vierten Tag
Der Herzog Milon schlafen lag [14]
In einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon [15] die Stralen in dem Wald
Die Hirsch' und Reh' aufscheuchten;
Er sah, es kam [16] von einem Schild,
Den trug ein Riese groß und wild,
Vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht' im Herzen sein:
„Was ist das für ein Schrecken? [17]
Soll ich den lieben Vater mein
Im besten Schlaf erwecken?

---

[1] Vgl. das vorige Lesestück! [2] Wildbret = Wildbraten. [3] In der erhabenen Mitte des Schildes war oft ein Kleinod eingefügt." Götzinger. [4] Gr. § 163, 3; A. [5] Wo liegt der Ardennerwald? [6] Alle diese Helden gehören dem Sagenkreise Karls d. Gr. an. [7] Dieser Tempuswechsel ist in der Prosa weniger zulässig. [8] Form der Vertraulichkeit (Gr. § 103. 1). [9] Welche Satzart? — [10] Vgl. p. 202 [3]! [11] Die regelmäßige Wortstellung wäre? — [12] Diener, Held, (Recke). — [13] Was Hag = die Einfriedung, wodurch etwas eingeschlossen wird, und der durch Einfriedung geschützte Bezirk, ein Wald, Gehau, Holz, Wiesen; dann im allgemeinen Bezirk, Revier. [14] Nach bleiben, fahren, gehen, kommen, liegen, reiten, stehen wird statt des Participiums Präsens in gewissen Ausdrücken der Infinitiv gesetzt, z. B.: „Was steht ihr horchen? Schiller. [15] Statt? — [16] Gr. § 136, 1. [17] Schreckenerregender Anblick.

Es wachet ja sein gutes Pferd,
Es wacht sein Sper, sein Schild und
Schwert,
Es wacht Roland, der junge!"

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starkes Waffen,[1]
Die Lanze nahm er in die Hand
Und thät den Schild aufraffen.
Herrn Milons Roß bestieg er dann
Und ritt erst sachte durch den Tann,[2]
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
Da sprach der Ries' mit Lachen:
„Was will doch dieser kleine Fant[3]
Auf solchem[4] Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier[5] so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn schier der Sper,
Der Schild will ihn erdrücken."

Jung Roland rief: „Wolauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Necken.
Hab' ich die Tartsche[6] lang und breit,
Kann sie mich besser decken;
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muß ein's dem andern helfen."

Der Riese mit der Stange schlug
Auslangend in die Weite;
Jung Roland schwenkte[7] schnell genug
Sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Riesen schwang;
Doch von dem Wunderschilde sprang
Auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm[8] in großer Hast
Das Schwert in beide Hände;
Der Riese nach dem seinen faßt',
Er war zu unbehende;[9]
Mit flinkem Hiebe schlug Roland
Ihm unterm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Mut dahin,
Wie ihm der Schild entrissen;
Das Kleinod, das ihm Kraft verlieh'n,
Mußt' er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach;
Doch Roland in das Knie ihn stach,
Daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter;
Ein großer Strom von Blute lief
Ins tiefe Thal hinunter,
Und aus des Toten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach
Und freute sich am Glanze.

Dann barg er's unterm Kleide gut
Und ging zu einer Quelle;
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung' Roland
Dahin, wo er den Vater fand
Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt' sich an des Vaters Seit'
Vom Schlafe selbst bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen;
„Wach' auf, wach' auf, mein Sohn
Roland!
Nimm Schild und Lanze schnell zur
Hand,
Daß wir den Riesen suchen!"

Sie stiegen auf und eilten sehr
Zu schweifen in der Wilde;
Roland ritt hinterm Vater her
Mit dessen Sper und Schilde.

---

[1] Im Alt- und Mittelhochdeutschen stets sächlichen Geschlechts. [2] Tannen-Nadelwald; oft überhaupt Wald. [3] Man leitet es vom lat. infans ab. [4] Wie wäre solchem lateinisch zu geben? [5] Zweimal. [6] Schild von länglicher, halbrunder Form. [7] Vgl. p. 205[4]! [8] Kämpft er jetzt zu Fuß? [9] Eigentlich nicht bei der Hand, was nicht handsam ist, also linkisch, unbeholfen.

Sie kamen bald zu jener Stätt',
Wo Roland jüngst gestritten hätt';
Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt',
Als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So [1] er ihm abgehauen,
Nicht mehr des Riesen Schwert und Sper,
Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
Nur Rumpf und blut'ge Glieder.

Milon besah den großen Rumpf:
„Was ist das für 'ne Leiche?
Man sieht noch am zerhau'nen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche. [2]
Das ist der Riese! Frag' ich mehr?
Verschlafen hab' ich Sieg und Ehr',
Drum muß ich ewig trauern." —

Zu Aachen vor dem Schlosse stund
Der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wohl gesund? [3]
Sie weilen allzu lange.
Doch seh' ich recht, auf Königswort!
So reitet Herzog Haimon dort,
Des Riesen Haupt am Spere." [4]

Herr Haimon ritt mit trübem Mut,
Und mit gesenktem Spieße
Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
Dem König vor die Füße: [5]
„Ich fand den Kopf im wilden Hag, [6]
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Riesen Rumpf am Boden."

Bald auch der Erzbischof Turpin
Den Riesenhandschuh brachte,
Die ungefüge [7] Hand noch drin,
Er zog sie aus und lachte:
„Das ist ein schön Reliquienstück!
Ich bring' es aus dem Wald zurück,
Fand es schon zugehauen." [8]

Der Herzog Naims von Baierland
Kam mit des Riesen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand,
Ein Waffen stark und lange!
Wohl schwitz' ich von dem schweren Druck;
Hei, bairisch Bier, ein guter Schluck,
Sollt' mir gar köstlich munden!"

Graf Richard kam zu Fuß daher,
Ging neben seinem Pferde;
Das trug des Riesen schwere Wehr,
Den Harnisch samt dem Schwerte:
„Wer suchen will im wilden Tann,
Manch [9] Waffenstück noch finden kann,
Ist mir zu viel gewesen."

Der Graf Garin thät ferne schon
Den Schild des Riesen schwingen.
„Der hat den Schild, des ist die Kron'
Der wird das Kleinod bringen!" [10]
„Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn,
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern,
Doch das ist ausgebrochen."

Zuletzt that man Herrn Milon sehn,
Der nach dem Schlosse lenkte; [11]
Er ließ das Rößlein langsam gehn,
Das Haupt er traurig senkte.
Roland ritt hinterm Vater her
Und trug ihm seinen starken Sper
Zusamt [12] dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht' er von Vaters Schilde los
Den Zierat in der Mitten; [13]

---

[1] Gr. § 33, 4. [2] Man erkläre den bildlichen Ausdruck. [3] Sinn? — [4] Gr. § 154, A. [5] Zu ergänzen ist? — Vgl. p. 205 [1]! [6] Vgl. p. 211 [3]! [7] Was sich nicht fügt und fügen läßt, ungeschlacht, plump. [8] Wie etwa Holz oder ein Bildwerk aus Stein oder Holz, das keine weitere Bearbeitung mehr nötig hat. [9] Gr. § 25, 3. [10] Wem sind die Worte in den Mund zu legen? [11] Ähnlich wie ducere u. a. gebraucht. [12] Ähnliche Verstärkung der einen durch eine zweite Präposition findet sich in dem alten benebst = beinebst. [13] Gr. § 19, A.

Das Riesenkleinod setzt' er ein,
Das gab so wunderklaren Schein
Als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Glut
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König frohgemut:
„Heil Milon [1] von Anglante!
Der hat den Riesen übermannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrissen."

Herr Milon hatte sich gewandt,
Sah staunend in die Helle:
„Roland, sag' an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geselle?"
„Um Gott! [2] Herr Vater, zürnt mir nicht,
Daß ich erschlug den groben Wicht,
Derweil [3] ihr eben schliefet."*

Uhland.

17. Der Trompeter an der Katzbach. [4]

Von Wunden ganz bedecket
Der Trompeter sterbend ruht,
An der Katzbach hingestrecket;
Der Brust entströmt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,
Doch sterben kann er nicht,
Bis neue Siegeskunde
Zu seinen Ohren bricht.

Und wie er schmerzlich ringet
In Todesängsten bang,
Zu ihm herüberdringet
Ein wolbekannter Klang.

Der hebt ihn von der Erde;
Er streckt sich starr und wild;
Dort sitzt er auf dem Pferde
Als wie ein steinern Bild.

Und die Trompete schmettert, —
Fest hält sie seine Hand —
Und wie ein Donnerwetter
Viktoria in das Land.

Viktoria! — so klang es,
Viktoria! — überall,
Viktoria! — so drang es
Hervor mit Donnerschall.

Doch als es ausgeklungen,
Die Trompete setzt er ab;
Das Herz ist ihm zersprungen,
Vom Roß stürzt er herab.

Und um ihn her im Kreise
Hielt's ganze Regiment;
Der Feldmarschall sprach leise:
„Das heißt ein selig End'."

Mosen.

18. Wickher.

Fern von des Rheines Heimatstrand
Zog ins gelobte heilige Land
Mit Gottfried Bouillon [5] schlecht und recht
Wickher, ein deutscher Lanzenknecht. [6]

Durch Palästinas Berg und Thale
Ward's manchem heiß im Sonnenstrale;
Die Rüstung, die der Kecke trug,
Drückt' ihn und seinen Gaul genug.

Da dacht' er an den grünen Rhein
Und seinen kühlen, goldnen Wein;
Und wie er dachte, wie er träumte,
Kam's, daß er hinterm Zuge säumte.

Er sprach: „Die Hitze drückt zu sehr;
Zur Nachtzeit hol' ich ein das Heer."
Er legt sich in die hohle Heide;
Das Pferd erlabt sich auf der Weide.

[1] Kasus? — [2] Das Verbum wird in Sprichwörtern, Beteuerungen, Fragen, Ausrufungen, Befehlen, in Gruß- und Wunschformeln rc. gerne weggelassen. Was ist hier wohl zu ergänzen? [3] Während welcher Weile. * Man gebe eine kurze Charakterschilderung des jugendlichen Helden; welche Eigenschaften zeigt er vor dem Auszuge, welche gegenüber dem Riesen in Wort und That, welche endlich bei der Rückkehr? [4] Nebenfluß der Oder; Schlacht zwischen Blücher und den Franzosen 1813. [5] Herzog von Nieder-Lotringen, der Held des ersten Kreuzzuges (1096—1099), ward König von Jerusalem. [6] Mißverstandene Umdeutung von Landsknecht.

Doch will ihn kaum der Schlaf umhüllen,
Da störet ihn ein furchtbar Brüllen;
Und sieh, es stürzt ein mächtig Tier
Aufs Rößlein aus dem Waldrevier.
Der wackre Deutsche war nicht faul,
Er liebte seinen treuen Gaul,
War gleich bereit, mit Schild und Schwert
Zu kämpfen für das gute Pferd.
Kaum sieht das Tier den kecken Mann,
Läßt es das Roß und fällt ihn an.
Da sieht er weh'n die langen Mähnen,
Dazwischen den weiten Rachen gähnen.
Die Augen blitzen wie Feuer hell,
Der Leib ist stark, die Füße schnell;
Es springt an den Schild mit der Krallentatze.
„Ei", rief der Knecht, „verfluchte Katze!"
Und rüstig spaltet er sogleich
Des Tieres Haupt mit einem Streich.
Voll Schmerzen brüllt's zum letztenmal,
Und röchelnd stürzt es dann zu Thal.
Der Deutsche sieht's mit kaltem Blut.
Da scheint der Pelz ihm gar so gut,
Er trennt ihn sauber mit dem Schwert
Und legt ihn hinten auf sein Pferd.
Der Abend kam indes heran,
Und weiter zog der deutsche Mann.
So kam er in ein Dorf geritten,[1]
Da liefen die Leute aus allen Hütten.
Und schauten an die zottige Haut,
Riefen ihm zu und jubelten laut,
Sagten, nun wäre die Gegend frei,
Er hab' erlegt den großen Leu.
Als er die Männer höret sagen,
Daß er der Tiere König erschlagen,
Von dessen Mut und wilder Stärke
Man ihm erzählt viel Wunderwerke:
Da wendet sich der Knecht fürbaß,
Der längst den harten Strauß vergaß,
Besieht die Haut sich für und für:
„Eine gelbe Katze schien es mir.
Längst hätt' ich gern den Leu gesehn;
Nun ist's mir schier im Traum geschehn,
Daß ich gar einen hab' erschlagen!"
Und ritt voran mit gutem Behagen. *

Wolfgang Müller.

19. Der Holsteinknabe.

Auf hartem Lager faltet
In tiefer, stiller Nacht
Der arme deutsche Knabe
Die Händchen leis und sacht;
Er blickt empor ins Dunkel
Und betet fromm und still:
„Du hörst mich ohne Worte,
Doch weißt du, was ich will."

Du, Vater, hoch im Himmel,
O hilf mir, hilf mir du!
Laß meinen Mund verstummen,
Mein Auge schließe zu,
Damit ich nimmer spreche
Den lieben Heimatlaut,
Damit mein Auge nimmer
Das große Elend schaut!

Bei jedem deutschen Worte
Schlägt mich des Lehrers Hand;
Ich soll nur dänisch reden
Und schelten auf mein Land;
Ich soll den Vater hassen,
Weil er ein deutscher Mann.
O lieber Gott verhüte,
Daß ich es einmal kann!"

Der Knabe sinkt in Schlummer,
Er betet stammelnd fort;
Es mischt sich in sein Beten
Gar manches fremde Wort;
Er träumt und sieht im Traume
Die Freiheit auferstehn[2]
Und in der Hand des Vaters
Die deutsche Fahne weh'n.**

Deyerl.

[1] Gr. § 122, 6. A. 2. * Kann als eine Art Seitenstück zu „Schwabenstreiche" von Uhland betrachtet werden. [2] Personificiert gedacht; vgl. p. 217 [2]! ** Das Gedicht versetzt uns in die Zeit der Unterdrückung Schleswig-Holsteins durch Dänemark.

B. Lyrische Gedichte.

Lieder.

20. Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
Seh' auf die Schlösser all' herab;
Die Sonne stralt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir.
Ich bin der Knab' vom Berge!

Hier ist des Stromes Mutterhaus, [1]
Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus;
Er braust vom Fels im wilden Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf.
Ich bin der Knab' vom Berge!

Der Berg, der ist mein Eigentum, [2]
Da ziehn die Stürme rings herum;
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied:
„Ich bin der Knab' vom Berge!"

Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh' ich doch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
„Laßt meines Vaters Haus in Ruh'!
Ich bin der Knab' vom Berge!"

Und wenn die Sturmglock' einst erschallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig' ich nieder, tret' ins Glied [3]
Und schwing' mein Schwert und sing' mein Lied:
„Ich bin der Knab vom Berge!"**

Uhland.

21. Jägerlied.

Mit dem Pfeil und Bogen
Durch Gebirg und Thal
Kommt der Schütz' gezogen [4]
Früh am Morgenstral.

Wie im Reich der Lüfte
König ist der Weih', [5]
Durch Gebirg und Klüfte
Herrscht der Schütze frei.

Ihm gehört das Weite;
Was sein Pfeil erreicht,
Das ist seine Beute,
Was da kreucht und fleucht. [6]

Schiller.

22. Winterlied.

Das Feld ist weiß, so blank und rein,
Vergoldet von der Sonne Schein;
Die blaue Luft ist stille;
Hell wie Kristall
Blinkt überall
Der Fluren Silberhülle.

Der Lichtstral spaltet sich im Eis;
Er flimmert blau und rot und weiß
Und wechselt seine Farbe.
Aus Schnee heraus
Ragt nackt und kraus
Des Dorngebüsches Garbe.

Von Reifenduft befiedert [7] sind
Die Zweige rings, die sanfte Wind'

---

[1] Dichterisch statt —? [2] Inwieferne? [3] Ich schließe mich den Verteidigern des Vaterlandes an. Wie ist übrigens der Ausdruck buchstäblich zu erklären? * Jede mit dem Kehrreim geschlossene Strophe stellt ein gesondertes Bild dar. [4] Gr. § 122, 6; A. 2. [5] Adler. [6] = kriecht, fliegt. Früher ließen alle Verba der 3. starken Konjugationsklasse (Gr. § 48) in der 2. und 3. P. Sing., 2. P. Plur. Präsens und im Imperativ die Veränderung des Doppelvokals in eu zu; in der jetzigen Schriftsprache nur noch die mit Kehl- und Zungenbuchstaben nach ie. [7] Ein sehr gewählter Ausdruck; inwieferne?

Im Sonnenstral bewegen.
Dort stäubt vom Baum
Der Flocken Flaum
Wie leichter Blütenregen.

Tief sinkt der braune Tannenast
Und drohet mit des Schnees Last
Den Wand'rer zu beschützen;
Vom Frost der Nacht
Gehärtet kracht
Der Weg von seinen Tritten.

Das Bächlein schleicht, von Eis geengt;
Voll lautrer, blauer Zacken hängt
Das Dach; es stockt die Quelle;
Im Sturze hart
Zu Glas erstarrt
Des Wasserfalles Welle.

Die blaue Meise piepet laut;
Der muntre Sperling pickt vertraut
Die Körner von der Scheune.
Der Zeisig hüpft
Vergnügt und schlüpft
Durch blätterlose Haine.

Wolan! Auf festgediegner Bahn
Klimm' ich den Hügel schnell hinan
Und blicke froh ins Weite
Und preise den,
Der rings so schön
Die Silberflocken streute.

Salis.

23. Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte sich mit Grillen [1] plagen,
So lang uns Lenz und Jugend blüh'n?
Wer wollt' in seinen Blütetagen
Die Stirn in düstre Falten ziehn?

Die Freude winkt [2] auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn. [3]

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle,
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien.

O wunderschön ist Gottes Erde
Und wert, darauf vergnügt zu sein! [4]
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freu'n. —

Hölty.

24. Sonntagsfrühe.

I.

Von den Bergen glänzt der Schnee;
Auf den Wiesen blitzt der Tau;
In der Tiefe ruht der See,
Spiegelt rein des Himmels Blau;
In die Wasser klar und helle [5]
Schaut vom Felsen die Kapelle.

Stille rings im weiten Raum,
Still der Wald und still das Ried; [6]
Leise flüstert nur der Baum,
Leise nur des Vogels Lied;
Weither schallet fromm [7] Geläute:
Sonntag, Sonntag ist es heute!*

II.

Es wogt die Saat, es wallt der See;
Am Waldessaume ruht das Reh;
Nur leis die Wipfel rauschen.
Ich steh' gelehnt am Wiesenhag
Und könnte so den ganzen Tag
Der heil'gen Stille lauschen. —

Güll.

---

[1] = grundlose Sorgen, die einem durch den Kopf schwirren; daher Grillenfänger rc. rc. [2] Eine Personificierung, d. i. die Darstellung eines unpersönlichen Gegenstandes als bewußte, freie Persönlichkeit, z. B.: „Der Morgen kam, es scheuchten seine Tritte den leisen Schlaf, der mich umfing." Schiller. [3] Welcher Freudenkranz wird uns wohl beim Hinscheiden aus dem Leben noch entgegengebracht? [4] Inwiefern gegen die Gesetze der Grammatik? [5] Vgl. Gr. § 163; A. und viele andere gleichartige Fälle! [6] Eine mit Gras und Schilf bewachsene, sumpfige Gegend. [7] Gr. § 103, 1; A. * Vgl. Lesest. f. d. IV. l. Kl. „Schäfers Sonntagslied"! Auch dort herrscht die gleiche Stimmung des Friedens und der Weihe.

25. Frisch gesungen!

Hab' oft im Kreise der Lieben
In duftigem Grase geruht
Und mir ein Liedlein gesungen,
Und alles war hübsch und gut.

Hab' einsam auch mich gehärmet
Und hatte nicht Sinn und Mut;
Da hab' ich wieder gesungen,
Und alles war wieder gut.

Und manches hab' ich erfahren,
Das brachte mich wohl in Wut;
Doch kam ich wieder zu singen,
War alles auch wieder gut.

Drum sollst nicht lange klagen,
Was alles dir wehe thut;
Nur frisch, nur frisch gesungen,[1]
Und alles wird wieder gut!

Chamisso.

26. Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Nebel steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille
Und in der Dämm'rung Hülle
So traulich und so hold
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt!

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen
Und ist doch rund und schön.
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind doch recht arme Sünder
Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinste
Und suchen viele Künste[2]
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß dein Heil uns schauen,
Auf nichts Vergänglich's trauen,
Nicht Eitelkeit uns freu'n!
Laß' uns einfältig[3] werden
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich sein!

Woll'st endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod!
Und, wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du, unser Herr und unser Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder!
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon' uns, Gott, mit Strafen
Und laß uns ruhig schlafen
Und unsern kranken Nachbar auch! *

Claudius.

27. Der tote Müller.

Die Sterne überm Thale stehn,
Das Mühlrad nur man höret.
Zum kranken Müller muß ich gehn,
Er hat den Freund begehret.

Ich steig' hinab den Felsenstein;
Es donnert dumpf die Mühle,
Und eine Glocke tönt darein:
„Die Arbeit ist am Ziele!"

In Müllers Kammer tret' ich nun;
Starr liegt des Greises Hülle,
Es stockt sein Herz, die Pulse ruh'n,
Und draußen auch wird's stille. —

---

[1] Gr. § 130; Anm. [2] Im schlimmeren Sinne, wie das lat. artes nicht selten für Ränke gebraucht wird. [3] einfachen, schlichten und geraden Sinnes. * Ein Lied voll rührender Innigkeit. Gedankengang? —

Die treuen Lieben weinen sehr,
Still bleibt sein Herz und kühle;
Die Wasser fließen wohl daher,
Still aber steht die Mühle.*
Kerner.

28. Das Vaterland.

Im Vaterland, im Vaterland
Hat jeder seinen rechten Stand
Und rechten Grund gefunden.
Da stehe fest und halte drauf!
Und flöhest du im schnellen Lauf,
Es hält dich doch gebunden.

Ich ziehe immer weit hinaus,
Ich bin daheim in meinem Haus,
Im schönen deutschen Lande.
Im ganzen weiten Vaterland
Ist alles traut mir und bekannt
In jedem frommen Stande.

Die hohen Kunden alter Zeit,
Die Tage, die uns jüngst erfreut,
Das schöne freie Leben;
Auch manches Schloß und manche Stadt,
Die deutsche Kraft erbauet hat,
Wo Vätergeister schweben.

Ihr Hügel, wo die Trauben blüh'n,
Ihr Felder, wo sich Schnitter müh'n,
Sollt auf den Enkel kommen!
Ihr Kirchen hoch und kühn und zart,
Erdacht nach alter deutscher Art,
Euch lieben alle Frommen.

Zum Eichenwald, zum Eichenwald,
Wo Gott in hohen Wipfeln wallt,
Möcht' ich wohl täglich wandern.
Du frommes, kühnes, deutsches Wort,
Du bist der rechte Schild und Hort
Zur Scheidung von den andern.

Das ist das deutsche Vaterland!
Da Jüngling, Jungfrau, sei dein Stand!
Da führe du dein Leben!
Da will ich stehn, ein grüner Baum,
Will träumen manchen sel'gen Traum
Und nach dem Himmel streben.
Schenkendorf.

C. Rätsel und Sprüche.

Rätsel.

I.

Kennst du die Brücke ohne Bogen
Und ohne Joch von Diamant,
Die über breiter Ströme Wogen
Errichtet eines Greises[1] Hand.

Er baut sie auf in wenig Tagen
Geräuschlos, du bemerkst es kaum;
Doch kann sie schwere Lasten tragen
Und hat für hundert Wagen Raum.

Doch kaum entfernt der Greis sich wieder,
So hüpft der Knabe[2] froh daher;
Der reißt die Brücke eilig nieder,
Du siehst auch ihre Spur nicht mehr.
Schiller.

II.

Auf einer großen Weide gehen
Viel tausend Schafe silberweiß.
Wie wir sie heute wandeln sehen,
Sah sie der allerält'ste Greis.

Sie altern nie und trinken Leben
Aus einem unerschöpften Born;[3]
Ein Hirt ist ihnen zugegeben
Mit schön gebog'nem Silberhorn.

* Das Stillestehen der Mühle in poetische Beziehung zum Tode des Müllers gebracht; namentlich beachte man die Parallele in der 1. u. 3., 2. u. 4. Zeile der letzten Strophe. [1], [2] Wer ist wohl der Greis und wer der Knabe? [3] Bronnen (Brunnen), Quell.

Er treibt sie aus zu goldnen Thoren,
Er überzählt sie jede Nacht
Und hat der Lämmer kein's verloren,
So oft er auch den Weg gemacht.

Schiller.

III.

Es steht ein groß geräumig[1] Haus
Auf unsichtbaren Säulen;
Es mißt's und geht's kein Wandrer aus,
Und keiner darf drin weilen.
Nach einem unbegriff'nen Plan
Ist es mit Kunst gezimmert;

Es steckt sich selbst die Lampe an,
Die es mit Pracht durchschimmert.
Es hat ein Dach kristallenrein
Von einem einz'gen Edelstein;
Doch noch kein Auge schaute
Den Meister, der es baute.

Schiller.

IV.

Von Perlen baut sich eine Brücke
Hoch über einen grauen See;
Sie baut sich auf im Augenblicke,
Und schwindelnd steigt sie in die Höh'.

Der höchsten Schiffe höchste Masten
Zieh'n unter ihrem Bogen hin;
Sie selber trug noch keine Lasten
Und scheint, wie[2] du ihr nahst, zu fliehn.

Sie wird erst mit dem Strom und schwindet,
So wie des Wassers Flut versiegt.
So sprich, wo sich die Brücke findet
Und wer sie künstlich hat gefügt!

Schiller.

Sprüche.

Reines Herz und froher Mut
Steht zu allen Kleidern gut.

Flammen und Schwert verheeren viel;
Mehr noch falscher Zungen Spiel.

Demut, diese schöne Tugend,
Ziert das Alter wie die Jugend.

Einigkeit, ein festes Band,
Hält zusammen Leut' und Land.

Glück und Glas,
Wie bald bricht das!

Wo du hörest hohe Schwüre,
Steht die Lüge vor der Thüre.[3]

Die fleißige, geschickte Hand
Erwirbt sich Brot in jedem Land.

Höflichkeit und Treue
Bringen nimmer Reue.

Was das Alter nicht ehrt,
Ist des Alters nicht wert.

Neid ist dem Menschen, was Rost dem Eisen.[4]

Was eine Nessel werden will, brennt bei Zeiten.

Will einer in der Welt was erjagen,
So mag er sich rühren und mag sich plagen.

Nimm zeitig den Willen am Zügel und Sporn!
Je älter der Widder, je härter das Horn.[5]

---

[1] Die Endsilben es und er der attributiven Adjektiva lassen die Dichter zuweilen weg. (Gr. § 103, 1; A.) Vgl. p. 217 [7]! [2] Gr. § 149. [3] Um gleich einzutreten, d. h.? — [4] Welchen Schaden erleidet das Eisen durch den Rost? [5] Das Bild im ersteren Verse, dem Reiten entnommen, ist nicht beibehalten, sondern ein neues angefügt. Über das Weglassen des Verbums vgl. p. 214 [2]! Vgl. außerdem Gr. § 150, 2! Verwandter Spruch? —

Lesestücke

für die Schüler der vierten Klasse

der

lateinischen Schule

und

des ersten Kurses des Realgymnasiums.

Prosa.

A. Erzählende Darstellung.

Fabeln und Parabeln; Anekdoten und Erzählungen; biographische Charakterbilder aus der Geschichte.

1. Die Gans.

Die Federn einer Gans beschämten den neugebornen [1] Schnee. Stolz auf dieses blendende Geschenk der Natur glaubte sie eher zu einem Schwane als zu dem, was sie war, geboren zu sein. Sie sonderte sich von ihresgleichen ab und schwamm einsam und majestätisch auf dem Teiche umher. Bald dehnte sie ihren Hals, dessen verräterischer Kürze sie mit aller Gewalt abhelfen wollte, bald suchte sie ihm eine prächtige Biegung zu geben, in welcher der Schwan das würdige Ansehen eines Vogels des Apollo [2] hat. Doch vergebens; ihr Hals war zu steif, und mit aller ihrer Bemühung brachte sie es nicht weiter, als daß sie eine lächerliche Gans ward, ohne ein Schwan zu werden. [3]

Lessing.

2. Der alte Löwe.

Ein alter Löwe, der von jeher sehr grausam gewesen war, lag kraftlos vor seiner Höhle und erwartete seinen Tod. Die Tiere, welche sonst in Schrecken gerieten, bedauerten ihn nicht; denn wer betrübt sich wohl über den Tod eines Friedensstörers, vor dem man nie ruhig und sicher sein kann! Sie freuten sich vielmehr, daß sie nun bald seiner los [4] sein würden. Einige von ihnen, die noch immer das Unrecht schmerzte, welches er ihnen ehedem angethan hatte, wollten nun ihren Haß an ihm auslassen. Der arglistige Fuchs kränkte ihn mit beißenden Reden; der Wolf sagte ihm die ärgsten Schimpfreden; der Ochs stieß ihn mit den Hörnern;

---

[1] Bildlich für? — [2] Außer dem Vogel Greif war dem Gotte auch der Schwan, der Wolf und die Eidechse heilig. [3] Andere Fabeln (welche?) enthalten eine ähnliche Nutzanwendung. [4] Nenne andere Adjektiva, die den Genitiv regieren (Gr. § 116)! Vgl. übrigens auch desselben Paragraphen Anm. 1 u. 2!

das wilde Schwein verwundete ihn mit seinen Hauern, und selbst der träge Esel gab ihm einen Schlag mit seinem Hufe. Das edle Pferd allein stand dabei und that ihm nichts, obgleich der Löwe seine Mutter zerrissen hatte. „Willst du nicht," fragte der Esel, „dem Löwen auch ein's versetzen?" Das Pferd antwortete ernsthaft: „Ich halte es für niederträchtig, mich an einem Feinde zu rächen, der mir nicht schaden kann." [1] Lessing.

3. Der Wolf auf dem Todbette.

Der Wolf lag in den letzten Zügen und schickte einen prüfenden Blick auf sein vergangenes Leben zurück. „Ich bin freilich ein Sünder," sagte er, „aber doch, hoffe ich, keiner von den größten. Ich habe Böses gethan, aber auch viel gutes. Einstmals, erinnere ich mich, kam mir ein blökendes Lamm, welches sich von der Herde verirrt hatte, so nahe, daß ich es gar leicht hätte erwürgen können, und ich that ihm nichts. Zu eben dieser Zeit hörte ich die Spöttereien und Schmähungen eines Schafes mit der bewunderungswürdigsten Gleichgiltigkeit an, obschon [2] ich keine schützenden Hunde zu fürchten hatte." „Und das alles kann ich dir bezeugen," fiel ihm Freund Fuchs, der ihn zum Tode bereiten half, ins Wort. „Denn ich erinnere mich noch gar wohl aller Umstände dabei. Es war zu eben der Zeit, als du an dem Beine so jämmerlich würgtest, das dir der gutherzige Kranich hernach aus dem Schlunde zog." [3]

Lessing.

4. Zeus und das Pferd.

„Vater der Tiere und Menschen!" so sprach das Pferd und nahte sich dem Trone des Zeus, „man will, [4] ich sei eines der schönsten Geschöpfe, womit du die Welt gezieret, und meine Eigenliebe heißt mich auch es glauben. Aber sollte gleichwol nicht noch Verschiedenes an mir zu bessern sein?" „Und was meinst du denn, daß an dir zu bessern sei? Rede! ich nehme Lehre an," [5] sprach der gute Gott und lächelte.

„Vielleicht," sprach das Pferd weiter, „würde ich flüchtiger [6] sein, wenn meine Beine höher und schmächtiger wären; ein langer Schwanenhals würde mich nicht entstellen; eine breitere Brust würde meine Stärke vermehren, und da du mich doch einmal bestimmt hast, deinen Liebling, den Menschen, zu tragen, so könnte mir der Sattel anerschaffen sein, den mir der wolthätige [7] Reiter auflegt." „Gut," versetzte Zeus, „gedulde dich einen Augenblick!" Zeus, mit ernstem Gesichte, sprach das Wort der Schöpfung. Da quoll Leben in den

---

[1] Den wehrlosen Feind zu schonen ist edel. [2] Die Koncessivsätze können in der Regel auch **vor** den übergeordneten Hauptsätzen stehen; wäre dies im obigen Falle auch wohl möglich? [3] Nutzanwendung der Fabel? [4] In welchem Sinne? [5] Mit andern Worten auszudrücken. [6] Welche andere Bedeutung hat das Adjektiv noch? [7] Worin besteht die Wolthätigkeit des Reiters?

Staub; da verband sich organisierter[1] Stoff, und plötzlich stand vor dem Trone das häßliche Kameel.

Das Pferd sah, schauderte und zitterte vor Abscheu. „Hier sind höhere und schmächtigere Beine," sprach der Gott; „hier ist ein langer Schwanenhals; hier ist eine breitere Brust; hier ist der anerschaffene Sattel. Willst du, Pferd, daß ich dich so umbilden soll?" Das Pferd zitterte noch.

„Geh," fuhr Zeus fort, „diesesmal sei belehrt, ohne bestraft zu werden! An deine Vermessenheit aber dann und wann dich zu erinnern, dauere dieses neue Geschöpf fort!" — Zeus warf einen erhaltenden Blick auf das Kameel[2] — „und das Pferd erblicke dich nie, ohne zu schaudern!"[3] Lessing.

5. Nacht und Tag.

Nacht und Tag stritten mit einander um den Vorzug. Der feurige, glänzende Knabe Tag fing an zu streiten. „Arme, dunkle Mutter!" sprach er, „was hast du wie meine Sonne, wie meinen Himmel, wie meine Fluren, wie mein geschäftiges, rastloses Leben? Ich erwecke, was du getötet hast, zum Gefühl eines neuen Daseins; was du erschlaffst,[4] rege ich auf." — „Dankt man dir aber auch für deine Aufregung?" sprach die bescheiden verschleierte Nacht. „Muß nicht ich erquicken, was du ermattest? Und wie kann ich dies anders als meistens durch die Vergessenheit deiner? Ich hingegen nehme alles mit[5] seiner Zufriedenheit in meinen Schoß; sobald es den Saum meines Kleides berührt, vergißt es dein Blendwerk und neigt sein Haupt sanft nieder. Und dann erhebe, dann nähre ich die ruhig gewordene Seele mit himmlischem Tau. Dem Auge, das unter deinem Sonnenstral nie gegen Himmel zu sehen wagte, enthülle ich, die verhüllte Nacht, ein Heer unzähliger Sonnen, unzähliger Bilder, neue Hoffnungen, neue Sterne."* Herder.

6. Die drei Blicke.

Ein frommer Mann wurde einst gefragt, wie er sich bei so vielen Drangsalen des Lebens immer solchen Gleichmut bewahren

---

[1] Mit Organen (Werkzeugen, Hilfsmitteln) zum Wachsen, Leben und Empfinden versehen. [2] Ein Hauptsatz, in einen andern Satz eingeschoben, heißt Parenthese (Gr. § 165, A.); man bilde selbst einige parenthetische Sätze. S. übrigens das Gedicht „Die Türkenpfeife"! [3] Bestätigt durch die Erfahrung an Pferden; man mag hiebei an ein bekanntes historisches Faktum im Altertum denken. [4] Gewöhnlich intransitiv. [5] Man gebe die Vergessenheit deiner und mit seiner Zufriedenheit durch einen Nebensatz. * Man versuche nach diesem herrlichen Muster in Form einer Fabel oder Parabel zu bringen: Rose und Vergißmeinnicht, Strom und Wiesenquelle 2c. 2c. Der Unterschied zwischen Fabel und Parabel besteht darin, daß die erstere in einfacher Sprache eine bloße Klugheit oder Lebensregel anschaulich macht, während letztere eine höhere Wahrheit in edlerer Sprache zur Geltung bringt. In jener sind die handelnden Personen gewöhnlich der Tierwelt entnommen, in dieser treten als solche Menschen auf; hier sind Tag und Nacht personificiert.

könne. Der antwortete: „Das kommt daher, daß ich meine Augen wohl in acht nehme; denn alles Böse kommt durch die Sinne zum Herzen, aber auch das Gute." Auf eine weitere Frage, wie er das mache, sagte er: „Jeden Morgen, ehe ich an das Geschäft und unter die Menschen gehe, richte ich meine Augen bedachtsam auf drei Dinge. Erstens hebe ich sie gen [1] Himmel und erinnere mich, daß mein Hauptgeschäft und das Ziel meines Lebens und Strebens dort oben sei. Zweitens senke ich sie zur Erde und bedenke, wie wenig Raum ich bedarf, um einst mein Grab darin zu finden. Drittens endlich schaue ich mich um und betrachte die Menge derer, denen es noch schlimmer ergeht als mir. Auf diese Art getröste ich mich [2] alles Leides und lebe mit Welt und Menschen zufrieden in Gott."*

Auerbach.

7. Die Krone des Alters.

Wen der Schöpfer ehrt, warum sollen den nicht auch Menschen ehren? Auf des Verständigen und Tugendhaften Haupt ist graues Haar eine schöne Krone.

Drei Greise feierten zusammen ihr Jubelfest und erzählten ihren Kindern, woher sie so alt geworden. Der eine, ein Lehrer und Priester, sprach: „Nie kümmerte mich, wenn ich zu lehren ausging, die Länge des Weges; nie schritt ich anmaßend über die Häupter der Jugend hinweg und hob die Hände nie zum Segnen, ohne daß ich wirklich segnete und Gott lobte; darum bin ich so alt geworden." Der andere, ein Kaufmann, sagte: „Nie ist ein Fluch mit mir zu Bette gegangen, [3] und von meinem Vermögen gab ich gerne den Armen; darum hat mir Gott die Jahre geschenkt." Der dritte, ein Richter des Volkes, sprach: „Nie nahm ich Geschenke; nie bestand ich starr auf meinem Sinne; im Schwersten suchte ich mich jederzeit erst zu überwinden; darum hat mich Gott in meinem Alter gesegnet." Da traten ihre Söhne und Enkel zu ihnen heran, küßten ihre Hände und bekränzten ihr Haupt mit Blumen, und die Väter segneten sie und sprachen: „Wie eure Jugend sei auch euer Alter! Eure Kinder seien euch, was ihr uns seid, auf unserm greisen Haare eine blühende Rosenkrone!" [4]

Das Alter ist eine schöne Krone; man findet sie aber nur auf dem Wege der Mäßigkeit, der Gerechtigkeit und Weisheit. Herder.

8. Seltene Gerechtigkeitsliebe.

Auf seinem Eroberungszuge kam Alexander, der König der Macedonier, zu einem Volke in Afrika; dieses Volk wohnte in einem entlegenen Thale in friedlichen Hütten und kannte weder Krieg

---

[1] Abgekürzte Form = gegen (Gr. § 59; A). [2] Gr. § 113. * Welch lehrreicher Inhalt in würdiger Form! [3] Will sagen? — [4] Wie Kränze von blühenden Rosen das schimmerndweiße Haar schmücken, so schmücken die blühenden Kinder das Greisenalter der Eltern.

noch Eroberung. Man führte Alexander[1] in die Hütte des Beherrschers, um ihn zu bewirten. Dieser setzte ihm goldene Datteln,[2] goldene Feigen und goldenes Brot vor. „Esset ihr das Gold hier?“ fragte Alexander. „Ich stellte mir vor,“ sprach der Fürst, „genießbare Speisen hättest du in deinem Lande wohl auch finden können. Warum bist du zu uns gekommen?“ „Euer Gold hat mich nicht hieher gelockt,“ antwortete Alexander, „aber eure Sitten möchte ich kennen lernen.“ „Nun wohl,“ erwiderte jener, „so weile denn bei uns, so lange es dir gefällt!“ —

Indem sie sich so unterhielten, kamen zwei Bürger vor Gericht. Der Kläger sprach: „Ich habe von diesem Manne ein Grundstück gekauft, und als ich den Boden durchgrub, fand ich einen Schatz. Dieser ist nicht mein, denn ich habe nur das Grundstück erstanden,[3] nicht den darin verborgenen Schatz, und gleichwol will ihn der Verkäufer nicht nehmen.“ Der Beklagte antwortete: „Ich habe diesem Manne das Gut samt allem, was darin verborgen war, verkauft und also auch den Schatz.“ Der Richter wiederholte ihre Worte, damit sie sähen, ob er sie recht verstanden habe, und nach einiger Überlegung sprach er: „Du hast einen Sohn, Freund; nicht? „Ja.“ „Und du eine Tochter?“ „Ja.“ „Nun wohl, dein Sohn soll deine Tochter heiraten und das Ehepaar den Schatz zum Heiratsgute bekommen.“ Alexander schien betroffen. „Ist etwa mein Ausspruch ungerecht?“ fragte der Beherrscher. „O nein,“ erwiderte Alexander, „aber er befremdet mich.“ „Wie würde denn die Sache in eurem Lande ausgefallen sein?“ fragte jener. „Die Wahrheit zu gestehen,“[4] antwortete Alexander, „wir würden beide Männer in Verwahrung gehalten und den Schatz für den König in Besitz genommen haben.“ „Für den König?“ fragte der Beherrscher voll Erstaunen. „Scheint auch die Sonne auf jener Erde?“ „O ja.“ „Regnet es dort?“ „Allerdings.“ „Sonderbar! Gibt es auch zahme, krautfressende Tiere dort?“ „Von mancherlei Art.“ „Nun,“ sprach der Richter, „so wird wohl das allgütige Wesen dieser unschuldigen Tiere wegen in euerem Lande die Sonne scheinen lassen und Regen spenden; ihr verdient es nicht.“*

9. Zeuxis und Parrhasius.

Zu den berühmtesten Malern der Hellenen werden Zeuxis und Parrhasius gerechnet; beide waren Zeitgenossen, und einer suchte den andern in seinen Kunst zu übertreffen. Beide stellten einen Wettkampf in ihrer Kunstfertigkeit an. Zeuxis malte Weintrauben so natürlich, daß die Vögel nach denselben flogen und daran pickten.

---

[1] Gr. § 22. [2] Die Frucht der Dattelpalme (Phoenix), rundlichoval, pflaumengroß, von blaßgelber, hochroter oder brauner Farbe, mit saftigem, süßem Fleische. [3] Vgl. p. 72⁴! [4] Gr. § 139. * Welche edlen Eigenschaften besitzen die streitführenden Personen, welche der Richter?

Jedermann glaubte, er werde als Sieger aus dem Wettkampfe hervorgehen. Nun brachte auch Parrhasius sein Stück, das mit einem dünnen Vorhang überzogen war. „Ziehe doch den Vorhang weg!“ sagte Zeuxis. Da lachte Parrhasius; der Vorhang war das Gemälde selbst, eine Leinwanddecke. — Ferner malte Zeuxis einen Knaben, welcher Trauben auf dem Kopfe trug. Und abermals kamen die Vögel und pickten an den Trauben. Sogleich nahm er das Gemälde weg und sagte beschämt: „Die Trauben habe ich besser gemalt als den Knaben; sonst würden sich die Vögel vor diesem wohl gefürchtet haben.“ Bei solcher Kunstfertigkeit ward den alten Meistern für ihre Werke nicht bloß Ehre, sondern auch reicher Gewinn zu teil.

Parrhasius lebte wie ein persischer Satrap,[1] trug ein Purpurkleid und einen goldenen Kranz auf dem Kopfe.

Von Zeuxis heißt es, er habe seine Gemälde für Geld sehen lassen und dann als unbezahlbar verschenkt.*

Nach Wägner und Welter.

10. Die ewige Bürde.

Der Khalif[2] Hackam, der die Pracht liebte,[3] wollte die Gärten seines Palastes verschönern und erweitern. Er kaufte alle benachbarten Ländereien und bezahlte den Eigentümern so viel dafür, als sie verlangten.

Nur eine arme Witwe fand sich, die das Erbteil ihrer Väter aus frommer Gewissenhaftigkeit nicht veräußern wollte und alle Anerbietungen, die man ihr deswegen machte, geradezu ausschlug. Den Aufseher der königlichen Gebäude verdroß der Eigensinn dieser Frau.

Er nahm ihr das kleine Land mit Gewalt weg, und die arme Witwe kam weinend zum Richter. Ibn Bächir war eben Kadi[4] der Stadt. Er ließ sich den Fall vortragen und fand ihn schlimm; denn obschon die Gesetze der Witwe ausdrücklich recht gaben, so war es doch nicht leicht, einen Fürsten wie Kalif Hackam zur freiwilligen Erfüllung eines veralteten Gesetzes zu bewegen; denn der Khalif pflegte seinen Willen für die vollkommene Gerechtigkeit zu halten.

Was that also der gerechte Kadi?

Er sattelte seinen Esel, hing ihm einen großen Sack über den Hals und ritt unverzüglich nach den Gärten des Palastes; der Khalif befand sich gerade in dem schönen Pavillon,[5] den er auf dem Erbteile der Witwe erbaut hatte.

---

[1] Statthalter. * Man verwandle die in dem Lesestücke enthaltenen direkten Äußerungen des Zeuxis in die oratio obliqua. [2] So nannten sich die Nachfolger Mohameds in der Herrschaft über die Gläubigen und im Hohenpriestertum. [3] Man setze vor Khalif das entsprechende attributive Adjektiv, wodurch der Relativsatz beseitigt würde. [4] Friedensrichter. [5] Sprich páwiljon; Gartenhaus.

Die Ankunft des Kadi mit seinem Esel und Sacke setzte ihn in Verwunderung; aber noch mehr erstaunte er, als Ibn Bächir sich ihm zu Füßen warf und also sagte: „Erlaube mir, daß ich diesen Sack mit Erde von diesem Boden fülle!" Hackam gab es zu. Als der Sack voll war, bat Ibn Bächir den Khalifen, ihm den Sack auf den Esel heben [1] zu helfen. [2] Hackam fand dieses Verlangen noch sonderbarer als alles Vorige.

Um aber zu sehen, was der Mann vorhabe, so griff er mit an. Allein der Sack war nicht zu bewegen, und der Kalif sprach: „Die Bürde ist zu schwer, Kadi; sie ist zu schwer."

„Herr," antwortete Ibn Bächir mit einer edlen Dreistigkeit, „du findest diese Bürde zu schwer? Und sie enthält nur einen kleinen Teil der Erde, die du ungerechter Weise einer armen Witwe genommen hast. Wie willst du denn das geraubte Land tragen, wenn es der Richter der Welt am letzten Gerichtstage auf deine Schultern legt?"

Der Khalif war betroffen; er lobte die Herzhaftigkeit und Klugheit des Kadi und gab der Witwe das Land mit allen Gebäuden, die er darauf hatte anlegen lassen, zurück.*

Herder.

11. Das Mittagessen im Hof.

Man klagt häufig darüber, wie schwer und unmöglich es sei, mit manchen Menschen auszukommen. Das mag denn freilich auch wahr sein. Indessen sind viele von solchen Menschen nicht schlimm, sondern nur wunderlich; [3] wer sie recht kennt, inwendig und auswendig, und recht mit ihnen umzugehen weiß, nie zu eigensinnig und nie zu nachgiebig, der bringt manchen leicht zur Besinnung. [4]

Das ist auch einem Bedienten mit seinem Herrn gelungen. Dem konnte er manchmal gar nichts recht machen und mußte vieles entgelten, woran er unschuldig war, wie es oft geht. So kam einmal der Herr sehr verdrießlich nach Hause und setzte sich zum Mittagessen. Da war die Suppe zu heiß oder zu kalt oder keines von beiden; aber genug, der Herr war verdrießlich. Er faßte daher die Schüssel mit dem, was darin war, und warf sie durch das offene Fenster in den Hof hinab. Was that der Diener? Kurz besonnen warf er das Fleisch, welches er eben auf den Tisch stellen wollte, mir nichts dir nichts, der Suppe nach auch in den Hof hinab, dann das Brot, dann den Wein und endlich das Tischtuch mit allem, was noch darauf war.

---

[1], [2] Wovon ist jeder dieser beiden Infinitive abhängig? * Man verwandle die in dem Lesestücke enthaltenen direkten Reden in die oratio obliqua. [3] Unterschied von wundersam, wunderbar? — [4] Die Einleitungsworte könnten ebensogut als belehrende Behauptung, gleichsam als ein didaktisches Resultat, am Ende der Erzählung stehen; freilich müßte dann diese selbst in etwas anderer Weise beginnen als mit den Worten des zweiten Absatzes; wie etwa?

„Verwegener, was soll das sein?" fragte der Herr und fuhr mit drohendem Zorne von dem Sessel auf; aber der Bediente erwiderte kalt und ruhig: „Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihre Meinung nicht erraten habe! Ich glaubte nicht anders, als Sie wollten heute in dem Hofe speisen. Die Luft ist so heiter, der Himmel so blau, und sehen Sie nur, wie lieblich der Apfelbaum blüht und wie fröhlich die Bienen ihren Mittag halten!"[1] Diesmal die Suppe hinabgeworfen und nicht wieder. Der Herr erkannte seinen Fehler, heiterte sich auf im Anblicke des schönen Frühlingshimmels, lächelte heimlich über den schnellen Einfall seines Aufwärters und dankte im Herzen für die gute Lehre. Hebel.

12. Der goldene Pfeil.

Ein Sklave saß einst unter einem Palmbaum am Falle des Nilstromes. „Hätte ich," sprach er weinend, „nur so viel Goldes, als ich zur Erkaufung der Freiheit brauche! Aber eitle Wünsche! Das Schicksal hat mich ersehen, diese Sklavenkette bis zum Rande meiner Gruft zu tragen."

Indem er klagte, flog in seine Schulter ein Pfeil von Gold, der sie leicht verwundete. Ein edler Sultan hatte ihn, in der Meinung ein Reh zu treffen, geschossen und war getäuscht entwichen. Der Sklave rief jetzt, als er aus der Wunde das goldene Weh[2] zog: „Du verwünschtes Metall du! Habe ich nicht genug erlitten? Bedurfte es deiner, meine Pein zu mehren?" Und entrüstet warf er, was die guten Götter ihm gesendet hatten, in des Nilstroms Tiefen, den Preis der Freiheit, seine langen Wünsche.[3]

Die Menschen seufzen nach des Glückes Ankunft. Es kommt, und niemand kennt es; es nimmt Abschied, und nun erst kennt man die verschwundene Göttin.[4] Götz.

13. Der Schatz des Rhampsinit.

Zur Zeit der Zerstörung Trojas herrschte in Ägypten ein reicher König, Namens Rhampsinit, welcher mehr Schätze besaß als je ein König Ägyptens. Zur Aufbewahrung derselben ließ er ein festes steinernes Haus neben seinem Palaste errichten. Allein der Baumeister brachte einen beweglichen Stein in der Mauer an und vertraute vor seinem Tode seinen beiden Söhnen, wie sie jenen Stein herausnehmen und so zu den königlichen Schätzen gelangen könnten. Mit Verwunderung bemerkte der König bald die Abnahme seiner Schätze, obgleich er das Haus immer verschlossen fand und auch keine Spur von einer Verletzung derselben wahrnahm. Deshalb

---

[1] Indirekt zu machen. [2] Ein treffender bildlicher Ausdruck für das Schmerzen verursachende Gold. [3] Die Erfüllung seiner langen Wünsche. [4] Wie könnte man allenfalls diese letzteren Gedanken, welche die Nutzanwendung des Erzählten enthalten, zu einem zusammengesetzten Satze verbinden?

ließ er Schlingen zwischen die Gefäße legen, in denen die Schätze aufbewahrt wurden. In diesen Schlingen wurde der eine Bruder auch bald gefangen. Als er sein Unglück sah, sprach er zum andern: „Bruder, für mich ist keine Rettung möglich. Damit aber du dem Verderben entgehst, so schneide mir den Kopf ab und nimm ihn mit dir! So wird man mich nicht erkennen.“ Dies geschah, und der König fand erstaunt den Rumpf ohne Haupt und das Haus unverletzt ohne weiteren Ein- oder Ausgang. In der Hoffnung jedoch, daß sich vielleicht jemand durch Zeichen der Teilnahme verraten möchte, ließ er den Leichnam an einer Mauer aufhängen und Wächter hinstellen, die den Befehl hatten, jeden, der über den Leichnam weinen oder jammern würde, festzuhalten und zu ihm zu bringen. Der aufgehängte Leichnam machte der Mutter große Qual. Sie drohte dem andern Sohne, alles dem König zu verraten, wenn er ihr den Leichnam nicht verschaffen würde.[1] So[2] ersann denn dieser eine neue List. Er trieb nämlich einige mit Weinschläuchen beladene Esel bei der Wache vorbei, löste unvermerkt einen Schlauch und ließ den Wein auf die Erde laufen. Die herzueilenden Wächter fingen den Wein in Gefäßen auf. Anfangs stellte sich der Eseltreiber etwas aufgebracht. Als aber die Wächter ihm zuredeten, that er, als ob er es sich gefallen ließe. Er setzte sich zu ihnen und gab ihnen auch von den anderen Schläuchen zum besten, bis sie endlich niedertaumelten und einschliefen. Unterdessen war es dunkler geworden, und nun war es jenem leicht, den Leichnam seines Bruders abzunehmen und auf einen Esel zu laden. Zum Schimpfe schor er noch den schlafenden Wächtern auf der einen Seite den Bart ab. Rhampsinit, über diese neue List noch mehr aufgebracht, wollte jetzt um jeden Preis den Thäter kennen lernen. Zu diesem Zwecke schickte er seine eigene Tochter in ein Haus, wo sie jedem ihre Hand versprechen mußte, der ihr den listigsten und gottlosesten Streich seines Lebens erzählte.[3] Komme dann der Thäter, so solle sie ihn ergreifen und nicht wieder hinauslassen. Wirklich kam der Thäter und erzählte alles; seine gottloseste That sei die, daß er die Wächter des Königs trunken gemacht habe. Als die Königstochter dies hörte, griff sie nach seiner Hand. Aber in dem Augenblicke sah sie ihn zur Thüre hinaus schlüpfen; mit Entsetzen bemerkte sie zugleich, daß sie die Hand des toten Bruders festhielt, die der Schlaukopf abgeschnitten und statt seiner eigenen unter dem Mantel hervorgehalten hatte. Da erstaunte Rhampsinit noch mehr und ließ überall bekannt machen, daß er dem Thäter, wenn er sich freiwillig stellte,[4] verzeihen und eine große Belohnung geben würde. Jener erschien, und der König gab ihm als dem klügsten Ägypter seine Tochter zur Ehe.

Raumer.

---

[1] Gr. § 144, 2. [2] Wie lassen sich die Sätze: So ersann 2c. 2c. — Anfangs 2c. 2c. (excl.) in angemessene Satzverbindung bringen? [3], [4] Modus? —

14. Der Hirtenknabe.

Abbas der Große, König von Persien, hatte sich einst auf der Jagd verirrt. Er kam auf einen Berg, wo ein Hirtenknabe eine Herde Schafe weidete. Der Knabe saß unter einem Baume und blies die Flöte. Die süße Melodie des Liedes und die Neugierde lockten den König näher hinzu. Das offene Gesicht des Knaben gefiel ihm. Er fragte ihn über allerlei Dinge, und die schnellen, treffenden Antworten dieses Kindes, das ohne Unterricht bei seiner Herde aufgewachsen war, setzten den König in Verwunderung. Er hatte noch seine Gedanken darüber, als sein Vezier[1] dazu kam, der ihn aufgesucht hatte. „Komm, Vezier", rief er ihm entgegen, „und sage mir, wie dir dieser Knabe gefällt!" Der Vezier kam herbei. Der König setzte seine Fragen fort, und der Knabe blieb ihm keine Antwort schuldig. Seine Unerschrockenheit, sein gesundes Urteil und seine offene Freimütigkeit nahmen den König und den Vezier so ein, daß jener den Entschluß faßte ihn mit sich zu nehmen und erziehen zu lassen. Er wünschte zu sehen, was aus dieser schönen Anlage der Natur in der Hand der Kunst werde.

Wie eine Feldblume, die der Gärtner aus ihrem dürren Boden hebt und in ein besseres Erdreich pflanzt, in kurzem ihren Kelch erweitert und glänzendere Farben annimmt, so bildete sich auch der Knabe unvermerkt zu einem Manne von großen Tugenden aus.[2] Der König gewann ihn täglich lieber. Er gab ihm den Namen Ali Beg und machte ihn zu seinem Großschatzmeister. Ali Beg besaß alle Tugenden, die sich nur zusammen vereinigen lassen: Unsträflichkeit in seinen Sitten, Treue und Fleiß in seinem Amte, Freigebigkeit und Großmut gegen die Fremden, Gefälligkeit gegen alle, die ihn um etwas baten, und, ob er gleich der Liebling des Königs war, die bescheidenste Demut. Was ihn aber am meisten unter den persischen Hofleuten auszeichnete, war seine Uneigennützigkeit; denn nie ließ er sich seine Dienste bezahlen. Seine guten Thaten hatten die reinste Quelle, das Verlangen, den Menschen nützlich zu werden. Und doch entging er bei allen diesen Tugenden den Verleumdungen der Höflinge nicht, die seine Erhebung mit heimlichem Neide ansahen. Sie legten ihm allerlei Fallen und suchten ihn bei dem König verdächtig zu machen. Aber Schach[3] Abbas war ein Fürst von seltenen Eigenschaften. Argwöhnischer Verdacht war für seine große Seele zu klein, und Ali Beg blieb in Ansehen und Ruhe, so lange sein großmütiger Beschützer lebte.

Zum Unglück starb dieser große König, und Schach Sefi, der ihm folgte, war das völlige Widerspiel[4] seines Vorgängers, voll Mißtrauen, Grausamkeit und Geiz. Blutvergießen schien ihn zu

---

[1] Erster Minister. [2] Ist der Vergleich im übergeordneten Satze vollständig durchgeführt oder nicht? Im letzteren Falle versuche es selbst! [3] Schach (Schah) Bezeichnung der persischen Könige. [4] Ein sinnverwandtes Wort? —

erquicken wie den Durstigen ein Glas Wasser. Solch einen Oberherrn hatten Alis Feinde gewünscht, und ihr verborgener Neid wurde sogleich wieder sichtbar. Sie brachten täglich Verleumdungen gegen den Schatzmeister vor. Anfänglich achtete der König nicht darauf, bis eine unerwartete Begebenheit diesen Anklagen mehr Wichtigkeit gab. Der König verlangte nämlich einen kostbaren Säbel zu sehen, den Schach Abbas vom türkischen Kaiser zum Geschenke bekommen hatte und dessen einige Hofleute erwähnten. Der Säbel war nicht zu finden, ob er gleich in dem Verzeichniß der Schätze des großen Abbas eingetragen war.

Sogleich schöpfte Schach Sefi Verdacht, daß der Schatzmeister ihn veruntreut habe. Dies war es, was seine Feinde wünschten. Sie verdoppelten ihre Beschuldigungen und malten ihn als den ärgsten Betrüger. „Er hat viele Häuser zur Bewirtung Fremder gebaut," sagten sie, „und andere öffentliche Gebäude mit großen Kosten aufführen lassen. Er kam als ein nackter Knabe an den Hof, und doch besitzt er jetzt unermeßliche Reichtümer. Woher könnte er alle diese Kostbarkeiten haben, mit denen sein Haus angefüllt ist, wenn er den königlichen Schatz nicht bestelen würde?" [1]

Ali Beg trat eben zum König hinein, als ihn seine Feinde so verklagten. Mit zornigen Blicken sprach der König: „Ali Beg, deine Untreue ist kund geworden; du hast dein Amt verloren, und ich befehle dir, in vierzehn Tagen Rechnung abzulegen." Ali Beg erschrack nicht; denn sein Gewissen war rein. Aber er bedachte, wie gefährlich es sein würde, seinen Feinden vierzehn Tagen Zeit zu lassen, ehe er seine Unschuld bewiese. „Herr", sprach er deswegen, „mein Leben ist in deiner Hand. Du siehst mich bereit, die Schlüssel des königlichen Schatzes und den Ehrenschmuck, den du mir gegeben hast, heute oder morgen vor deinen Füßen niederzulegen, wenn du deinen Knecht mit deiner Gegenwart beehren willst." +

Diese Bitte war dem König willkommen. Er sagte ihm zu und besichtigte gleich am andern Tage die Schatzkammer. Alles war in der vollkommensten Ordnung, und Ali Beg überführte ihn, daß Schach Abbas den vermißten Säbel selbst herausgenommen und mit den Diamanten ein anderes Kleinod habe schmücken lassen, ohne daß er es in seinem Verzeichnisse bemerkt habe. Der König konnte nichts dagegen einwenden; allein sein Mißtrauen hatte ihn noch nicht verlassen. Er ersann einen Vorwand, um den Schatzmeister in sein Haus zu begleiten; denn hier vermutete er die vielen Kostbarkeiten zu finden, von denen ihm seine Höflinge gesagt hatten. Zu seiner großen Verwunderung aber war auch hier alles anders. Gemeine Tapeten deckten die Wände; die Zimmer waren nur mit notdürftigem [2] Hausrat versehen, und Sefi selber mußte gestehen, ein mittelmäßiger [3] Bürger wohne kostspieliger [4] als der Großschatzmeister seines Reiches.

---

[1] Der Schüler verwandle die direkt gesprochenen Worte in die oratio obliqua.
[2], [3], [4] Diese Adjektiva sind zusammengesetzt aus? —

Er schämte sich dieser zweiten Täuschung und wollte sich entfernen, als ihm ein Höfling eine Thüre am Ende eines Ganges zeigte, die [1] mit zwei starken eisernen Riegeln verschlossen war. Der König ging näher und fragte den Ali Beg, was er unter so großen Schlössern und Riegeln verwahre. Ali schien erschrocken; sein Gesicht errötete. Er erholte sich aber wieder und sprach: „Herr, in diesem Gemache bewahre ich das Liebste, was ich auf dieser Welt habe, mein wahres Eigentum. Alles was du in diesem Hause gesehen hast, gehört dem König, meinem Herrn; was dieses Zimmer enthält, ist mein. Aber es ist ein Geheimniß; ich bitte dich, verlange nicht es zu sehen!" Dies ängstliche Betragen schien dem argwöhnischen Sefi Gefühl der Schuld, und er befahl mit Heftigkeit, die Thüre zu öffnen. Das Gemach that sich auf, und siehe da, vier weiße Wände, mit einem Hirtenstabe, einer Flöte, einem schlechten Kleide und einer Hirtentasche geschmückt, das waren die Schätze, welche die eisernen Riegel und Schlösser verwahrten. — Alle Anwesenden erstaunten, und Schach Sefi schämte sich zum drittenmale, als Ali Beg mit der größten Bescheidenheit also sprach: „Mächtiger Herr, als mich der große Abbas auf einem Berge antraf, wo ich meine Herde hütete, waren diese Armseligkeiten mein ganzer Reichtum. Ich bewahrte seitdem dieselben als mein einziges Eigentum, das Denkmal meiner glücklichen Kindheit, und der großmütige Fürst war zu gütig, als daß [2] er es mir hätte nehmen wollen. Ich hoffe, Herr, auch du wirst es mir nicht nehmen und mich damit in jene friedlichen Thäler zurückkehren lassen, wo ich in meiner Dürftigkeit glücklicher als im Überflusse deines Hofes war." Ali schwieg, und alle Umstehenden waren bis zu Tränen erweicht. Der König aber zog sein Kleid aus und legte es ihm an, ein Zeichen [3] der höchsten Gnade. Der Neid und die Verleumdung waren mit Scham geschlagen und konnten sich gegen diesen Edlen nie wieder erheben.

Ali lebte noch lange und genoß die Belohnung seiner Tugenden, Liebe und Verehrung bei seinen Lebzeiten, und nach seinem Tode waren Tränen die stillen Lobredner auf seinem Grabe.*

„Palmblätter".

15. Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen.

Ein alter Mensch stand in der Neujahrsmitternacht am Fenster und schaute mit dem Blicke einer bangen Verzweiflung auf zum unbeweglichen, ewig blühenden [4] Himmel und herab auf die stille, reine, weiße Erde, worauf jetzt niemand so freudenleer und schlaflos war als er. Denn sein Grab stand nahe bei ihm; es war bloß

---

[1] Man gebrauche statt des Relativsatzes das Particip (Gr. § 155) und urteile, welche Konstruktion hier mehr Wollaut hat. [2] Gr. § 141. [3] Gr. § 103, 2; A.
* Der Schüler zeichne mit möglichst wenigen Strichen das Charakterbild des Großschatzmeisters, der beiden Fürsten und der Höflinge. [4] Und als Blüten sind gedacht?—

vom Schnee des Alters, nicht vom Grün der Jugend verdeckt,[1] und er brachte aus dem ganzen reichen Leben nichts als Irrtümer, Sünden und Krankheiten, einen verheerten Körper und eine verödete[2] Seele, die Brust voll Gift[3] und ein Alter voll Reue Seine schönsten Jugendtage[4] wandten sich heute als Gespenster um und zogen ihn wieder vor den holden Morgen hin, wo ihn sein Vater zuerst auf den Scheideweg des Lebens gestellt hatte, der rechts auf der Sonnenbahn der Tugend in ein weites, ruhiges Land voll Licht und Ernten und voll Engel bringt und links in die Maulwurfsgänge des Lasters herabzieht, in eine schwarze Höhle voll heruntertropfenden Giftes, voll zielender[5] Schlangen und finsterer, schwüler Dämpfe. Ach, die Schlangen hingen um seine Brust und die Gifttropfen auf seiner Zunge! Er wußte nun, wo er war. —

Sinnlos und mit unaussprechlichem Grame rief er zum Himmel hinauf: „Gib mir die Jugend wieder! O Vater, stelle mich wieder auf den Scheideweg, damit ich anders wähle!“ Aber sein Vater und seine Jugend waren längst dahin. Er sah Irrlichter auf Sümpfen tanzen[6] und auf dem Gottesacker erlöschen, und er sagte: „Es sind meine thörichten Tage.“ Er sah einen Stern aus dem Himmel fliehen und im Fallen schimmern und auf der Erde zerrinnen[7] „Das bin ich!“ sagte sein blutendes Herz, und die Schlangenzähne der Reue gruben darin in den Wunden weiter. Die lodernde Phantasie[8] zeigte ihm fliehende Nachtwandler auf den Dächern, und die Windmühle hob drohend ihre Arme zum Zerschlagen auf,[9] und eine im leeren Totenhause zurückgebliebene Larve[10] nahm allmählig seine Züge an. Mitten in dem Kampfe floß[11] plötzlich die Musik für das Neujahr vom Turme hernieder wie ferner Kirchengesang. Er wurde sanfter bewegt. Er schaute um den Horizont herum und über die Erde und dachte an seine Jugendfreunde, die nun, glücklicher und besser als er, Lehrer der Erde, Väter glücklicher Kinder und gesegneter Menschen waren, und er sagte: „O, ich könnte auch wie ihr diese erste Nacht mit trockenen Augen verschlummern, wenn ich gewollt hätte! Ach, ich könnte glücklich sein, ihr teuren Eltern, wenn ich eure Neujahrswünsche und Lehren erfüllt hätte!“ In fieberhafter Erinnerung an seine Jünglingszeit kam es ihm vor, als regte sich die Larve mit seinen Zügen im Totenhause auf; end-

[1] Nicht die Erinnerung an eine frische, glückliche Jugendzeit schmückt dieses Grab, d. i. den Lebensausgang dieses Menschen. [2] Was ist aus dieser Seele gewichen, so daß sie nunmehr verödet ist? [3] Ingrimm gegen Gott, sich und den Nächsten hat seine Brust vergiftet. [4] Personificiert. [5] Inwiefern? [6] Gr. § 121. [7] Sein Leben, ein Geschenk des Himmels, floh diesen, d. i. entfremdete sich durch den Sturz in den irdischen Sinnentaumel seiner ewigen Heimat und ging zu Grunde. [8] Statt lebendige Einbildungskraft; wie ist lodernde zu erklären? [9] In allem sieht der Unglückliche strafende und rächende Wesen. [10] Vgl. p. 179[1]! [11] Die Melodien einer Musik werden nicht selten mit dahinwogenden Gewässern verglichen.

lich wurde sie durch den Aberglauben, der in der Neujahrsnacht Geister der Zukunft erblickt, zu einem lebendigen Jünglinge. Er konnte es nicht mehr sehen; er verhüllte das Auge; tausend heiße Tränen strömten versiegend in den Schnee; er seufzte nur noch leise, trostlos und von Sinnen: „Komme nur wieder, Jugend, komme wieder!“ — —

Und sie kam wieder; denn er hatte in dieser Neujahrsnacht nur so fürchterlich geträumt. Er war noch ein Jüngling; nur seine Verirrungen waren kein Traum gewesen; aber er dankte Gott, daß er, noch jung,[1] in den schmutzigen Gängen des Lasters umkehren und sich auf die Sonnenbahn der Tugend zurückbegeben konnte, die ins reiche Land der Ernten leitet.

Kehre mit ihm um, Jüngling, wenn du auf seinem Irrwege stehest! Dieser schreckende Traum wird künftig dein Richter werden; aber wenn du einst jammervoll rufen würdest: „Komme wieder, schöne Jugend!“ so würde sie nicht wiederkommen.*

Jean Paul.

16. Themistokles.[2]

Wie Miltiades[3] in der Schlacht bei Marathon[4] durch seine Einsicht und Tapferkeit sein Vaterland gerettet hatte, so war bei dem Kriegszuge des Xerxes[5] Themistokles der Retter Griechenlands. Der Vater dieses Helden war ein geringer Bürger von Athen, seine Mutter eine Ausländerin; er hatte daher weder durch Geburt noch durch Reichtum großen Einfluß, sondern mußte sich diesen durch seine Thaten erwerben. Dazu befähigten[6] ihn aber auch sowol seine Ruhmbegierde als seine Talente. Schon seine Lehrer erkannten die hervorragenden Eigenschaften des Knaben und sagten zu ihm: „Du wirst einst ein außerordentlicher Mann werden und entweder zum Segen oder zum Fluche deines Vaterlandes wirken.“ In der That stand er schon als Knabe gewöhnlich an der Spitze seiner Altersgenossen und übertraf alle an Kühnheit und Geschick; aber über seinem übersprudelnden Jugendmute vergaß er nie sein Ziel, die Größe seines Vaterlandes und seinen eigenen Ruhm. Er verschmähte es, in den heitern Künsten und Genüssen, im Gesang und Spiel nach dem Siegespreis zu streben. Eine muntere Gesellschaft spottete einst über ihn, weil er die Leier nicht spielen konnte. „Nun

---

[1] Gr. § 154, 3. * Warum verlegt der Dichter die Scene in die Neujahrsnacht?
[2] Sohn des Neokles aus dem athenischen Demos Phrearrioi, starb nach einem vielbewegten Leben in Magnesia (465 v. Chr.). [3] Berühmter Feldherr der Griechen, geb. zu Athen, starb im Gefängnisse. [4] Ort an der Ostküste Attikas in einer ziemlich engen Thalebene. [5] König von Persien (reg. 486—465 v. Chr.) Vgl. übrigens die betreffenden Biographien in Kornelius Nepos! [6] Die Nachsilben igen dienen zur Ableitung faktitiver Verben, z. B. beglaubigen, (glaubwürdig machen), bekräftigen (einer Sache Kraft verleihen), endigen (zu Ende führen) 2c. 2c. (Gr. § 67, 2.)

ja," erwiderte er stolz, „singen und spielen kann ich nicht; aber eine kleine Stadt groß und berühmt zu machen, die Kunst meine ich zu verstehen." Mit seltener Beharrlichkeit eignete er sich alle Kenntnisse an, die der Redner, der Staatsmann und der Feldherr nötig hat, und bald war er der Mann, der überall die rechten Mittel und Maßregeln angeben und mit klarer, gewinnender Rede annehmbar darzustellen wußte.

Nach der Schlacht von Marathon, an der er teil genommen hatte, schien er in tiefe Schwermut zu verfallen. Einem Freunde, der ihn deshalb befragte, antwortete er: „Die Siegesehren des Miltiades lassen mich nicht schlafen." Bald aber fand er Mittel, diesen seinen Vorgänger noch zu übertreffen. Er lenkte nämlich die Aufmerksamkeit des Volkes auf Vermehrung der Schiffe. Auf seinen Rat wurden die Einkünfte der Bergwerke von Laurium zur Erbauung einer Flotte verwendet. So bereitete er Athen vor, dem großen Perserheere die Spitze zu bieten [1] und bald auch den Vorrang in Griechenland zu gewinnen. Wägner.

17. Perikles.

Perikles [2] war der Sohn des Xanthippus, der in der Schlacht bei Mykale [3] die Athener zum Siege gegen die Perser führte. Die äußere Körperbildung des Perikles war untadelig mit Ausnahme des Kopfes, der sich durch eine ungewöhnliche Länge auszeichnete. Daher stellten ihn in der Folge die Künstler in ihren Bildnissen mit einem Helm bekleidet dar; die attischen Dichter aber nannten ihn spottweise den Meerzwiebelkopf.

Unter seinen Lehrern war er am meisten dem Philosophen Anaxagoras [4] ergeben, den er auch späterhin als seinen Freund verehrte und in seinem Hause behielt. Als jedoch Perikles einst, von Staatsgeschäften überhäuft, den greisen Mann vernachlässigte, beschloß dieser aus Gram über die Zurücksetzung sich durch Hunger zu töten. Kaum hatte dies Perikles gehört, als er zu dem Philosophen eilte und ihn bat, sein Vorhaben aufzugeben und den Staat nicht eines so trefflichen Ratgebers zu berauben. Da enthüllte Anaxagoras sein Gesicht und sagte: „O Perikles, wer eine Leuchte braucht, gießt Öl darauf!" [5] Der Umgang mit diesem Manne und seine Unterhaltung über die erhabensten Erscheinungen der Natur hatten auf Perikles den bedeutendsten Einfluß. Ihm verdankte er jenen ehrfurchtgebietenden Sinn und jene Erhabenheit der Sprache, die ihren Eindruck auf die Zuhörer nie verfehlte. Auf seinem Antlitze ruhte ein feierlicher Ernst, der sich nie zum Lachen hinreißen ließ; sein Gang war langsam und gemessen; auf der Redner-

---

[1] Wie ist der Ausdruck einem die Spitze bieten zu erklären? [2] Geb. zu Athen, gest. 429 v. Chr., ein Opfer der Seuche. [3] Vorgebirge und Stadt Joniens, der Insel Samos gegenüber. [4] Geb. 500 v. Chr. zu Klazomenä in Lydien, ein berühmter Philosoph, der diese Wissenschaft von Kleinasien nach Athen verpflanzte. [5] Was wollte der Weise damit sagen?

bühne verriet er nicht, wie spätere Redner zu thun pflegten, durch heftiges Hin- und Herwerfen des Mantels irgend eine Leidenschaft. Gegen Beleidiger zeigte er sich sanft und versöhnlich.

In seiner Jugend hielt er es für gewagt, vor dem Volk öffentlich aufzutreten; denn hochbejahrte Greise glaubten in ihm eine auffallende Ähnlichkeit mit den Tyrannen Pisistratus [1] zu finden, nicht nur in der äußeren Gestalt, sondern auch in dem einschmeichelnden Tone seiner Stimme und in der Gewandtheit seiner Unterhaltung Während er sich aber in früheren Jahren von Staatsgeschäften fern hielt, bewährte er sich im Kriege als einen tapfern, keine Gefahr scheuenden Mann. Erst später, als Aristides gestorben, Themistokles verbannt, Cimon aber durch seine Feldzüge im Auslande beschäftigt war, trat Perikles öffentlich hervor. Von dieser Zeit an änderte er seine ganze Lebensweise. Man sah ihn während der langen Zeit seiner Staatsverwaltung keinen andern Weg gehen als den auf den Marktplatz und in das Rathaus; Einladungen zu Schmaus- und Trinkgelagen schlug er aus und mied allen vertrauten Umgang. Dem Volke zeigte er sich gleichsam nur aus der Ferne. Er betrat nicht bei jeder Veranlassung, sondern nur bei den wichtigsten Angelegenheiten selbst die Rednerbühne; unbedeutende Angelegenheiten ließ er durch Redner, die ihm ganz ergeben waren, abhandeln. So war denn auch, wenn er einmal als Redner auftrat, der Eindruck seiner Rede gewaltig. Den Beinamen des Olympiers, den ihm die Athener gaben, hatte er der hinreißenden Kraft seiner Beredsamkeit zu verdanken; denn die Athener rühmten an ihm, daß er Donner und Blitz auf seiner Zunge führe. Ungeachtet der Überlegenheit seiner Rede [2] war er sehr vorsichtig und betrat nie die Rednerbühne, ohne zuvor zu den Göttern gebetet zu haben, [3] ihn vor jeder unbesonnenen und nachteiligen Rede zu bewahren. [4]

Unter Perikles erlebte Athen seine glänzendste Periode, die deshalb mit Recht das perikleische Zeitalter genannt wird.

Vor allem ist der Aufführung einer Reihe der großartigsten Kunstwerke, die [5] er veranlaßte, zu gedenken Zu den Hauptwerken des Perikles gehören die Propyläen, der Parthenon [6] und das Odeum. [7] Die Propyläen oder Vorhallen gehörten zu der Burg (Akropolis [8]) von Athen und waren ein Werk des Atheners Mnesikles. Sie bestanden in einem fünffachen Marmorthor, das zu beiden Seiten große Flügelgebäude hatte. Zu diesem Prachtbau führte eine schöne Treppe von vielen Stufen, welche die Breite des ganzen Thores einnahmen und ebenso wie letzteres aus Marmor ausgeführt

---

[1] Ein Mann von seltener Begabung und Thatkraft, keineswegs ein blutiger Zwingherr; (17 Jahre Alleinherrscher, 16 Jahre Verbannter, gest. 527 v. Chr.). [2] Kürzer als durch einen Koncessivsatz ausgedrückt. [3] Gr. § 142, 2. [4] Gr. § 136, 3. [5] Auf welches Substantiv bezieht sich das Relativpronomen? [6] Der Tempel der jungfräulichen (Παρθένος) Pallas Athene. [7] Wie heißt das griechische Wort, und welche Grundbedeutung hat es? [8] Hochstadt.

waren. Durch diese Propyläen kam man in die eigentliche Burg, in der sich der große marmorne Athenetempel, Parthenon genannt, in der Form eines länglichen Vierecks erhob. Rings um alle vier Seiten lief eine Halle, die auf schönen Marmorsäulen ruhte. Hier stand die 36 Fuß hohe, von Phidias aus Elfenbein geformte und mit einem Gewande von gediegenem Gold bekleidete Bildsäule der Göttin Athene. Anfangs riet Phidias dem Volke, sie aus Marmor zu verfertigen, weil es wolfeiler sei; aber das Volk erklärte sich laut dagegen und rief: „Nein, aus Gold und Elfenbein!" Auf der höchsten Spitze der Burg stand eine andere Bildsäule derselben Göttin in Erz, von Phidias aus der marathonischen[1] Beute gegossen und von so ungeheurer Größe, daß man Lanze und Helmbusch der Göttin schon vom Vorgebirge Sunium[2] aus in einer Entfernung von fünf Meilen sehen konnte. Das Odeum war ein rundes, zu musikalischen und poetischen Vorträgen bestimmtes und mit Säulen und Gemälden verziertes Gebäude. Es war nach dem Muster des Zeltes des Perserkönigs Xerxes erbaut und mit marmornen Sitzen versehen; das spitzige Dach wurde von persischen Schiffsmasten[3] getragen.

Durch solche Werke erhob Perikles den Kunstsinn der schon von der Natur reichbegabten Athener, so daß Athen die blühendste Stadt und die Athener das gebildetste Volk der alten Welt wurden. Der Aufbau aller dieser Werke brachte aber auch Wolstand und Reichtum über alle Klassen des athenischen Volkes. Stacke.

18. Demosthenes.[4]

Demosthenes war der größte Redner unter den Griechen. Er hatte seinen Vater verloren, als er kaum sieben Jahre alt war. Als Knabe hörte er einst einen Redner und war ganz entzückt von der schönen Rede. Er faßte sogleich den Entschluß auch einmal ein solcher Redner zu werden. Von der Zeit an nahm er an keinem Spiele mehr Anteil, sondern verwandte alle seine Zeit auf Lesen, Schreiben und Sprechen. Als er nun erwachsen war und eine schöne Rede ausgearbeitet hatte, hielt er diese vor dem versammelten Volke. Aber er wurde verlacht, und alle seine Mühe schien vergeblich gewesen zu sein. Betrübt schlich er nach Hause. Ein Freund aber ermunterte ihn zu einem zweiten Versuche. Diesmal arbeitete er viel sorgfältiger und übte die Rede geläufiger ein. Aber, ach, er wurde wieder ausgelacht. Das Gesicht in seinen Mantel hüllend ging er wie vernichtet nach Hause. Darauf besuchte ihn ein anderer Freund und machte ihn auf seine Fehler beim Reden

---

[1] Was weiß der Schüler von der Schlacht bei Marathon? [2] Jetzt Kap Kolonna; wo gelegen? [3] Wie waren wohl die Athener zu diesen Masten gekommen? [4] Ausgezeichneter Redner und hervorragender Staatsmann des griechischen Altertums, geb. 384 v. Chr. zu Athen, gest. 322.

aufmerksam. Demosthenes hatte nämlich als Redner drei Hauptfehler: erstlich sprach er zu leise, weil er eine schwache Brust hatte; dann sprach er undeutlich, da er einige Laute gar nicht herausbringen konnte, z. B. das R; endlich hatte er die üble Gewohnheit, daß er mit den Achseln zuckte, so oft er einen Satz ausgesprochen hatte. Wie sollte er aber solchen Gebrechen abhelfen? Demosthenes verzweifelte nicht. Was der Mensch will,[1] das kann er. —

Um seine Brust zu stärken, ging er täglich die steilsten Berge hinan, oder er trat an die Ufer des Meeres, wo die Wogen ein großes Gebrause verursachten, und suchte mit seiner Stimme das Getöse zu übertönen. Um das R und einige andere Laute hervorzubringen und der Zunge die rechte Lage zu geben, legte er kleine Steine unter die Zunge, und so sprach er. Um das häßliche Achselzucken sich abzugewöhnen, hängte er ein Schwert über der zuckenden Achsel auf, welches ihn jedesmal verwundete, wenn er in die Höhe fuhr.[2] Dann ließ er sich die Haare kurz abscheren, damit er eine Zeit lang gar nicht ausgehen durfte. Nach solchen Vorbereitungen trat er endlich wieder auf und hielt eine so herrliche Rede, daß das griechische Volk hoch entzückt war und seinen Ohren nicht trauen wollte. Demosthenes wurde nun mit Lob und Beifallsbezeugungen überschüttet, und, dadurch aufgemuntert, fuhr er nur noch emsiger fort sich in der Redekunst zu vervollkommnen. — Steter Tropfen höhlt den Stein.*

Welter.

B. Beschreibende Darstellung.

Schilderungen aus der Natur überhaupt, aus dem Tierleben insbesondere; Darstellungen aus der Geographie und dem Völkerleben.

19. Der Herbstabend.

Walther, der Sohn des verstorbenen Försters zu Tiefengrund, kam aus der benachbarten Stadt, wo er das Gymnasium besuchte, um die Herbstferien bei seiner Muhme[3] zuzubringen. Er hatte früh morgens die Stadt verlassen und war den Tag über rüstig fortgeschritten. Jetzt näherte er sich dem Ziele seiner Reise, und wie eine freundliche Vorbedeutung führte ihn der schöne Herbstabend in seine Heimat ein.

---

[1] Will ist selbstverständlich hier nicht gleichbedeutend mit wünscht, sondern? — [2] Bilde einen andern ähnlich zusammengesetzten Satz! * Die belehrenden Sinnsprüche sind so angebracht, daß sie Übergänge vermitteln oder eine Gedankenreihe abschließen. Welche Sentenzen finden sich sonst noch in dem Lesestücke?
[3] Nenne die gewöhnlichsten Verwandtschaftsbezeichnungen mit ihren deutschen Namen!

Der Himmel, der bei Tag mit jenem dünnen, flockigen Gewölke bedeckt war, welches wohl jedermann in dieser Jahreszeit schon beobachtet hat, fing allmählig an sich aufzuheitern. Von Westen her rollte sich das Gewölk wie ein Vorhang auf und ließ das wunderbar leuchtende Tiefblau über uns sehen. Jetzt näherte sich der Wolkenrand dem Orte der Sonne; er wurde immer glänzender, noch einige Minuten — und das Gestirn des Tages schwebte unverhüllt im Äther. Aber es war schon nicht ferne mehr von der Erde; zwischen ihm und dieser lag bereits das goldene Lichtmeer, in welchem die Sonne bei heiterem Himmel aus unserm Gesichtskreise verschwindet, und immer rötlicher wurde der verklärende Glanz, der die Gegenstände umher erhellte.

Walther stand und blickte still entzückt um sich her. Vor ihm spiegelte sich, wenn er nach Abend sah, das Licht des Himmels in einem langen, glänzenden Streifen von den Spinngeweben zurück, die jene Stoppelfelder bedeckten.[1]

Zur rechten waren Landleute beschäftigt, das Spätheu von der Wiese nach Hause zu bringen, und ein Knabe trieb die Kühe, die er zwischen den Schobern gehütet hatte, singend nach Hause. Neben der Wiese streckte sich ein Ackerland hin, das der Pflüger, der die braunen Furchen den Tag lang darüber gezogen hatte, jetzt mit den müden Rossen verließ, auf deren einem er pfeifend saß. Weiterhin war ein Feld, wo man Kartoffeln aufgegraben hatte. Noch suchten einige Kinder und Frauen emsig in der aufgewühlten Erde; aber schon fuhren die Männer die hohen Säcke von dannen, und zum letztenmale flammte das Feuer auf, das sie von den trockenen Stengeln unterhalten hatten. Schöner noch war der Wald, der sich zu des Wanderes linken hinstreckte; das Gelb, Rot und Braun seiner Blätter, gemischt mit einzelnen grünen Stellen, schimmerte immer glühender, je mehr sich die Sonne dem Augenblicke ihres Unterganges näherte.

Aber am schönsten erschien Walthern[2] jene Turmspitze, die jetzt der letzte Stral des scheidenden Lichtes rötete; denn dort war sein väterliches Dorf; dort winkte ihm Liebe und Freude.[3] Falkmann.

20. Der Winter.

Sie sind verschwunden, die reizenden Tage, und hinterlassen uns außer dem süßen Andenken an ihren Genuß nichts als Bilder der Vergänglichkeit.

Wie hat sich die ganze Gestalt der Natur verändert, und wie traurig blickt die Sonne aus den trüben Wolken über Gärten hin, wo keine Blume mehr blühet, über Felder, wo keine Spur

[1] Der Schüler suche andere Gedanken in ähnliche Satzverbindungen zu bringen. [2] Gr. § 22, 1. [3] So erhebend der Anblick großartiger Naturscenen ist, wonach sehnt sich der Mensch zuletzt doch immer wieder?

der Ernte mehr ist, über Hügel, wo der Rest des Grases verblichen ist! In der Luft ist das Konzert[1] der Vögel verstummt, und ihre Stille wird etwa nur von dem Gekrächze der Krähen oder von dem Geschrei der Zugvögel unterbrochen, die wärmeren Gegenden entgegenfliegen. Die Wälder erheben überall ihre falben Häupter, und stürmische Nordwinde treiben die abgerissenen Blätter weit von den Ästen weg, deren Schmuck sie waren. Die Berge umher stehen öde, von keinen Herden mehr besucht und von keinem Geblöke mehr belebt; auf ihren dunkeln Abhängen trauert[2] der beraubte Weinstock, und kein Jauchzen der Winzer läßt sich mehr hören. Die Blumenplätze der Gärten liegen zerstört; die Bäume haben ihre Frucht abgeliefert, und die Weichlinge von Blumen verschließen sich wieder in gewärmte Gewächshäuser. Wie traurig liegt die weite Landschaft vor mir, worin jede helle Farbe verblichen und der Hauptschmuck des Feldes, das Grün, in ein mattes Gelb übergegangen ist und wo überall die Spuren der Vergänglichkeit erscheinen! Ein dicker Nebel ist der Gefährte des Morgens, und langsam steigt der Tag durch die Frühstunden wie auf Stufen zur Heiterkeit empor, wenn[3] ihm überhaupt noch eine Heiterkeit vergönnt ist.

Allmählich beeisen sich die Ufer; jede Nacht erweitert das Gebiet des Frostes; der Strom wird langsamer und das Rauschen dumpfer; wie mit einem kristallenen[4] Pflaster, unter welchem der Fluß unbemerkt dahinschleicht oder unwillig in leisen Klagen murmelt, überdecken die schwimmenden Eisklumpen das Wasser. Und was für Schauspiele gibt nicht[5] der Frost dem Auge! Der See gleicht einem glatten Spiegel, auf welchem das Morgenlicht blitzt, ohne ihn zu durchwärmen. Eine sanfte Brechung der Stralen und ein ergetzendes Spiel der Farben erscheint auf der hellen Fläche. Bald[6] malt die Sonne ihr Bild auf dem Eise als eine glänzende Scheibe, bald läßt sie den ganzen kristallenen See in einem roten Feuerbrunnen erscheinen. An jener Seite schwärmt die Jugend des Dorfes auf dem Eise umher; ein Haufe schwebt auf tönenden Schlittschuhen im geschickten Gleichgewichte so schnell wie der Flug eines Pfeiles umher, so schnell,[7] daß die Blicke ihm kaum mehr in die Ferne folgen können; ein anderer jagt im rauschenden Schlitten herum,

---

[1] Der Gesang der Vögel ist gleichsam ein musikalischer Wettstreit. Vgl. p. 128¹! [2] Eine treffende Personificierung; Vgl. p. 217²! [3] Gr. § 144, 1. [4] Inwieferne bezeichnend? [5] Verneinend? [6] Der Schüler nenne noch andere kopulative Konjunktionen und zwar a) einfach anreihende; b) wechselseitig verbindende; c) aufzählende; d) steigernde. (Gr. § 157.) [7] Eine Klangfigur, die sogenannte Anaphora, d. i. die Wiederholung eines oder mehrerer Wörter am Anfange eines Satzes, z. B.

„Süß ist es, in einer schönen Seele
Verherrlicht uns zu fühlen, es zu wissen,
Daß unsre Freude fremde Wangen rötet,
Daß unsre Angst in fremdem Busen zittert,
Daß unser Leiden fremde Augen wässert.“ Schiller.

und Fröhlichkeit und Scherz herrschen unter den kleinen zerstreuten Scharen.

Fast jeder Morgen zeigt uns neue Werke des Frostes von manigfaltigen Gestalten und Farben, die er in der stillen Nacht verfertigt. Das Dach ist mit silbernen Eiszapfen umhangen.[1] Die vom Felsen herabfließenden Regenströme haben ihren Lauf vergessen und bilden an den Wänden, an welchen sie sich ergossen, lange weiße Säulen, die dem Auge entgegenschimmern. Dann tönt die Erde unter dem Schritte der Reisenden, und jeder Schall bricht heller durch die kalte Luft. Vergebens senken sich die Stralen des Mittags auf die versteinerte Erde herab; kaum fühlt sie die schwache Berührung des erwärmenden Lichtes, und wenn auch das Thal auf einige Stunden seine Härte erweichen zu lassen scheint, so wiederholt doch bald der Frost sein kaltes Blasen und zwingt, was die milde Sonne aufgelöst hat, wieder unter seine rauhe Herrschaft.*

Hirschfeld.

21. Die Riesencypresse.

In dem Dorfe Santa Maria del Tule, das zwei Stunden östlich von der Stadt Najaka[2] in Mejiko in einem reizenden Thale liegt, steht eine Cypresse von riesenmäßigen Dimensionen,[3] die weit älter ist als die Eroberung des Landes durch die Spanier.[4] Der Stamm hat 124 spanische[5] Fuß im Umfang und erhält durch eine Menge rundlicher[6] Vorsprünge das Ansehen, als bestehe er aus verschiedenen zusammengewachsenen Bäumen; indessen[7] sind jene Hervorragungen nur Auswüchse eines und desselben Stammes. Der ungeheuern Dicke desselben entspricht die Höhe keineswegs, obgleich sie hinreicht, um den Baum, der alle andern Bäume des Dorfes weit überragt, schon aus der Ferne erkennen zu lassen.[8] Etwa 25 Fuß über dem Boden hört die Dicke des Stammes auf, und dieser fängt an sich in Zweige zu teilen, die sich senkrecht oder in horizontaler[9] Richtung weithin erstrecken. Was aber den Baum noch merkwürdiger macht als seine ungeheure Größe, ist eine Quelle, die oben aus seinem Stamme, wo sich zwischen den Zweigen ein napfförmiges, nur wenige Zoll weites und tiefes Bassin[10] befindet, lebendig hervordringt und während der nassen Jahreszeit stets am

---

[1] Wie heißt die regelmäßige Form? * Man hebe die Hauptgedanken der schönen Naturschilderung heraus. Im ganzen wird man drei Hauptteile finden; welcher ist am kürzesten behandelt und warum? [2] Sprich Náchaka und Méchiko! [3] Ausdehnung eines Körpers nach Länge, Breite und Dicke; von welchem lat. Worte gebildet? [4] Durch Ferdinand Kortez 1521. [5] Drei Piés (Fuß) = 1 Vara; 1 Vara = 0,835 Meter. [6] Die Nachsilbe lich bezeichnet bei vielen Adjektiven eine Beschränkung des Stammbegriffes z. B. arm, ärmlich; gelb, gelblich 2c. 2c. [7] Adversative Konjunktion in der Beiordnung. (Gr. § 159.) [8] Man bilde einen andern zusammengesetzten Satz von der gleichen Verbindung der Satzglieder wie hier. [9] Deutsche Bezeichnung? — [10] Sprich bassän (Wasserbecken, Wasserbehälter)!

Stamm herunterfließt, während der trockenen aber wenigstens jenes Bassin immer gefüllt hält. Zugleich gehört diese Cypresse zu den Arten, welche das höchste Alter erreichen können.*

22. Die Heimat des Kanarienvogels.

Die glühende Tropensonne [1] umgoldet die schneebedeckten Gipfel hochragender Gebirge und stralt wider in den Wellen der kristallenen Meeresflut, die die kanarische [2] Inselgruppe umspült. Wir betreten eines der Eilande. [3] Da lachen dem Auge Gebilde entgegen, wie sie unsere Einbildungskraft nicht entzückender hervorzuzaubern vermag.

Schlanke, himmelanstrebende Palmen wiegen ihre zierlichen Kronen im linden Hauche der würzigen Luft. Da wuchern abenteuerlich [4] gestaltete Kaktusstauden mit prachtvollen, purpurroten Blüten, dort Stechapfelsträucher mit glänzenden, riesigen Blumen, deren Wolgerüche die Luft durchdringen. Im Hintergrunde sehen wir Haine von Feigen-, Pfirsich-, Orangen-, Kaffee- und Drachenbäumen, [5] Pinien [6] und Lorbeerstämme; dazwischen drängen sich Gebüsche von Rosmarin, Jasmin, Myrten und Lavendel. Das ist das erste Bild der Landschaft, über welcher der schönste Himmel der Erde sich wölbt. [7] Da schimmern uns aus dem dunkelgrünen Laube goldene Äpfel entgegen; an den Rebstöcken winken schwere Trauben so einladend, und die Fahnen des Zuckerrohres rauschen wie grüßend im milden Westwinde. Zu unseren Füßen bemerken wir die köstliche Ananas [8] und rings umher alle jene Gewächse, die wir wohl schon in verkrüppelten Gestalten in unsern Gewächshäusern gesehen haben. Hier aber entfalten sie sich in der Fülle ihrer Schönheit und Pracht.

Dann wird es in allen Zweigen lebendig, und Scharen wunderschöner Vögelchen flattern lustig daher, beleben das vor unsern Augen sich entrollende Bild und wiegen unser erregtes Herz auch wieder in süße Ruhe.

Wir fühlen, daß diese Inseln den Namen „der glücklichen“ [9] mit allem Rechte verdienen.

Es besteht die Inselgruppe aus den Inseln Teneriffa, Kanaria, Palma und einigen andern, welche zusammen als die kanarischen Inseln bekannt sind.

---

* Sollte der Schüler ans eigener Anschauung besonders auffallende Bäume, etwa eine ungewöhnlich große Fichte, Eiche, Linde 2c. 2c. kennen, so mag er sie in ähnlicher Weise schildern. [1] Was versteht man unter Tropenländern, Tropengewächsen, Tropensonne 2c. 2c.? [2] Wo liegend? Wem gehörig? [3] Ei = Au (veraltet) Fluß, bewässerte Ebene; Eiland = Land in einem Gewässer, also Insel. [4] Will sagen? — [5] Dracaena, der Familie der Liliengewächse angehörig, mit palmenähnlichem Wuchse, erreicht ein außerordentlich hohes Alter. [6] Zur Hauptgattung der Kiefer (pinus) gehörig. [7] Der Ausdruck erklärt sich aus dem Horizont, d. i. der kreisrunden Ebene, welche von dem gleichsam darauf ruhenden Himmelsgewölbe begrenzt wird. [8] Königsapfel, eine schmackhafte, ursprünglich südamerikanische Frucht. [9] Schon die Alten nannten sie wegen ihres Klimas und Produktenreichtums „insulae fortunatae“.

Wie bei uns die Zeisige, Finken und andere ihrer Verwandten, so fliegen auch die wilden Kanarienvögel in ihrer Heimat familienweise umher; jeder Flug [1] wieder hat seinen besonderen Gesang, gerade wie es bei unsern Edelfinken der Fall ist. Sie vermehren sich sehr stark, da sie fünf- bis sechsmal im Jahre nisten und jedesmal 4—6 Eier legen. Man findet sie oft in Gesellschaften von vielen Hunderten beisammen. Im Nestbau sowie in der ganzen Lebensart überhaupt sind sie den Finken durchaus ähnlich. In diesem wilden Zustande ist das Männchen oben grünlichgelb, unten goldgelb. Durch die Kultur hat sich indes diese Färbung sehr verändert, und unser lieber Stubengeselle ist citronengelb oder strohfarbig; auch weiße und aschgraue Kanarienvögel beherbergen unsere Bauer.

23. Die Linde.

Ein lauer Frühlingsabend senkt sich über die Wohnungen friedlicher Menschen nieder. Von allen Seiten kehren die Landleute aus dem Felde heim, müde nach des Tages Last und Hitze; sie eilen in ihre Hütten zur ärmlichen Mahlzeit, die ihnen gleichwol köstlicher mundet als dem reichen Schwelger seine Leckereien; denn die besten Köche der Welt haben sie ihnen ja gewürzt, der Hunger [2] und die Genügsamkeit.

Doch kaum erhebt sich der Vollmond hinter den Bergen und sendet seine Silberstralen über die Landschaft, so sammelt man sich wieder um die große Linde in der Mitte des Dorfes. Die Väter nehmen auf der Bank Platz, welche den Baum umgibt, und besprechen die Vorkommnisse des Tages, die kleinen Leiden und Freuden ihres engen Kreises. Rings um sie herum haben sich die Mütter gedrängt mit Kindern auf dem Arme, und andere Frauen und Mädchen schließen sich ihnen an. Dazu kommt noch das fröhliche Getriebe der Knaben und Mädchen. Alle diese harmlosen Menschen überschattet die alte Linde mit ihrem herrlichen Blätterdache; alle erfüllt und erquickt sie mit dem Dufte ihrer Blüten. Kann es wohl ein schöneres Bild geben als das, welches der Baum unter dem Halbdunkel seiner Zweige birgt? Jahraus jahrein und bereits seit hundert Jahren und darüber vereinigt dieser alte Stamm seine Dorfbewohner um sich; er ist Zeuge ihrer Freuden und Leiden. [3]

Wenn im Frühling die Knospen aufzubrechen beginnen, da ist die Linde keineswegs unter den letzten Bäumen, die sich mit frischem Grün bedecken. Ihre zarten Blättchen lächeln dem Menschen mit der Farbe der Hoffnung entgegen; sie geben die Zuversicht, daß, wie in der Natur auf den Sturm und Graus des Winters die liebe Frühlingssonne scheinen, so auf den Gram und Kummer im

---

[1] In welchem Sinne ist hier das Substantiv gebraucht? [2] Das betreffende Sprichwort? [3] Wie so?

Menschenherzen auch der Sonnenschein des Glückes und der Freude folgen werde.[1] Dann kommt die wundervolle Blütezeit. Die Linde ist über und über mit Blütensträußen bedeckt, die weithin alles mit ihrem Duft erfüllen. Tausend bunte Schmetterlinge umgaukeln ihre Kelche, und Schwärme emsiger Bienchen saugen ihren süßen Honigsaft, und es summt und brummt mit ihnen vereinigt der ganze Chor bedächtig daherziehender Käfer und tanzender Mücken. Dabei läßt zuweilen die Nachtigall ihre klagende Stimme ertönen, und es mischen alle kleinen Sänger des Hains ihre Jubellaute hinein.

Der Sommer beginnt das Laub zu bleichen. Die Lieder in den Zweigen der Linde verstummen allmählich; kein lauter Jubel läßt sich mehr vernehmen. Dafür regt es sich aber desto geschäftiger wie in der Natur so auch im Menschenleben. Hier reifen die Früchte und Samen, ersteht junges Leben und wird auf das emsigste gepflegt; dort beginnt die Ernte des Obstes und Getreides; am Tage spielen die Kinder unter dem Lindenbaume, und des Abends versammelt sich hier jung und alt zur Ruhe und Erholung nach harter Arbeit. An den Sonntagabenden aber gibt es hier ein gar buntes Leben. Die Dorfmusik spielt einen [2] auf, und in froher Lust springen die Paare durcheinander.

Im Spätherbste dann, wenn das Laub bereits völlig herabgefallen ist, erscheint der Lindenbaum überall mit kleinen Glöckchen gleichsam wie mit Perlen behangen. Es sind die Samen der Linde, die ihr bereits den ganzen Spätsommer hindurch ein schönes Aussehen gegeben haben und jetzt noch allein an den ziemlich kahlen Zweigen zurückgeblieben sind. Endlich sind die Zweige der Linde ganz kahl geworden. Frost, Sturm und Graus haben sie gesäubert von jeglichen Überbleibseln des Lebens, und die starre Gewalt des Winters hat sie ertötet wie alles rings umher.

Die Dorfbewohner sind jetzt in ihre Hütten gebannt; ihre Arbeit und Sorge, ihre Vergnügungen und Freuden sind von den Wänden umschlossen. Dennoch regt und bewegt sich mächtig Spule und Spinnrad, Axt, Hammer und Messer mit größter Geschäftigkeit, und an den Sonntagen wird abends in der Schenke getanzt. Ein ähnliches Bild zeigt aber auch unser Baum. Wie in der grimmigen Winterkälte äußerlich das ganze Dorf, so ist auch er ruhig und abgestorben, aber auch nur gleich jenem äußerlich; denn inwendig regt es sich gar bald wieder, und es beginnt der Saft wieder zu kreisen und bereitet alles vor, damit beim ersten wärmenden Sonnenstrale das Leben wieder frisch und voll erwachen kann.

So können wir die Übereinstimmung der alten Dorflinde mit dem Volksleben noch nach vielen Seiten hin betrachten. Ihre Bedeutung und ihr Wesen ragt in fast alle Verhältnisse der guten Dörfler

---

[1] Bezeichne die einander entsprechenden Vergleichungsglieder! [2] Zu ergänzen ist? —

hinein. Gesund und naturwüchsig wie sie selber erscheint die ganze Gemeinschaft, und darum betrachtet auch ein jeder diesen Baum als das Erbteil und Eigentum aller, als den Genossen und Freund seiner eigenen Person. An diesen Baum knüpfen sich außer den teuersten Erinnerungen des einzelnen auch die wichtigsten Ereignisse des ganzen Dorfes. In alten Zeiten wurden öffentliche Gerichtssitzungen unter einer großen Linde abgehalten, und noch jetzt haben wir in Deutschland, z. B. in Dortmund in Westfalen, dergleichen uralte Bäume, deren Name „Femlinde„ [1] ihre frühere Bestimmung bezeichnet. Wie ehemals werden auch noch heute in vielen Dörfern, besonders in Süddeutschland, wichtige Beratungen unter der Dorflinde vorgenommen.

So stehen selbst Amt, Ehre, Gerechtigkeit und Sicherheit im Zusammenhange mit diesem Baume. Viele Geschlechter sieht die alte Linde kommen, sich ihres Lebens freuen, sich mühen und quälen und wieder gehen, hinabsinken in das kalte Grab. Und wie sie freundlich, mild und liebevoll an dem Geschicke des einzelnen teilzunehmen scheint, so ist sie ihnen allen in immer gleicher Weise die liebe Freundin, bis sie, die gute alte Dorflinde, einst alle über schattet im letzten Schlafe — als Kirchhofslinde. * Ruß.

24. Der Nil.

Es ist wol allgemein bekannt, [2] daß der Nilstrom, welcher von zwei Quellflüssen [3] gebildet wird, einen fetten Schlamm mit sich führt und dadurch bei seinen alljährlichen Überschwemmungen einen Bodensatz zurückläßt, der dem ägyptischen Land eine solche Fruchtbarkeit verleiht, daß selbst der ergiebigste Dünger diesen Schlamm nicht ersetzen würde. In dem Zeitraume von der Mitte des August bis zu Ende Oktobers gleicht das Land der Pharaonen [4] einem vollständigen See, aus welchem die Städte, Flecken und Dörfer allenthalben gleich düsterbraunen Eilanden hervorragen. Die alten Geschichtsschreiber pflegen den Anblick des Landes in dieser Zeit mit dem ägäischen Meere zu vergleichen, wo die Cykladen [5] und Sporaden [6] ein ähnliches Bild, freilich im großen, gewähren. Der Nil wurde begreiflicherweise von den hochbeglückten Anwohnern als Person gedacht und sogar göttlicher Verehrung gewürdigt, ähnlich wie bei den Persern die wolthätige Macht des Sonnenfeuers göttlicher Veranlassung und Einwirkung zugeschrieben wurde.

---

[1] Feme = Freigericht, heimliches Gericht, ein in Westfalen entstandenes mittelalterliches Strafgericht, welches die damals gesunkene Rechtspflege ersetzen sollte. „Femlinde," unter welcher die Streitigkeit der Gemeindeglieder zum Austrag kamen. * Gedankendisposition der Beschreibung? — [2] Der Schüler versuche nach obigem zusammengesetzten Satze irgend einen andern Gedanken in einem aus 6 Satzgliedern bestehenden Satzgefüge zur Darstellung zu bringen. [3] Wie heißen diese? Was weiß man überhaupt vom Ursprung dieses Stromes? [4] Pharao wird im alten Testament der jeweilige König der Ägypter genannt. [5], [6] Woher diese Namen?

25. Der Breisgau.

Von den höchsten Höhen des Schwarzwaldes, dem Feldberg, Belchen, Blauen und Kandel herab bis zu den niedrigen Ufern des Rheines breitet sich der Breisgau aus, eine der schönsten, blühendsten Länderstrecken Deutschlands.

Da ist zuerst das romantische[1] Wehrathal mit seinen wilden Felspartien, seinem tosenden Bergstrom, in dessen Nähe die wunderbare Erdmannshöhle sich befindet; dann das liebliche Wiesenthal mit seinen treuherzigen Bewohnern und seiner Gewerbthätigkeit. Dort kommt aus waldigem Gebirg die Kander hervor und begrüßt[2] in ihrem Lauf das ehemals so stattliche[3] Schloß Sausenberg und das Städtchen Kandern. Weiter abwärts erhebt sich der von den Fluten des Rheines bespülte, mit zartem Blumenteppich überzogene Isteiner Klotz; durch dessen dunkle Tunnels[4] rasselt der Dampfwagen in raschem Fluge hindurch und bringt den Reisenden nach dem freundlichen Müllheim. Dort außen am Rheine aber liegt das altertümliche Neuenburg, bekannt durch seine wechselvollen Schicksale im dreißigjährigen Kriege; hier fand damals Herzog Bernhard von Weimar[5] wahrscheinlich durch französisches Gift seinen frühen Tod. Doch zurück von der Vergangenheit in die blühende Gegenwart! Ein Sprung versetzt uns an den Fuß des hohen Blauen nach dem lieblichen Badenweiler mit seinen Heilquellen, dem römischen Bade, dem alten Schlosse, das herausblickt aus der Zerstörung in das grüne Leben. Nahe dabei auf einem waldigen Vorsprung des Blauen liegt die ehemalige Probstei Bürgeln mit unvergleichlicher Aussicht.

„Z' Bürglen uf der Höh',
Nei, was cha me se'[6]!
O, wie wechsle Berg und Thal,
Land und Wasser überall,
Z' Bürglen uf der Höh';“[7]

Unterhalb Badenweiler liegt in waldigem Thal das Städtchen Sulzburg und dort am Eingang des erzreichen, vom Flüßchen Neumagen durchflossenen Münsterthals die Stadt Staufen mit ihren belebten Märkten. Die hinten im Thale liegende ehemalige Abtei St. Trutpert erinnert uns an den frommen Mann, der den gleichen

---

[1] Romantik ist eigentlich die mittelalterliche, zuerst von den romanischen Völkern getragene Bildung, insbesondere in Bezug auf Kunstgeschmuck; später bezeichnete man mit romantisch überhaupt: dichterisch schön, malerisch, reizend, besonders von Gegenden durch großartige Wildheit schön 2c. 2c. [2] Ein Bild, häufig von Gewässern gebraucht. [3] Stammwort von stattlich? — [4] Tunnel (sprich tönn'l), der unterirdische Gang unter der Themse in London; überhaupt unterirdischer Weg unter einem Berg- oder Flußbett; in der neuerer Zeit häufig zur Leitung der Eisenbahnen hergestellt. [5] Feldherr im dreißigjährigen Kriege, geb. 1604, gest. 1634, ein Mann, dessen Tapferkeit und Seelenstärke manchen schwierigen Lagen trotzte. [6] Alemannischer Dialekt. [7] Worte Hebels, vgl. p. 249[2]!

Namen trug und hier im siebenten Jahrhundert in der Ausübung seines heiligen Missionsberufes den Tod fand. Aber welche schlanke und durchsichtige Steinpyramide ragt dort inmitten der fruchtbaren Ebene, die sich wie ein Garten ausbreitet, zum Himmel empor? Es ist der Turm des Domes zu Freiburg, und drüben am Rhein erhebt sich der Kaiserstul[1] wie eine Insel aus dem Nebelmeer, das im Frühjahr und Herbst die Ebene bedeckt. Ihm gegenüber aber, die Nordgrenze des Gaues bildend, liegen an der wasserreichen Elz die Städte Kenzingen, Emmendingen, dahinter die umfangreichen Ruinen von Hochberg, ferner Waldkirch am Fuße des Kandels mit seinen Granatschleifereien, endlich ganz hinten im Thal Elzach.

Wahrlich, den Breisgau schmückt ein reicher Kranz blühender Landschaften, lieblicher Thäler, belebter Städte, freundlicher Dörfer! Und überall, wohin wir in dieser schönen Gegend, dem Herzen des badischen Oberlandes, blicken, haust ein derber und kräftiger Menschenschlag, ein biederes und treuherziges Volk, das emsig das Erdreich bebaut, Obst und Wein in Menge pflanzt und die schönsten Getreidefelder besitzt oder auf den Bergen der Viehzucht lebt oder Uhren und Strohgeflechte verfertigt. Im ganzen Breisgau und zum Teil noch außerhalb desselben wird die alemannische Mundart gesprochen. Sie ist durch die Gedichte des lieblichen Hebel[2] verherrlicht und bekannt geworden. Pflüger.

26. Der Odenwälder.

Der hessische Odenwälder ist ein kräftiger, hochgewachsener und kerniger Mensch; gerade und bieder ist sein Sinn. Zwar haben die jüngeren Männer den großen Kamm, der um den ganzen Hinterkopf ging, sammt dem aufgeklappten dreieckigen Filzhut abgelegt; auch die wollenen Strümpfe mit dem Kniegurt und die Schnallenschuhe sind seltener geworden; nur die Gebirgsfrauen tragen noch ihre Mützen von dunkelblauem Tuch, ihre langen, dunklen Faltenröcke, ihre schwarzen, mit Perlen gestickten Kattunhauben,[3] ihre weißwollenen Strümpfe und Bänderschuhe; desgleichen führen sie, am Arme hangend,[4] ihren zwei Fuß breiten Strohhut mit der großen schwarzroten Kokarde.

Der Odenwälder lebt einfach und kauft nur zur Hochzeit, Kindstaufe oder Kirmes[5] frisches Fleisch. Dann thut er sich aber auch etwas zu gute an seinem Ochsenfleisch mit Meerrettig oder an seinem Sauerkraut mit Erbsenbrei und Speck. Den Kuchen trägt er in hohen Pyramiden auf, und die Frauen laben sich am süßen

[1] Ein kleines isoliertes Massengebirg westlich von Freiburg; auf dem höchsten Berge desselben, dem eigentlichen Kaiserstul, ist ein ebener runder Platz, auf welchem Kaiser Rudolf von Habsburg öfter sein Hoflager hielt. [2] Geb. bei Basel 1760, gest. in Schwetzingen 1826, Prälat, ein äußerst gemütvoller Dichter in alemannischer Mundart. [3] Kattun heißt bedrucktes Baumwollenzeug. [4] Kasus? — [5] Kirchmesse, Kirchweihe, Jahrmarkt.

Kaffee oder Zuckerweine. Die Männer thun sich gütlich am Weine; die jungen Burschen und Mädchen belustigen sich am Tanz, wobei es gar leicht zu blutigen Händeln kommt. Da die Kirche oft weit von einzelnen Dörfern entfernt liegt, so ist der Kirchengang zu einer Art Gemeindeversammlung geworden; es befindet sich daher auch meist neben der Kirche das Wirtshaus.

Der Odenwälder ist lieber draußen auf dem Felde oder im Walde; daher hat er sich seine Wohnung nicht gerade bequem gebaut; denn [1] seine Stube ist niedrig, nicht hell; von den Leuchtspänen, deren er sich statt des Lichtes bedient, ist dieselbe schwarz geräuchert; dabei wird sie des Winters [2] stark geheizt und Sommers wie Winters selten gelüftet. Der nächste Platz neben dem Ofen gehört dem Großvater oder der Großmutter, der zweite Platz auf der Ofenbank dem Vater, der seine Frau gegen Bekannte nur beim Vornamen nennt; gegen Fremde gebraucht sie das Wort „Er“, um ihren Mann zu bezeichnen; wenn er von seiner Frau redet, sagt er nur kurzweg „Mein“. Jeder Bauer wohnt auf seinem Gute in seiner langen, schmalen Gemarkung, und diese zerstreuten Wohnungen heißen Vereinödungen. Der Odenwälder ist wolthätig, gastfrei und gefällig.

Durch den dreißigjährigen Krieg und den französischen von 1688—1699 hat der Odenwald sehr gelitten. Schweizer und Sachsen bevölkerten die leer gewordenen Striche auf demselben; deshalb hat sich der Stammcharakter der Bewohner nur an wenigen Orten rein erhalten.*

Kutzner.

27. Der Schwarzwälder.

Eigentümlich in Sitte, Sprache und Gestalt bewohnen verschiedene Völkerschaften die Rheinebene und die angrenzenden Höhen und Thäler des Schwarzwaldes. Der Schwarzwald insbesondere birgt ein kräftiges, gesundes, wackeres Volk von Hirten, Holzhauern Flößern, Köhlern und Ackerbauern, das alte Sitte und alte Kühnheit erhalten hat. Riesenhohe Tannen und Fichten flößt der Schwarzwälder auf seinen Gebirgsbächen hinunter zum Neckar und Rhein, auf dem sie in große Flöße verbunden werden; oft sind vierzig Menschen auf denselben, um sie mit Rudern und Stangen zu regieren.

Mit dem breitkrämpigen [3] Hute, der roten Weste und den weißen Hemdärmeln stehen diese kräftigen Gebirgssöhne in langer Reihe auf dem schwimmenden Walde und lassen ihn im taktmäßigen Ruderschlage nach den Niederlanden hinabgleiten. Für Holz tauscht der Schwarzwälder das Brotkorn ein, das ihm sein karger Boden auf den Berghöhen verweigert. Seine Holzschnitzereien, Uhren, Strohhüte sind durch ganz Deutschland und weit über dessen Grenzen

---

[1] Was wird durch dieses denn hier begründet? [2] Gr. § 119. * Welche charakteristischen Merkmale also hat der echte Odenwälder an sich? [3] Krämpe, auch Krempe ist? — Andere Wörter desselben Stammes? —

hinaus bekannt und geschätzt. Man findet außerdem auch im Schwarzwalde Hammerwerke, Glashütten, Pech- und Theersiedereien, besonders aber viele Sägemühlen.

Die Wohnungen liegen in den wildschönen[1] Thälern zerstreut umher; sie sind von Holz erbaut und mit Stroh oder Schindeln gedeckt. Die Stuben zu ebener Erde sind schwarz getäfelt, mit vielen Fenstern versehen, ohne darum viel Licht zu haben. Die Dächer sind weit vorspringend. Zu den Schlafgemächern führen Gänge von außen; unter diesen Gängen draußen im Hause liegt der Holzvorrat. Auf der Hinterseite senkt sich das Dach bis auf den erhöhten Boden, so daß man wie über eine Brücke nach der Tenne der Scheune fährt und über den Köpfen von Menschen und Tieren drischt.[2]

Keine Hütte ist ohne plätschernden Brunnen, und nicht selten steht eine kleine Kapelle daneben mit einem Glöckchen zum Morgen- und Abendgebet.* Kutzner.

28. Der Bergmann.

1.

Das Wirtshaus war reinlich, die Leute bereitwillig, und eine Menge Menschen, teils Reisende teils Trinkgäste, saßen in der Stube und unterhielten sich von allerhand Dingen. Die Aufmerksamkeit der Gesellschaft war vorzüglich auf einen alten Mann gerichtet, der in fremder Tracht an einem Tische saß und freundlich die neugierigen Fragen beantwortete, die an ihn geschahen.

Er kam aus fremden Landen, hatte sich heute früh die Gegend umher genau betrachtet und erzählte nun von seinem Gewerbe und seinen heutigen Entdeckungen. Die Leute nannten ihn einen Schatzgräber. Er aber sprach sehr bescheiden von seinen Kenntnissen und seiner Macht; doch trugen seine Erzählungen das Gepräge der Seltsamkeit und Neuheit. Er erzählte, daß[3] er aus Böhmen gebürtig sei. Von Jugend auf habe er eine heftige Neugierde gehabt zu wissen, was in den Bergen verborgen sein müsse, wo das Wasser in den Quellen herkäme und wo das Gold und Silber und die köstlichen Steine gefunden würden, die den Menschen so unwiderstehlich an sich zögen. Er habe in der nahen Klosterkirche oft diese festen[3] Lichter an den Bildern und Reliquien betrachtet und nur gewünscht, daß sie zu ihm reden könnten, um ihm von ihrer geheimnisvollen Herkunft zu erzählen. Er habe wohl zuweilen gehört, daß sie aus weitentlegenen Ländern kämen; doch habe er immer gedacht, warum es nicht auch in diesen Gegenden solche Schätze und Kleinodien geben könne. Die Berge seien doch nicht umsonst so

---

[1] Vgl. p. 248[1]! [2] Nenne zwei von diesem Verb abgeleitete, aber nicht zusammengesetzte Substantive! * Versuche den letzten Absatz weiter auszuführen! [3] Man verwandle diese oratio obliqua in die direkte Rede. [3] Wie so?

weit im Umfange und so fest verwahrt; auch habe es ihm gedünkt, wie wenn er zuweilen auf den Gebirgen glänzende und flimmernde Steine gefunden hätte. Er sei fleißig in den Felsenritzen und Höhlen umhergeklettert und habe sich mit unaussprechlichem Vergnügen in diesen uralten Hallen und Gewölben umgesehen. Endlich sei ihm einmal ein Reisender begegnet, der zu ihm gesagt habe, er müsse ein Bergmann werden; da könne er die Befriedigung seiner Neugier finden. In Böhmen gebe es Bergwerke. Er solle nur immer an dem Flusse hinuntergehen; nach zehn bis zwölf Tagen werde er in Eula sein, und dort dürfe er nur den Wunsch aussprechen, daß er gern ein Bergmann werden wolle. Er habe sich dies nicht zweimal sagen lassen und sich gleich den andern Tag auf den Weg gemacht.

„Nach einem beschwerlichen Gange von mehreren Tagen,"[1] fuhr er fort, „kam ich nach Eula. Ich kann euch nicht sagen, wie herrlich mir zu Mute war, als ich von einem Hügel die Haufen von Steinen erblickte, die mit grünen Gebüschen durchwachsen und mit bretternen Hütten besetzt waren, und als ich aus dem Thale unten die Rauchwolken über den Wald heraufziehen[2] sah. Ein fernes Getöse vermehrte meine Erwartungen; mit unglaublicher Neugierde und voll stiller Andacht stand ich bald auf einem solchen Haufen, den man Halde nennt, vor den dunklen Tiefen, die im Innern der Hütte steil in den Berg hineinführten. Ich eilte nach dem Thale und begegnete bald einigen schwarzgekleideten Männern mit Lampen, die ich nicht mit Unrecht für Bergleute hielt, und mit schüchterner Ängstlichkeit trug ich ihnen sogleich mein Anliegen vor. Sie hörten mich freundlich an und sagten mir, daß ich hinunter nach den Schmelzhütten gehen und nach dem Steiger[3] fragen solle, welcher den Anführer und Meister unter ihnen vorstellt;[4] dieser werde mir Bescheid geben, ob ich angenommen werden könnte. Sie meinten, daß ich meinen Wunsch wohl erreichen würde, und lehrten mich den üblichen Gruß „Glück auf!", womit ich den Steiger anreden sollte. Voll fröhlicher Erwartung setzte ich meinen Weg fort und konnte nicht aufhören den neuen, bedeutungsvollen Gruß mir beständig zu wiederholen. Ich fand einen alten, ehrwürdigen Mann, der mich mit vieler Freundlichkeit empfing und, nachdem ich ihm meine Geschichte erzählt und ihm meine große Lust, seine seltene, geheimnißvolle Kunst zu erlernen, bezeigt hatte, bereitwillig die Gewährung meines Wunsches versprach. Ich schien ihm zu gefallen, und er behielt mich in seinem Hause. Den Augenblick konnte ich kaum erwarten, wo ich in die Grube fahren und mich in der reizenden Tracht sehen würde. Noch denselben Abend brachte er mir ein

---

[1] Gib hinwiderum diese Worte etwa bis mein Anliegen vor in der abhängigen Redeweise! [2] Gr. § 121. [3] Aufseher über die Arbeiter und Grubengebäude. — [4] Würde das Gedankenverhältniß durch den Konjunktiv vorstelle ein anderes?

Grubenkleid und erklärte mir den Gebrauch einiger Werkzeuge, die in einer Kammer aufbewahrt lagen.

Abends kamen Bergleute zu ihm, und ich verfehlte [1] kein Wort von ihren Gesprächen, so unverständlich und fremd mir auch die Sprache sowol als der größte Teil des Inhalts ihrer Erzählungen vorkam. Das Wenige jedoch, was ich zu begreifen glaubte, erhöhte die Lebhaftigkeit meiner Neugierde und beschäftigte mich während der Nacht mit seltsamen Träumen. Ich erwachte bei Zeiten und fand mich bei meinem neuen Wirte ein, bei dem sich allmählich die Bergleute versammelten, um seine Verordnungen zu vernehmen. Eine Nebenstube war zu einer Kapelle vorgerichtet. [2] Ein Mönch erschien und hielt den Gottesdienst; nachher sprach er ein feierliches Gebet, worin er den Himmel anrief, die Bergleute in seine heilige Obhut zu nehmen, sie bei ihren gefährlichen Arbeiten zu unterstützen und ihnen reiche Anbrüche [3] zu bescheren. Ich hatte nie mit mehr Inbrunst gebetet; meine künftigen Genossen kamen mir wie unterirdische Helden vor, die tausend Gefahren zu überwinden hätten, aber auch ein beneidenswertes Glück an ihren wunderbaren Kenntnissen besäßen und in dem ernsten, stillen Umgange mit den uralten Felsenhöhlen der Natur, in ihren dunklen, wunderbaren Kammern zum Empfange himmlischer Gaben und zur freudigen Erhebung über die Welt und ihre Bedrängnisse ausgerüstet würden. Der Steiger gab mir nach geendigtem Gottesdienste eine Lampe und ging mit mir nach dem Schachte, wie wir die schroffen Eingänge in die unterirdischen Gebäude zu nennen pflegen. Er lehrte mich die Art des Hinabsteigens, machte mich mit den notwendigen Vorsichtsmaßregeln [4] sowie mit den Namen der manigfaltigen Gegenstände und Teile bekannt. Er fuhr voraus, indem er sich mit der einen Hand an einem Seile anhielt, das in einem Knoten [5] an einer Seitenstange fortglitschte, und mit der andern die brennende Lampe trug; ich folgte seinem Beispiele, und wir gelangten so mit ziemlicher Schnelle bald in eine beträchtliche Tiefe.

Mir war seltsam feierlich zu Mute, und das vordere Licht funkelte wie ein glücklicher [6] Stern, der mir den Weg zu den verborgenen Schatzkammern der Natur zeigte. Wir kamen unten in einen Irrgarten von Gängen, und mein freundlicher Meister ward nicht müde, meine neugierigen Fragen zu beantworten und mich über seine Kunst zu belehren. Das Rauschen des Wassers, die Entfernung von der bewohnten Oberfläche, die Dunkelheit und Verschlungenheit der Gänge und das entfernte Geräusch der arbeitenden Bergleute ergetzte mich ungemein, und ich fühlte mich nun mit Freuden im vollen Besitze dessen, was von jeher mein sehnlichster

---

[1] Sinn? — [2] In einer Nebenstube sind die Vorrichtungen zum Gottesdienste wie in einer Kapelle getroffen worden. [3] Im Bergbau versteht man unter Anbruch den Ort, wo Erze zuerst entblößt werden. [4] Gr. § 68. [5] Wie muß man sich diesen vorstellen? [6] = glückbedeutend.

Wunsch gewesen war. Es läßt sich auch diese volle Befriedigung eines angebornen Wunsches, diese wundersame Freude an Dingen, die ein näheres Verhältniß zu unserm geheimen Dasein haben mögen, zu Beschäftigungen, für die man von der Wiege an bestimmt und ausgerüstet ist, nicht erklären und beschreiben. Vielleicht, daß sie jedem andern gemein, unbedeutend und abschreckend vorgekommen wären, aber mir schienen sie so unentbehrlich zu sein wie die Luft der Brust und die Speise dem Magen. Mein alter Meister freute sich über meine innige Lust und verhieß mir, daß ich bei diesem Eifer und dieser Aufmerksamkeit es weit bringen würde. Mit welcher Andacht sah ich zum erstenmal in meinem Leben, vor nunmehr fünfundvierzig Jahren, den König der Metalle in zarten Blättchen zwischen den Spalten des Gesteins! Es kam mir vor, als sei er hier wie in festen Gefängnissen eingesperrt und glänze freundlich dem Bergmanne entgegen, der sich mit so vielen Gefahren und Mühseligkeiten den Weg zu ihm durch die starken Mauern gebrochen, um ihn an das Licht des Tages zu fördern, damit er an königlichen Kronen und Gefäßen zu Ehren gelangen und in geachteten und wolverdienten Münzen, mit Bildnissen geziert, die Welt beherrschen und leiten [1] möge. Von der Zeit an blieb ich in Eula und stieg allmählig bis zum Häuer, welcher der eigentliche Bergmann ist, der die Arbeiten auf dem Gestein betreibt, nachdem ich anfänglich bei der Ausförderung [2] der losgehauenen Stufen [3] in Körben angestellt gewesen war."*

2.

Der alte Bergmann ruhte ein wenig von seiner Erzählung aus und trank, indem ihm seine Zuhörer ein fröhliches „Glück auf!" zubrachten. Diese unterhielten sich dann einige Zeit lang von den Gefahren und Seltsamkeiten des Bergbaues und erzählten wunderbare Sagen, wobei der Alte oft lächelte und freundlich ihre sonderbaren Vorstellungen zu berichtigen bemüht war. Nach einer Weile fuhr er fort:

„An dem Tage, wo ich Häuer wurde, legte mein alter Meister seine Hände auf mich und seine Tochter und segnete uns als Braut und Bräutigam. An demselben Tage hatte ich in der Frühschicht,[4] wo ich noch Lehrhäuer war, eben als oben die Sonne aufging, eine reiche Ader[5] angehauen. Der Herzog schickte mir eine goldene Kette mit seinem Bildnisse auf einer großen Münze und versprach mir den Dienst meines Schwiegervaters. Wie glücklich war ich, als ich sie am Hochzeitstage meiner Braut um den Hals hängen konnte und aller Augen auf sie gerichtet waren! Unser alter Vater

[1] Welches allgemein bekannte Sprichwort fällt dir hiebei ein? [2] Ausfördern, d. i. zu Tage fördern. [3] Die aus dem Gestein herausgeschlagenen erzhaltigen Stücke. * Man versuche eine kurze Charakterskizze des jungen Bergmannes zu entwerfen. [4] Schicht wird die Arbeitszeit genannt, zunächst beim Bergbau. [5] Erzgang.

erlebte noch diesen Tag und konnte mit Freudigkeit aus der dunkeln Grube [1] dieser Welt fahren, um in Frieden auszuruhen und den großen Lohntag [2] zu erwarten."

Hier schwieg er eine Zeit lang und trocknete sich einige Tränen aus den Augen. „O," sagte er dann mit einer edlen Lebhaftigkeit, „der Bergbau muß von Gott gesegnet werden! Denn es gibt keine Kunst, die ihre Teilhaber [3] glücklicher und edler machte, die mehr den Glauben an eine himmlische Weisheit und Fügung erweckte und die Unschuld und Kindlichkeit des Herzens reiner erhielte als der Bergbau. Arm wird der Bergmann geboren, und arm geht er wieder dahin. Er begnügt sich zu wissen, wo die metallischen Mächte gefunden werden, und sie zu Tage zu fördern; aber ihr blendender Glanz vermag nichts über sein lauteres Herz. Unentzündet von gefährlichem Wahnsinn freut er sich mehr über ihre wunderlichen Bildungen und die Seltsamkeiten ihrer Herkunft und ihrer Wohnungen als über ihren alles verheißenden Besitz. Sie haben für ihn keinen Reiz mehr, wenn sie Waaren geworden sind, und er sucht sie lieber unter tausend Gefahren und Mühseligkeiten in den Festen der Erde, als daß er ihrem Rufe in die Welt folgen und auf der Oberfläche des Bodens durch täuschende, hinterlistige Künste nach ihnen trachten sollte. Jene Mühseligkeiten erhalten sein Herz frisch und seinen Sinn wacker; er genießt seinen kärglichen Lohn mit inniglichem Danke und steigt jeden Tag mit verjüngter Lebensfreude aus den dunkeln Grüften seines Berufes. Nur er kennt die Reize des Lichtes und der Ruhe, die Wolthätigkeit der freien Luft und Aussicht um sich her; nur ihm schmeckt Trank und Speise recht erquicklich und andächtig; [4] und mit welchem liebevollen und empfänglichen Gemüte tritt er unter seinesgleichen und ergetzt sich dankbar an den schönen Gaben des traulichen Gespräches!

Sein einsames Geschäft sondert ihn vom Tage und von dem Umgange mit Menschen einen großen Teil seines Lebens ab. Er gewöhnt sich nicht an eine stumpfe Gleichgiltigkeit gegen diese überirdischen, tiefsinnigen Dinge und behält die kindliche Stimmung, in der ihm alles mit seinem eigentümlichen Geiste und in seiner ursprünglichen, bunten Wunderkraft erscheint. Die Natur will nicht der ausschließliche Besitz eines einzigen sein. Als Eigentum verwandelt sie sich in ein böses Gift, das die Ruhe verscheucht und die verderbliche Gier nach Besitz und Habe mit einem Gefolge von unendlichen Sorgen und wilden Leidenschaften herbeilockt. So untergräbt sie heimlich den Grund des Eigentümers und begräbt ihn bald in den einbrechenden Abgrund, um von Hand zu Hand zu gehen.

[1], [2] Eine zur Gewinnung von Metall gegrabene Vertiefung, namentlich ein zu diesem Behuf bergmännisch angelegter Bau. Hier ist der bergmännische Ausdruck im übertragenen Sinne gebraucht; desgleichen das folgende Lohntag. [3] Selten statt? — [4] Andacht ist eigentlich die Richtung alles Denkens auf einen Gegenstand.

Wie ruhig arbeitet dagegen der arme, genügsame Bergmann in seinen tiefen Einöden, entfernt von dem unruhigen Tumult des Tages und einzig von Wißbegier und Liebe zur Eintracht beseelt! Er gedenkt in seiner Einsamkeit mit inniger Herzlichkeit seiner Genossen und seiner Familie und fühlt immer erneuert die gegenseitige Unentbehrlichkeit und Blutsverwandtschaft der Menschen. Sein Beruf lehrt ihn unermüdliche Geduld und läßt nicht zu, daß sich seine Aufmerksamkeit in unnütze Gedanken zerstreue. Er hat mit einer wunderlichen, harten und unbiegsamen Macht zu thun, die nur durch hartnäckigen[1] Fleiß und beständige Wachsamkeit zu überwinden ist. Aber welch köstliches Gewächs blüht ihm auch in diesen schauerlichen Tiefen! Es ist das wahrhafte Vertrauen zu seinem himmlischen Vater, dessen Hand und Vorsorge ihm alle Tage in unverkennbaren Zeichen sichtbar wird. Wie oft habe ich nicht vor Ort[2] gesessen und den edelsten Gang meines Herzens erschürft,[3] der mir eine ewige Ausbeute gewährt hat!

Wahrhaftig, das muß ein göttlicher Mann gewesen sein, der den Menschen zuerst die Kunst des Bergbaues gelehrt und in dem Schoße der Felsen dieses ernste Sinnbild des menschlichen Lebens verborgen hat! Hier ist der Gang mächtig und gebräch,[4] aber arm; dort drückt ihn der Felsen in eine armselige, unbedeutende Kluft zusammen, und gerade hier brechen die edelsten Geschicke[5] ein. Andere Gänge verunedeln[6] ihn, bis sich ein verwandter Gang freundlich mit ihm schart[7] und seinen Wert unendlich erhöht. Oft zerschlägt[8] er sich vor dem Bergmanne in tausend Trümmer;[9] aber der geduldige läßt sich nicht schrecken; er verfolgt ruhig seinen Weg und sieht seinen Eifer belohnt, indem er ihn bald wieder in neuer Mächtigkeit und Höflichkeit[10] ausrichtet.[11] Oft lockt ihn ein betrügliches Trumm aus der wahren Richtung; aber bald erkennt er den falschen Weg und bricht mit Gewalt querein, bis er den wahren erzführenden Gang wiedergefunden hat. Wie bekannt wird hier der Bergmann mit allen Launen des Zufalls, wie sicher aber auch, daß Eifer und Beständigkeit die einzigen untrüglichen Mittel sind sie zu bemeistern und die von ihnen hartnäckig verteidigten Schätze zu heben!*

Novalis.

---

[1] Eigentlich mit (von) hartem Nacken; vgl. das unmittelbar vorausgehende „harte Macht“! Hartes kann nur wieder mit Hartem gebrochen werden. [2] Angriffsstelle der Arbeit. [3] Aufgraben. [4] leicht zu brechen, leicht brechend. [5] Beschaffenheit der zur Metallerzeugung fähigen Steinarten. [6] Weniger erzhaltige, die in den erzreichen Gang einlaufen, nehmen ihm gleichsam den Adel. [7] = sich verbindet. [8] = teilt sich. [9] Schmaler Gang. [10] Höflich = fein, gehörig, wie es sein soll, Ausbeute gewährend. [11] Ausfindig machen. Welche Begebenheiten und Schicksale des Menschenlebens hat der Verfasser in ansprechendster Weise im Bergbau sinnbildlich dargestellt?

29. Der Jäger.

Kaum beginnt der Oktobertag zu dämmern, so wird es in der Försterei lebendig; die Läden gehen auf, dem Schornsteine entquillt eine dicke Rauchsäule, und aus der rasselnd geöffneten Hausthüre springen bellend ein Paar Hühnerhunde hervor. Bald ist das Frühstück drinnen verzehrt, und der Förster tritt mit seinen Burschen, im kurzen Jagdkleide, die blanken Flinten nebst der Weidtasche um die Schultern, aus der Wohnung. Sie schreiten rüstig durch den dichten Morgennebel, der sich in Tropfen an ihre Haare und Kleider hängt. Erst geht es zu den Dohnen (Sprenkeln) in dem Unterholze, das jene nach Osten offene Höhe bedeckt. Man findet reichliche Beute in ihnen, und ein Knecht trägt einen Korb voll Krammetsvögel nach Hause. Jetzt beginnt in der angrenzenden Feldmark ein Treiben. Jener mit Haselstauden und Schlehdorn bewachsene Hügel wird umstellt. Laut ertönt durch die herbstlich-rauhe Luft das Geschrei und das Klappern der aufgebotenen treibenden Landleute, vermischt mit dem Klaffen der Hunde und ihrer Führer kunstverständigem Zurufe. Aufgeschreckt aus ihrem Lager stürzen Hasen hervor, Schüsse fallen, Hunde springen hinzu und das erlegte Wild belastet bald, ausgeweidet, [1] die Taschen der Jäger. Nachdem nun noch zwei andere Dickichte abgesucht worden sind, sammelt sich alles neben einer alten Eiche, um unter dem heiter gewordenen Himmel ein Mahl von Butterbrot nebst Wurst und Schinken, gewürzt mit einem Schlucke gebrannten Wassers, [2] zu verzehren. Man unterhält sich dabei von den Vorfällen des Morgens, lobt den einen Schuß, tadelt den andern, und auch Tiras und Waldmann, die schnellsten und geschicktesten unter den Hunden, erhalten ihren gebührenden Ruhm. Dann steht der geschäftige Förster auf, sendet einen Teil seiner Begleiter mit den geschossenen Hasen nach Hause und verfügt sich mit den andern wieder in den Wald, um kürzlich errichtete Klaftern zu besehen und neue [3] Bäume mit dem Waldhammer zu diesem Zwecke anzuschlagen. Einige Köhler erscheinen und zahlen für das empfangene Holz; Arme aus der Gegend erhalten auf ihre Bitte Erlaubniß, Reisig aufzusuchen oder dürres Laub nach Hause zu tragen. So vergeht der Nachmittag, und bald ist es Zeit, den Rückweg anzutreten. Nachdem der Jäger erst einen Trunk aus dem Hubertsquell unter jenem mit Rottannen bewachsenen Felsen gethan und in der Nähe derselben die Fährte eines Ebers aufgespürt hat, erschallt das Horn und ruft zum Abzuge. Unterwegs rauscht plötzlich aus einem Kartoffelfelde ein Volk Rebhühner empor — es knallt, und sechs Stück vermehren die Beute des Weidmanns. Fruchtlos bleibt indes sein Lauern auf Schnepfen dort in den Erlengebüschen auf dem Moore. Ist der Nebel am Abend nicht stark genug wiedergekehrt oder hat sonst eine Störung

---

[1] Welchen Nebensatz vertritt dieses Particip? [2] Brantwein. [3] Sinn? —

stattgefunden, bekommt man keinen dieser Vögel zum Schusse. Doch zufrieden mit dem Ertrage des Tages führt der Förster seine Leute bald völlig [1] heim. Als man wieder an der Thüre des einsamen Waldhauses steht, leuchten schon gastlich die hellen Fensterchen. Bald sitzt nach eingenommener Abendmahlzeit der Förster am wärmenden Ofen und hört behaglich dem Winde zu, der in den Wipfeln der Ulmen saust, und dem Geschrei der in ihnen horstenden Eulen.

Falkmann.

30. Die Hütte.

Am Ausgange des Waldes stand eine kleine Hütte; in der Ferne sah man über einen geraden, breiten Fahrweg hinaus den Turm des Kirchdorfes. Die Hütte war aus Holz und Lehm gebaut und bestand nur aus einem Stockwerk. Die Lehmwände waren vom Alter bräunlich geworden; die Pfosten und das Strohdach hatten an vielen Stellen allmählich einen Überzug von dunkelgrünem Moose erhalten. Die graue Thüre war niedrig, aber ziemlich breit. Neben derselben befand sich eine Bank, die aus rohen Steinen gemauert und mit moosigem Rasen bedeckt war. Die vordere Seite der Hütte hatte zwei Fenster; von den drei übrigen hatte jede nur ein einziges. Die Fenster bestanden alle nur aus einem Flügel und hatten sehr kleine Scheiben, die einen grünlichen Schimmer gaben. Nach dem Walde zu war an die Hütte ein enger, niedriger Stall gebaut, aus dessen offener Thüre eine graugefleckte Ziege heraussah. Daneben stand ein alter Schiebkarren, [2] in welchem ein kleines Mädchen saß und mit Blumen spielte; auf dem Karrenrade putzte sich eine zahme Krähe. Hinter derselben lag ein wolbestelltes Gemüsegärtchen, in welchem sich junge Obstbäume freundlich emporhoben. An der dichten Hecke, in welcher Dornen und Buchen mit ihrem verschiedenen Grün wechselten, hüpfte eine junge Ziege umher, die bisweilen ein Blättchen abrupfte und dann bald die lustigsten Sprünge machte bald wie erschreckt stillestand und um sich blickte. Nach derjenigen Seite hin, welche der offenen Ebene zugekehrt war, dehnte sich ein großes Kornfeld aus, an welchem der Hüttenbewohner wohl keinen Anteil hatte. Vor der Hütte aber stand ein gesegneter Nußbaum, der sie mit seinen ausgestreckten Zweigen beschattete und beschirmte.*

Bone.

---

[1] Wie zu erklären? [2] Dafür auch? — * Diese Beschreibung kann insbesondere wegen der treuen Wiedergabe der Natur als mustergiltig betrachtet werden; man glaubt die Hütte und deren Umgebung vor seinen Augen zu haben. Auch könnte Vollglück in der Beschränkung ärmlicher Verhältnisse nicht wohl kürzer und schöner zum Ausdruck kommen, als dies gegen das Ende der Schilderung geschieht.

C. Briefe

(erzählenden und beschreibenden Inhalts).

---

31. Bester Onkel!

Glaube ja nicht, daß mir die Lust gefehlt habe deinen lieben Brief d. d. 14. d. M.[1] sogleich zu erwidern; denn was sollte mir angenehmer und erwünschter sein, als durch raschen und ständigen Briefwechsel gleichsam unter einem Dache mit dir leben zu können? Aber die Zeit hat mir wirklich nicht ausgereicht, um mit Muße einen Briefbogen zu füllen. Denke nur, der Lehrgegenstände, welche in unserer Klasse behandelt werden, sind nicht weniger als sieben: Latein, Griechisch, Deutsch, Arithmetik,* Geschichte, Geographie, Naturbeschreibung. Nicht wahr, Onkelchen, wir müssen grundgescheite Leute werden? Dazu kommt noch, daß ich die Zeichenstunde besuche und auf meinem Lieblingsinstrumente, dem Violoncell, exerciere. Will ich nun in den wissenschaftlichen Lehrzweigen gute Fortschritte machen und in den letztgenannten Bereichen auch etwas erkleckliches leisten, so darf ich mir nur so viel Freizeit gönnen, als zur physischen Erholung unumgänglich nötig ist. Du lächelst ungläubig — immerhin! Die nächste Vakanz, beziehentlich mein Ferienbesuch bei dir oder dein Besuch bei uns, Verehrtester, soll dich überzeugen, daß ich meine Stunden auf das gewissenhafteste benützt habe. Doch eben merke ich, daß ich immer von mir spreche.

In deinen Bergen wirst du wohl kaum von der scheußlichen Unthat gehört haben, die vor kurzem in Berlin verübt wurde. Ein Weib aus Torgau im Merseburgischen hat das ungefähr fünf Jahre alte Kind wolhabender Eltern aus der Mohrenstraße entführt, durch raffinierte Martern zum Krüppel gemacht, Speise und Trank ihm fast gänzlich versagt und, es schaudert mir bei dem Gedanken, in diesem kläglichen Zustande dasselbe wieder in das elterliche Haus geschickt. Kaum aber war der entsetzliche Fall ruchbar, so gelang es auch schon der wachsamen Polizeimannschaft, der unmenschlichen Thäterin habhaft zu werden. Aus der Voruntersuchung hat sich bereits ergeben, daß das Verbrechen ein Akt der Rache war. Die ganze Bevölkerung Berlins ist aufs höchste entrüstet. Wie es dem armen Kinde geht, habe ich noch nicht in Erfahrung bringen können.

Außerdem weiß ich nichts von Belang, was ich dir schreiben sollte. Daß unser guter, alter Hauskater, dem noch in seinen späten Jahren das Gelüste nach einem Spatzen kam, durch einen verwegenen

---

[1] Gr. § 167. * Suche die in dem Briefe enthaltenen Fremdwörter! Welche von denselben könnten durch eine deutsche Bezeichnung ersetzt werden?

Sprung auf die Dachrinne nahezu verunglückt wäre, wird dich, du unverbesserlicher Katzenfeind, nicht sonderlich interessieren. Um so angenehmer wird dir die Nachricht sein, daß unser großes Vogelhaus, besser Vogelpalast, erst wieder einen Zugang von drei Schwarzplättchen und einer Bartmeise erlebt hat. Das nunmehr dreißigstimmige Koncert der kleinen Sänger, worunter etliche vollendete Schreihälse sich befinden, die nur ein fortissimo kennen, wird dir, bester Onkel, bei der nächsten Anwesenheit großen Spaß bereiten.

Schließlich bitten wir dich alle, recht bald auf Besuch zu uns zu kommen und durch deine freundliche Gegenwart uns zu erfreuen.*

Dein

Berlin, am 29. März 1868.

dankbar ergebener Neffe

Paul Staltheim.

32. Wertester Freund!

Mit bebender Hand erfasse ich die Feder, um dir von einem namenlosen Unglücke Mitteilung zu machen, welches in dem uns benachbarten Steinkohlenschacht[1] sich ereignet hat. Es war vormittags zehn Uhr, als man aus einem Stollen[2] ein herzerschütterndes Ächzen und Stönen vernahm und die schreckliche Ahnung faßte, es möchten in Folge der Sprengungen die im Innern beschäftigten Arbeiter verschüttet worden sein. Nur zu bald bestätigte sich das Gefürchtete. Alles, arm und reich, jung und alt, groß und klein, eilte herbei, um möglicherweise Rat und Hilfe zu spenden. Aber bis jetzt ist es trotz aller Energie[3] noch nicht gelungen, auf die unglücklichen Opfer zu stoßen. Rühmlich beteiligten sich an den schwierigen Rettungsversuchen die Arbeiter aus der Huberschen[4] Zinkgießerei[5] und die Gehilfen aus der Nähnadelfabrik von Moser. Der Herr Regierungsbezirkspräsident von Goltern hat noch gestern abends die Unglücksstätte besucht und zweckmäßige Anordnungen getroffen. Mit jeder Minute übrigens schwindet die Wahrscheinlichkeit einer Rettung. Von dem Weh, das unsere Brust im gegen-

---

* Zur Übung im Briefschreiben mag sich der Schüler an die Stelle des Onkels denken und diesen Brief genau nach der Reihenfolge der drei Abschnitte beantworten. [1] Steinkohlen heißt man die in verschiedener Tiefe und zwar gewöhnlich in Begleitung von Kohlenschiefer und Kohlensandstein als Glieder der sog. Steinkohlenformation vorkommenden Ablagerungen mehr oder minder reiner Kohle. Die Ausbeute dieser mineralischen Substanz erheischt große Sorgfalt. Eigentümlich sind in diesen Bergwerken die „schlagenden Wetter" d. h. Gase, welche sich aus Ritzen und Klüften entwickeln und beim Nahen eines Lichtes explodieren. [2] Der in wagrechter Linie laufende Gang in den Bergwerken. [3] Thatkraft. [4] Gr. § 90, 4. [5] Zink ist ein leicht schmelzbares, bläulichweißes Metall.

wärtigen Augenblick durchzieht, kannst du dir wohl kaum einen Begriff machen. Alle Schilderung dieser Gefühle bleibt weit hinter denselben zurück. Soeben werde ich wieder gerufen, um mich an der Ausgrabung der unglücklichen Opfer zu beteiligen. Lebe wohl und grüße mir deine guten Geschwister!

Bedenke auch wieder einmal mit einigen Zeilen

deinen

aufrichtigen Freund

Dortmund, am 24. September 1845. Ludwig Seehorst.

Frankfurt a. M., den 12. Mai 1847.

33. Mein wertester Freund!

Der Reiseplan, den ich dir vor einigen Wochen mitgeteilt habe, scheint dir also im ganzen zu gefallen; wenigstens läßt dein Brief, vom 9. d. M. kaum einen Zweifel mehr zu. Höre nun weiter! Drei meiner Studiengenossen, deren Bekanntschaft du im vorigen Spätsommer gemacht hast, haben mir bereits ihre Gesellschaft auf das bestimmteste zugesagt. Würdest nun du gleichfalls dich fest entschließen können an dieser lohnenden Reise teil zu nehmen, so wären wir erst ganz glücklich. Freilich werden wir manche Unbehaglichkeiten und Strapazen zu ertragen haben; aber gerade dieser Umstand, daß der wahre Genuß nicht leichten Kaufes erworben werde, [1] sollte auf uns junge Leute einen unwiderstehlichen Reiz ausüben. Daß Geist und Körper hieraus nur die größten Vorteile ziehen, brauche ich dir gegenüber wohl kaum zu betonen. Die Reisekosten schätze ich auf 60 bis 80 fl. für die Person. Wie? — Ich sehe dich bedenklich den Kopf schütteln. Ei, mein süßes Freundchen, du hast schon so manchen Louisdor für Lappalien ausgegeben: hier gilt es, merke wohl, einen schönen und erhabenen Genuß sich zu verschaffen. Also zaudere nicht länger mit deiner Zusage! Einer baldigen Rückäußerung entgegenharrend bin ich

dein

aufrichtiger Freund

Adolf.

34. Mein teuerster Freund!

Sobald mir die Kunde von der Ankunft des Herrn Hofrats Möhle wird zugekommen sein, werde ich dir unverzüglich schreiben, damit du hieher kommest und den Mann, der durch seine wissen-

[1] Weshalb der Konjunktiv? Würde der Indikativ vielleicht das Gedankenverhältniß ändern?

schaftlichen Leistungen — ich nenne hier nur die systematische[1] Zusammenstellung der Mineralien und Fossilien[2] — ein nicht unbedeutendes Verdienst um das Vaterland hat, persönlich kennen lernest. Soviel ich in Erfahrung gebracht habe, ist derselbe schlüssig geworden mit seinem Bruder Alfred die schwedischen Seen zu bereisen; erst vor Weihnachten werden ihn die Thore unserer Stadt wieder aufnehmen.

Und nun eine Frage, mein Bester! Befinden sich die beiden Lords,[3] welche sich im letztvergangenen Frühjahr so lebhaft für[4] die in Deutschland verfaßten Atlanten sowie für die Kartographie überhaupt interessiert haben, noch immer in Koblenz? Du wirst dich wohl noch erinnern, daß wir bei Steinhubers[5] zusammen gespeist haben. Weil ich nun aber einmal neugierig geworden bin, so magst du es entschuldigen, wenn ich dich auch um das Befinden deiner hochbejahrten Tante, der verehrten Frau Doktor[6] Wellheim, frage. Ich habe nämlich, allerdings bloß gerüchtweise, vernommen, daß sie ein Erbe von nahezu 20000 fl. zu erwarten hat. Ist das richtig, so kann man füglich auch dir gratulieren;[7] denn auf ihren Liebling, der du ja immer warst, wird sie ohne Zweifel seinerzeit Bedacht nehmen. Da übrigens die gute Frau in Folge ihrer letzten Krankheit sehr reizbar geworden ist, so sei ja recht auf der Hut und kränke sie niemals! Doch wozu diese Anweisungen,[8] da du selbst genug Zartgefühl hast mit liebevoller Schonung die in jeder Hinsicht würdige Frau zu behandeln.

Schließlich bitte ich dich, mir die drei letzten Bände deines Reallexikons[9] sowie Hauffs „Lichtenstein“[10] auf einige Wochen zukommen zu lassen.*

Grüße mir alle die Deinigen herzlich und denke recht oft

an

Stuttgart, den 4. Sept. 1862.

deinen

dich liebenden Freund
Edmund Stark.

---

[1] Wissenschaftlich geordnet. [2] Aus der Erde gegrabene unorganische Körper, z. B. Erze 2c. 2c.; im engeren Sinne versteht man darunter auch Petrefakten (versteinerte Körper). Über die Form des Satzes s. p. 225[2]! [3], [5] Gr. § 23, 6. [4] Präpositionales Objekt. (Gr. § 120). [6] Unterschied zwischen Frau Doktor und Frau Doktorin? — [7] Man gebe den Kondicional- sowie diesen Hauptsatz mit andern Ausdrücken. [8] Elliptisch statt? — [9] Ein Wörterbuch, welches alles enthält, was zum Inbegriff von Sachwissenschaften gehört. [10] Ein historischer Roman, der eine äußerst anziehende Darstellungsgabe bekundet.
* In wie viele Hauptpartien läßt sich der Brief zerlegen?

D. Abhandelnde Darstellung.

Belehrende Abhandlungen; Sinnsprüche.

35. Achtung für das Alter und die Vorfahren.*

Ehre das Bild deiner Eltern und deiner Ahnen in allen bejahrten Menschen! Das Alter ist jedem wolgearteten Gemüte ehrwürdig.

Im alten Sparta gab es ein Gesetz, wonach die Jünglinge bei Ankunft eines Greises aufstehen, wenn er sprach, schweigen, wenn er ihnen auf der Straße begegnete, aus dem Wege gehen mußten.

Alexander der Große, um welchen die reichsten Glücksgüter sich vereinigten, ihn stolz zu machen, wußte dennoch im Angesichte des Alters sich zu demütigen. Einst, als ihn auf seiner Siegesbahn Frost und Schnee aufhielt, ließ er ein Feuer anzünden und saß auf seinem königlichen Sessel, um sich zu wärmen. Da erblickte er unter seinen Kriegern einen vom Alter niedergebeugten Mann, der vor Kälte zitterte. Sogleich sprang er zu ihm hin, nahm den Greis bei der Hand und setzte ihn auf seinen eigenen Stul.

„Es gibt keinen bösen Menschen," sagte Parini,[1] „wenn es nicht ein solcher ist, der gegen das Alter und das Unglück unehrerbietig ist." Eines Tages zürnte er einem Jünglinge, den man wegen eines schweren Vergehens bei ihm angeklagt hatte. Zufällig begegnete er ihm auf der Straße, als derselbe gerade einen alten Mönch führte und um Hilfe gegen einige Buben rief, die ihn deshalb verspotteten und verfolgten. Parini eilte auf den Jüngling zu, nahm ihn in seine Arme und sprach: „Vor einem Augenblicke noch hielt ich dich für verderbt;[2] jetzt aber, da ich Zeuge deiner Achtung für das Alter bin, glaube ich wieder, daß du zu vielen Tugenden fähig sein wirst."

Es ist in der Ehrfurcht für das Alter so viel sittliche Schönheit enthalten, daß selbst diejenigen, welche sie unterlassen haben, gezwungen sind andern, von denen sie geübt wird, den vollsten Beifall zu geben.[3] Ein Greis aus Athen suchte bei den olympischen Spielen einen Platz; aber alle Reihen waren besetzt. Nachdem er bei seinen Landsleuten von einem Orte zum andern geschoben und von vielen noch gar ausgelacht worden war, kam er an die Reihen, wo die

---

* Dieses Lesestück ist wesentlich didaktischer (belehrender) Natur, aber die Wahrheit der aufgestellten Behauptungen wird durch historische Beispiele beleuchtet.

[1] Geb. 1729 bei Mailand, ein hochgeschätzter italienischer Jugendschriftsteller.

[2] Gr. § 46, 3. [3] Man versuche ein gleiches Satzgefüge mit anderm Inhalte zu bilden.

Spartaner saßen. Diese, ihren vaterländischen Sitten getreu, standen sogleich auf und ließen ihn zwischen sich Platz nehmen. Da brachen die Athener in ein lautes Beifallsgeschrei aus, und der Greis sagte: „Die Athener wissen,[1] was sich schickt, aber die Spartaner führen es aus."

Nicht minder wie dem Alter sind wir auch den Vorfahren und ihren Einrichtungen Ehrfurcht und Schonung schuldig. Wenn wir auch in manchem Übel der Gegenwart nur die Folge der Leidenschaften und Irrtümer vergangener Zeiten erblicken, so wissen wir doch nie, welche Notwendigkeit oder unverschuldete Täuschung damals die Veranlassung gewesen, noch auch, ob nicht das, was wir verwerfen, für jene Zeit gerade das angemessenste war. „Es ist schwer," sagt der alte Kato, „Menschen, die in einem künftigen Jahrhunderte leben werden, dasjenige begreiflich zu machen, was zur Rechtfertigung unseres Lebens gehört." Nach Silvio Pelliko.

36. Die Pflicht der Dankbarkeit.

Keine Pflichterfüllung ist nach Ciceros Zeugniß[2] so notwendig als die der Dankbarkeit. Was aber müssen wir thun, wenn[3] man uns mit einer Wolthat zuvorgekommen ist? Sollen wir nicht nach Art von fruchtbaren Feldern mehr hervorbringen, als man gesäet hat? Wenn[4] wir nämlich kein Bedenken tragen denjenigen Beweise der Ergebenheit und Dankbarkeit zu liefern, von denen wir wissen, daß sie uns nützen werden, wie dankbar müssen wir uns gegen diejenigen betragen, die uns schon gute Dienste gethan haben!

Abscheulich ist das Verbrechen des Undankes; denn mit diesem Laster ist alles Böse verbunden. Deshalb wird der Undankbare auch allgemein gehaßt. Unter den vielen und großen Lastern aber ist leider keines so herrschend als das des Undankes. Zwar wird es nirgends bestraft, aber überall mißbilligt. Nur[5] von den alten Persern liest man, daß sie, wenn sie von jemand erfahren hatten, er sei nicht erkenntlich gewesen, da es doch in seiner Macht gestanden hätte,[6] einen solchen mit den härtesten Strafen belegten; sie meinten nämlich, die Undankbaren hätten keine Ehrfurcht vor der Gottheit, welche doch den natürlichen Hang zur Dankbarkeit in die Herzen der Menschen gepflanzt hätte. Ferner ist das Laster des Undankes verabscheuungswürdig, da kein anderes so geeignet ist, Menschen von einander zu trennen und die heiligsten Bande der Eintracht, Liebe und Verehrung zu lösen. Leider aber ist es so allgemein, daß von ihm auch diejenigen, welche darüber klagen, selten ganz frei zu sprechen sein dürften. — Deshalb mögen wir recht oft bei uns selbst nachdenken, ob keine Wolthat je bei uns verloren gegangen

---

[1] Worin liegen die Gegensätze? [2] Man bilde einen Satz. [3] Gr. § 144. [4], [5] Man versuche Gedanken andern Inhalts in zusammengesetzte Sätze von gleicher Form wie die obigen zu bringen. [6] Gr. § 43, 2.

ist, d. h. ob wir gegen alle, denen wir es schuldig waren, uns dankbar bezeigt haben und das Andenken an alle Wolthaten uns immerdar begleitet hat.*

Nach Fr. Beck.

37. Von der Bestimmung und dem Nutzen der Denkmäler.

Wie schon von alters her, so sind auch in diesen Tagen vielen Fürsten, Kriegshelden, Künstlern und Dichtern Denkmäler von Marmor oder von Erz errichtet worden. Fast jede große Stadt, aber auch viele kleinere haben deren [1] aufzuweisen. Gegen solche Ehrenbezeigungen lassen sich bisweilen Stimmen hören. Die Gegner der Denkmäler pflegen zu sagen: „Große Männer bedürfen eines Standbildes nicht; sie haben sich schon durch ihre Thaten und Werke unsterblich gemacht. Ihre Namen gehen von Mund zu Mund; sie sind in das Buch der Geschichte eingetragen, können also nicht untergehen; daher sind die Denkmäler überflüssig." Dessenungeachtet sehen wir immer neue Kunstwerke zum Gedächtniß bedeutender Männer entstehen. Es müssen also doch wohl gewichtige Gründe zu Gunsten der Denkmäler sprechen; auch bieten sich solche Gründe wie von selbst dar, sobald wir einen Blick auf die Entstehung und Bestimmung derselben werfen.

Sie gehen aus dem Verlangen hervor, die Achtung vor dem Verdienste und die Dankbarkeit, die man ihnen schuldet, auf die würdigste Weise kundgeben. Während Sänger und Redner in ihrem Lobe wetteifern, stellt die bildende Kunst den Abwesenden wie gegenwärtig, den Verstorbenen wie lebend dar. Die Dichter und Redner thun dies meistens unaufgefordert; der Bildhauer aber bedarf, weil seine Arbeit Aufwand erheischt, besonderer Anregung und Unterstützung; und so erscheint denn das Kunstwerk, weil er es einem ihm zu teil gewordenen Auftrag zufolge [2] hergestellt, als ein öffentliches Zeugniß der Anerkennung, welche die Mit- und Nachwelt dem verdienten Manne darbringt.

Der Einwurf aber, daß Denkmäler überflüssig seien, läßt sich leicht entkräften. Man kann wohl zugeben, daß große Männer auch ohne Denkmal fortleben; aber es leuchtet doch von selbst ein, und Beispiele bezeugen es hinlänglich, daß ihr Andenken durch diese sichtbare Ehrenerweisung fester begründet, immer wieder erneuert und ihr Name eben hiemit in weiteren Kreisen bekannt gemacht wird. Den Einheimischen wird der Gefeierte beständig vergegenwärtigt; der Fremde, welcher das Standbild betrachtet, kann nicht wohl umhin nach dem Lebenslaufe und den Verdiensten des Mannes zu forschen. Durch Nachbildungen im kleinen, durch Zeichnungen und Beschreibungen wird das Denkmal und damit auch der Name des Gefeierten in die Ferne getragen.

---

* Die Abhandlung zerfällt in drei Abschnitte: 1. Warum ist die Dankbarkeit als eine natürliche Pflicht zu betrachten? 2. Inwiefern ist die Undankbarkeit ein abscheuliches Laster? 3. Ist man der Pflicht der Dankbarkeit nachgekommen, oder hat man sie zuweilen außer acht gelassen? [1] Gr. § 117, 4. [2] Gr. § 59, 4; A. 1.

Aus dem Zwecke und der Bestimmung öffentlicher Denkmäler läßt sich auch nachweisen, daß sie einen Nutzen gewähren; nur darf man freilich dabei nicht an eine Nützlichkeit denken, wie sie Dingen eigen ist, die zur Befriedigung gemeiner Lebensbedürfnisse dienen, sondern nur an eine solche, welche auf das geistige Leben des Volkes Bezug hat. Es ist ja schon ein Gewinn, daß durch das Denkmal ein bedeutender Name in Erinnerung gebracht wird. Je mehr große, ihm angehörende Namen im Volke fortleben, desto mehr muß es sich selbst gehoben fühlen. Insoferne ist schon eine einfache Büste [1] nicht ohne Nutzen; um wie viel mehr eine Statue, die uns einen verdienstvollen Mann lebenswahr in Haltung und Ausdruck zeigt! Wir werden öfters betrachtend davor stehen bleiben und uns in den Gedanken des Künstlers vertiefen. So werden wir dem Hohen mehr befreundet; zugleich wird unser Auge in Beurteilung des Schönen geübt. Das Denkmal ermuntert uns ferner zur Nacheiferung der Tugenden und Verdienste dessen, den wir dargestellt sehen. Können wir auch seinen Ruhm nicht erreichen, nicht Dichter oder Kriegshelden, Gelehrte oder Staatsmänner werden, so können und sollen wir doch bemüht sein in ähnlicher Art uns auszuzeichnen und uns bei der Mit- und Nachwelt einen guten Namen zu erwerben.

Endlich wird durch Errichtung von Denkmälern auch die bildende Kunst selbst gefördert. Gewöhnlich werden Preisbewerbungen ausgeschrieben, damit das Denkmal aufs beste ausgeführt werde. Hiedurch entsteht Wetteifer unter den Künstlern; jeder sucht den Charakter des Helden so getreu als möglich aufzufassen und einen entsprechenden Entwurf zu liefern. Und wenn etwa ohne solchen Wettlauf einem Künstler aus besonderem Vertrauen der Auftrag des Entwurfes und der Ausführung zu teil wird, so ist es Ehrensache für ihn, ein tadelloses Kunstwerk zu stande zu bringen. Viele Talente wären unausgebildet und vielleicht ganz im Verborgenen geblieben, wenn solche Anregung und Beschäftigung ihnen gefehlt hätte. Die Kunst stünde auf einer niedrigeren Stufe, wenn die Ansicht der Gegner der Denkmäler durchgedrungen wäre.*

Nach Fr. Beck.

38. Denk- und Sittensprüche; Lebensregeln.

Gefällige Bescheidenheit erhebt den Glanz der Tugend.

Im Busen eines Freundes widerhallend verliert sich nach und nach des Schmerzes Ton.

Der Siege göttlichster ist das Vergeben.

---

[1] Von Busen = Brustbild. * Man suche die Hauptgesichtspunkte obiger Abhandlung und stelle sie so zusammen, daß man eine Art Skizze vor sich sieht, nach welcher der Aufsatz aufgebaut ist.

Ehrfurcht befiehlt die Tugend auch im Bettlerkleide.

Waffne dich mit Weisheit, o Jüngling! denn [1] die Blume der Jugend verblüht.

Übung ist die Mutter aller Vollkommenheit.

Biedermanns Erbe liegt in allen Landen. [2]

Faulheit ist der Schlüssel zur Armut.

Lügen haben kurze Beine. [3]

Die Gottheit ermüdet nicht im Erbarmen, und wir armseligen Menschen gehen schlafen mit unserm Groll.

Die Religion ist die goldene Kette, welche den Erdball am Trone des Ewigen festhält.

Jede Minute, Mensch, sei dir ein volles Leben! [4]

Tritt zur Weisheit wie einer, der pflügt oder säet, und erwarte ihre Früchte!

Wir sind nie entfernter von unsern Wünschen, als wenn wir das Gewünschte zu besitzen glauben.

Die Gewächse sind gleichsam die unmittelbarste Sprache des Bodens.

Wer sich auf Lügen verläßt, der nährt sich mit Winden und jagt fliegenden Vögeln nach. [5]

Der Weise redet bescheiden und verbirgt seine Kenntnisse; der geschwätzige Thor aber sucht seine eigene Schande

Sage nicht alles was du weißt, aber wisse alles was du sagst!

Der es macht, will es nicht; der es kauft, braucht es nicht; der es trägt, behält es nicht; der es hat, weiß es nicht. (Rätsel.)

So unvorsichtig es ist, die Welt als ein Jammerthal zu verschreien, wo nichts als Elend zu finden: so thöricht ist es, sie für einen Himmel zu halten und nichts als Vergnügen und Wonne zu erwarten. *

Wollen wir uns nicht selbst entehren und alles Vertrauen verlieren; wollen wir uns nicht vor Gott und Menschen der schwersten Verantwortlichkeit aussetzen und treulose Verräter an allem werden, was der Menschheit wichtig und heilig ist: so dürfen wir das Vermögen zu sprechen nie anders gebrauchen als zur Beförderung der Wahrheit. **

---

[1] Wie könnte man den Satz zu einem subordinierten machen? [2] Umschreibe diesen treffend kurzen Denkspruch mit andern Worten! [3] Will sagen? — [4] Unterschätze nicht den Wert der Minuten! Aus diesen besteht die Stunde 2c. 2c. [5] Eine dichterische Umschreibung statt? — * und ** Vgl., was über Periodenbau gesagt ist, Gr. § 170!

Poesie.

A. Erzählende Gedichte.

Parabel; Paramythie; Sage; poetische Erzählungen ernsten und launigen Inhalts; Balladen und Romanzen.

1. Zeus und das Schaf.

Vollendet hatte Zeus das Schöpfungswerk.
Auf seiner Tatze lag der Löw' und schlief;
Der Elephant hob drohend seinen Rüssel,
Ein Eber wetzte seinen Zahn, der Stier
Wies seines Hornes Kraft mit wildem Blick;
Rings um den Igel starrt ein Stachelwald.
Nur flehend hob das neugeborne Lamm
Den Blick zu Jovis Tron. „Was fehlet dir?"
Sprach Vater Zeus, „du scheinst zu klagen, rede!"
Da sprach das fromme Lamm: „Was soll uns schützen?
Nur mir allein ward keine Waff' und Wehr."[1]
„In deinen Augen ruht der Unschuld Blick,
Leicht kräuselt sich der Wolle weißes Vlies[2]
In tausend Löckchen um den runden Leib.
So stehest du in Unschuld schön. Getrost!
Ein höher Herz nimmt deiner wohl sich an."
So sprach der Wesen Vater. — Sieh, es kam
Das erste Menschenpaar. Sie sah'n das Lamm
Und trugen es auf sanftem Arm zur Hütte,
Bereiteten ein Lager ihm und sagten:
„Das hat gewißlich Zeus uns zugedacht,
Drum hat er ihm die Unschuld angebildet."
So ward der Mensch des Lammes Schirm und Wehr;
Der Menschenunschuld Schirm und Wehr ist Gott.

---

[1] „Waffe ist im allgemeinen ein Kampfgerät, sei es zum Schutz oder zum Angriff; dann überhaupt was zum Angriff oder zur Verteidigung dient. Weh ist mehr die Schutzbedeckung des Körpers gegen Angriff. In Schutz, schützen liegt der Begriff des Sicherns vor Übeln durch Abhalten (Abwehren); in Schirm, schirmen, ist mehr das Bedecken vor Übeln ausgedrückt." Kehrein. Übrigens werden die Begriffe nicht selten für einander vertauscht. [2] Hängt wohl mit dem lateinischen vellus zusammen, dichtwolliges Fell.

2. Flora[1] und die Blumen.

„Kinderchen des holden, süßen Frühlings,
Hört, o hört der Mutter treue Warnung!
Wenn ein lauer Winterwest[2] euch heuchelt,
Trauet nicht dem heuchelnd bösen Mörder!

Wartet, bis der goldne[3] Vater rufet,
Bis die treue Mutter[4] euch erscheinet,
Die euch weckt aus euren Winterbetten
Und euch Kleider bringt und schöne Häubchen!"

Also sprach zu ihren Blumenkindern
Flora scheidend und ging auf zum Himmel.

Alle Blumen sagten ihr Gehorsam
Und Geduld zu, bis sie wiederkäme.[5]

Als sie kam, der goldne Vater Frühling
Rief[6] die Kinder aus dem Winterschlafe,
Und die Mutter brachte schöne Kleider,
Lief umher und sucht' und zählet' alle.

Ach, da fand sie manche schöne Knospe
Früh hervorgelockt vom bösen Mörder.
Ausgetreten war sie aus der Zelle,
Hatt' hervorgeblickt mit ihren Äuglein;

Und war bald erstarret, von des bösen,
Heuchelnden Verführers Hauch vergiftet;
Denn der Winterwest war Frost geworden,
Und erstarret stand das arme Blümchen

Traurig rief die Mutter ihrem Zephyr,[7]
Der es brach, und sie begrub es traurig.
Seht, die ungeduldig frühe Blume
Prangt nun nimmermehr im Lenz der Flora!*

Herder.

3. Rheinsage.

Am Rhein, am grünen Rheine,
Da ist so mild die Nacht;
Die Rebenhügel liegen
In goldner Mondenpracht.

Und an den Hügeln wandelt
Ein hoher Schatten her,
Mit Schwert und Purpurmantel,
Die Krone von Golde schwer.

Das ist der Karl, der Kaiser,
Der mit gewalt'ger Hand
Vor vielen hundert Jahren
Geherrscht im deutschen Land.

Er ist heraufgestiegen
Zu Aachen aus der Gruft
Und segnet seine Reben
Und atmet Traubenduft.

Bei Rüdesheim, da funkelt
Der Mond ins Wasser hinein
Und baut eine goldene Brücke
Wohl über den grünen Rhein.

Der Kaiser geht hinüber
Und schreitet langsam fort
Und segnet längs dem Strome
Die Reben an jedem Ort.

Dann kehrt er heim nach Aachen
Und schläft in seiner Gruft,
Bis ihn im neuen Jahre
Erweckt der Trauben Duft.

Wir aber füllen die Römer
Und trinken im goldenen Saft
Uns deutsches Heldenfeuer
Und deutsche Heldenkraft.*

Geibel.

4. Von des Kaisers Bart.

Am Schank[8] zur goldnen Traube,
Da saßen im Monat Mai,
Verbrüdert, in grüner Laube
Guter Gesellen drei.

---

[1] Die Göttin der Blumen. [2] West zunächst = Westwind, Zephyr, dann überhaupt = Wind. [3] Der Sonnengott Phöbus (Helios), hier zunächst die Frühlingssonne. [4] Die Mutter ist? — [5] Gr. § 134. [6] Ungewöhnliche Wortstellung. [7] Der sanfte, laue Westwind. * Das Gedicht ist eine Paramythie (Nebenart der Parabel, vgl. p. 225*!); sie unterscheidet sich von dieser darin, daß sie ihre Begebenheit aus der Sagenwelt (meist griechischen) nimmt. ** Gedanken- und Ideengang des Gedichts? [8] In der Schenke, beim Schank- (Schenk-) wirt.

Ein frischer Bursch war jeder:
Der eine am Gurt das Horn,
Der zweite am Hut die Feder,
Der dritte mit Koller und Sporn.

Es trug in funkelnden Kannen
Der Wirt den Wein auf den Tisch;
Lustige Reden sie spannen [1]
Und sangen und tranken frisch.

Da war auch einer darunter,
Der grüne Jägersmann;
Vom Kaiser Rotbart [2] munter
Hub [3] er zu reden an:

„Ich habe den Herrn gesehen
Am Rebengestade des Rheins;
Zur Messe wollt' er gehen
Wohl [4] in den Dom zu Mainz.

Das war ein Bild, der Alte,
Fürwahr von Kaiserart!
Bis auf die Brust ihm wallte
Der lange, braune Bart."

Ins Wort fiel ihm der zweite,
Der mit dem Federhut:
„Ei, Freund, bist du gescheite?
Dein Märlein ist nicht gut.

Auch ich hab' ihn gesehen
Auf seiner Burg im Harz;
Am Söller that er stehen;
Sein Bart, sein Bart war schwarz!"

Da fuhr vom Sitz der dritte,
Der Mann mit Koller und Sporn,
Und in der Zänker Mitte
Rief er in hellem Zorn:

„So geht mir doch zur Höllen, [5]
Ihr Lügner. Glück zur Reis'!
Ich sah den Kaiser zu Köllen; [6]
Sein Bart ist weiß, ist weiß!" [7]

Das gab ein grimmes Zanken
Um weiß und schwarz und braun;
Es sprangen die Klingen, die blanken,
Und wurde scharf gehau'n.

Verschüttet aus den Kannen
Floß der vieledle [8] Wein;
Blutige Tropfen rannen
Aus leichten Wunden drein.

Und als es kam zum Wandern,
Ging jeder im zornigen Mut; [9]
Sah keiner nach dem andern,
Und waren sich jüngst so gut.

Ihr Brüder, lernet das eine
Aus dieser schlimmen Fahrt:
Zankt, wenn ihr sitzt beim Weine,
Nicht um des Kaisers Bart! [10]

Geibel.

5. Der Glockenguß zu Breslau.

War einst ein Glockengießer
Zu Breslau in der Stadt,
Ein ehrenwerter Meister,
Gewandt in Rat und That.

Er hatte schon gegossen
Viel Glocken gelb und weiß
Für Kirchen und Kapellen
Zu Gottes Lob und Preis.

Und seine Glocken klangen
So voll, so hell, so rein;
Er goß auch Lieb' und Glauben
Mit in die Form hinein. [11]

---

[1] Ähnlich sagt man die Unterhaltung weiterspinnen, ein Gespräch anknüpfen rc. rc.; wie findet dieser bildliche Ausdruck seine Berechtigung? [2] Welcher deutschen Kaiserdynastie angehörig? [3] Gr. § 46, 4. [4] Fast pleonastisch, meist in erzählenden Gedichten, welche im Volkston gehalten sind. [5] Gr. § 19; A. [6] = Köln. [7] Epizeuxis d. i. die Wiederholung der nämlichen Worte unmittelbar nach einander. [8] Eine bei Dichtern häufig vorkommende Zusammensetzung. [9] Bedeutung des Wortes? — (vgl. animus!) [10] Sprichwörtlich geworden und will also heißen? — [11] Sein Glaube und seine Liebe zu Gott und Menschen begeisterte ihn zu seinen herrlichen Schöpfungen; es klang also gleichsam dieser sein Glaube rc. rc. aus dem Metalle wieder heraus.

Doch aller Glocken Krone
Die er gegossen hat,
Das ist die Sünderglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Im Magdalenenturme,
Da hängt das Meisterstück,
Rief schon manch starres Herze
Zu seinem Gott zurück.

Wie hat der gute Meister
So treu [1] das Werk bedacht!
Wie hat er seine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht! [2]

Und als die Stunde kommen, [3]
Daß alles fertig war,
Die Form ist eingemauert,
Die Speise gut und gar — [4]

Da ruft er seinen Buben
Zur Feuerwacht herein: [5]
„Ich laß auf kurze Weile
Beim Kessel dich allein.

Will mich mit einem Trunke
Noch stärken zu dem Guß;
Das gibt der zähen Speise
Erst einen rechten Fluß.

Doch hüte dich und rühre
Den Hahn mir nimmer an!
Sonst wär' es um dein Leben,
Fürwitziger, gethan!" [6]

Der Bube steht am Kessel,
Schaut in die Glut hinein;
Das wogt und wallt und wirbelt
Und will entfesselt sein;

Und zischt ihm in die Ohren
Und zuckt ihm durch den Sinn
Und zieht [7] an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.

Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat [8] ihn umgedreht —
Da wird ihm angst und bange;
Er weiß nicht, was er thät.

Und läuft hinaus zum Meister,
Die Schuld ihm zu gestehn; [9]
Will seine Knie umfassen
Und ihn um Gnade fleh'n.

Doch wie [10] der nur vernommen
Des Knaben erstes Wort,
Da reißt die kluge [11] Rechte
Der jähe Zorn ihm fort.

Er stößt sein scharfes Messer
Dem Buben in die Brust —
Dann stürzt er nach dem Kessel,
Sein [12] selber nicht bewußt.

Vielleicht [13], daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann;
Doch sieh — der Guß ist fertig;
Es fehlt kein Tropfen dran!

Da eilt er abzuräumen [14]
Und sieht, er will's [15] nicht sehn,
Ganz ohne Fleck und Makel
Die Glocke vor sich stehn. —

---

[1] Will sagen? — [2] Die Ausrufform des Satzes erhöht die Wirkung. [3] Eine in der Volkssprache begründete Kürzung. [4] = fertig; vgl. p. 188[3]! Unter Glockenspeise versteht man die Metallmischung zum Guß; wie ist wohl die Bezeichnung der Speise zu erklären? [5] Unterschied zwischen herein und hinein? — [6] Der Schüler nenne ein anderes Verbum von gleicher Bedeutung und Konstruktion. [7] Die polysyndetische Verbindung der Gedanken in dieser und der folgenden Strophe veranschaulicht trefflich die ganze Situation. Die einzelnen Begriffe verstricken sich dadurch zu einer sinnbetäubenden Gesammtvorstellung Beachte ferner die wirksame Alliteration (Gleichklang der Buchstaben am Anfang mehrerer auf einander folgender Wörter) in dieser und der vorausgehenden Strophe! [8] Warum wohl gebraucht der Dichter das Perfekt? [9] Gr. § 139. [10] In demselben Augenblicke, in dem 2c. (Gr. § 149). [11] Seine sonst kluge 2c. 2c. [12] Gr. § 30. [13] Elliptisch statt? — [14] Gr. § 121. [15] Der Meister kann es nicht glauben, daß der Guß doch geglückt sei, um so herber ist der Reueschmerz über seine gräßliche That.

Der Knabe liegt am Boden;
Er[1] schaut sein Werk nicht mehr —
Ach, Meister, wilder Meister,
Du stießest gar zu sehr!

Er stellt sich dem Gerichte,
Er klagt sich selber an;
Es thut den Richtern wehe
Wohl[2] um den wackern Mann;

Doch kann ihn keiner retten,
Und Blut will wieder Blut;
Er hört sein Todesurtel
Mit gar gefaßtem Mut.

Und als der Tag gekommen,
Daß[3] man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der letzte Gnadenschmaus.

„Ich dank' euch," spricht der Meister,
„Ihr Herren lieb und wert;
Doch eine andre Gnade
Mein Herz von euch begehrt.

Laßt mich doch einmal hören
Der neuen Glocke Klang!
Ich hab' sie ja bereitet;[4]
Möcht' wissen, ob's gelang."

Die Bitte ward gewähret,
Sie schien den Herrn gering;
Die Glocke ward geläutet,
Als er zum Tode ging.

Der Meister hört sie klingen
So voll, so hell, so rein;
Die Augen geh'n ihm über,
Es muß vor Freude sein;

Und seine Blicke leuchten,
Als wären sie verklärt;
Er hat in ihrem Klange
Wohl mehr als Klang[5] gehört.

Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuversicht;
Und was der Tod versprochen,
Das bricht das Leben nicht.[6]

Das ist der Glocken Krone,[7]
Die er gegossen hat,
Die Magdalenenglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Die ward zur Sünderglocke
Seit jenem Tag geweiht;
Weiß nicht, ob's anders worden
In dieser neuen Zeit.*

Wilh. Müller.

6. Kolumbus.

„Was willst du, Fernando[8] so trüb und bleich,
Du bringst mir traurige Mä'r?" —
„Ach, edler Feldherr, bereitet euch!
Nicht länger bezähm' ich das Heer.
Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will,
So seid ihr ein Opfer der Wut;
Sie fordern laut wie Sturmgebrüll
Des Feldherrn heiliges Blut."

Und eh' noch dem Ritter das Wort entfloh'n,
Da drängte die Menge sich nach,
Da stürmten die Krieger, die wütenden, schon
Gleich Wogen ins stille Gemach,

---

[1] Wer? [2] = zwar. [3] Wie ist wohl hier die Anwendung dieser Konjunktion zu rechtfertigen? [4] Hier = machen, daß etwas vorhanden, da ist. [5] Der Schüler versuche mit eigenen Worten den Sinn der ganzen Strophe zu erklären. [6] Die Hoffnungen, von welchen der gläubige Mensch bei seinem Tode belebt wird, wird das Leben nach dem Tode nicht täuschen. [7] Bildlich statt? — * Welche Strophen des Gedichtes enthalten die eigentliche Erzählung? Was versöhnt uns mit der Unthat des Meisters? [8] Der ...ute des großen Entdeckers.

Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,
Auf bleichen Gesichtern den Tod:[1]
„Verräter, wo ist nun dein gleißendes[2] Glück?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Not!

Du gibst uns nicht Speise, so gib uns denn Blut!"
„Blut!" riefen die Schrecklichen, „Blut!" —
Sanft stellte der Große den Felsenmut
Entgegen der stürmenden Flut.[3]
„Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt!
Doch bis noch ein einzigesmal
Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,
Vergönnt mir den segnenden[4] Stral!

Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad',
So biet' ich dem Tode mich gern;
Bis dahin verfolgt noch den mutigen Pfad
Und trauet der Hilfe des Herrn!" —
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick
Besiegte noch einmal die Wut;
Sie wichen vom Haupte des Helden zurück
Und schonten sein heiliges Blut.

„Wohlan denn, es sei noch! Doch hebt sich der Stral
Und zeigt uns kein rettendes Land,
So siehst du die Sonne zum letztenmal,
So zitt're der strafenden Hand!"[5]
Geschlossen war also der eiserne Bund;
Die Schrecklichen kehrten zurück.
Es thue der leuchtende Morgen uns kund
Des herrlichen Dulders Geschick!

Die Sonne sank, der Schimmer wich,[6]
Des Helden Brust ward schwer;
Der Kiel[7] durchrauschte schauerlich
Das weite, wüste[8] Meer.
Die Sterne zogen still herauf,
Doch, ach, kein Hoffnungsstern,
Und von des Schiffes ödem[9] Lauf
Blieb Land und Rettung fern.

Sein treues[10] Fernrohr in der Hand,
Die Brust voll Gram, durchwacht,
Nach Westen blickend unverwandt,
Der Held die düstre Nacht.
„Nach Westen, o nach Westen hin
Beflügle dich, mein Kiel!
Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn,
Du meiner Sehnsucht Ziel![11]

Doch mild, o Gott, von Himmelshöh'n
Blick' auf mein Volk herab!
Laß nicht sie trostlos untergehn
Im wüsten Flutengrab!"
So sprach der Held, von Mitleid weich;
Da horch, welch eiliger Tritt?
„Noch einmal, Fernando so trüb und bleich,
Was bringt dein bebender Schritt?"

„Ach, edler Feldherr, es ist geschehn;
Jetzt hebt sich der östliche Stral!"
„Sei ruhig, mein Lieber, auf himmlischen[12] Höh'n
Entsprang der belebende Stral!
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
Mir lenkt sie zum Tode die Bahn." —

---

[1] Gr. § 154, 2; A. [2] glänzend, jedoch immer mit schlimmem Nebenbegriff; hier? — Vgl. ferner [8] und p. 271[7]! [3] Die Flut der Empörung sollte sich an dem felsenstarken Mute seines Herzens und Geistes brechen. [4] Von der segenspendenden Sonne, d. i. vom nächsten jungen Tage verspricht sich der Held auch in dieser trostlosen Lage eine glückliche Wendung der Dinge. [5] Kasus? — Wie würde es wohl in Prosa heißen? [6] Warum tritt mit dieser Strophe ein Wechsel des Metrums ein? [7] Der Teil für das Ganze (Synekdoche — ; *συνεκδέχομαι* ich verstehe mit); Kiel bedeutet eigentlich? — [8] S. oben [2]! [9], [10] Sinn? — [11] Eine Apostrophe (Anrede, die darin besteht, daß abwesende Personen oder Dinge angesprochen werden) an? — [12] Also auch himmlische Hoffnung, d. i. Hoffnung auf Hilfe vom Himmel erregend.

„Leb' wohl denn, mein Feldherr, leb' ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nah'n.“ —

Und eh' noch dem Ritter das Wort entfloh'n,
Da drängte die Menge sich nach,
Da stürmten die Krieger, die wütenden, schon
Gleich Wogen ins stille Gemach.
„Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit;
Ja, werft mich ins schäumende Meer!
Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit;
Gott schütze dich, irrendes Heer!“

Dumpf klirrten die Schwerter; ein wüstes [1] Geschrei
Erfüllte mit Grausen die Luft.
Der Edle bereitete still sich und frei [2]
Zum Wege der flutenden Gruft.
Gelöst war nun jedes geheiligte Band;
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerissen — und „Land!
Land!“ rief es und donnert' es, „Land!“

Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt,
Erschien dem beflügelten [3] Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestralt
Erhob sich das winkende Glück,
Was kaum noch geahnet der zagende Sinn,
Was mutvoll der Große gedacht. —
Sie stürzten zu Füßen dem Herrlichen hin
Und priesen die göttliche Macht.*

Louise Brachmann.

7. Die Türkenpfeife.

„Gott grüß' euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen?
Weist her! — Ein Blumentopf
Von rotem Thon mit goldnen Reifchen?
Was wollt ihr für den Kopf?“

„O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen!
Er kommt vom bravsten Mann,
Der ihn, Gott weiß es, einem Bassen [4]
Bei Belgrad [5] abgewann.

„Da, Herr, da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen! [6]
Wie Grummet [7] sah man unsre Leute
Der Türken Glieder mäh'n!“ —

„Ein andermal von euren Thaten!
Hier, Alter, seid kein Tropf! [8]
Nehmt diesen doppelten Dukaten
Für euren Pfeifenkopf!“ —

„Ich bin ein armer Kerl und lebe
Von meinem Gnadensold;
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.

Hört nur! Einst jagten wir Husaren [9]
Den Feind nach Herzenslust;
Da schoß ein Hund von Janitscharen [10]
Den Hauptmann in die Brust.

Ich hob ihn flugs [11] auf meinen Schimmel,
— Er hätt' es auch gethan —
Und trug ihn sanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

---

[1] öde, verworren, wirr; garstig, häßlich; hier? — hingegen in der 8. Strophe? — [2] Todesmutig wie er war, wollte er nicht erst der Gewalt weichen. [3] Kaum war nämlich der Streifen Landes sichtbar geworden, so suchte jedes Auge in eiligster Hast denselben zu erspähen; das Auge war also gleichsam beflügelt. * Das Gedicht zeichnet sich durch gefälligen und lebendigen Rhythmus des Verses aus. Instruktiv dürfte es sein, die Hauptgedanken des Gedichtes auszuziehen und zu einer kurzen prosaischen Erzählung umzuarbeiten. [4] Vgl. p. 132[4]! [5] Serbische Festung; an welchem Flusse? [6] Franz Eugen von Savoyen, geb. 18. Okt. 1663 zu Paris, gest. zu Wien 1736, ein außerordentlich begabter und thatkräftiger Feldherr. [7] Eigentliche Bedeutung? — Hier überhaupt statt? — [8] Hier = blöder Mensch. [9] Zählen die Husaren zur leichten oder schweren Kavallerie? [10] Ehemaliger türkischer, mit gewissen Vorrechten bedachter Fußsoldat. [11] Gr. § 57; vgl. ferner § 56, 3 und § 119!

Ich pflegte sein.[1] Vor seinem Ende
Reicht' er mir all' sein Geld
Und diesen Kopf, drückt' mir die Hände
Und blieb im Tod noch Held.[2]

Das Geld mußt du dem Wirte schenken,
Der dreimal Plünd'rung litt,
So dacht' ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligtum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife[3]
Das Bein durch einen Schuß;
Da griff ich erst nach meiner Pfeife
Und dann nach meinem Fuß."

„Ihr rührt mich, Alter, bis zu Zähren;
O sagt, wie hieß der Mann?
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann."

„Man hieß ihn nur den tapfern Walter;
Dort lag sein Gut am Rhein." —
„Das war mein Ahne, lieber Alter,
Und jenes Gut ist mein.

Kommt, Freund, ihr sollt bei mir nun leben!
Vergesset eure Not!
Kommt, trinkt mit mir von Walters Reben
Und eßt von Walters Brot!"

„Nun topp! Ihr seid ein wackrer Erbe.
Ich ziehe morgen ein,
Und euer Dank soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpfeife sein!" *

Pfeffel.

8. Der Wilde.

Ein Kanadier,[4] der noch Europens[5]
Übertünchte[6] Höflichkeit nicht kannte
Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,
Von Kultur[7] noch frei, im Busen fühlte,
Brachte, was er mit des Bogens Sehne
Fern in Quebecks[8] übereisten Wäldern
Auf der Jagd erbeutet, zum Verkaufe.
Als er ohne schlaue Rednerkünste,
So wie man ihm bot, die Felsenvögel
Um ein Kleines hingegeben hatte,
Eilt' er froh mit dem geringen Lohne
Heim zu seinen tiefverdeckten[9] Horden[10]
In die Arme seiner braunen[11] Gattin;
Aber ferne noch von seiner Hütte

---

[1] S p. 271[12]! Bei welchen Verbis steht das Objekt im Genitiv oder Accusativ? (Gr. § 114). [2] Will sagen? — [3] Von welchem Verbum? * Man gebe eine kurze Charakterschilderung des alten Invaliden. [4] Bewohner von Kanadá, einer englischen Kolonie in Nordamerika. [5] Wie heißt der Nominativ? Auf welche Weise läßt sich diese Genitivbildung grammatisch rechtfertigen? (Gr. § 22, 1.) [6] Inwieferne sehr bezeichnend? [7] Hier ist unter Kultur natürlich nicht die wahre Bildung des Geistes und Herzens gemeint, sondern die verkünstelte Überbildung, die zunächst bloß äußern Schliff und Anstand bezweckt. [8] Eine kanadische Stadt von Bedeutung. [9] Wodurch? [10] Horde bedeutet 1) eine wild umherschweifende Menge, Nomadenzug; 2) statt Hürde, ein mit Geflecht von Ruten, Zweigen rc. hergestellter Pferch für Schafe; 3) allgemein einen umfriedeten Raum. Hier? — [11] Welcher Menschenrasse angehörig?

Überfiel ihn unter freiem Himmel
Schnell der schrecklichste der Donnerstürme.[1]
Aus dem langen, rabenschwarzen Haare
Troff der Guß herab auf seinen Gürtel,
Und das grobe Haartuch seines Kleides
Klebte rund an seinem hagern Leibe.
Schaurig zitternd unter kaltem Regen
Eilete der gute, wackre Wilde
In ein Haus, das er von fern erblickte.
„Herr, ach, laßt mich, bis der Sturm sich leget,"
Bat er mit der herzlichsten Geberde
Den gesittet feinen Eigentümer,
„Obdach hier in eurem Hause finden!"
„Willst du, mißgestaltes[2] Ungeheuer,"
Schrie ergrimmt der Pflanzer[3] ihm entgegen,
„Willst du, Diebsgesicht, mir aus dem Hause?"[4]
Und ergriff den schweren Stock im Winkel.
Traurig schritt der ehrliche Hurone[5]
Fort von dieser unwirtbaren Schwelle,
Bis durch Sturm und Guß der späte Abend
Ihn in seine friedliche Behausung
Und zu seiner braunen Gattin brachte.
Naß und müde setzt er bei dem Feuer
Sich zu seinen nackten Kleinen nieder
Und erzählte von den bunten[6] Städtern
Und den Kriegern, die den Donner tragen,[7]
Und dem Regensturm, der ihn ereilte,
Und[8] der Grausamkeit des weißen Mannes.
Schmeichelnd hingen sie an seinen Knien,
Schlossen schmeichelnd sich an seinen Nacken,
Trockneten die langen, schwarzen Haare
Und durchsuchten seine Weidmannstasche,
Bis sie die versproch'nen Schätze fanden. —
Kurz darauf hat[9] unser[10] Pflanzer
Auf der Jagd im Walde sich verirret.
Über Stock und Stein,[11] durch Thal und Bäche

[1] = Gewitterstürme. [2] Synkopierte Form. [3] Europäischer Kolonist, der mit Hilfe von Sklaven seine Besitzungen (Plantagen) bewirtschaftet. [4] Der Befehl tritt nicht selten in Frageform auf. [5] Ein Indianerstamm in Kanadá. [6] Mit Bezug auf? — [7] Den Kindern gegenüber muß sich der Vater in naiver Weise aussprechen; was will der Ausdruck sagen? [8] Die polysyndetische Verbindung eignet sich hier trefflich zur Darstellung der Hast, mit welcher der Wilde seine Wahrnehmungen und Erlebnisse schildert. Vgl. p. 271 [7]! [9] Das historische Tempus wäre? [10] In welchem Sinne ist hier das Pronomen gebraucht? — [11] Vgl. p. 271 [7]; ähnlich: „Mit Mann und Maus"; „Die Räder rasselten, Rad an Rad rasch." ꝛc. Göthe. „Mit Stumpf und Stiel." ꝛc. ꝛc.

Stieg er schwer auf manchen jähen Felsen,
Um sich umzusehen nach dem Pfade,
Der ihn tief in diese Wildniß brachte.[1]
Doch sein Späh'n und Rufen war vergebens;
Nichts vernahm er als das hohle Echo
Längs[2] den hohen, schwarzen Felsenwänden.
Ängstlich ging er bis zur zwölften Stunde,
Wo er an dem Fuß des nächsten Berges
Noch ein kleines, schwaches Licht erblickte.
Furcht und Freude schlug in seinem Herzen
Und er faßte Mut und nahte leise.
„Wer ist draußen?" brach mit Schreckenstone[3]
Eine Stimme tief her aus der Höhle,
Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.
„Freund, im Walde hab' ich mich verirret,"
Sprach der Europäer furchtsam schmeichelnd;
„Zeigt doch nach der Stadt, ich werd' euch danken,
Morgen früh mir die gewissen Wege!"
„Kommt herein," versetzt der Unbekannte,
„Wärmt euch! Noch ist Feuer in der Hütte."
Und er führt ihn auf das Binsenlager,
Schreitet finster trotzig in den Winkel,
Holt den Rest von seinem Abendmahle,
Hummer,[4] Lachs[5] und frischen Bärenschinken,
Um den späten Fremdling zu bewirten.
Mit dem Hunger eines Weidmanns speiste
Festlich wie bei einem Klosterschmause
Neben seinem Wirt der Europäer.
Fest und ernsthaft schaute der Hurone
Seinem Gaste spähend auf die Stirne,
Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte
Und mit Wollust trank vom Honigtranke,
Den in einer großen Muschelschale
Er ihm freundlich zu dem Mahle reichte.
Eine Bärenhaut auf weichem Moose
War des Pflanzers gute Lagerstätte,
Und er schlief bis in die hohe Sonne.[6]
Wie der wilden Zone wild'ster Krieger
Schrecklich stand mit Köcher, Pfeil und Bogen
Der Hurone jetzt vor seinem Gaste

---

[1] Welchen Zweck hatte dieses Spähen? Erwartet man nicht das Plusquamperfekt? [2] Gr. § 59, 5. [3] Ist der erste Teil des zusammengesetzten Wortes im subjektiven oder objektiven Sinne zu nehmen? [4] Großer Seekrebs. [5] Lachs (Salm) zeichnet sich in allen seinen Arten durch seinen gefleckten Körper, die spitzen langen Zähne und die hintere Rückenflosse aus, welche bloß häutig ist, also keine Knochenstralen hat [6] Statt? —

Und erweckt' ihn, und der Europäer
Griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre;
Und der Wilde gab ihm eine Schale
Angefüllt mit süßem Morgentranke.
Als er lächelnd seinen Gast gelabet,
Bracht' er ihn durch manche lange Windung,
Über Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Durch das Dickicht auf die rechte Straße.
Höflich dankte fein der Europäer;
Finster blickend blieb der Wilde stehen,
Sah dann starr dem Pflanzer in die Augen,
Sprach mit voller, fester, ernster Stimme:
„Haben wir vielleicht uns schon gesehen?“ [1]
Wie vom Blitz getroffen stand der Jäger
Und erkannte nun in seinem Wirte
Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
In dem Sturmwind aus dem Hause jagte,
Stammelte verwirrt Entschuldigungen.
Ruhig lächelnd [2] sagte der Hurone:
Seht, ihr fremden, klugen, weißen Leute,
Seht, wir Wilden sind doch bess're Menschen!“ [3]
Und er schlug sich seitwärts in die Büsche.

Seume.

9. Das Kind des Steuermanns.

„Die Segel eingezogen,
Und jeder Mann aufs Deck!“ [4]
Der Sturm kommt angeflogen [5]
Aus finsterem Versteck;
Die Wogen wälzen rollend
Sich schon heran mit Macht;
Der Donner regt sich grollend,
Und Mittag wird zur Nacht.

Doch hinten steht im Schiffe
Der Steuermann am Rad
Und lenkt mit Blick und Griffe
Des schweren Kieles [6] Pfad;
Weiß klug vorbei zu halten
Am mörderischen Riff,
Die Wellen kühn zu spalten;
Denn ihm gehorcht sein Schiff.

„O braver Seemann, zwinge
Des Elementes Wut!
O wackres Schifflein bringe
Voran durch Sturm und Flut!“ [7]
Viel bange Herzen zagen,
Und mit des Sturms Geräusch
Mischt sich der Kinder Klagen,
Der Frauen Angstgekreisch.

---

[1] Erkennt der Wilde den Pflanzer jetzt erst? [2] Löse den scheinbaren Widerspruch der verschiedenen Bezeichnungen: finster trotzig, fest und ernsthaft, freundlich, schrecklich, lächelnd, finster blickend, starr! [3] Eine tiefere Beschämung, als sie in diesen Worten liegt, kann dem Europäer nicht zu teil werden. Die Schlußwirkung gewinnt dadurch wesentlich, daß der Dichter seinen braunen Helden keine weiteren Erörterungen des Pflanzers mehr abwarten läßt. [4] Gr. § 130; A. [5] Ähnlich der antiken Vorstellung, nach welcher Winde und Stürme in Höhlen verschlossen sind und von Äolos losgelassen werden. [6] Was ist Kiel? [7] Wird wohl diese Strophe vom Dichter den auf dem sturmbedrohten Schiffe fahrenden Männern in den Mund gelegt oder wem sonst?

Doch still und unerschrocken
Sitzt dort abseits ein Kind,
Läßt ruhig sich die Locken
Zerwühlen von dem Wind,
Blickt stolz ins Meer vom Decke,
Als wär's ein sich'rer Tron,
Weiß nichts, was ihn erschrecke,[1]
Dem Steuermann sein Sohn.[2]

Ihn fragt der Männer einer:
„Dir macht der Sturm nicht angst;
Sag' an, wie kommt es, Kleiner,
Daß[3] du allein nicht bangst?"
Da wird von trotz'gem Feuer
Des Knaben Wange rot:
„Mein Vater sitzt am Steuer,
Da hat es keine Not!"

O starker Kindesglaube!
Verstehst du's Gotteskind?
Ob[4] um dein Schifflein[5] schnaube
Der ungestüme Wind,
Ob alles steh im Feuer,
Ob finstre Tiefe droht:
Dein Vater sitzt am Steuer;
Drum hat es keine Not![6]

Gerok.

10. Der Vater und die drei Söhne.

Von Jahren alt, an Gütern reich
Teilt' einst ein Vater sein Vermögen
Und den mit Müh' erworb'nen Segen
Selbst unter die drei Söhne gleich.
„Ein Diamant ist's," sprach der Alte,
„Den ich für den von euch behalte,
Der mittelst einer schönen That
Darauf den meisten Anspruch hat."
Um diesen Anspruch zu erlangen,
Sieht man die Söhne sich zerstreu'n. —
Drei Monde waren kaum vergangen,
Da stellten sie sich wieder ein.
Drauf sprach der älteste der Brüder:
„Hört, es vertraut' ein fremder Mann
Sein Gut ohn' einen Schein mir an.
Dem gab ich es getreulich wieder.
Sagt, war die That nicht lobenswert?"
„Du thatest, Sohn, wie sich's gehört,"
Ließ sich der Vater hier[7] vernehmen,
„Wer anders thut, der muß sich schämen
Denn ehrlich sein heißt uns die Pflicht.
Die That ist gut, doch edel nicht."
Der andre sprach: „Auf meiner Reise
Fiel einst ganz unachtsamer Weise
Ein armes Kind in einen See.
Ich sprang ihm nach, zog's in die Höh'
Und rettete des Kindes Leben;
Ein Dorf kann davon Zeugniß geben."
„Du thatest," sprach der Greis, „mein Kind,
Was wir als Menschen schuldig sind."
Der jüngste sprach: „Bei seinen Schafen
War einst mein Feind fest eingeschlafen
An eines tiefen Abgrunds Rand.
Sein Leben stand in meiner Hand;
Ich weckt' ihn und zog ihn zurücke."
„O," rief der Greis mit holdem Blicke,
„Der Ring ist dein! Welch edler Mut,
Wenn man den Feinden Gutes thut!"*

Lichtwer.

---

[1] Erkläre den Modus! [2] Zwar nicht grammatisch richtig, aber hier doch von eigentümlich anmutender Kraft; inwieferne? [3] Zu welcher Gattung von konjunktionalen Nebensätzen gehörig? [4] Die Vergleichung des menschlichen Lebens mit einer Seefahrt findet sich bei Dichtern nicht selten. [5] Eine Koncessivperiode Vgl. Gr. § 170! [6] Dieses erzählende Gedicht endet mit einer beherzigenswerten Nutzanwendung; welcher epischen Dichtungsart nähert es sich also? * Vgl. übrigens „Der kleine Hydriot," p. 49! [7] Im lokalen Sinne? ** Das Gedicht dürfte sich ganz besonders zur Umwandlung in Prosa eignen, wobei eine weitere Ausführung der von den Söhnen berichteten Thaten ganz wohl statthaft wäre.

11. Die Weiber von Weinsberg.[1]

Der erste Hohenstaufe,[2] der König Konrad, lag
Mit Heeresmacht vor Weinsberg seit manchem langen Tag;
Der Welfe ward geschlagen; noch wehrte sich der Rest;
Die unverzagten Städter, die hielten es noch fest.

Der Hunger kam, der Hunger! Das ist ein scharfer Dorn;
Nun suchten sie die Gnade, nun fanden sie den Zorn.
„Ihr habt mir hier erschlagen gar manchen Degen wert,
Und öffnet ihr die Thore, so trifft euch doch das Schwert!"

Da sind die Weiber kommen: „Und muß es also sein,
Gewährt uns freien Abzug, wir sind vom Blute rein!"
Da hat sich vor den Armen des Helden Zorn gekühlt,
Da hat ein sanft Erbarmen im Herzen er gefühlt.

„Die Weiber mögen abziehn, und jede habe frei,
Was sie vermag zu tragen und ihr das Liebste sei!
Laßt ziehn mit ihrer Bürde sie ungehindert fort!
Das ist des Königs Meinung, das ist des Königs Wort."

Und als der frühe Morgen im Osten kaum gegraut,
Da hat ein seltnes Schauspiel vom Lager man geschaut.
Es öffnet leise, leise sich das bedrängte Thor;
Es schwankt ein Zug von Weibern mit schwerem Schritt hervor.

Tief beugt die Last sie nieder, die auf dem Nacken ruht;
Die tragen ihre Ehherrn; das ist ihr liebstes Gut.
„Halt an die argen Weiber!" ruft drohend mancher Wicht;
Der Kanzler spricht bedeutsam: „Das war die Meinung nicht."

Da hat, wie er's vernommen, der fromme Herr gelacht:
„Und war es nicht die Meinung, sie haben's gut gemacht;
Gesprochen ist gesprochen; des Königs Wort besteht,
Und zwar von keinem Kanzler zerdeutelt und zerdreht."

So war das Gold der Krone wohl rein und unentweiht.
Die Sage schallt herüber aus halbvergess'ner Zeit.
Im Jahr elfhundert vierzig, wie ich's verzeichnet fand,
Galt Königswort noch heilig im deutschen Vaterland.*

Chamisso.

---

[1] Wo liegt das Städtchen? [2] Im 12. Jahrhundert entstanden in Deutschland zwei große feindliche Parteien, die sich Jahrhunderte lang auf's hartnäckigste bekämpften, die Ghibellinen, von einer Burg (wo?) auch Hohenstaufen genannt und Guelfen (Welfen). * Erzähle den historischen Vorgang, der im obigen epischen Gedichte poetisch behandelt ist, mit deinen eigenen Worten!

12. Das Mahl zu Heidelberg.

Von Würtemberg und Baden
Die Herren zogen aus;
Von Metz [1] des Bischofs Gnaden
Vergaß das Gotteshaus.
Sie zogen aus zu kriegen
Wohl in die Pfalz am Rhein;
Sie sahen da sie liegen
Im Sommersonnenschein.

Umsonst die Rebenblüte
Sie tränkt mit mildem Duft,
Umsonst des Himmels Güte
Aus Ährenfeldern ruft;
Sie brannten Hof und Scheuer,
Daß heulte groß und klein;
Da leuchtete vom Feuer
Der Neckar und der Rhein.

Mit Gram von seinem Schlosse
Sieht es der Pfälzer Fritz, [2]
Heißt springen auf die Rosse
Zwei Mann auf einen Sitz.
Mit enggedrängtem Volke
Sprengt er durch Feld und Wald:
Doch ward die kleine Wolke
Zum Wetterhimmel bald. [3]

Sie wollten seiner spotten,
Da sind sie schon umringt,
Und über ihren Rotten
Sein Schwert der Sieger schwingt.
Vom Hügel sieht man prangen
Das Heidelberger Schloß;
Dorthin führt er gefangen
Den Fürsten samt dem Troß.

Zuhinterst an der Mauer
Da ragt ein Turm so fest;
Das ist ein Sitz der Trauer,
Der Schlang' und Eule Nest.
Dort sollten sie ihm büßen
Im Kerker trüb und kalt;
Es gähnt zu ihren Füßen
Ein Schlund und finstrer Wald.

Hier lernt vom Grimme rasten
Der Würtemberger Utz; [4]
Der Bischof hält ein Fasten,
Der Markgraf [5] läßt vom Trutz.
Sie mochten schon in Sorgen
Um Leib und Leben sein,
Da trat am andern Morgen
Der stolze Pfälzer ein:

„Herauf, ihr Herrn, gestiegen [6]
In meinen hellen Saal!
Ihr sollt nicht länger liegen
In Finsterniß und Qual!
Ein Mahl ist euch gerüstet,
Die Tafel ist gedeckt;
Drum, wenn es euch gelüstet,
Versucht, ob es euch schmeckt!"

Sie lauschen mit Gefallen,
Wie er so lächelnd spricht;
Sie wandeln durch die Hallen
Ans goldne Tageslicht.
Und in dem Saale winket
Ein herrliches Gelag;
Es dampfet und es blinket,
Was nur das Land vermag.

Es setzten sich die Fürsten
Da mocht' es seltsam sein;
Sie hungern und sie dürsten
Beim Braten und beim Wein.
„Nun, will's euch nicht behagen?
Es fehlt doch, däucht mir, nichts.
Worüber ist zu klagen?
Woran, ihr Herrn, gebrichts?

---

[1] Starke Festung in? — Zum deutschen Reich gehörig bis 1552; wieder genommen 1870 durch? — [2] Kurfürst Friedrich von der Pfalz, der „böse Fritz" genannt, reg. 1452—76. [3] Ein treffendes Bild. [4] = Ulrich, ähnlich wie Heinz = Heinrich, Kunz = Konrad 2c. 2c. [5] Der Markgraf von? — [6] Gr. § 130; A.

Es schickt zu meinem Tische
Der Odenwald das Schwein,[1]
Der Neckar seine Fische,
Den frommen[2] Trank der Rhein.
Ihr habt ja sonst erfahren,
Was meine Pfalz beschert!
Was wollt ihr heute sparen,
Wo keiner es euch wehrt?"

Die Fürsten sah'n verlegen
Den andern jeder an;
Am Ende doch verwegen
Der Ulrich da begann:
„Herr, fürstlich ist dein Bissen,
Doch eines thut ihm not,
Das mag kein Knecht[3] vermissen!
Wo ließest du das Brot?"

„Wo ich das Brot gelassen?"
Sprach da der Pfälzer Fritz;
Er traf, die bei ihm saßen,
Mit seiner Augen Blitz.
Er that die Fensterpforten
Weit auf im hohen Saal,
Da sah man allerorten
Ins off'ne Neckarthal.

Sie sprangen von den Stülen
Und blickten in das Land;
Da rauchten alle Mühlen
Rings von des Krieges Brand.
Kein Hof ist da zu schauen,
Wo nicht die Scheune dampft;
Von Rosses Huf und Klauen
Ist alles Feld zerstampft.

„Nun sprecht, von wessen Schulden[4]
Ist so mein Mahl bestellt?
Ihr müßt euch wohl gedulden,
Bis ihr besä't mein Feld;
Bis in des Sommers Schwüle
Mir reifet eure Saat
Und bis mir in der Mühle
Sich wieder dreht ein Rad.

Ihr seht, der Westwind fächelt
In Stoppeln und Gesträuch;
Ihr seht, die Sonne lächelt,
Sie wartet nur auf euch.
Drum sendet flugs die Schlüssel
Und öffnet euren Schatz!
So findet bei der Schüssel
Das Brot den rechten Platz."

Schwab.

13. Kaiser Max[5] auf der Martinswand.

„Willkommen, Tirolerherzen, die ihr so bieder schlagt,
Willkommen, Tirolergletscher, die ihr den Himmel tragt!
Ihr Wohnungen der Treue, ihr Thäler voller Duft,
Willkommen, Quellen und Triften, Freiheit und Bergesluft!" —[6]

Wer ist der kecke Schütze im grünen Jagdgewand,
Den Gemsbart auf dem Hütlein, die Armbrust in der Hand,
Des Aug' so flammend glühet wie hoher Königsblick,
Des Herz so still sich freuet am kühnen Jägerglück?

---

[1] Der Odenwald war reich an Wild und besonders an Sauen. [2] fromm = abgeneigt zu schaden, also hier ein Wein, der gut bekommt, mild. [3] Geschweige denn wer? — [4] Ungewöhnlich statt? — [5] Maximilian I., deutscher Kaiser, (1493—1519), that trotz einer höchst unruhigen Regierung Außerordentliches für Deutschland, indem er dem Faustrecht ein Ende machte, das Reichskammergericht als höchsten deutschen Gerichtshof einsetzte, Verbesserungen im Kriegswesen einführte, Kunst und Wissenschaft förderte 2c. 2c. [6] Wer spricht dieses Entzücken über Volk und Land aus?

Das ist der Max von Habsburg auf lust'ger Gemsenjagd;
Seht ihn auf Felsen schweben, wo's kaum die Gemse wagt!
Der schwingt sich auf und klettert in pfeilgeschwindem Lauf;
Hei, wie das geht so lustig durch Kluft und Wand hinauf!

Jetzt[1] über Steingerölle, jetzt über tiefe Gruft,
Jetzt kriechend hart am Boden, jetzt fliegend durch die Luft!
Und jetzt? — Halt ein, nicht weiter! Jetzt ist er festgebannt —
Kluft vor ihm, Kluft zur Seite, und oben jähe Wand!

Der Aar, der sich schwingt zur Sonne, hält hier die erste Rast;
Des Fittigs Kraft ist gebrochen, und Schwindel hat ihn erfaßt;[2]
Wollt' einer von hier zum Thale hinab ein Stieglein bau'n,
Müßt', traun,[3] ganz Tirol und Steier[4] die Steine dazu behau'n.[5]

Wohl hat die Amm' einst Maxen[6] erzählt von der Martinswand,
Daß schon beim leisen Gedanken das Aug' in Nebeln schwand;
Und ob sie wahr erzählte, ersehn nun kann er's hier;
Daß er's nie weiter plaud're, gesorgt ist schon dafür.

Da steht der Kaisersprosse; Fels ist sein Trongezelt,
Sein Zepter Moosgeflechte, an das er sich schwindelnd hält.[7]
Auch ist eine Aussicht droben so weit und wunderschön,
Daß ihm vor lauter Schauen die Sinne fast vergehn.

Tief unten liegt das Innthal, ein Teppich lustiggrün;
Wie Fäden durchs Gewebe ziehn Straß' und Strom dahin.
Die Bergkolosse liegen rings eingeschrumpft[8] zu Hauf
Und schau'n wie Friedhofshügel zu Maxen mahnend auf.[9]

Jetzt stößt er, Hilfe rufend, mit Macht hinein ins Horn,
Daß es in Lüften gellet, als drönte Gewitterzorn;[10]
Ein Teufelchen, das kichert im nahen Felsenspalt;[11]
Denn nicht zu Thale bringet des Hilferufs Gewalt.

Ins Horn nun stößt er wieder, daß es fast platzend bricht;
Hoho, nicht so gelärmt! Da hilft das Schreien nicht!

---

[1] Gr. § 157. [2] Erklärung des vorhergehenden Verses; gleichwol aber mit trefflicher Beziehung auf den kaiserlichen Schützen gesagt. [3] Ausruf der Beteuerung = bei meiner Treu! [4] Die Steiermark. [5] Wenn man einen Gegenstand nicht nach seinem gewöhnlichen Namen bezeichnet, sondern nach seinen Wirkungen, Eigenschaften, Bestimmungen bildlich darstellt, so ist dies eine Umschreibung (περίφρασις). Hier ist der Begriff dieser Felsenhöhe durch die ganze Strophe äußerst wirksam in zwei Bildern umschrieben [6] Gr. § 22. [7] Höchst poetische Kontraste. [8] Warum kommen ihm selbst die kolossalsten Berge winzig vor? Übrigens erlaubt sich hier der Dichter poetische Hyperbeln (Übertreibungen). [9] Die Berge mahnen den verwegenen Fürsten wie die Hügel eines Friedhofes an den Tod. [10] Das Gewitter wird ob der grollenden Stimme des Donners gleichsam als zürnend gedacht. Vgl. p. 288[14]! [11] Schadenfreude des bösen Feindes, die in der Folge zu Schanden wird; einen trefflichen Gegensatz bildet der rettende Engel. Vgl. zunächst die vorletzte Strophe!

Denn liebte ihn sein Volk nicht, was er auch bieten mag,
Herr Max, er bliebe sitzen bis an den jüngsten Tag.

Was nicht das Ohr vernommen, das hat das Aug' gesehn;
Die unten sah'n ihn schweben auf pfadlos steilen Höh'n;
Gebet und Glocken rufen für ihn zum Himmelsdom;
Von Kirche zu Kirche wallfahrt der bange Menschenstrom.

Jetzt an dem Fuß des Felsens erscheint ein bunter Chor,
Ein Priester inmitten, weisend das Sakrament empor.
Max sieht nicht das bunte Wimmeln auf ferner Thalesflur,
Er sieht das blitzende Glänzen der Goldmonstranze[1] nur.

„Fahr wohl nun Welt und Leben! Schwer fällt der Abschied mir;
O unerforschlich Wesen, du winkst, ich folge dir!
Ich schien ein Baum voll Blüten, dein Blitz hat ihn erschlagen;
Ach, gerne hätt' er vorher noch süße Frucht getragen!

Ich schien ein Bauherr, türmend den Dom zu deinem Ruhm;
Nicht durft' er ganz vollenden der Liebe Heiligtum!
Ein Priester,[2] plötzlich stürzend tot an des Altars Stufen;
Er hätte gern erst Segen noch übers Volk gerufen!

So mag dies Herz denn brechen, von Lieb und Segen voll,
So modre nun mein Busen, der thatenschwanger schwoll![3]
Verwelke, Hand, denn nimmer krönt deine Müh' Gedeih'n!
Nur Gottes bester Engel kann hier mein Retter sein!"

Er spricht's und hebt zum Himmel nun Angesicht und Arm,
Er sinket in die Knie und betet still und warm, —
Da klopft's auf seine Schulter, er fährt erschreckt empor —
„Komm heim, du bist gerettet!" so ruft es an sein Ohr.

Und einen Bergmann sieht er froh lächelnd vor sich stehn,
Der fasset ihn beim Arme und winkt ihm fürder zu gehn.
Mit Leitern, Stal und Seilen wird kühn ein Pfad gebahnt;
Wo Maxens Fußtritt strauchelt, stützt ihn des Retters Hand.

Der läd't ihn auf den Rücken, wo Klüfte schwindelnd droh'n;
Wohl sind der Treue Schultern des Fürsten schönster Tron!
Rasch geht's zu Thal, wo jauchzend Tirol empfängt die zwei;
Kein Spötter kann belächeln die seltne Reiterei.

Wohl kündet uns die Sage aus grauer Ahnenzeit
Von einem Himmelsboten, der schützend ihn befreit;
Ja wohl, ein Engel war es, ein Schutzgeist stark und kühn,
Des treuen Volkes Liebe, so nennt zu deutsch man ihn. —

---

[1] Schaugefäß (von monstrare), das in der Regel kunstvoll gefertigte vergoldete Gehäuse der geweihten Hostie in der katholischen Kirche. [2] Die Vergleichungen bilden offenbar eine wirksame Steigerung. [3] Vgl. p. 276 [11].

Ein Kreuz auf hohem Felsen blickt nieder in das Land
Und zeigt den Ort, wo bebend der große Kaiser stand.
Noch lebt die edle Kunde und jubelt himmelwärts
Aus mancher Sänger Munde, aus aller Tiroler Herz. Grün.

14. Die Glücklichen.

Umringt von Sardes'[1] wundervollen Schätzen,
Auf Asiens höchstem, üppig stolzem Tron
Sprach Krösus, sich an fremdem Lob zu letzen,
Behaglich kühn zu Hellas' weisem Sohn:

„Man nennt mit Recht, o Solon,[2] dich den Weisen;
Blick' auf zu meinem Tron! Ich frage dich;
Du sahst die weite Welt auf deinen Reisen;
Wen rühmst du der Beglückten höchsten? Sprich!" —

Und Solon sprach: „Es lebte zu Athen
Ein Mann, der Tellus hieß; ihm ward beschieden
Zu schöner Zeit, durch Wolfart und durch Frieden
Die liebe Vaterstadt beglückt zu sehn.

Drei wackre Söhne wurden ihm geboren;
Sie haben rühmlich so wie er gestrebt;
Auch seine Enkel hat er noch erlebt.
Und nichts Geliebtes hat er je verloren,

Und als Athen begann den Herrscherkrieg,[3]
Da zog er aus, stritt und erstritt den Sieg,
Und siegend[4] war es ihm vergönnt zu fallen.
Den rühm' ich dir den Glücklichsten[5] vor allen.

Und Krösus drauf mit ernstem Herrscherblick:
„Doch wen nach deinem Landsmann, kluger Grieche,
Nennst du zum zweiten, der, gekrönt vom Glück,
Sich jenem Tellus billig wohl vergliche?"[6]

So fragt er; denn er hat der Rede Sinn,
Bethört von eitler Selbstsucht, nicht verstanden.
„Zwei Jünglingen in der Argiver Landen,"
Erwidert Solon, „ward der Hochgewinn.

Der Mutter Wagen zogen einst die Brüder[7]
Bei Heres[8] Fest mit kindlichem Bemüh'n
Zum weitentleg'nen Tempel treulich hin
Und sanken matt an dessen Stufen nieder.

---

[1] Uralte Hauptstadt; von? — [2] Wo und wann lebte dieser Weise? Welches war seine hervorragendste Wirksamkeit? [3] Welcher Krieg ist hiemit angedeutet? [4] Kasus? — [5] Gr. § 109. [6], [7] Die vier Reime dieser beiden Strophen sind unrein. [8] = Juno, Tochter des Kronos, Gemahlin des Zeus.

Da wendete die Mutter sich zu Here
Und flehte, daß ihr waltendes Gebot
Den Guten das Beglückendste gewähre;
Die Göttin gab's: die Söhne waren tot.

Noch lebt der Göttерspruch in Hellas fort.
Und weise deutet ihn des Dichters Wort:
Ihr Geist und ihr Geschick sind nicht zu trennen;
Sie sind die wahrhaft Glücklichen zu nennen."

Da wendet sich des Fürsten Angesicht,
Und seine Stirne kräuselt sich in Falten;
„Wie?" spricht er zu sich selbst, „den Knaben nicht,
Nicht jenem Bürger gleich will er mich halten?"

Und auf die Pracht, die ihn umblühte, deutend;
„So sind dir," rief er, „diese Schätze nichts?
Nichts diese Stralen, Glanz und Glück verbreitend,
Ein irdisch Bild des hehren Himmelslichts?"

Und Solon lächelte und sprach: „Genieße,
Erhabner Fürst, der Fülle, die dir ward!
Genieße doppelt, wenn du gibst! Doch wisse:
Der Menschen Glück ist wie der Menschen Art!

Dem Geiste ward das Dauernde gegeben;
Vergänglich ist und täuschend die Gestalt;
Ein zartes Schattenbild ist dieses Leben,
Leicht löschbar auf des Todes Grund gemalt;[1]

Nur reine Thaten sind die ew'gen Farben;
Sie blüh'n erst auf, wenn längst die andern starben;
Drum wirke, daß dein Bild sich schön vollende,
Und preise keinen selig — vor dem Ende!"[2]

Feuchtersleben.

15. Das Gewitter.*

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfül[3] —
Wie wehen die Lüfte so schwül!

Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag;
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Thal und Höh'n,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön!
Dem Anger, dem ich bin so hold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

---

[1] Der Schüler denke nach, wie sich dieses treffliche Gleichniß erklären lasse. [2] In den beiden letzten Strophen ist der Inhalt des Gedichtes gleichsam noch einmal zusammengedrängt. Hat sich diese Mahnung Solons an dem Lyderkönig erfüllt?
* Die Veranlassung zu diesem Gedicht bot eine wirkliche Begebenheit. Am 30. Juni 1828 schlug der Blitz in ein von zwei armen Familien bewohntes Haus der Stadt Tuttlingen im Würtembergischen und tötete von zehn Personen vier: Großmutter, Mutter, Tochter und Enkelin, die erste 71, die letzte 8 Jahre alt. [3] Polster.

Die Mutter spricht: „Morgen ist's
Feiertag;
Da halten wir alle fröhlich Gelag;
Ich selber, ich rüste mein Feierkleid;
Das Leben, es hat auch Lust nach
Leid;
Dann scheint die Sonne wie Gold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: „Morgen ist's
Feiertag;
Großmutter hat keinen Feiertag;
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das
Kleid;
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der thut, was er sollt'!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag;
Am liebsten morgen ich sterben mag;
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen
schwer;
Was thu' ich noch auf der Welt?" —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht;
Es flammt die Stube in lauter Licht —
Uhrane, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Stral miteinander getroffen sind!
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag!*

Schwab.

16. Blücher [1] am Rhein.

Die Heere blieben am Rheine stehn:
„Soll man hinein nach Frankreich
gehn?"
Man dachte hin und wider [2] nach,
Allein der alte Blücher sprach:
„Generalkarte [3] her!
Nach Frankreich gehn ist nicht so
schwer.
Wo steht der Feind?" — „Der Feind?
Dahier!" [4] —
„Den Finger drauf, den schlagen wir!
Wo liegt Paris?" — „Paris? Da-
hier!" —
„Den Finger drauf, das nehmen wir!
Nun schlagt die Brücken übern Rhein!
Ich denke, der [5] Champagnerwein [6]
Wird, wo er wächst, am besten sein."

Kopisch.

17. Der Schmied von Kochel. [7]

Eisig durch die Winternacht
Saust es [8] von den Gletscherhellen, [9]
Daß im See das Eis zerkracht,
Daß im Forst [10] die Wölfe bellen.

Einsam wie auf Wache steht
Auf der Höh' ein Tannenposten,
Und das Schneegestöber weht,
Und es pfeift der Wind aus Osten.

---

* „In den Worten der Redenden spiegelt sich der ganze Charakter der vier Personen, in dem Ereigniß die große Idee des Verhängnisses. Die erste und letzte Strophe enthalten eigentlich den überlieferten Stoff." Götzinger. [1] Blücher, Fürst von Wahlstadt, preußischer Generalfeldmarschall, geb. zu Rostock 1742, gest. 1819 auf seinem Gute in Schlesien, ein rauher, aber thatkräftiger Charakter, voll Heldenmut und glühender Vaterlandsliebe. [2] Warum nicht „hin und wieder?" [3] Generalkarte, welche einen Erdteil oder wenigstens ein ganzes Land zur Anschauung bringt, während eine Spezialkarte kleinere Gebiete mit Ausführlichkeit darstellt; hier jedoch ist wohl die Generalstabskarte gemeint. [4] Wen wird man sich als Antwortenden denken müssen? [5] Gr. § 136, 1. [6] Sprich schanpánjer. [7] Ein sagenhafter bäuerischer Held aus dem Dorfe Kochel am gleichnamigen See in Oberbaiern, der mit seinen Söhnen ein Häuflein der wackern Oberländer gegen die Österreicher, welche im spanischen Erbfolgekrieg Baiern bedrängten, todesmutig bis an die Sendlingerhöhen bei München geführt haben und dort gefallen sein soll. [8] Vgl. p. 169[4]! [9] = von den hellschimmernden Gletschern. [10] S. p. 182[1]!

Wenn im Wind, wenn aus dem Schnee
Dort des Kirchhofs Kreuze klirren,
Ist's, als ob im tiefen Weh
Seelen durch das Dunkel irren.[1]

Alles in dem Dorfe ruht;
Nur der Schmied[2] noch läßt ertönen
Seinen Hammer in der Glut,
Schafft[3] noch spät mit seinen Söhnen.

„Schafft die Pflugschar!" hallt sein Ruf,
„Müssen[4] bald das Feld[5] bestellen;
Eisen für des Rosses Huf[6]
Und das Beil! Es geht ans Fällen!

Auch die Sensen nehmt und schärft!
Scharfe will der Nachbar haben;
Aber diese Ketten werft
Auf die Schaufeln zum Begraben![7]

Langt[8] mir einen Stutzen her!
Muß euch was[9] am Schlosse weisen;
Auf dem Lande liegt es schwer,
Und die Not nur bricht das Eisen.

Her die Kolben, Dorn an Dorn![10]
Brecht durch die Pandurenreihen![11]
Zeit ist's, unser Land vom Zorn
Eines Fremdherrn zu befreien!"

Lingg.

18. Der letzte[12] Agilulfinger in Baiern

Ein stiller Abend sank hernieder
Auf Wald und Strom, auf Berg und Thal;
Die Vögel träumten schon im Flieder,
Gestorben war der letzte Stral.

Da drang aus tiefen Klosterhallen
Ein dumpfer Sang heraus zur Nacht;
Im Fackelscheine sah man wallen
Die Mönche wie zur heil'gen Wacht.

„Es ruhe, wer in Gott geschieden,
Von Sünden und von Schulden rein!
Und wer den Sturm der Welt gemieden
Geht leichter in den Himmel ein.

Den Staub des Herzogs der Baiwaren
Geleiten wir zur Gruft hinab;
Die seine letzten Freunde waren,
Wir segnen auch sein armes Grab.

Dem unter schwerem Purpurkleide
Gequält das Herz so lange schlug,
Hier liegt sein Schwert in dunkler Scheide;
Er ist geheilt von Schmerz und Trug."—[13]

So sang aus dunklen Klostergrüften
Der heilig ernste Männerchor,
Und freundlich stieg in schwarzen Lüften
Der Mond mit stillem Glanz empor.

Doch tobte wilder Sturm am Rheine,
Wo Karl, der Frankenkönig,[14] schlief.
Die Wolke flog im Wetterscheine;
Der Donner zürnte[15] schwer und tief.

---

[1] Das unheimliche Walten der Natur in der stürmischen Winternacht paßt so recht zu der nachfolgenden Schilderung des innerlich tief erregten Mannes. [2] Der einsam ragenden Tanne zu vergleichen. [3] Bedeutung? — [4] In welchem Falle wird das Pronomen häufig ausgelassen wie hier? [5] Welches Feld? [6] Welches Verbum zu ergänzen? [7] Pflugschar, Hufeisen, Beil, Sensen, alles was sonst der Ackerbauer zu seinen landwirtschaftlichen Verrichtungen nötig hat, sollte nunmehr dem Kriege dienen; die Ketten aber? — [8] Eigentlich sich der Länge nach erstrecken; dann auch, wie hier, im transitiven Sinne. [9] Gr. § 35, 5; A. 2. [10] Dornenartige eiserne Spitzen, mit denen die Streitkolben versehen waren. [11] Ein orientalisch bewaffnetes Fußvolk aus den türkischen Grenzlanden. [12] Thassilo II. folgte seinem Vater Odilo 748 und starb nach einem vielbewegten Leben in klösterlicher Verbannung 795. [13] Wie sind also Schmerz und Trug hier gedacht? [14] Karl der Große hatte den Baiernherzog, der ihm die Vasallentreue gebrochen haben soll, auf den Reichstag in Ingelheim geladen, woselbst er zum Tode verurteilt, aber begnadigt wurde. [15] Vgl. p. 283[10]!

„Mein Mantel schimmert noch im Golde!
Wer reißt ihn meinen Schultern ab?
Noch stehn die Völker mir im Solde!
Wer nimmt mir meinen Königsstab?“

So ruft er wie im Fiebertraume,
Daß gellend hallt das Burggemach;
Es ruft im weiten Schlosseraume
Die Ritter und die Knechte wach.[1] —

„Er ruh' im Frieden!“ widerhallten
Die Klostergrüfte schauerfroh,
Und zur gewohnten Hora[2] wallten
Die ernsten Mönche von Gemeau.[3]

Zettel.

19. Schwerting, der Sachsenherzog.[4]

Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß bei Festesmahl;
Da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal,
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauh Geklirr.

Der Dänenkönig Frotho genüber Schwerting saß,
Mit staunender Geberde die Eisenketten maß,
So[5] diesem niederhingen von Hals und Brust und Hand,
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Trauergewand.

„Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,
Warum ihr mich geladen zu solcher Tafelrund'![6]
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
Da hofft' ich euch zu finden in güldenem[7] Gewand.“

„Herr König, Gold dem Freien und Eisen für den Knecht!
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's recht;
Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt;
Wär' eure Kette gülden, sie wäre längst zersprengt.

Doch, mein' ich, gibt's[8] noch Mittel zu lösen solches Erz:
Ein biedrer Sinn und Glaube, ein hoch und mutig Herz;
Das muß den Arm befreien gefesselt hundertfach,
Das muß den Eidschwur löschen[9] und tilgen niedre Schmach!“

---

[1] Der Frankenkönig wird hier aufgefaßt und geschildert, von Gewissensbissen und Reueschmerz über den Tod Thassilos gefoltert. [2] Gemeinsame Betstunde in Klöstern. [3] Sprich Schemóh! Kloster Gemetikus bei Rouen in Frankreich. [4] Im 5. Jahrhundert n. Chr. wurde der Sachsenfürst Swerting, der in Holstein herrschte, von dem Dänenkönig Frotho IV. überwunden und das Sachsenvolk sehr hart bedrückt; deshalb beschloß Swerting den Unterdrücker auf listige Weise ums Leben zu bringen. Man erzählt, er habe seinen königlichen Feind zu einem Mahle geladen und während desselben das Haus in Brand gesteckt. [5] Veraltet statt des Relativpronomens (Gr. § 33, 4). [6] Ursprünglich die große runde Tafel, an welcher der sagenhafte König Artus mit seinen Helden saß. [7] Des Wortes buchstäbliche Bedeutung kann hier mit vollem Rechte angenommen werden. [8] Gr. § 136, 1. [9] Der schmachvolle Huldigungseid, der den Dänen geleistet werden mußte, war gleichsam ein schmutziger Flecken, der wieder abgewaschen werden sollte.

Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal
Zwölf schwarze Sachsenritter mit Fackeln allzumal;
Die harrten stumm und ruhig auf Schwertings leises Wort
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

Nicht lang, da scholl von unten zu Herrn und Gastes Ohr
Ein Knistern und ein Prasseln von Feuerswut empor;
Nicht lang, da ward's im Saale gar schwül und sommerheiß,
Und: „'s ist die Stund' gekommen!" sprach dumpf der ganze Kreis.

Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:
„Halt! steh und laß erproben dein ritterliches Mark!
Hält es dem rauhen Gegner, der unten prasselt, stand,
Dein sei die Sachsenkrone, dein sei [1] das Sachsenland!"

Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall',
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,
Und heller, immer heller wird rings der rote Schein;
Die Thüre sinkt in Trümmer, die Lohe schießt herein. —

Da knien betend nieder die wackern Rittersleut':
„Herr, sei den Seelen gnädig, die selber sich befreit!" [2]
Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Windeslauf;
Der König sinkt zu Boden; er reißt ihn wütend auf:

„Schau hin, du stolzer Sieger! Erzitt're, feiges Herz!
So löst man Eisenbande, so schmilzt dein mächtig Erz!"
Er ruft's, und ihn erfasset der Flamme wild Gesaus,
Und nieder stürzen alle, und nieder stürzt das Haus.* —

Ebert.

20. Das Glück von Edenhall.

Von Edenhall der junge Lord
Läßt schmettern Festtrommetenschall;
Er hebt sich an des Tisches Bord
Und ruft in trunkner Gäste Schwall:
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!"

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauses ältester Vasall,
Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch
Das hohe Trinkglas von Kristall,
Sie nennen's „Das Glück von Edenhall."

Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
Schenk roten ein aus Portugal!"
Mit Händezittern gießt der Greis,
Und purpurn Licht wird überall,
Es strahlt aus dem Glücke von Edenhall.

Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Kristall
Gab meinem Ahn am Quell die Fei,
Drein schrieb sie: „Kommt dies Glas zu Fall,
Fahr wohl dann, o Glück von Edenhall!"

---

[1] S. p. 242[7]! [2] Heidnischen Helden kann, streng genommen, nicht wohl ein solches Wort in den Mund gelegt werden. * Eine dem gewaltigen Inhalte entsprechende Wucht zeigt auch die Form des Gedichtes.

Ein Kelchglas ward zum Los mit Fug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall;
Wir schlürfen gern mit vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall;
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!"

Erst klingt es milde, tief und voll
Gleich dem Gesang der Nachtigall,
Dann wie des Waldstroms laut Geroll,
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall.

„Zum Horte nimmt ein kühn' Geschlecht
Sich den gebrechlichen Kristall;
Es dauert länger schon als recht;
Stoßt an! Mit diesem kräft'gen Prall
Versuch' ich das Glück von Edenhall!"

Und als das Trinkglas gellend springt,
Springt das Gewölb' mit jähem Knall,
Und aus dem Riß die Flamme dringt;
Die Gäste sind zerstoben all'
Mit dem brechenden Glücke von Edenhall.

Einstürmt der Feind mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erstieg den Wall;
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Kristall,
Das zersprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis in der zerstörten Hall';
Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,
Er sucht im grausen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall.

„Die Steinwand," spricht er, „springt zu Stück;
Die hohe Säule muß zu Fall;
Glas ist der Erde Stolz und Glück;
In Splitter fällt der Erdenball
Einst gleich dem Glücke von Edenhall."*

Uhland.

21. Hiarn.

Der König Frode [1] liegt auf schwarzer Bahre,
Umhüllt vom purpurroten Sammtgewand,
Das prächt'ge Diadem im grauen Haare,
Den goldnen Herrscherstab in welker Hand.

Stumm steht das Volk und starrt zur blassen Leiche;
Verloren hat ihn jedes Dänenherz.[2]
Mit ihm erlosch sein Stern, der segensreiche,
Und Trost und Hilfe sucht umsonst der Schmerz.

Da naht sich leis Hiarn, der edle Skalde,[3]
Und singt im eignen seines Volkes Harm.
Wie Meeresflut an ferner Uferhalde,[4]
So rauscht die Telyn [5] dumpf in seinem Arm.

Er preist, wie Frode seine Zeit verstanden
Und so nur that, wie Tugend ihm gebot,
Wie er sein Volk erlöst aus schweren Banden
Und ihm erweckt der Freiheit Morgenrot.

---

* Eine Dichtung von ergreifender Wirkung.

[1] Ist hier der gleiche Dänenkönig gemeint wie im vorhergehenden Gedichte, so stimmen die Sagen über dessen Lebensende nicht zusammen. [2] Nicht bloß das Land als solches. [3] Altnordischer, zunächst skandinavischer Sänger und Dichter; Barden hingegen hießen die germanischen Sängerpriester in den mitteldeutschen Gauen. [4] Geneigte, abschüssige Seite eines Berges, Berghang. [5] Eine Art Leier, bei Klopstock Telyn.

Das schlägt wie Blitz in all' die bangen Herzen,
Das bringt der Trauernacht des Trostes Licht.
Die Menge weint: „Du teilest unsre Schmerzen,
Du kennst die Zeit und eines Königs Pflicht.[1]

Dein Seherblick befähigt dich zum Trone;
Du kommst, ein Vater dem verwaisten Haus!"
So setzt das Volk ihm auf das Haupt die Krone
Und ruft ihn jubelnd zum Gebieter aus. Bube.

22. Der blinde König.

Was steht der nord'schen Fechter Schar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft in bitterm Harme,
Auf seinen Stab gelehnt,
Daß überm Meeresarme
Das Eiland[2] widertönt.

„Gib, Räuber, aus dem Felsverlies
Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied so süß
War meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
Hast du sie weggeraubt;
Dir bringt es ewig Schande,
Mir beugt's das graue Haupt."

Da tritt aus seiner Kluft hervor
Der Räuber groß und wild;
Er schwingt sein Hünenschwert[3] empor
Und schlägt auf seinen Schild:[4]
„Du hast ja viele Wächter;
Warum denn litten's die?
Dir dient so mancher Fechter,
Und keiner kämpft um sie?"

Noch stehn die Fechter alle stumm,
Tritt[5] keiner aus den Reih'n;
Der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?"

Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn so warm:
„Vergönn' mir's, daß ich fechte!
Wohl fühl' ich Kraft im Arm."

„O Sohn, der Feind ist riesenstark;
Ihm hielt noch keiner stand;
Und doch[6] — in dir ist edles Mark,
Ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie ist der Skalden[7] Preis;[8]
Und fällst du, so verschlinge
Die Flut mich armen Greis!"

Und horch! Es schäumet und es rauscht
Der Nachen übers Meer.
Der blinde König steht und lauscht,
Und alles schweigt umher,
Bis drüben sich erhoben
Der Schild' und Schwerter Schall
Und Kampfgeschrei und Toben
Und dumpfer Widerhall.[9]

Da ruft der Greis so freudig bang:
„Sagt an, was ihr erschaut!
Mein Schwert, ich kenn's am guten Klang,
Es gab so scharfen Laut!" —
„Der Räuber ist gefallen,
Er hat den blut'gen Lohn.
Heil dir, du Held vor allen,
Du starker Königssohn![10]

---

[1] Wer den Verlust eines bedeutenden Menschen zu würdigen versteht, zeigt dadurch selbst eine gewisse Größe. [2] Ei = Ai, ein Gewässer, also Land in einem Gewässer. [3] Hünen = Riesen. [4] Zeichen der Aufforderung zum Kampf. [5] Asyndetisch an den ersten Hauptsatz angereiht. [6] Welcher Gedanke ist etwa zu ergänzen? [7] Vgl. p. 210[1]! [8] Wird von den Skalden gepriesen. [9] Warum polysyndetisch verbunden? S. übrigens Gr. § 162; Anm.! [10] Wen läßt der Dichter die Worte der letzten vier Verszeilen in dieser und der nächsten Strophe sagen?

Und wieder wird es still umher;
Der König steht und lauscht:
„Was hör' ich kommen übers Meer?
Es[1] rudert und es rauscht!"
„Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In sonnenhellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild!"

„Willkommen!" ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab;
„Nun wird mein Alter wonnig sein,
Und ehrenvoll mein Grab!
Du legst mir, Sohn, zur Seite
Das Schwert von gutem Klang!
Gunilde, du Befreite,
Singst mir den Grabgesang!*

Uhland.

23. Der Reiter und der Bodensee.

Der Reiter reitet durchs helle Thal;
Auf Schneefeld schimmert der Sonne Stral.
Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut' an den Bodensee;
Noch heut' mit dem Pferd in den sichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.
Auf schlimmem Weg, über Dorn und Stein,
Er braust auf rüstigem Roß feldein.
Aus den Bergen heraus ins ebene Land,
Da sieht er den Schnee sich dehnen wie Sand.
Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt;
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.
In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus;
Die Bäume gingen, die Felsen aus;
So flieget er hin, eine Meil' und zwei,
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;
Es flattert das Wasserhuhn empor,
Nicht andern Laut vernimmt sein Ohr;
Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
Der ihm den rechten Weg vertraut.
Fort geht's wie auf Sammt auf dem weichen Schnee.
Wann rauscht das Wasser? Wann glänzt der See?
Da bricht der Abend, der frühe, herein;
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.
Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
Und Hügel schließen den weiten Raum.
Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Rosse giebt er den scharfen Sporn;
Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Herd.
„Willkommen am Fenster, Mägdelein!
An den See, an den See, wie weit mag's sein?"
Die Maid, sie staunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter dir und der Kahn.
Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich spräch, aus dem Nachen stiegest du."
Der Fremde schaudert, er atmet schwer:
„Dort hinten die Eb'ne, die ritt ich her!"
Da recket die Magd die Arm' in die Höh':
„Herr Gott, so rittest du über den See!
An den Schlund, an die Tiefe bodenlos
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß!
Und unter dir zürnten die Wasser nicht?
Nicht kracht' hinunter die Rinde dicht?

---

[1] Warum es? * Man suche die hervorragendsten Charaktereigenschaften der Hauptpersonen in Kürze darzulegen. Trotz der wechselnden Scenen und Begebenheiten ist die Komposition des Gedichtes doch einheitlich; übrigens kann man hier wieder die Macht und den Umfang der Poesie gegenüber der bildenden Kunst sehen, indem diese nur einen Hauptmoment zur Darstellung bringen könnte.

Und du wardst nicht die Beute der
stummen Brut,
Der hungrigen Hecht' in der kalten Flut?"
Sie rufet das Dorf herbei zu der Mär';
Es stellen die Knaben sich um sie her,
Die Mütter, die Greise sie sammeln sich:
„Glückseliger Mann, ja segne du dich!
Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch,
Brich mit uns vom Brot und iß vom
Fisch!"
Der Reiter erstarret auf seinem Pferd,
Er hat nur das erste Wort gehört.
Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein
Haar,
Dicht hinter ihm grinst noch die grause
Gefahr;
Es siehet sein Blick nur den gräßlichen
Schlund;
Sein Geist versinkt in den schwarzen
Grund;
Im Ohr ihm donnert's wie krachend Eis;
Wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiß.
Da seufzt' er, da sinkt er vom Roß herab;
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.—*

Schwab.

24. Der Postillon.

Lieblich war die Maiennacht;
Silberwölkchen flogen,
Ob der holden Frühlingspracht
Freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wies' und Hain,
Jeder Pfad verlassen;
Niemand als der Mondenschein
Wachte auf den Straßen.

Leise nur das Lüftchen sprach,
Und es zog gelinder [1]
Durch das stille Schlafgemach
All der Frühlingskinder.

Heimlich nur das Bächlein schlich;
Denn der Blüten Träume
Dufteten gar wonniglich
Durch die stillen Räume.

Rauher war mein Postillon, [2]
Ließ die Geisel knallen,
Über Berg und Thal davon
Frisch sein Horn erschallen.

Und von flinken Rossen vier
Scholl der Hufe Schlagen,
Die durchs blühende Revier
Trabten nach Behagen.

Wald und Flur im schnellen Zug
Kaum gegrüßt, gemieden!
Und vorbei wie Traumesflug
Schwand der Dörfer Frieden.[3]

Mitten in dem Maienglück
Lag ein Kirchhof innen,
Der den raschen Wanderblick
Hielt zu ernstem Sinnen.

Hingelehnt an Bergesrand
War die bleiche Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes stand
Hoch in stummer Trauer.

Schwager [5] ritt auf seiner Bahn
Stiller jetzt und trüber;
Und die Rosse hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber.

---

* Eine höchst gelungene Ballade, worin die vernichtenden Gewalten des plötzlichen Schreckens als dämonische Kräfte auftreten und den Leser in die nämliche ahnungsvolle Stimmung versetzen, als wenn er mitten ins Reich des Übernatürlichen und Wunderbaren eingeführt worden wäre. H. Kurz. [1] Wie poetisch gefühlt! Das Lüftchen will den Schlummer der Blumen nicht stören; in gleicher Weise wagt es auch das Bächlein nicht die träumenden zu wecken. [2] Nach der einleitenden Naturschilderung, welche den Leser in die Stimmung des Postillons versetzen soll, beginnt nunmehr die Erzählung selbst. [3] Dichterische Figur statt die friedlichen Dörfer. [4] Vom Mondlichte beschienen. [5] Eine alte herzliche Bezeichnung für Postillon, welche in ganz Deutschland gäng und gebe ist.

„Halten[1] muß hier Roß und Rad!
Mag's euch nicht gefährden;[2]
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden.[3]

Ein gar herzlieber Gesell,[4]
Herr, 's ist ewig schade!
Keiner blies sein Horn so hell
Wie mein Kamerade.

Hier ich immer halten muß,
Dem dort unterm Rasen
Zum getreuen Brudergruß
Sein Leiblied[5] zu blasen."

Und dem Kirchhof sandt' er zu
Frohe Wandersänge,
Daß es in die Grabesruh'
Seinem Bruder dränge.

Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge wider,
Ob[6] der tote Postillon
Stimmt' in seine Lieder.

Weiter ging's durch Feld und Hag
Mit verhängtem[7] Zügel;
Lang mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel. —

Lenau.

25. Die Türkenkugel.

Auf der Höh' am Felsenkirchlein,
Rings vom Türkenheer umschlossen,
Liegt ein Häuflein tapfrer Griechen
Von des Bozzaris[8] Genossen.

Achtmal hat die Schar dort oben
Schon begrüßt der Stral der Sonnen;[9]
Achtmal schon ergrimmten Mutes
Hat der Feind den Sturm begonnen.

Doch vergeblich in den Schluchten
Häuft er Tote nur zu Toten;
Denn der Fels ist schroff, und sicher
Trifft das Blei der Sulioten.[10]

Drum von fern aus Feuerschlünden
Will er nur Verderben senden:
Kugeln über Kugeln wirft er
Nach den steilen Felsenwänden.

Aber mag sein glühend Eisen
Seltnes Opfer nur erreichen,
Schon beginnt ein andrer Würger
Drohend durch die Schar zu schleichen.

Grauser als von Feindeswaffen
Ist der Tot von Durstes Qualen;
Keinen Brunnen hat der Felsen,
Und geleert sind Schläuch' und Schalen.

Und der Himmel blau und ehern
Schaut herab mit Feueraugen;
Ach, nicht reicht's, daß von den Halmen
Sie den Tau der Frühe saugen!

Bleich, mit hohlen Wangen, schwanken
Um das Kirchlein die Gestalten;
Kaum vermag der Arm, entkräftet,
Noch das lange Rohr zu halten.

Dorrend klebt die Zung' am Gaumen;
Fieberglut durchrast die Glieder;
In der Not des neunten Abends
Werfen sie sich flehend nieder:

„Der du Moses' Stab gesegnet,
Daß er Wasser schuf dem Volke,
Der du auf Elias Rufen
Kamst in schatt'ger Regenwolke,

Herr, erbarm', erbarm' dich unser!
Sieh, wir sind wie trockne Scherben —
Von des Feindes Schwert errettet
Laß uns nicht im Durst verderben!"

---

[1] An wen läßt der Dichter den Postillon diese Worte richten? [2] Sinn? — [3] Gr. § 19; A. [4] Versmaß sowie die richtige Betonung sind in dieser Verszeile nicht eingehalten. [5] Das Wort Leiblied ist ´ —, während ◡ ´ oder doch — ´ erfordert würde. [6] = als ob. [7] Wodurch erklärt sich diese Achtlosigkeit des Postillons? [8] Der heldenmütige Führer der Sulioten. [9] Gr. § 19, A. [10] Ein albanesischer Volksstamm im Süden des Paschaliks Janina.

Und noch schallt es: „Herr erbarm' dich!"
Da im rotgewölbten Bogen
Aus dem Türkenlager sausend
Kommt ein Feuerball geflogen.

Dröhnend schlägt er an die Klippe,
Bohrt sich wühlend tief und tiefer —
Horch, da zischt es leis', und silbern
Zuckt es auf im Felsgeschiefer! [1]

Und es blinkt und rinnt und rieselt,
Und mit Brausen dann geschossen,
Well' auf Welle, kommt das Wasser,
Dem das Erz die Bahn erschlossen.

O wie lieblich rauscht der Sprudel
In das Ohr der Kriegsgefährten!
O wie schlürfen sie mit Wonne
Von dem Naß, dem lang entbehrten!

Aber dann zu frommem Danke
Siehst du sie die Hände falten:
„Sei gepriesen, Herr der Gnaden!
Wundervoll ist all dein Walten.

Durch die Hand des grimmsten Feindes
Weißt du Trost und Heil zu geben.
Tod gedacht' er uns zu senden,
Doch du wandtest Tod zum Leben."

Geibel.

26. Unten und oben.

Ein Britte war zu eb'ner Erde
In einem Hause einlogiert
Und dort von mancherlei Beschwerde
Des Körpers oft inkommodiert.
Sein Arzt, ein kunsterfahrner Mann,
Riet ihm als Kur Bewegung an.

„Die will ich mir auch wirklich machen,"
Sprach jener, „doch mich schmerzt mein Bein,
Und alle Leute würden lachen,
Wollt' ich als Lahmer Läufer sein.
Sonst ging ich fleißig auf die Jagd;
Jetzt ist's vorbei, Gott sei's geklagt!

Doch kann ich auch im Zimmer jagen;
Man fange mir nur Hasen ein
Und lasse junge Bäume schlagen,
Die Stuben sind als Wald dann mein;
Auch schaffe man mir Hunde an,
Daß ich wie vormals jagen kann."

In selbstgeschaffenem Gehege
Ward nun ein solcher Lärm gemacht,
Als ob der wilde Jäger zöge
Von Morgen an bis in die Nacht,
Von Hundebellen, Hörnerschall,
Von Hurrahschrei und Peitschenknall.

Gleich über diesen Jagdrevieren
Logierte ein Philosophus,
Dem machte dieses Jagdturnieren [2]
Sehr viele Störung und Verdruß.
Drum kam er bittend bei ihm ein,
Er möchte unten ruhig sein.

„Was ich in meinem Zimmer mache,
Das kümmert keinen andern was,"
Sprach jener, „das ist meine Sache;
Mir macht einmal das Jagen Spaß.
Nicht einen Tag wird's eingestellt;
Herr, morgen wird ein Fuchs geprellt!" [3]

Und ohne noch ein Wort zu sagen,
Entfernte sich der Musensohn; [4]
Er dachte: „Sollst du dich hier schlagen?
Wer zahlte [5] dir der Mühe Lohn?
Wenn er genug gelärmet hat,
Wird er des Tobens selber satt."

Auf einmal träufelten die Decken
Des Britten, und gleich Bächen floß
Ein Wasserstrom aus allen Ecken
Herab vom obern Geschoß,
So daß das Wasser eine Hand
Hoch in dem untern Zimmer stand.

---

[1] In den beiden letzten Verszeilen dieser Strophe herrscht eine treffliche Onomatopöie (ὄνομα und ποιεῖν) d. i. Wortbildung dem Klange des Hörbaren entnommen. [2] tournieren = wenden, drehen; hier = dieses Jägertreiben. [3] Das Fuchsprellen war ehedem ein rohes Vergnügen von Landjunkern und bestand im Hinaufschnellen eines auf einem Brette angebundenen Fuchses. [4] Woher diese Bezeichnung? [5] Modus?

Und unter Schimpfen, unter Fluchen
Hinkt er die Treppe jetzt hinan,
Die Sache selbst zu untersuchen,
Wer ihm wohl diesen Tort[1] gethan;
Doch wie versteinert steht er da
Ob der Geschichte, die er sah.

Der Dichter saß auf einem Tische
Und angelte. Im Zimmer war
Viel Wasser und in diesem Fische.
Die Dienerschaft trug immerdar
In großen Kübeln ohne Ruh'
Noch neuen Wasservorrat zu.

„Herr, lassen Sie die Narrenstreiche!"
Sprach hier der Britte voll Verdruß;
„Sie machen meinen Forst zum Teiche,
In welchem ich ersaufen muß;
Und das geht doch, Goddam,[2] nicht an,
Daß ich so etwas dulden kann!" —

„Was ich in meinem Zimmer treibe,
Das kümmert keinen andern was;
Ob ich hier lese oder schreibe,
Mir macht einmal das Fischen Spaß.
Nicht einen Tag wird's ausgesetzt,
Herr, morgen wird ein Aal gehetzt!"[3]

Doch daß Sie sehen, ich bin[4] billig,
So lassen Sie das Jagen sein,
Und ich dagegen stelle willig
Mein Lieblingsfach, das Fischen, ein."
Dies Paktum[5] wurde registriert[6]
Und gegenseitig acceptiert.[7]

W a g e m a n n.

27. Der Elefant im Mond.

Ein allbekannter Astronom
Schaut durch sein Himmelsrohr
Zum vollen Mond im Sternendom[8]
Mit festem Blick empor;

Da plötzlich ruft er, übermannt[9]
Vom Anblick ganz und gar:
„Ein Riesentier, ein Elefant
Stellt sich im Monde dar!

Bei Gott, er hebt sich, schreitet fort,
Er wankt von Kluft zu Kluft![10]
Nun sagt mir noch, es fehle dort
Zum Leben Licht und Luft!"

Er gibt es allem Volke kund,
Das Haupt emporgereckt:
„Ich, ich hab' in des Mondes Rund
Zuerst ein Tier entdeckt!"

Da kommen sie aus Stadt und Land,
Das Tier im Mond zu schau'n;
Es ging ihr Zweifel Hand in Hand
Mit Glauben und Vertrau'n.

Der Diener stellt zurecht das Rohr
Und putzt die Gläser aus;
Da — aus des Bauches Nacht hervor
Schlüpft hurtig eine Maus!

Ins Ohr des Astronomen schallt
Gelächter ungezähmt;
Er steht wie eine Steingestalt
Verblüfft und tief beschämt. —

B u b e.

---

[1] V e r d r i e ß l i c h e r S t r e i c h. [2] Sprich g o d d ä m! (G o t t v e r d a m m e m i c h!).) [3] Schlangenförmige, langgestreckte Fische mit scheinbar nackter, schleimiger Haut, welchen die Brustflossen häufig, die Bauchflossen stets fehlen; der Körper ist spitz zulaufend. Der Aal wird außer mit Angeln auch mit Netz und Reusen gefangen. [4] Ein gekürzter Deklarativsatz (Gr. § 136, 1) [5] Bedeutung? — [6] Eigentlich in ein R e g i s t e r eingetragen. [7] Bedeutung? — [8] Häufig gebrauchtes Bild, wie H i m m e l s d o m. [9] Bedeutung? [10] Die Oberfläche des Mondes zeigt Erhöhungen und Vertiefungen, Krater, Bergkegel und Schluchten.

28. Der betrogene Teufel.

Die Araber hatten ihr Feld bestellt;
Da kam der Teufel herbei in Eil'.
Er sprach: „Mir gehört die halbe Welt,
Ich will auch von eurer Ernte mein Teil."[1]

Die Araber aber sind Füchse von Haus.
Sie sprachen: „Die untere Hälfte sei dein!"
Der Teufel will allzeit oben hinaus;
„Nein," sprach er, „es soll die obere sein!"

Da bauten sie Rüben in einem Strich;
Und als er nun an die Teilung ging,
Die Araber nahmen die Wurzeln für sich,
Der Teufel die gelben Blätter empfing.

Und als es nun wiederum ging ins Jahr,[2]
Da sprach der Teufel in hellem[3] Zorn:
„Nun will ich die untere Hälfte fürwahr!"
Da bauten die Araber Weizen und Korn.

Und als es wieder zur Teilung kam,
Die Araber nahmen den Ährenschnitt,
Der Teufel die leeren Stoppeln nahm
Und heizte der Hölle Ofen damit.

Rückert.

B. Lyrische Gedichte.

Lieder.

29. Die Sterne.

Ich seh' so oft in stiller Nacht,
Wann ich mein Werk gethan
Und niemand mehr im Hause wacht,
Die Stern' am Himmel an.

Sie gehn da, hin und her zerstreut,
Als Lämmer auf der Flur,
In Häuflein bald, bald aufgereiht
Wie Perlen an der Schnur.

Und funkeln alle weit und breit
Und funkeln rein und schön;
Ich seh' die große Herrlichkeit
Und kann nicht satt mich sehn.

Dann saget unterm Himmelszelt
Mein Herz mir in der Brust:
„Es gibt was Bess'res in der Welt,
Als all ihr Schmerz und Lust."

Ich werf' mich auf mein Lager hin
Und liege lange wach
Und suche es in meinem Sinn
Und sehne mich danach.

Claudius.

30. Frühlingslied.

Ihr lieben Vöglein, singt nur fort,
So lang's vermag die kleine Brust!
Singt von des Frühlings Herrlichkeit!
Singt von des Frühlings Lieb' und Lust!

Und sänget ihr auch ewig fort,
Viel' tausend Jahre, Tag und Nacht,
Ihr könntet singen nie genug.
So schön hat Gott die Welt gemacht.

Redwitz.

---

[1] In der Bedeutung Anteil ist das Wort auch sächlichen Geschlechtes.
[2] Ähnlich sagt man: es geht bereits ins zweite 2c. 2c. Jahr. [3] Mit Bezug auf welches Bild gebraucht?

31. Sommerabendlied.

Komm, stiller Abend, nieder
Auf unsre kleine Flur!
Dir tönen unsre Lieder:
Wie schön bist du, Natur!

Die Abendröte steiget
Herab ins kühle Thal,
Und allgemach erbleichet
Der letzte Sonnenstral.

Allüberall herrscht Schweigen,
Nur schwingt der Vögel Chor
Noch aus den dunklen Zweigen
Den Nachtgesang hervor.

Kommst, lieber Abend, wieder
Auf unsre kleine Flur;
Dir tönen unsre Lieder:
Wie schön bist du, Natur! *

Claudius.

32. Zu Hause.

Zu Hause! — Wie ein Lautenklingen
Tönt immer dieses Wort hervor;
Der Kindheit goldne Bilder ringen
Durch seinen Zauber sich empor.

Vor meinen Augen [1] dehnt sich wieder
Des Dorfes grüner Hügel aus,
Und mitten in Jasmin und Flieder
Steht das geliebte Vaterhaus.

Die Sonne fühl' ich glühend scheiden, [2]
Ich seh' den Mond am Himmel gehn; [3]
Am Bache flüstern Silberweiden
Ein süßes Lied im Abendweh'n. [4]

Wir sitzen rings im lieben Kreise
Gar enge, Hand in Hand gefaßt; [5]
Das Glück in seiner stillen Weise
Ist unser treuer Abendgast. —

O schön sieht doch am Heimatsherde
Die Welt in unsrer Jugend aus!
Denn nachher sind auf dieser Erde
Wir niemals wieder recht zu Haus.

Frenzel.

33. Des Försters Sohn.

Ach, nur einmal noch zum Walde,
Aus der großen Stadt hinaus,
An die sommerliche Halde, [6]
In das stille Försterhaus!

Wo ich in den Kinderjahren
In der Einsamkeit gelebt,
Stets von einem bilderklaren
Friedenstraume süß umschwebt.

Nur noch einmal möcht' ich lauschen
Dem verschlungnen Bach entlang,
Dem geheimnißvollen Rauschen
Im bewegten Buchengang!

Immer muß [7] ich durch die Scheiben
Nach den blauen Bergen sehn,
Und die heißen Tränen bleiben
Mir im trüben Auge stehn.

Ach, das Haus ist schon zerfallen,
Und der Wald ist Acker nun!
Nur ein Baum steht noch von allen,
Drunter meine Eltern ruh'n. —*

Ed. Paulus.

34. Im Walde.

An ferner Bergeshalde
Verglüht der Abendschein;
Schon dämmert's rings im Walde;
Die Vögel nicken ein.

Ich liege noch und träume —
Wie still ist's nah und fern!
Mild schimmert durch die Bäume
Der helle Abendstern.

---

* Welche Strophen enthalten den schildernden Teil? [1] Ich sehe im Geiste wieder 2c. [2], [3] Gr. § 121. [4] Vgl. p. 300[4]! [5] Gr. § 154, 4. [6] S. [6] u. p. 291[4]! [7] Es drängt mich 2c. 2c. * Welche Gedanken haben das 32. und 33. Gedicht gemeinsam, worin gehen sie auseinander?

O wundersames Lauschen
Im Forst beim Mondenlicht!
Die dunklen Wipfel rauschen
Ein prächtig Waldgedicht.[1]

Das Vöglein, wohl geborgen,
Schläft still die ganze Nacht,
Bis daß[2] am frühen Morgen
Sein singend Herz erwacht.

Dann jubelt seine Kehle,
In Glanz und Licht getaucht,
Was in die zarte Seele
Die stille Nacht gehaucht.[3]

O tiefer Waldesfriede,
Du süße Zaubernacht,
O gib auch meinem Liede
Den Segen solcher Nacht! —

Küchle.

35. Lied der Zigeuner.[4]

Wir ziehen über Berg und Thal
Am leichten Wanderstabe,
Ob Sonne lacht mit holdem Stral,
Ob Dunkel sie begrabe;
Wildrasches Blut,
Frischkecker Mut
Ist unsre einz'ge Habe.

Was soll uns all der Plunder auch,
Drum[5] sich die anderen hetzen?
Gibt nur die Pfeife muntern Rauch,
Geh' uns das Kleid in Fetzen!
Wildrasches Blut,
Frischkecker Mut,
Was fragen die nach Schätzen?

Die Cymbeln[6] und das Tamburin[7],
Die Lauten[8] und die Geigen,
Wie locken sie, wie ziehn sie hin!
Komm, braunes Kind, zum Reigen!
Wildrasches Blut,
Frischkecker Mut,
Sind ja Zigeunern eigen.

So schlingen wir im Mondenschein
Des Tanzes bunte[9] Kette
Und schlummern dann auf Streu und Stein
Als wie im weichsten Bette.
Wildrasches Blut,
Frischkecker Mut,
Liebt kühle Lagerstätte.

Und graut der Morgen und erweckt
Uns muntres Roßgewieher,
Dann rasch die Zelte abgesteckt![10]
Die Sonne kaum reist früher.
Wildrasches Blut,
Frischkecker Mut
Treibt fort die rüst'gen Zieher.

So reisen wir Land auf und ab,
Sind lustig allerwegen;[11]
Es bleibt uns, bis den Wanderstab
Wir einst ins Grüne legen,
Wildrasches Blut,
Frischkecker Mut
Der beste Wandersegen.

Stadelmann.

36. Deutsches Weihelied.

Stimmt an mit hellem, hohem Klang,
Stimmt an[12] das Lied der Lieder!
Des Vaterlandes Hochgesang,
Das Waldthal hall' ihn wider!

[1] Im Rauschen der dunklen Wipfel singt gleichsam der Wald sein erhebendes Lied. [2] Eigentlich elliptisch, bis es so weit ist, daß etc. etc. [3] Seine nächtlichen Träume erhalten durch das Lied gleichsam Ausdruck. [4] Ein herumstreifendes, unter freiem Himmel oder in Höhlen lebendes Volk von indischer Abstammung, welches seit dem 15. Jahrhundert in Europa erschien. Durch das allem Herkommen Widerstrebende und Geheimnißvolle ihrer ganzen Erscheinung gaben sie auch der Dichtung ergiebigen Stoff. [5] Relativisch. [6] Schelle, Glöckchen, Schallbecken; bei den Zigeunern eine Art Hackbrett. [7] Handtrommel mit Schellen. [8] Ein guitarrenähnliches Tonwerkzeug von gewölbtem Bau und langem Hals. [9] Inwieferne bunt? [10] S. p. 197⁴! [11] Gr. § 119. [12] Gr. 130; A.

Der alten Barden[1] Vaterland,
Dem Vaterland der Treue,
Dir, niemals ausgesung'nes[2] Land,
Dir weih'n wir uns aufs neue.

Zur Ahnentugend wir uns weih'n,
Zum Schutze deiner Hütten;[3]
Wir lieben deutsches Fröhlichsein
Und alte deutsche Sitten

Die Barden sollen Lieb' und Wein,
Doch öfter Tugend preisen
Und sollen biedre Männer sein
In Thaten und in Weisen![4]

Ihr Kraftgesang soll himmelan
Mit Ungestüm sich reißen,
Und jeder echte deutsche Mann
Soll Freund und Bruder heißen!

Claudius.

37. Mein Vaterland.

Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand;
Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland.[5]

Nicht in Worten nur in Liedern
Ist mein Herz zum Dank bereit;
Mit der That will ich's erwidern
Dir in Not, in Kampf und Streit!

In der Freude, wie im Leide
Rief ich's Freund und Feinden zu:
„Ewig sind vereint wir beide,
Und mein Trost, mein Glück bist du!

Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand;
Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland!"*

Hoffmann von Fallersleben.

38. Des Deutschen Vaterland.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland? Ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ist's, wo am Belt die Möwe[6] zieht?
O nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Baierland? Ist's Steierland?
Ist's, wo des Marsen[7] Rind sich streckt?
Ist's, wo der Märker[8] Eisen reckt?[9]
O nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Pommerland? Westfalenland?
Ist's, wo der Sand der Dünen[10] weht?
Ist's, wo die Donau brausend geht?
O nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's Land der Schweizer, ist's Tirol?

---

[1] Vgl. p. 291[1]. [2] Dir dem Land, das nie genugsam durch Preisgesänge verherrlicht werden kann. [3] Eine Metonymie (μετὰ ὄνομα, Umnennung); sie verwechselt Begriffe, die zu einander im natürlichen Verhältniß stehen, wie hier Hütten statt der Bewohner in denselben gebraucht wird. Beispiele dieser Art finden sich sehr viele. Die ganze Stadt hat sich ausgegossen, um das traurige Schauspiel zu sehen. Tieck. [4] Melodien, Lieder; hier? — [5] Was bietet also das Vaterland? * Ein wegen seiner anspruchslosen Einfachheit und patriotischen Empfindung bewundernswertes Gedicht! [6] Die Küste dieser Meerenge an der Ostsee ist der Lieblingsaufenthalt der Seevögel. [7] „Im Wesergebiet mit hohem Graswuchs und reichen Triften." Kehrein. [8] Im südlich gelegenen Teile der westfälischen Mark. [9] = die Eisenbarren (Stangen) streckt. [10] Sandhügel am Meeresstrande der Ostsee.

Das Land und Volk gefiel mir wohl.
Doch nein! doch nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß ist es das Österreich
An Ehren und an Siegen reich?
O nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
So weit die deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt,
Das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Eide schwört der Druck der Hand,[1]
Wo Treue hell[2] vom Auge blitzt
Und Liebe warm im Herzen sitzt;
Das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!

Das ganze Deutschland soll es sein!
O Gott vom Himmel, sieh darein
Und gib uns rechten deutschen Mut,
Daß wir es lieben treu und gut!
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!*

Arndt.

39. Das Ludwigslied 1870.

Einen König weiß ich;
Geheißen ist er Ludwig,[3]
Einen Mann von echten Treuen,
Herr Ludwig, Fürst von Baierland;
Des soll sich Deutschland freuen!

Einen König weiß ich,
Viel hoher Ehren[4] löblich,
Er will sie machtvoll neuen,
Herr Ludwig, Fürst von Baierland;
Des soll sich Deutschland freuen!

Einen König weiß ich;
Im Schilde führt er preislich
Den streitbereiten Leuen,
Herr Ludwig, Fürst von Baierland;
Des soll sich Deutschland freuen!

Einen König weiß ich;
Auf Weißenburg[5] stürmt freislich[6]
Sein Leu mit grimmem Dräuen,
Herr Ludwig, Fürst von Baierland;
Des soll sich Deutschland freuen!

Einen König weiß ich;
Zu Recht und Ehre männlich
Hält er in festen Treuen,
Herr Ludwig, Fürst von Baierland.
— Heil Süd und Nord im Hochverband!
Des soll sich Deutschland freuen!**

Schwetschke.

---

[1] Wo also der bloße Handschlag genügt. [2] Wohl nicht ohne Beziehung auf die blauen Augen der Germanen. * Ein bei deutschpatriotischen Erhebungen vielgesungenes Lied, voll Kraft und Würde. [3] „Einan kuning weiz ih. heizsit her Hludwig", ist der Anfang des alten Ludwigsliedes v. J. 885 auf den Sieg über die Normanen. [4] Wie ist der Genitiv zu erklären? [5] Wo liegt die Stadt? Wann war der Sturm auf Weißenburg? [6] Von dem mittelhochdeutschen Worte vreise Schrecken, also schrecklich. **Das Ganze ist von strammer Kürze und in altkräftiger Weise gehalten.

C. Sprüche und Rätsel.

Lebensregeln und Sinnsprüche.

1.

Nimm getrost des Lebens Qualen
Mit des Lebens Lust in Kauf;
Denn am Ende, Zahl für Zahlen,
Hebet sich doch beides auf.

2.

Streiten gegen Gottes Plan
Ist ein unnütz eitel Ding;
Eher gegen den Orkan
Fliegt der leichte Schmetterling.[1]

3.

Tugend ist kein bloßer Schein,
Und ihr Lohn ist Edelstein;
Doch der Sünde schönster Sold
Ist nur eitel Glimmergold.

Binhack.

4.

Nach zwei Inseln steuern die Leute:
Nach der des Ruhmes, nach der der Ruh';
Steuern sie der einen zu,
Flieht die andre von ihrer Seite.

5.

Der Freieste ist gebunden,
Der Gesundeste hat seine Wunden,
Der Klügste ist nicht ganz klug,
Und der Beste ist nicht gut genug.

6.

Besser im Arbeiterkittel
Und rein sein,
Als mit dem höchsten der Titel
Gemein sein!

7.

Wer für die Not will sorgen,
Der muß bei Zeiten — borgen.

Eckhardt.

8.

Bald wirst du vergessen sein,
Gibst du nichts als dich allein.

Oser.

9.

Was Wasser ist, wird nicht zu Wein,
Mag auch von Gold der Becher sein.
Drum rede wenig, sage viel:
Das ist der Weisen weiser Stil.

Richter.

10.

Kannst du das Schöne nicht erringen,
So mag das Gute dir gelingen.
Ist nicht der große Garten dein,
Wird doch für dich ein Blümchen sein.

Nach Großem dränget deine Seele?
Daß sie im Kleinen nur nicht fehle!
Thu heute recht — das ziemte dir;
Der Tag kommt, der dich lohnt dafür.

So geht es Tag für Tag; doch eben
Aus Tagen, Freund, besteht das Leben.
Gar viele sind, die das vergessen:
Man muß nur nicht nach Jahren messen[2].

Bauernfeld.

11.

Am entlaubten Zweige zittert manchmal noch ein grünes Blatt,
Das am Baum trotz Sturm und Regen sorgsam sich erhalten hat;
Also hält die Seele manchmal als des Glückes letzten Rest
Vor der völligen Entsagung eine schöne Täuschung fest.

Löwe.

---

[1] Ein ebenso poetischer als wirksamer Gegensatz! [2] Gib mit eigenen Worten den lehrreichen Hauptgedanken dieser Spruchdichtung!

Rätsel.

1.

Ein Vogel ist es, und an Schnelle
Erreicht er eines Adlers Flug;
Ein Fisch ist's und zerteilt die Welle,
Die noch kein größer Untier trug;
Ein Elephant ist's, welcher Türme
Auf seinem schweren Rücken trägt;
Der Spinne kriechendem Gewürme
Gleicht es, wenn es die Füße regt.

Schiller.

2.

Ich wohn' in einem steinernen Haus,
Da lieg' ich verborgen und schlafe;
Doch ich trete hervor, ich eile heraus,
Gefordert mit eiserner Waffe.
Erst bin ich unscheinbar und schwach und klein;
Mich kann dein Atem bezwingen.
Ein Regentropfen schon saugt mich ein;
Doch mir wachsen im Siege die Schwingen.
Wenn die mächtige Schwester sich zu mir gesellt,
Erwach' ich zum wilden Gebieter der Welt.

Schiller.

3.

Die erste[1] liegt im Finstern,
In stiller Erde Schoß;
Wenn sich das Leben neiget,
Ist sie des Pilgers Los.

Die zweite ist verschieden:
Bald ist sie grob bald fein,
Bald wolfeil und bald teuer,
Bald selten bald gemein.

Das Ganze steht auf erster;
Aus zweiter ist's gemacht,
Zeigt, wo der Wand'rer ruhet,
Bis ihm der Morgen tagt.

Goethe.

4.

Wie heißt das Ding, das wen'ge schätzen?
Doch ziert's des größten Kaisers Hand.
Es ist gemacht, um zu verletzen,
Am nächsten ist's dem Schwert verwandt.
Kein Blut vergießt's und macht doch tausend Wunden,
Niemand beraubt's und macht doch reich;
Es hat den Erdkreis überwunden,
Es macht das Leben sanft und gleich.
Die größten Reiche hat's gegründet;
Die ält'sten Städte hat's erbaut;
Doch niemals hat es Krieg entzündet,
Und Heil dem Volk, das ihm vertraut!

Schiller.

[1] Silbe.

Lesestücke

für die Schüler der fünften Klasse

der

lateinischen Schule

und

des zweiten Kurses des Realgymnasiums.

Prosa.

A. Erzählende Darstellung.

Erzählungen. Geschichtliche Charakterbilder.

1. Die Posaune des Gerichts.

Gerade dort, wo die Gemarkungen zweier Dörfer sich scheiden, mitten im Walde, wurde in der Frühlingsnacht zur Zeit des Vollmondes eine schreckliche That vollbracht. Ein Mann kniete auf einem andern, der leblos dalag. Eine Wolke verhüllte das Antlitz des Mondes; die Nachtigall hielt inne mit ihrem schmetternden Gesang,[1] als der Kniende den Dahingestreckten aussuchte und alles was er fand, zu sich steckte. Jetzt nahm er ihn auf die Schulter und wollte ihn an den Strom, der ferner rauschte, hinabtragen, um ihn dort zu versenken. Plötzlich blieb er stehen, keuchend unter der toten Last. Der Mond war herausgetreten und warf sein sanftes Licht durch die Stämme, und es war, als ob auf den Stralen des Mondes die Töne eines herzzerreißenden Liedes getragen würden. Ganz nahe blies ein Posthorn die Weise des Liedes „Denkst du daran?“[2] Dem Tragenden war's, wie wenn die Leiche auf seinem Rücken lebendig würde und ihn erwürgte. Schnell warf er die Last ab und sprang davon, immer weiter und weiter. Endlich am Srtome blieb er stehen und lauschte; alles war still, und nur die Wellen flossen schnell dahin, als eilten sie fort von dem Mörder. Dieser ärgerte sich jetzt, daß er die Spuren seiner That nicht vertilgt habe und sich von sonderbarer Furcht habe forttreiben lassen. Er eilte nun zurück, wandelte hin und her, bergauf und bergab; der Schweiß rann ihm von der Stirn; es war ihm, als ob er Blei in allen Gliedern spürte. Mancher Nachtvogel flog flatternd auf, wenn er so durchs Dickicht drang; aber nirgends fand er das Gesuchte. Er hielt an, um sich zurechtzufinden, um sich die Gegend

---

[1] Die ganze Natur scheint empört über die menschliche Frevelthat. [2] „Denkst du daran, mein tapfrer Lagienka?“ ꝛc. ꝛc. ist der Anfang eines Volksliedes, welches den patriotischen Hochsinn des Polenführers Kosciusko zum Gegenstande hat.

genauer zu vergegenwärtigen; aber kaum war er drei Schritte gegangen, so war er in der Irre. Alles flimmerte vor seinen Augen, und es war ihm, wie wenn die Bäume auf und niederwandelten und ihm den Weg verstellten. Der Morgen brach endlich an; die Vögel schwangen sich auf und sangen ihre hellen Lieder; vom Thale und aus den Bergen hörte man Peitschen knallen.[1] Der Mörder machte sich eiligst davon. Die Leiche wurde gefunden und nach dem Dorfe gebracht, in dessen Gemarkung sie lag. An der rechten Schläfe trug der entseelte Körper Spuren eines Schlages wie von einem scharfen Stein. Kein Wanderbuch, kein Kennzeichen war zu finden, aus dem man die Herkunft des Entseelten entnehmen konnte. Auf dem Kirchhofe, der neben der Kirche hoch oben auf dem Hügel liegt, an dessen Fuß die Landstraße, in Felsen gehauen, sich vorüberzieht, sollte nun des andern Tages der tote Fremde begraben werden. Eine unzählige Menge Menschen folgte dem Zuge. Sie waren aus allen benachbarten Dörfern gekommen; jeder wollte seine Unschuld, seine Trauer und seine Teilnahme bekunden. Still, ohne laute Klage, nur mit tiefem Weh im Herzen bewegte sich der Zug den Berg hinan.[2] Der Geistliche hielt eine ergreifende Rede. Zuerst redete er den Entseelten an und sprach:

„Auf dem Wege bist du gefallen. Wer weiß, wohin dein Herz sich sehnte, welches Herz dir entgegenschlug! Möge der, der alles kennt und alles heilt, Ruhe und Frieden in die Seelen der Deinigen senden! Unbekannt bist du gefallen von unbekannter Hand. Niemand weiß, woher du kamst, wohin du gingst; aber er, der deinen Eingang und deinen Ausgang[3] kennt, hat dich Bahnen hinaufsteigen lassen,[4] die unser Auge nie mißt. Zu welcher Kirche du gehörtest, welche Sprache du redetest, wer mag den stummen Mund fragen?[5] Du stehst jetzt vor ihm, der über allen Welten tront, den alle Sprachen nennen und doch nicht zu fassen vermögen." — „Erhebet mit mir eure Hände!" fuhr der Geistliche zu den Versammelten fort, und alle hoben die Hände empor; dann sprach er wieder: „Wir heben unsere Hände empor zu dir, o Allwissender; sie sind rein von Blutschuld. Hier im Lichte der Sterne bekennen wir: Wir sind rein von der That. Die Gerechtigkeit aber wird nicht ausbleiben. Wo du auch weilest, der du deinen Bruder in Waldesnacht erschlugst; das Schwert schwebt unsichtbar über deinem Haupte, und es wird fallen und dich zerschmettern.[6] Kehr' um, so lange es noch Zeit ist! Häufe nicht Frevel auf Frevel! Denn einst, wenn sie ertönt, die Posaune des Gerichts — — —"

Da plötzlich hörte man von der Straße herauf das Posthorn erschallen. Das Lied erklang: „Denkst du daran?" — Alles schwieg

[1] Gerade dieser Gegensatz der fröhlich aufwachenden Natur und des frohrührigen Menschenlebens muß für den Schuldbelasteten schrecklich sein. [2] Gr. § 111; A. [3] Nach der hl. Schrift; Sinn dieser Stelle? — [4] Gr. § 121. [5] Durch diese Satzstellung [ge]winnen die Gedanken an schöner Wirkung. [6] Bilde ein gleiches Satzgefüge!

und hielt den Atem an. — Aus der Mitte der Versammlung stürzte ein junger Mann nieder und rief: „Ich bin's!" — Nachdem man ihn aufgehoben, gestand er reumütig seine That, wie[1] er in der Stadt das Geld des Herrn, bei dem er gedient, verspielt habe; wie er den Fremden, den er nur habe niederwerfen wollen, ermordet habe; wie das Posthorn ihn verwirrt, wie er seine Hand brennend gefühlt, wie er sie zu Himmel erhoben und wie jetzt dieselben Töne des Posthorns ihm das Geständniß abgepreßt hätten.[2]

Still, ohne laute Klage, nur mit leisem Weh im Herzen hatte sich der Zug den Berg hinabbewegt; mit zitternder Seele, Tränen in den Augen, laut das Unheil beklagend, kehrten viele heim. — Zwei Menschen waren auf ewig aus der Genossenschaft der Menschen geschieden.[3]

Auerbach.

2. Das Bild des Großvaters.

Zu den Zeiten unserer Väter saß am hohen Thore von Danzig ein altes Mütterlein, Namens Else, die in einer hölzernen Bude ein kleines Waarenlager von Nürnberger Spielsachen, bunten Bilderbogen und einigem alten Gerümpel feilbot.

Die Bude war ganz morsch und gebrechlich wie das alte Mütterchen; diese saß hier als Braut, als junge, blühende Frau, als Mutter. Sie trauerte hier als Witwe; sie saß hier mit bleichem Angesicht und rotgeweinten Augen, als sie ihr letztes Kind begraben hatte.[4] Alle ihre Freuden und alle ihre Schmerzen hatte sie hier durchlebt, geduldig in Trübsal, dabei aber fröhlich in Hoffnung auf die Hilfe des Herrn. Nun aber wurden ihre letzten Tage immer trauervoller; denn nur selten noch blieb ein Käufer vor der kleinen Bude stehen, ja oft, sehr oft mußte sie abends ihr kleines Waarenlager schließen, ohne einen Groschen gelöst zu haben. Da mußte sie denn freilich darben und entbehren. Sie hatte zwar nie etwas von Wolleben geschmeckt, aber immerdar noch so viel errungen, um des Leibes Leben von einem Tage zum andern fristen zu können.

Jetzt aber war ihre Not überaus groß geworden; denn schon seit drei Tagen hatte sie auch gar nichts verkauft, und doch war die Miete für die kleine Kammer, worin sie nachts schlief, fällig. Zwar machte ihr diese Schuld gerade nicht so großen Kummer; denn sie wohnte bei armen Leuten, die selbst den Mangel und die Not nur zu gut kannten und die deshalb mit der noch ärmeren Alten Nachsicht hatten bis auf bessere Zeit. Aber der Mann, von dem sie die Spielsachen und die bunten Bilder bezog, war, obwol

---

[1] Diese koordinierten Sätze (wie er — wie es rc. rc.) bilden eigentlich die Umschreibung des Wortes That. [2] Das Gewissen, an und für sich gewaltig, hier durch einen äußern Zufall, den Klang des Posthorns, zum zweitenmal geweckt, übt seine ganze entsetzliche Macht auf den Verbrecher aus. [3] Ein Abschluß von unnachahmlich schöner Kürze und reichem Inhalt! [4] = durch den Tod verloren; ähnlich wird im Lat. efferre und componere gebraucht.

reich, doch harten Herzens. Er hatte gedroht, wenn Else die für ihn unbedeutende Schuld nicht zahlen würde, ihr gerichtlich die Bude zu verkaufen, sie selbst aber in den Schuldturm sperren zu lassen.

So saß sie denn ganz sorgenvoll da, das Haupt gebeugt, die hageren Hände gefaltet in den Schoß gesenkt.[1] Draußen aber zwitscherte die Lerche recht fröhlich, denn der Frühling war gekommen; aber ihr ward immer weher um's Herz, und sie wünschte sich sehnlich dorthin, wo ihr braver Mann und ihre Kinder längst ruhten.

Da kam ein Mann dahergeschlendert, der störte sie in ihren Betrachtungen und Wünschen. Er war auch kein Jüngling mehr, denn sein Haar ergraute bereits; sonst war er aber noch ziemlich rüstig und kräftig. Daß er ein Seemann war, verriet seine Theerjacke und der breite, schwankende Gang. Er hatte die Arme übereinander geschlagen und sah, wie es schien, befremdet und doch bekannt[2] umher.

Nachdem er nun jeden Stein am Thore, jeden Sitz und jedes Gebäude lange gemustert hatte, fiel sein Blick endlich auf die Bretterbude und Frau Else. Da trat er näher und sprach: „Es hat sich doch manches in Danzig verändert. In dieser kleinen Bude saß einst eine muntere, junge Frau, von der ich als Schulknabe manchen Bilderbogen gekauft habe. Wo mag diese hingekommen sein?"

Die Alte lächelte wehmütig und entgegnete: „Lieber Herr, das kann doch niemand anders gewesen sein als ich selbst; ich sitze hier schon über fünfzig Jahre."

Der Fremde fuhr mit der gebräunten Hand über die Stirn und rief: „Ja so, ich habe vergessen, daß ich auch gegen vierzig Jahre abwesend war. Die Zeit verändert viel; mancher meiner früheren Schul- und Spielgenossen ist wohl schlafen gegangen,[3] und die noch leben, werden den armen Matrosen nicht wieder erkennen; viele werden's auch nicht wollen. Der Peter Braun, welcher früher in der Langgasse wohnte, ist nun auch wohl schon lange tot?"

„Selbst gekannt habe ich ihn nicht, aber ich habe viel von ihm erzählen hören. Er starb im Spittel,"[4] entgegnete Else.

„Im Spittel,?" wiederholte der Unbekannte erschüttert.

„Der Mann hat ein hartes Schicksal gehabt," fuhr die Alte fort; „ihm war es auch nicht an der Wiege gesungen,[5] daß er so sterben sollte. Er war der Sohn des Bernhard Braun, der allgemein für einen sehr reichen Mann galt. Als er aber plötzlich starb, fand man weder Geld noch Geldeswert in seinem Nachlasse, wohl aber meldeten sich Gläubiger mit bedeutenden Forderungen. Peter Braun, um des Vaters ehrlichen Namen zu retten, bezahlte alle Schulden. Aber durch dieses Opfer verarmte[6] er selbst so sehr,

---

[1] Gr. § 154, 4. [2] In welchem Sinne? [3] Gr. § 121. [4] Spittel (Spital), Pflegehaus für Arme und Kranke. [5] Welches ist der Sinn dieser Worte? — [6] S. p. 204[1]!

daß er es geschehen lassen mußte, daß sein noch unerwachsener Sohn als Schiffsjunge in die Fremde ging. — Nun war der alte Mann ganz allein. Er begann noch manches, aber nichts glückte ihm, und seine ehemaligen Freunde hatten sich von ihm abgewandt; die armen konnten ihm nicht helfen, die reichen wollten nicht. So geschah es denn, daß er krank und lebensmüde ins Spital gehen mußte."

Über das Gesicht des Unbekannten zuckte es jetzt finster wie eine Wetterwolke.[1] Er wandte sich schnell, um in die Stadt zu gehen; aber noch einmal kehrte er um und fragte: „Wo liegt denn der Peter Braun begraben?"

„Auf dem Armenkirchhofe," antworte Else.

Der Fremde schien diese Antwort erwartet zu haben; er senkte das trübe Auge. Da fiel sein Blick auf ein altes, erloschenes Ölgemälde, das im Hintergrunde der Bude hing.

„Was wollt ihr für das alte Bild?" fragte der Mann.

„Ich habe es," entgegnete die Alte, „vor vielen Jahren in einer Versteigerung für ein paar Groschen gekauft. Es mag wohl nichts wert sein: denn niemand hat es mir wieder abnehmen wollen, obgleich .das alte Gesicht auf dem Bilde recht fromm und freundlich ausschaut. Gefällt es euch, lieber Herr, so mögt ihr selbst bestimmen, was ihr mir dafür geben wollt. Ich bin mit jedem Gebote zufrieden."

Der Unbekannte legte einen Thaler auf den Tisch und griff nach dem Bilde.

„Ach lieber Herr," rief die Alte kläglich, „ich kann euch dieses Geld nicht wechseln, denn ich habe leider seit drei Tagen nichts eingenommen!"

„Laßt es nur gut sein, Mütterchen!" versetzte der Unbekannte, „ich bin ja auch nur ein armer Teufel, der sich auch zur Aufnahme in irgend ein Spittel melden kann; aber ich bezahle doch wohl mit dem letzten Thaler das Bild meines Großvaters nicht zu teuer?"

Er lief davon, ohne auf einen Dank oder eine Antwort zu hören.

Else war anfangs mehr erschrocken als erfreut. Sie konnte es nicht fassen, daß der Mann, der nach seiner Kleidung und seiner eigenen Rede selbst nur arm war, ihr für das alte, erloschene Bild einen Thaler gegeben hatte. Sie traute ihren eigenen Augen nicht und fürchtete immer, das blanke Silberstück würde ihr aus den Händen entschwinden oder mindestens in eine Kohle sich verwandeln. Aber wie sie den Thaler auch wandte, er verschwand und verwandelte sich nicht. Da schwoll ihr Herz auf vor lauter Freude, die in inbrünstige Dankgebete zu ihrem treuesten Freunde

[1] Ein oft gebrauchtes Bild.

überging, dem sie erst kurz zuvor ihre Not geklagt, und in heiße Segenswünsche für ihren Retter, den er ihr gesandt hatte. Durch diese kleine Gabe war für jetzt beinahe ihre Not gewendet. Der harte Gläubiger sollte den Thaler auf Abschlag erhalten; denn sie hoffte, daß er sich damit wohl einstweilen begnügen werde. Vorhin in ihrer Angst und Sorge war ihr Auge trocken geblieben, jetzt weinte sie Tränen der Freude und des Dankes.

Es war wohl noch nicht eine Stunde vergangen, da kehrte der Unbekannte zurück. Sein Angesicht war jetzt hochgerötet, als sei es vom Trunke oder vom Zorne erhitzt. Er stürzte in gewaltiger Hast auf die Bude der alten Else los und schlug mit einer starken Faust so derb auf ihre Waaren ein, daß er mit diesem Schlage sogleich einen Nürnberger Heuwagen samt den Rossen und ein ganzes Regiment bleierne Soldaten vernichtete. „Liebe Alte," rief er mit ungezügelter Freude, „thu mir den Gefallen und wirf deinen ganzen Plunder auf die Straße, daß sich die Jungen dran freuen! Du sollst es fortan nicht mehr nötig haben, hier im Sturm und Unwetter zu sitzen. Heisa, das Glück ist bei mir eingekehrt, wundervoll und unverhofft! Vierzig Jahre habe ich diesem Glücke auf allen Meeren und in allen Zonen nachgejagt; es wandte mir überall den Rücken — siehe, da find' ich es plötzlich in der Heimat an dem Grabe des Vaters! — Es war eine bittere, trübe Empfindung, als ich das Grab meines Vaters erblickte, so einsam, so wüst und so zerfallen! Ach, mit welch stolzen Hoffnungen war ich von dem guten Vater ausgezogen! Reich wollte ich wiederkehren und sein im Alter pflegen. Es war aber alles anders gekommen; er ruhte in der Erde, und ich war ärmer wiedergekehrt als ich ausgegangen war. Da hob ich das Bild des Großvaters, für das ich Dir meinen letzten Thaler gegeben, in die Höhe, um mich wenigstens an den gutmütigen Zügen zu erfreuen, die mich wilden Buben so oft angelächelt hatten. Aber unter meiner derben Faust, die Sonnenbrand, Eiseskälte und schwere Arbeit abgehärtet hat, brach der morsche Rahmen zusammen und — aus der Rückseite des Bildes fielen englische Staatspapiere heraus, deren Wert sich durch die Jahre und den forrlaufenden Zins verdoppelt hat. Der Großvater, der in seinen letzten Lebenstagen ängstlicher um Hab und Gut geworden, hatte wahrscheinlich dort alle seine Schätze verborgen, ohne bei seinem so schnellen Tode meinem Vater darüber[1] Nachricht geben zu können. In einem einzigen Augenblicke bin ich nun ein reicher Mann geworden. Jene Papiere sind mein rechtmäßiges Eigentum; denn bei diesem Schatze lag zugleich ein Testament, das mich im Falle des Ablebens meines Vaters zum Erben meines Großvaters ernennt. Jetzt kaufe ich unser Haus in der Langgasse zurück, und in dem Prunksaale soll wieder wie in füheren Zeiten das Bildniß des Großvaters hangen. Mit

[1] Seltener statt ? —

meinem braven Vater kann ich nun freilich meinen Reichtum nicht teilen, wohl aber mit dir, du wackeres Mütterlein, die Gott erkoren hatte, so lange meinen Schatz zu hüten. Komm mit mir, du sollst bei Jürge Braun gute Tage haben!"

So geschah es auch. Mutter Else[1] zog zu Jürge[2] Braun, den man nun wie einstmals seinen Großvater nur den reichen Braun nannte, und sie führte ihm die Wirthschaft.

Jürge Braun hat aber auch sonst noch Wort gehalten; denn Else hatte bei ihm fürwahr gute Tage. Er sorgte für sie wie für seine Mutter und betrachtete sich stets als ihren größten Schuldner.

Beide ruhen nun längst im Frieden. — Jürge Braun aber hat all sein Hab und Gut, das er in dieser Welt zurücklassen mußte, dem Spital vermacht, in welchem einst sein Vater gestorben war.*

Wilh. Müller.

3. Ein Frühstück auf dem Schlosse Rudolstadt.

Eine deutsche Dame aus einem Hause, das schon ehedem durch Heldenmut geglänzt und dem deutschen Reich einen Kaiser[3] gegeben hat, war es, die den gefürchteten Herzog von Alba[4] durch ihr entschlossenes Betragen beinahe zum Zittern gebracht hätte. Als Karl V.[5] im Jahre 1547 nach der Schlacht bei Mühlberg[6] auf seinem Zuge nach Franken und Schwaben auch durch Thüringen kam, wirkte die verwitwete Gräfin Katharina von Schwarzburg, eine geborene Fürstin von Henneberg, einen Sauvegardebrief[7] bei ihm aus, daß ihre Unterthanen von der durchziehenden spanischen Armee nichts zu leiden haben sollten. Dagegen verstand sie sich dazu, Brot, Bier und andere Lebensmittel gegen billige Bezahlung aus Rudolstadt an die Saalbrücke schaffen zu lassen und die spanischen Truppen, die dort übersetzen würden, zu versorgen. Doch gebrauchte sie dabei die Vorsicht, die Brücke, welche dicht bei der Stadt war, in der Geschwindigkeit abbrechen und in einer größeren Entfernung über das Wasser schlagen zu lassen, damit die allzugroße Nähe der Stadt ihre raublustigen Gäste nicht in Versuchung führte. Zugleich wurde den Einwohnern aller Ortschaften, durch welche der Zug ging, vergönnt, ihre besten Habseligkeiten auf das Rudolstädter Schloß zu flüchten.[8]

Mittlerweile näherte sich der spanische General, vom Herzog Heinrich von Braunschweig und dessen Söhnen begleitet, der Stadt und bat sich von einem Boten, den er voranschickte, bei der Gräfin von Schwarzburg auf ein Morgenbrot zu Gaste. Eine so bescheidene Bitte, an der Spitze eines Kriegsheeres gethan, konnte nicht wohl

* In welche Hauptpartien läßt sich diese Erzählung zerlegen? [1], [2] Welche Namen sind damit bezeichnet? [3] Günther, Graf von Schwarzburg, 1349 deutscher König. [4] Staatsminister und General der spanischen Armeen unter Karl V. und Philipp II. von Spanien. [5] Reg. 1519—1558. [6] In dieser Schlacht besiegte er den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen. [7] Sprich ßohw'gard, Sicherheitswache; Sauvegardebrief = Schutz-Geleitsbrief. [8] In welchem Sinne hier gebraucht? S. übrigens Gr. § 122, 1.

abgeschlagen werden. Man würde geben, was das Haus vermöchte, war die Antwort; Seine Excellenz möchten kommen und vorliebnehmen. Zugleich unterließ man nicht der Sauve-Garde noch einmal zu gedenken und dem spanischen General die gewissenhafte Beobachtung derselben ans Herz zu legen.

Ein freundlicher Empfang und eine gutbesetzte Tafel erwarteten den Herzog auf dem Schlosse. Er muß gestehen, daß die thüringischen Damen eine sehr gute Küche führen und auf die Ehre des Gastrechts halten. Noch hat man sich kaum niedergesetzt, als ein Eilbote die Gräfin aus dem Saal ruft. Es wird ihr gemeldet, daß in einigen Dörfern unterwegs die spanischen Soldaten Gewalt gebraucht und den Bauern das Vieh weggetrieben haben. Katharina war eine Mutter ihres Volkes; was den ärmsten ihrer Unterthanen widerfuhr, war ihr selbst zugestoßen. Aufs äußerste über diese Wortbrüchigkeit entrüstet, doch von ihrer Geistesgegenwart nicht verlassen befielt sie ihrer ganzen Dienerschaft sich in aller Geschwindigkeit und Stille zu bewaffnen und die Schloßpforten wohl zu verriegeln; sie selbst begibt sich wieder nach dem Saale, wo die Fürsten noch bei Tische sitzen. Hier klagt sie ihnen in den beweglichsten [1] Ausdrücken, was ihr eben hinterbracht worden und wie schlecht man das gegebene Kaiserwort gehalten. Man erwidert ihr mit Lachen, daß dies nun einmal Kriegsgebrauch sei und daß bei einem Durchmarsch von Soldaten dergleichen kleine Unfälle nicht zu verhüten wären. [2] „Das wollen wir doch sehen!“ antwortete Sie aufgebracht. „Meinen armen Unterthanen muß das Ihrige werden, oder, bei Gott,“ indem sie drohend ihre Stimme anstrengte, „Fürstenblut für Ochsenblut!“ Mit dieser bündigen [3] Erklärung verließ sie das Zimmer, das in wenigen Augenblicken von Bewaffneten erfüllt war, die sich das Schwert in der Hand, doch mit vieler Ehrerbietung hinter die Stüle der Fürsten pflanzten und das Frühstück bedienten. Beim Eintritt dieser kampflustigen Schar veränderte Herzog Alba die Farbe; stumm und betreten [4] sah man einander an. Abgeschnitten [5] von der Armee, von einer überlegenen, handfesten Menge umgeben, [6] was blieb ihm übrig als sich in Geduld zu fassen und, auf welche Bedingungen es auch sei, die beleidigte Dame zu versöhnen? Heinrich von Braunschweig faßte sich zuerst und brach in ein lautes Gelächter aus. Er ergriff den vernünftigen Ausweg den Vorgang ins Lustige zu kehren und hielt der Gräfin eine Lobrede über ihre landesmütterliche Sorgfalt und den entschlossenen Mut, den sie bewiesen. Er bat sie, sich ruhig zu verhalten, und nahm es auf sich, den Herzog Alba zu allem was billig sei, zu vermögen. [7] Auch

---

[1] Gewöhnlich = (leicht) bewegbar; hier = geeignet das Herz zu bewegen. [2] Im Deutschen steht in der abhängigen Rede nicht selten der Konjunktiv des Präsens und Imperfekts ohne Unterschied. [3] Erkläre dieses Adjektiv! [4] S. p. 155 [1]! [5], [6] Diese Participien beziehen sich auf? — [7] Durch seinen Einfluß jemand zu etwas zu bestimmen.

brachte er es bei dem letzteren wirklich dahin, daß er auf der Stelle einen Befehl an die Armee ausfertigte, das geraubte Vieh den Eigentümern ohne Verzug wieder auszuliefern. Sobald die Gräfin von Schwarzburg der Zurückgabe gewiß war, bedankte sie sich aufs schönste bei ihren Gästen, die sehr höflich von ihr Abschied nahmen.

Ohne Zweifel war es diese Begebenheit, die der Gräfin Katharina von Schwarzburg den Beinamen der Heldenmütigen erworben.

Schiller.

4. Alboin wird tischfähig.

Die Longobarden waren vor ihrem Einfalle in Italien in Pannonien, dem heutigen Ungarn, seßhaft und Nachbarn der Gepiden, die im heutigen Siebenbürgen, in der Moldau und Wallachei saßen. Beide Völker lebten miteinander in beständigen blutigen Kämpfen.

Einst hatte Alboin, Audoins Sohn, den Sohn des Gepidenkönigs Turisend im Zweikampf erlegt und über die entmutigten Feinde einen vollständigen Sieg erfochten. Als nun die Longobarden ihren König baten, daß er die Tapferkeit seines Sohnes durch die Ehre an einer Tafel mit dem Vater speisen zu dürfen belohnen möge, antwortete Audoin: „Das kann ich nicht; denn es ist bei unserem Volke Sitte, daß des Königs Sohn nicht eher seines Vaters Tischgenosse werden darf, als bis er von einem auswärtigen Könige wehrhaft gemacht worden ist.“ Sogleich begab sich Alboin mit vierzig Waffengefährten an Turisends Hof und bat um die Ehrenwaffnung. Der König nahm ihn freundlich auf, veranstaltete ihm zu Ehren ein Festmahl und ließ seinen Gast zur rechten sitzen. Plötzlich aber überwältigte ihn der Schmerz über den Tod seines Sohnes so sehr, daß er ausrief: „Wie glücklich war ich, als noch mein Sohn auf dem Platze saß, der jetzt von seinem Mörder besetzt ist!“ Diese Worte reizten den Bruder des Erschlagenen zur Bitterkeit gegen Alboin. Zornige Worte wurden gewechselt, Longobarden und Gepiden erhoben sich, Schwerter blitzten: da [1] trat der edle König vermittelnd dazwischen, erinnerte an die Heiligkeit des Gastrechts und wendete so noch zur rechten Zeit ein blutiges Ende des Streites ab.

Nach der Tafel wurde Alboin von dem König mit der Rüstung des erschlagenen Sohnes geschmückt und kehrte mit seinen Gefährten ungekränkt in seine Heimat zurück. Freudig erwies nun Audoin seinem Sohne die erbetene Ehre, und von allen Longobarden wurde des Gepidenkönigs Edelmut und Alboins Kühnheit gepriesen.*

Stacke.

[1] Wie könnten die Sätze, unbeschadet des Sinnes, noch in anderer Weise verbunden werden? * Außer Turisends Edelmut und Alboins Kühnheit verdient auch der Bruder des Erschlagenen unser Interesse und zwar in doppelter Hinsicht; nämlich? —

5. Alfred der Große als Regent.

Alfred, der jüngste Sohn Ethelwolfs, bestieg als zweiundzanzigjähriger Jüngling im Jahre 871 den englischen Tron.

Wie im neunten Jahrhunderte alle Küstenländer Europas den verheerenden Einfällen der räuberischen Normannen[1] preisgegeben waren, so stand auch England den Angriffen dieser Abenteuerer offen, die man hier Dänen nannte.

Gerade um die Zeit, als Alfred den Tron bestieg, überschwemmten die Dänen mehr als je den größeren Teil des Landes.

Der junge König beschloß seine ganze Kraft daran zu setzen, um sein Reich von diesen gefährlichen Feinden zu befreien und Ruhe, Sicherheit und Ordnung zurückzuführen. Endlich, nachdem er in sechs und fünfzig Treffen persönlich mitgefochten hatte, erfreute sich das Reich unter seiner Regierung eines dauernden Friedens, und der König konnte sich der Sorge für die inneren Angelegenheiten seines Reiches widmen.

Ordnung und Gerechtigkeit waren unter den verheerenden Stürmen der Dänenkriege untergegangen. Alfreds Anordnungen zur Wiederherstellung der Rechtsverhältnisse waren ebenso zweckmäßig als wirksam. Er erneuerte die alte angelsächsische[2] Verfassung, wählte aus den Gesetzen früherer Könige das Beste aus und verband es zu einem Ganzen. Wichtige Rechtsfälle untersuchte er selbst, und bald lernte man seine Gerechtigkeitsliebe kennen und fürchten. Der bestochene oder böswillige Richter mußte dieselbe Strafe leiden, die er ungerechter Weise ausgesprochen hatte; weder Geburt noch Ansehen noch Freunde vermochten ihn zu retten. Diese Strenge hatte die wohlthätigsten Folgen für die Sicherheit der Person und des Eigentums. Man pflegte zu sagen, daß, wer einen vollen Geldbeutel auf dem Wege verloren hätte, ihn nach einem Monate unberührt auf derselben Stelle gefunden haben würde. Man erzählt sogar, der König habe goldene Armbänder an den Landstraßen aufhängen lassen, ohne daß jemand gewagt hätte sie anzurühren.

Auch für die Verbreitung höherer Bildung war Alfred rastlos bemüht. Die hohe Blüte, welche die Wissenschaften im achten Jahrhundert in England erreicht hatten, war unter den Bedrängnissen der folgenden Zeiten gänzlich zu Grunde gegangen. Alfred ermunterte auch hierin seine Unterthanen durch sein eigenes Beispiel. Noch im sechs und dreißigsten Jahre fing er an die lateinische Sprache zu erlernen. Um seine Zeit gleichmäßig zu verwenden, bediente er sich brennender Wachskerzen von bestimmter Größe, welche ihm den Verlauf der Zeit ankündigten. Acht Stunden des Tages und der Nacht

---

[1] Die Bewohner der skandinavischen Halbinsel im Mittelalter, von germanischem Stamme. [2] Die Angeln, ein deutsches Volk, welches in Südschleswig, Holstein, Mecklenburg ꝛc. seinen Sitz hatte, schloß sich im 5. Jahrhundert den mächtigen Sachsen an und eroberte unter dem Namen „Angelsachsen“ das jetzige England.

bestimmte er dem Essen, dem Schlafe und der Pflege des Körpers, acht den Regierungsgeschäften und eben so viele den wissenschaftlichen Arbeiten und dem Gebete.

Um sein Volk zu bilden, sammelte er bei dem Mangel aller Hilfsmittel die altsächsischen Volkslieder und dichtete Erzählungen in ähnlicher Weise; auch übersetzte er Bücher wissenschaftlichen Inhalts in das Angelsächsische.

Die von den Dänen zerstörten Klöster baute er wieder auf und legte zahlreiche Schulen an. Er wollte, daß die Kinder eines jeden freien Mannes ohne Unterschied lesen und schreiben lernten und daß die, welche einst eine höhere Stelle im Staate bekleiden würden, auch in der lateinischen Sprache unterrichtet werden sollten. Ausgezeichnete Gelehrte aus andern Ländern berief er an seinen Hof und unterstützte sie mit großer Freigebigkeit. Um Künste und Handwerke zu heben, nahm er Künstler, Handwerker und Kaufleute in sein Land auf, und fleißige Landbauern übernahmen die Pflege der durch den Krieg verödeten Ländereien.

Städte und Dörfer stiegen aus ihren Trümmern empor, und London, die bedeutendste Stadt des Landes, wurde zur Hauptstadt des Reiches erhoben. Da Alfred den sechsten Teil aller Einkünfte auf neue Bauten verwandte, so fand die arbeitende Klasse der Bevölkerung stets Beschäftigung.

Auch die Gründung der Universität Oxford wird ihm beigelegt, was jedoch nicht zu beweisen ist. So viel aber ist gewiß, daß er sich um das Fortschreiten der Wissenschaft in dieser Stadt große Verdienste erworben hat. Kurz seine Regierung war für das Land von den heilsamsten Folgen, und mit Recht wurde ihm der ehrende Beiname des Großen.*

6. Albrecht Dürer.**

Albrecht Dürer, der berühmte deutsche Maler und Begründer einer zahlreichen Malerschule, wurde 1471 in Nürnberg geboren. Er war der Sohn eines Goldschmiedes in Ungarn, der ihn zu seiner Kunst erzog. Aber wie bald sollte es zu einer Wendung in dem Lebensschicksale und Berufe Dürers kommen! Obgleich er eine bedeutende Fertigkeit in jener Kunst erlangt hatte, entschied er sich doch für die Malerei, in der er bald die glänzendsten Fortschritte machte. Wenn bei irgend einem außerordentlich begabten Menschen

* Die Lebensbeschreibung (Biographie) erzählt die denkwürdigen Handlungen und Erlebnisse einer Persönlichkeit, während die Charakterschilderung mehr die Denk- und Handlungsweise eines Menschen dem Leser vor Augen stellt. Zählt obiges Lesestück ausschließlich zu einer dieser beiden Darstellungsarten? ** In dieser kurzen Biographie und Charakterschilderung wird der Schüler sämtliche Satzarten (Gr. § 100 und §§ 135—153 incl.) angewendet finden, welche er zur Wiederholung des früher behandelten grammatikalischen Lehrstoffes bezeichnen mag.

das Genie frühzeitig sich Bahn gebrochen hat, so war dies bei Albrecht Dürer der Fall.

Nachdem er 1505 nach Venedig gegangen war, woselbst er durch seine Geschicklichkeit Neid und Bewunderung erregt hatte, reiste er nach Bologna,[1] kehrte aber im zweiten Jahre wieder nach der stolzen Lagunenstadt[2] zurück. Da inzwischen des Künstlers Ruf auch zu den Ohren Maximilians I.[3] gedrungen war, ernannte ihn dieser zu seinem Hofmaler. Kaiser Karl V. zeichnete ihn gleichfalls in dieser Weise aus, nicht nur um ihn zu ehren, sondern auch dem deutschen Vaterlande zu erhalten. War es demnach zu wundern, daß der große Künstler in solcher Hochachtung stets eine neue Anregung zu frischem Schaffen ersah? Gewiß nicht. Leider waren dem Oberhaupte des deutschen Reiches die Geldmittel so spärlich zugemessen, daß er sich außer stand sah den Mann auch nur notdürftig zu belohnen. Im Jahre 1518 besuchte Dürer den Reichstag zu Augsburg, wo er die hervorragendsten Persönlichkeiten porträtierte. Je älter er wurde, desto gereifter und vollendeter wurden seine Kunstschöpfungen. Das er niemals darauf ein Gewicht legte, ob seine Werke der großen Masse gefielen, liefert einen Beweis für seine hohe Auffassung der Kunst. „Suche in dir selbst den Lohn für deine Mühe!" mochte sich Albrecht Dürer wohl oft zugerufen haben. Als umfassendem Geiste genügte aber dem Künstler keineswegs die Malerei allein, um seine Gedanken durch dieselbe auszudrücken; er bethätigte sich auch als Kupferstecher und Zeichner, sogar als Bilderschnitzer in gleich meisterhaften Arbeiten. Dazu war Dürer von einer Kindlichkeit des Gemütes und einem Adel der Gesinnung, daß seine bedeutendsten Zeitgenossen gerade diese Seiten seines Wesens ganz besonders hervorhoben.

In den Niederlanden hatte Dürer durch Erkältung den Grund zu seiner späteren Krankheit gelegt, die ihn vorzeitig, am 6. April 1528, zum Leidwesen von ganz Deutschland dahinraffte.

Mögen die Schatten des großen Toten auch fürder segnend schweben über dem Walten der deutschen Künstlerschaft! Z.

7. Bonifacius.

Das gesegnetste Werkzeug zur Bekehrung der Deutschen war der Engländer Winfried (d. h. Kampffried, einer der Frieden schafft durch Kampf), bei seiner Bischofsweihe vom Pabste mit dem Ehrennamen Bonifacius (d. h. Wolthäter) ausgezeichnet; denn ein Wolthäter ist er gewesen für seine Zeit in geistlichen und leiblichen Dingen.[4] Seine Eltern waren aus edlem Geschlechte und hatten ihn

---

[1] Bologna (sprich Bolonja!), eine sehr umfangreiche Stadt in der Romagna mit prächtigen Gebäuden und einer alten Universität. [2] Lagunen (lacus) = kleine Strandseen, Untiefen und Inseln der Nordküste des adriatischen Meeres vorgelagert. [3] S. das Gedicht „Kaiser Max auf der Martinswand" (Lesest. IV. Kl.)! [4] Ungewöhnliche Wortstellung; wodurch bedingt?

zu einer glänzenden Laufbahn bestimmt. Er sollte in der Welt sein Glück machen; Gott aber wollte, daß er groß würde im Himmelreich. Seine Eltern mußten endlich seiner Neigung zum Klosterleben nachgeben. In dem Kloster wurde er durch eifrigen Fleiß ein gelehrter Mann. Als er in seinem dreißigsten Jahre Priester wurde, war er hochgeehrt wegen seiner Kenntnisse in der heiligen Schrift und wegen seiner gewaltigen Predigten. Aber sein Herz zog ihn zu den Heiden. Er verließ England und fuhr über das Meer zu den Friesen. Doch der trotzige Heidenkönig Radbod gab ihm nicht die Erlaubniß, den Namen Christi in seinem Lande zu verkündigen. Winfried wählte einen andern Weg. Er ging zum Pabste nach Rom, holte sich Rat für sein schweres Werk und langte im Jahre 718 am nördlichen Fuße der Alpen an. Deutschland lag mit seinen Gauen und Völkern vor ihm. Wohin sollte er sich wenden? Sein Biograph sagt: „Wie die Biene, die um die Blumen des Gartens prüfend kreist, bevor sie sich in den auserwählten Kelch niederläßt, so zog Bonifacius in den verschiedenen Gauen Deutschlands umher, bis er bei den Nachbarn seines geliebten Sachsenvolkes, bei den Thüringern und Hessen, festen Fuß faßte.“ [1]

Bei dem Dorfe Geismar in Niederhessen, nicht weit von Fritzlar, stand eine Eiche von ungeheurer Größe, welche die Deutschen ihrem höchsten Gotte Wodan [2] geweiht hatten. Dieser Baum galt als besonders heilig, und aus der Nähe und Ferne wallfahrtete man zu ihm. Bonifacius beschloß im Vertrauen auf den Beistand des Herrn einen kühnen Streich gegen das Heidentum zu führen. In ergreifender Rede schilderte er zuerst den Heiden die Thorheit ihres Aberglaubens; um ihnen nun zu zeigen, daß ihre Götter tote Götzen seien, legte er mit fester Hand die Axt an die Wurzel des Baumes, während eine Menge Heiden rings umher standen und ihn als den bittersten Feind ihrer heimatlichen Götter verwünschten. Sie meinten, Wodans Zorn würde den Verwegenen treffen. Als der Baum schon stark angehauen war, stürzte auf einmal die gewaltige Masse nieder, so daß die Krone zerbrach und de ganze Baum in vier Teile auseinander fiel. Den versammelten Heiden entfuhr ein Schrei wilden Schreckens. Sie erwarteten, ihr Gott werde den Frevler züchtigen und mit einem Blitzstral vernichten. Als das nicht geschah, erkannten sie die Ohnmacht ihrer Götzen; sie sagten sich los von ihrem alten Glauben und wurden Christen. Aus dem Holze, welches der gefällte Baum des Aberglaubens gab, erbaute Bonifacius ein Bethaus, welches er dem heiligen Petrus weihte.

So wirkte Bonifacius bei den Sachsen, den Hessen, Thüringern, überall, wo er noch die heidnischen Gebräuche fand. Der Pabst machte ihn zum Erzbischof von Mainz und ordnete seinem Stule

---

[1] Bilde ein ähnliches Satzgefüge! [2] Auch Wuotan, wahrscheinlich identisch mit dem skandinavischen Gott Odin.

alle diejenigen Bischofssitze unter, die Bonifacius selber anlegen würde. Unter diesen ist Würzburg noch bis auf den heutigen Tag der Sitz eines Bischofs. Dem Bonifacius selbst aber war Fulda ein lieber Aufenthalt, und hier war später eine Zeit lang die berühmte Schule in der deutschen Kirche.

Bonifacius war nun hochbetagt und fühlte, daß sein Ende nicht mehr ferne sei.[1] Da erwachte die alte Jugendliebe zum Friesenvolke. Sie zu bekehren, ehe er sein müdes Haupt zur Ruhe legte, war sein letzter Wunsch. Er ließ sein Leichentuch in die Kiste mit Büchern packen, welche er auf seinen Reisen mit sich führte, und bestieg mit zwei und fünfzig Priestern, Diakonen,[2] Mönchen und Dienern ein Rheinschiff, welches ihn bald hinab zu den Friesen brachte. Mit jugendlicher Kraft verkündete er unter ihnen den Namen Christi so gewaltig, daß viele sich taufen ließen. Seine Stunde[3] aber nahte. Den 5. Juni 755 hatte Bonifacius zur feierlichen Einsegnung vieler Getauften bestimmt. Die aufgehende Sonne verkündete eben den Anbruch des wichtigen Tages. Da wird die feierliche Stille des Morgens plötzlich durch Fußtritte nahender Scharen unterbrochen. Bonifacius glaubt, es seien die Täuflinge. Er tritt im priesterlichen Schmucke aus dem Zelte, um die Kommenden zu begrüßen. Aber welch ein Anblick! Eine Schar von Heiden hat sich aufgemacht, die Ehre ihrer Götter zu rächen, und hält dem Erstaunten die blitzenden Schwerter entgegen. Ein Evangelienbuch in der Hand, empfing Bonifacius betend den Todesstreich. Sein Leichnam ward nach seinem Willen in Fulda beigesetzt. — Auf einem erhabenen Platze vor dem Dome steht das Erzbild des gewaltigen Gottesmannes im langen Mönchsgewande mit einem von zwei Reisern zusammengebundenen Kreuze in der Hand und predigt von dort aus dem lebenden Geschlecht: „Sei getreu bis in den Tod!"

Nach Ahlfeld.

8. Karl der Große.

Karl war von Person voll und stark. Er hatte einen hohen, hervorragenden Wuchs, der jedoch das rechte Maß nicht überschritt; denn seine Leibesgröße betrug, wie man weiß, sieben seiner Fußlängen. Sein Scheitel war rund,[4] seine Augen groß und lebhaft, die Nase etwas mehr als mittelmäßig, das Haupthaar schön, sein

---

[1] Kürzer? — [2] So hießen in der Apostelzeit jene Gemeindebeamten, welche mit der Einsammlung und Verteilung der Opfergaben und mit der kirchlichen Pflege der Armen und Kranken betraut waren. Später erweiterte sich ihr Wirkungskreis so, daß sie den niederen Kirchenämtern zugeteilt wurden. Sie durften das Abendmahl austeilen, aber Brot und Wein nicht konsekrieren; ferner durften sie predigen und taufen; auch die Bewahrung der kirchlichen Gefäße war ihnen anvertraut. [3] Im prägnanten Sinne statt? — [4] Scheitel ist 1) die höchste Stelle des Schädels, der Wirbel; 2) die Teilung der Haare auf dem Vorderhaupt und in Bezug auf die Haartracht.

Angesicht fröhlich und heiter. Daher zeigte seine Gestalt, er mochte stehen oder sitzen, immer Ansehen und Würde, und obschon sein Hals etwas gedrückt und kurz, dagegen sein Leib ziemlich vorstehend war, so wurde dies doch gänzlich verdeckt durch das Ebenmaß seiner übrigen Glieder. Sein Gang war fest, die ganze Haltung des Körpers männlich; seine Stimme war hell, so daß sie der Gestalt des Körpers nicht ganz entsprach. Er genoß fortwährend seine kräftige Gesundheit, außer daß[1] er in den letzten vier Jahren häufig von Fiebern befallen wurde und gegen das Ende sogar mit einem Fuße etwas hinkte. Aber auch da that[2] er mehr nach seinem eigenen Sinne als nach dem Rate der Ärzte; denn diese waren ihm beinahe verhaßt, weil sie ihm in den Speisen die Vorschrift machten, sich des Gebratenen, woran er gewöhnt war, ganz zu enthalten und an Gesottenes zu gewöhnen.

Übrigens war Karl im Essen sehr mäßig und noch mäßiger im Trinken; denn die Trunkenheit verabscheute er an jedem Menschen, um so mehr an sich und den Seinen. Das Essen konnte er weniger entbehren, so daß er oft darüber klagte, wie schädlich seinem Körper das Fasten sei. Gastmahle und Schmausereien hielt er äußerst selten und nur bei besonderen und hohen Festlichkeiten; dann aber konnte ihm auch die Zahl der Gäste nicht leicht zu groß werden. Seine tägliche Mahlzeit bestand regelmäßig nur in vier Schüsseln[3] außer dem Braten, welchen die Jäger an den Bratspießen aufzutragen pflegten; denn dieser war seine Lieblingsspeise. Während des Essens ließ er sich gewöhnlich Unterhaltendes vortragen. Meistens wurden die Geschichten und Thaten der Alten gelesen; ein besonderes Wolgefallen hatte er auch an den Schriften des heiligen Augustinus[4] und namenlich an dessen Werke über das Reich Gottes. Von Wein und allen andern Getränken nahm er über[5] Tisch selten mehr als dreimal. Im Sommer genoß er nach dem Mittagsessen etwas Obst und nahm dabei nur einen einzigen Trunk Wein; dann legte er wie bei Nacht Kleider und Schuhe ab und ruhte zwei bis drei Stunden. In der Nacht aber schlief er so, daß er den Schlaf vier- bis fünfmal nicht allein durch Aufwachen, sondern auch durch völliges Aufstehen unterbrach. Während des Ankleidens ließ er nicht nur Freunde und nahe Bekannte zu sich, sondern beschied auch, wenn der Kammerherr eine Rechtssache berichtete, die ohne des Königs Ausspruch nicht abgemacht werden konnte, die streitenden Parteien selbst zu sich herein und fällte, als wenn er auf dem Richterstule säße, nach erkannter Sache sogleich das Urteil. Und nicht das allein, auch alles was für den Tag zu verhandeln und diesem oder jenem Beamten aufzutragen war, ordnete er zu dieser Zeit an.

---

[1] Zu welcher Gattung der konjunktionalen Nebensätze zählt der obige? [2] Seltener gebraucht für? — [3] Bedeutung? — [4] Einer der berühmtesten Kirchenlehrer, zu Tagaste in Afrika 354 geb., Bischof von Hippo in Afrika, gest. 430. Eines seiner Hauptwerke sind die 22 Bücher „de civitate dei.“ [5] Bedeutung? —

Während der Erholungsstunden übte er sich fast täglich im Reiten und Jagen; denn das war ihm von der Landessitte angeboren, da keine Nation auf Erden es in der Kunst der Franken gleichthat. Auch hatte er ein besonderes Gefallen an Bewegung in natürlich warmen Wassern und übte sich fleißig im Schwimmen; er war darin so geschickt, daß ihm nicht leicht einer gleich kam. Deswegen baute er auch in Aachen[1] einen Palast und wohnte daselbst während der letzten Jahre bis an sein Ende. Nicht allein seine, Söhne, sondern auch Vornehme und Freunde, ja bisweilen einen ganzen Schwarm seiner Bedienten und Begleiter lud er zum Bade ein, so daß manchmal hundert und mehrere Menschen zugleich badeten.

In der Kleidung blieb er bei der einheimischen, d i. fränkischen Tracht. Am Leibe trug er ein leinenes Hemd und leinene Beinkleider, darüber einen kurzen Rock mit einem seidenen Gurt; außerdem Strümpfe und Schuhe. Im Winter versorgte er die Schultern und die Brust noch von einem Wams von Pelz. Immer war er mit einem Degen[2] umgürtet, dessen Griff und Gehenk[3] von Gold und Silber war. Bisweilen trug er auch einen Degen, mit Edelsteinen besetzt; dies geschah jedoch nur bei besonderen Festlichkeiten oder bei der Ankunft fremder Gesandten. Ausländische Kleider, wenn sie auch noch so schön waren, verschmähte er und wollte sie durchaus nicht anlegen; nur zu Rom erschien er einmal auf Bitten des Papstes Adrian und später wieder auf dringendes Zureden von dessen Nachfolger Leo in römischer Tracht mit einem langen Gewande. Bei hohen Festen jedoch war sein Anzug stets kostbar; dann trug er ein aus Gold gewebtes Gewand, auf dem Oberkleide eine goldene Schnalle und auf den Haupte eine Krone von Gold und Edelsteinen; selbst die Schuhe waren alsdann mit Edelsteinen besetzt. An den übrigen Tagen aber war seine Kleidung von der gewöhnlichen Tracht des gemeinen Mannes nur gar wenig verschieden.

In seinen Reden verband Karl mit der Fülle der Gedanken einen großen Reichtum an Worten und eine hohe Gewandtheit in der Sprache; alles was er wollte, vermochte er auf das klarste und bestimmteste auszudrücken. Die Muttersprache allein genügte ihm nicht; er gab sich auch Mühe fremde Sprachen zu erlernen, und unter diesen machte er sich die lateinische Sprache in so hohem Grade zu eigen, daß er sich ihrer in seinen Reden mit derselben Leichtigkeit bediente wie der Landessprache; die griechische jedoch konnte er besser verstehen als sprechen. Im ganzen aber war er so kundig in den Sprachen, daß er darin einen Lehrmeister hätte[4] abgeben können. Die freien Künste schätzte er mit besonderer Vorliebe und betrieb sie mit großem Eifer; die Lehrer derselben über-

---

[1] Aachen berühmt wegen seiner heißen Quellen. [2] Wie unterscheidet sich diese Waffe von Schwert und Säbel? [3] Stammwort Hange; davon: Hang, hangen, hängen, anhänglich, henken, Henker, Henkel, Gehenk ꝛc. ꝛc. [4] Gr. § 164; A.

häufte er mit Ehren. In der Grammatik hatte er Peter von Pisa, einen alten, ehrwürdigen Diakonus,[1] zum Lehrer gehabt, in den übrigen Wissenschaften den Engländer Albinus, mit dem Zunamen Alkuin, einen in jeder Hinsicht hochgelehrten Mann. Bei ihm hatte er auf Rhetorik[2] und Dialektik[3] und besonders auf Astronomie[4] viel Zeit und Mühe verwandt. Auch lernte er die Rechenkunst und erforschte mit geschickter Beobachtung und mit einer Art von Neugier den Lauf der Gestirne. In seinem hohen Alter versuchte er noch das Schreiben zu lernen und pflegte zu diesem Zwecke Täfelchen und Blätter bei sich im Bette unter dem Kopfkissen zu haben, um in jeder freien Zeit die Hand in der Nachbildung der Buchstaben zu üben; aber diese so spät angefangene Mühe hatte wenig Fortgang. Ferner ließ er alte Lieder, worin die Thaten und Kriege früherer Könige besungen waren, aufschreiben und lernte sie auswendig. Selbst eine Grammatik der deutschen Sprache veranstaltete er.[5] Den Monaten, die bis dahin bei den Franken lateinische oder fremde Namen gehabt hatten, gab er deutsche Benennungen; den Januar nannte er Wintermonat, den Februar Hornung,[6] den März Lenzmonat, den April Ostermonat, den Mai Wonnemonat, den Juni Brachmonat,[7] den Juli Heumonat, den August Erntemonat, den September Herbstmonat, den Oktober Weinmonat, den November Windmonat und den Dezember den heiligen Monat. Auch unterschied er zwölf Winde, da[8] bis dahin nur vier Namen derselben bekannt gewesen waren; er nannte sie Ost, Ostsüd, Südost, Süd, Südwest, Westsüd, West, Westnord, Nordwest, Nord, Nordost und Ostnord.

Die christliche Relgion, worin er von Kindheit an unterrichtet worden war, ehrte er tief im Herzen und hielt[9] sie mit der innigsten Andacht und strengsten Gewissenhaftigkeit. Die Kirche besuchte er morgens und nachmittags, oft auch, wenn es seine Gesundheit zuließ, in den nächtlichen Stunden; er sorgte, daß dabei alles mit dem ehrerbietigsten Anstande gehalten wurde, und ermahnte selbst

---

[1] S. p. 320[2]! [2] Redekunst. [3] Der griechischen Abstammung des Wortes nach eigentlich die Kunst des Gesprächführens, dann nach philosophischem Sprachgebrauche die Kunst mit Begriffen wissenschaftlich zu verfahren, die Kunst des logischen Denkens und Sprechens. [4] Sternkunde, Himmelskunde = die Kenntniß der Weltkörper und insbesondere ihrer Bahnen, Bewegungen und gegenseitigen Abstände. Nicht zu verwechseln ist Astronomie mit Astrologie, jener trügerischen Kunst aus der Stellung der Gestirne ꝛc. ꝛc. die Zukunft, das menschliche Schicksal u. a. vorherzubestimmen. [5] Eigentlich die Herausgabe ꝛc. ꝛc. veranstaltete er. [6] Kotmonat. Andere erklären das Wort anders. „Hornung bedeutet unehelicher Sohn und muß aus irgend einer symbolischen Anwendung des Wortes Horn auf diesen Begriff fließen, also gehörnt aussagen. Ich würde ans Himmelszeichen des Widders (altnord. hyrîngr) denken, in das aber die Sonne erst am 20. März tritt.“ Kehrein. [7] Von brach machen (brechen, umreißen), weil in iesem Monate bei der Dreifelderwirtschaft das Brachfeld bearbeitet wurde. [8] Statt? — [9] Selten für? —

die Kirchner[1] bei jeder Gelegenheit, daß sie ja nichts unziemliches im Hause Gottes dulden sollten. Von heiligen Gefäßen aus Gold und Silber sowie von priesterlichen Kleidungen schaffte er eine solche Menge an, daß bei dem Meßamte selbst die Thürhüter ihre eigene Kirchenkleidung hatten. Den Gesang und die Weise des Vorbetens hatte er fleißig verbessert; denn er war darin sehr erfahren, obgleich er selbst nie öffentlich vorlas und nur leise für sich oder in Gesellschaft mit andern sang. In Unterstützung von Armen und im Ausspenden von Almosen[2] war er unermüdlich und übte sie mit frommer Demut. Seine Wolthätigkeit erstreckte sich nicht bloß auf seine eigenen Unterthanen, sondern seine Almosen gingen auch über das Meer nach Syrien, Ägypten und Afrika, nach Jerusalem, Alexandrien und Karthago, kurz überall hin, wo er von notleidenden Christen hörte. Hauptsächlich in dieser Absicht suchte und unterhielt er die Freundschaft mit jenen entfernten Königen, damit die Christen, die in deren Reichen lebten, eine Erleichterung ihrer Not und eine mildere Behandlung fänden. Seine Geschenke an Geistlichkeit und Kirche sind nicht zu zählen. Kraft[3] seines Testaments wurden zwei Dritteile seines gesamten Schatzes, seines Hausrates und seiner Kostbarkeiten geichmäßig an die Kirchen in den ein und zwanzig Metropolitanstädten[4] seines Reiches verteilt. Besonders groß waren seine Schenkuugen an die Kirche des Apostels Petrus zu Rom; denn diese ehrte er vor allen andern. In Aachen ließ er selbst einen schönen, prachtvollen Tempel aufführen und versah ihn mit den kostbarsten Gold- und Silbergeräten.

So viel nun mag genug sein von den Eigenschaften, welche Karl an Geist und Körper besaß. Seine Gesinnung und sein Gemüt bewahrte er bis zur letzten Stunde; seine Gesundheit aber wurde während der vier letzten Lebensjahre durch häufige Fieber getrübt. Dennoch enthielt er sich auch da nur selten von[5] seinen gewöhnlichen Leibesübungen. Im Monat Januar des Jahres 814 wurde er zu Aachen von einem heftigen Fieber befallen und legte sich zu Bette. Er wollte sich wie gewöhnlich durch Fasten zu heilen suchen; aber zu dem Fieber gesellte sich ein gefährliches Seitenweh, und schon am siebenten Tage seines Krankenlagers starb er nach Empfang des heiligen Abendmahls um die dritte Morgenstunde. Noch an demselben Tage wurde sein Leichnam feierlich gewaschen, gesalbt, geschmückt und unter dem lautesten Wehklagen des Volkes in die Kirche getragen, die er selbst erbaut hatte. Dort setzte man ihn zur Gruft[6] und zwar aufrecht auf einem goldenen Stule, im

---

[1] Kirchendiener, Küster, Mesner; über die Ableitungsform s. Gr. § 65, 1. die Nachsilben. [2] Aus dem griech. ἐλεημοσύνη Mitleid, Barmherzigkeit. [3] Aus welchem Grunde haben diese und andere Präpositionen z. B. laut, zufolge ꝛc. den Genitiv nach sich? [4] Mutterstadt (μήτηρ πόλις); Stadt in welcher der Sitz eines Erzbischofs ist. [5] Gr. § 113. [6] Analog sagt man z. B. zu Grab legen ꝛc. ꝛc.

vollen kaiserlichen Ornate, mit einem goldenen Evangelienbuche auf den Knien, einem Stück des heiligen Kreuzes auf dem Haupte und mit der goldenen Pilgertasche um die Hüfte; dann füllte man die Gruft mit Weihrauch, Spezereien und vielen Schätzen, verschloß und versiegelte sie und setzte über den vergoldeten Bogen des Eingangs sein Bildniß mit der Inschrift: „In dieser Gruft ruht der Leichnam Karls, des großen und rechtgläubigen Kaisers, der das fränkische Reich herrlich vergrößert und sieben und vierzig Jahre hindurch glücklich regiert hat; er starb als ein siebenzigjähriger Greis im Jahre des Herrn 814, den 28. Jäner."

In den letzten Jahren seines Lebens ereigneten sich mehrere auffallende Erscheinungen, die man für Vorbedeutungen seines annähernden Endes ansah. Häufiger als jemals traten an der Sonne und dem Monde Verfinsterungen ein, und namentlich zeigte sich an der Sonne sieben Tage hindurch ein schwarzer Flecken, der allgemein gesehen wurde. Der starkgebaute, bedeckte Gang, den er zwischen der Kirche und seinem Palaste hatte errichten lassen, fiel plötzlich am Christi-Himmelfahrtstage bis auf das Fundament zusammen. Die hölzerne Brücke über den Rhein, die er bei Mainz während [1] zehn Jahren mit solcher Arbeit hatte machen lassen, daß sie ewige Dauer zu haben schien, brannte zufällig in drei Stunden dergestalt ab, daß außer den Stücken, die vom Wasser fortgerissen wurden, kein Stäbchen davon übrig blieb. Er selbst sah bei seinem letzten Zuge nach Sachsen eines Tages vor Sonnenaufgang eine hell leuchtende Flamme vom Himmel fallen und durch die heitere Luft von der rechten zur linken hinschweben. Während sich alle über dieses Zeichen wunderten, stürzte plötzlich das Pferd, auf welchem Karl saß, mit gesenktem Kopf nieder und warf ihn so heftig zu Boden, daß die Schnalle seines Oberkleides zerbrach und sein Degengehenk weggeschleudert wurde; zugleich war der Wurfspieß aus seiner Hand entflogen und lag zwanzig Schritte weit von ihm entfernt. Dazu kam vielfältiges Erzittern des Aachener Palastes und stetes Krachen der Böden in den Häusern, worin er sich aufhielt. Die Kirche, worin er nachher begraben wurde, ward von einem Blitzstrale getroffen, der goldene Apfel aber, womit die Spitze des Daches verziert war, auf die anstoßende Wohnung des Bischofs geworfen. In eben dieser Kirche war an dem Rande des Gewölbes die Stiftung derselben beschrieben; in der letzten Zeile stand Princeps Carolus; davon war während [2] des letzten Jahres das Wort Princeps allmählich dergestalt erloschen, daß wenige Monate vor Karls Tode kaum ein Buchstabe mehr zu erkennen war.*

Nach Eginhard.

---

[1], [2] Gr. § 59, 4; A. 2. * Dieser kurze biographische Abriß ist aus der Schrift „Vita Caroli" von Einhard (Eginhard), der als Abt im Kloster Seligenstadt starb. Die Sprache (Übersetzung des lat. Textes), ist einfach und schmucklos, aber gleichwol nicht ohne Kraft und Würde. In wie viele Teile läßt sich das Ganze zerlegen und was behandelt ein jeder derselben?

9. Kaiser Maximilian I.[1]

Europa war im 15. Jahrhundert zu großen Veränderungen reif geworden, welche, wenn sie einmal ihre Folgen ganz entfalteten, den Zustand der Völker völlig umgestalten mußten. Die Erfindung des Schießpulvers hatte schon angefangen die Kriegskunst so zu verwandeln, daß das Rittertum, welches Jahrhunderte lang das Mittelalter beherrscht hatte, sich zu seinem Ende neigte; die Buchdruckerkunst, in Verbindung mit Erfindung des Linnenpapiers, hatte ein neues Mittel der Gedankenmitteilung geschaffen, durch welches die Geister von einem Ende Europas bis zum andern mit Blitzesschnelligkeit bewegt werden konnten; die Entdeckung eines neuen Weltteiles und des Seeweges nach Ostindien[2] veränderte den bisherigen Gang des Welthandels und gab die große Kraft, die dadurch gewonnen ward, Völkern, welche bis dahin noch wenig in der Reihe der übrigen genannt worden waren; die Politik oder Staatskunst endlich, die jetzt aufkam und vorzüglich von Frankreich und Italien ausging, war ganz neuer Art. Sie gab die Treue des Wortes gegen den Vorteil hin, und dieser wurde von nun an das Grundgesetz in den Verbindungen der Völker wie in den Feindschaften der Staaten, so daß in den Verhältnissen der Nationen unter einander ein anderes Gesetz zu herrschen schien, als das, was im Leben der einzelnen Menschen galt.

In solcher Zeit der Gährungen kann man von dem Kaiser Maximilian (1493—1519) sagen, daß er wie ein ehrwürdiges Bild der alten Zeit zwischen den neuen Gestalten dastand, indem sich in ihm noch einmal und zuletzt das Rittertum in seiner ganzen Herrlichkeit darstellte. Wie dieses in seinen großen Zügen eben so erhaben als liebenswürdig war, so vereinigte auch Maximilians Kühnheit Ernst und Hoheit der Seele mit kindlicher Milde; und wie die warme Einbildungskraft des Mittelalters zu den wunderbarsten, außer aller gewohnten Bahn liegenden Wagnissen trieb, so ist auch in Maximilians Unternehmungen das ritterlich Kühne, Schwärmerische, oft Abenteuerliche vorherrschend. Eine seiner liebsten Beschäftigungen war die Gemsenjagd. Er scherzte mit der Gefahr, sowol in den Kampfspielen als in dem Ernste der Schlacht, wo gar mancher Gegner vor ihm erliegen mußte. — Dabei fand der vielbeschäftigte Herrscher auch für Künste und Wissenschaften Zeit, erwarb sich Kenntnisse, die selbst an dem, welcher sich einzig solchen Beschäftigungen widmen könnte, Bewunderung erregen würden; er redete fast alle damals in Europa üblichen Sprachen, lernte mit eigener Hand die Kunst Harnische zu schmieden und Geschütze zu bohren, liebte Gelehrte, und Künstler und war so freundlich, so

[1] S. p. 318[3]! [2] Nachdem schon 1486 Barth. Diaz das Vorgebirge der guten Hoffnung entdeckt hatte, fand Vasko da Gama den östlichen Seeweg nach Ostindien; er landete 1498 an der Küste Malabar.

geistreich und liebenswürdig im Umgange, daß man nach jeder Richtung den vollendeten deutschen Mann in ihm zu erblicken glaubte. Nie ist ein Fluch oder eine Gotteslästerung über seine Lippen gekommen, und sein edles Gemüt war stets, auch bei bitteren Beleidigungen, zur Gnade geneigt.

Auch sein Äußeres entsprach diesem Bilde. Er war groß und stark, von wahrhaft königlichem Anstande; in seinen jüngern Jahren wallte sein Haar in blonden Locken um den Nacken; in seinen tiefbraunen Augen war Feuer mit Güte zu lesen, und die hohe Stirn und Adlernase vollendeten den Ausdruck der Erhabenheit in seinen Zügen. Das Feurige in seiner Natur hatte Maximilian von seiner Mutter, der großherzigen Eleonore von Portugal, welche leider zu früh, kaum dreißig Jahre alt, starb. Doch muß auch seinem Vater zum Ruhme nachgesagt werden, daß er durch treffliche Meister so wie durch eigenen Unterricht sehr vorzüglich für die Bildung des Knaben und Jünglings gesorgt habe.

Gleich das erste Auftreten Maximilians gleicht dem Anfange einer Ritterdichtung. Liebe und Ehre rufen ihn, noch Jüngling, auf den Kampfplatz, und er besteht den Streit gegen den schlauen, in allen Künsten und Ränken geübten und gewandten Ludwig XI. auf die ehrenvollste Weise. Allein im Verlaufe des Lebens gelang ihm nicht alles wie dieses erste. Die Zeit war vorüber, wo ein kühnes, ritterliches Wagen den glücklichen Erfolg als sichern Kaufpreis an sich riß. Statt, wie in alter Zeit, mit den rasch aufgebotenen Vasallen einen Ritt in Feindesland zu thun, Gefangene niederzuwerfen und nach ehrenvoller Beendigung der Fehde bald heimzukehren, mußte man jetzt besoldete Heereshaufen halten; es war nicht mehr allein das Übergewicht des Geistes und der persönlichen Kraft und Tapferkeit, welches große Unternehmungen gelingen machte, sondern das meiste entschied der Reichtum an äußern Hilfsmitten; und der tapfere, hochherzige Kaiser, der in einer früheren Zeit gleich den herrlichsten seiner Vorgänger gewaltet haben würde, stand bald aus Mangel äußerer Hilfsquellen in Absicht des Gelingens hinter den schlauen, kalt berechnenden Königen von Frankreich und Spanien zurück. Er wußte die Bedeutung der äußeren Mittel und namentlich des Geldes nicht wie sie zu berechnen; er verschwendete große Summen, und im entscheidenden Augenblicke fehlten sie alsdann, und seine Heere gingen auseinander.

Übrigens verfolgte er, eingedenk der alten, ehrwürdigen Bedeutung der deutschen Kaiserwürde, das große Ziel, Recht, Frieden und Ordnung in Europa möglichst aufrecht zu halten, und zwar weniger durch die Gewalt der Waffen als auf dem Wege der Einsicht und Vernunft; ferner das Ansehen der Kirche zu schützen und endlich die gesamte Kraft der christlichen Völker gegen den gemeinsamen Feind, die Türken, zu richten. Und in der That gelang es ihm auch, der Kaiserwürde wiederum mehr Ansehen zu verschaffen.

als sie seit Jahrhunderten besessen hatte; ja er kam sogar auf den kühnen Gedanken, selbst die päpstliche Krone zu erlangen und so die beiden höchsten Würden der Christenheit zum Wohle und Frieden der Welt in seiner Person zu vereinigen.

Für das deutsche Reich ist Maximilian durch viele Einrichtungen ein Wolthäter geworden, namentlich als Ordner und Gesetzgeber. Sein großer Sinn erkannte das dringende Bedürfniß einer festen, gesetzlichen Ordnung in Deutschland. Schon sein Vater Friedrich III. hatte an ihrer Einführung gearbeitet; allein die Verwilderung der Zeit und seine eigene Schwäche hatten ihm nicht erlaubt, das Werk zu stande zu bringen. Unter seiner Regierung tobte vielmehr das Fehdewesen noch so allgemein und so verderblich, daß selbst die niedern Stände davon ergriffen wurden. Maximilian nahm sich nun des Friedens so ernstlich an, daß er auf dem Reichstage zu Worms im Jahre 1495 zwei Tage ununterbrochen selbst daran arbeitete, und so wurde der schon so oft angeordnete Landfriede den 7. August dieses Jahres auf ewige Zeiten gesetzlich gemacht und zu seiner Behauptung ein beständiges Reichskammergericht eingesetzt, welches die Streitigkeiten zwischen den Reichsständen, die sonst gewöhnlich durch die Gewalt der Waffen entschieden wurden, auf dem Wege des Rechtes schlichten sollte. Nach Beendigung des Wormser Reichstages setzte der Kaiser selbst das Reichskammergericht 1495 in Frankfurt am Main ein und übergab dem Grafen von Zollern, als erstem Kammerrichter, feierlich den Zepter oder Richterstab.

Zur bessern Handhabung der Ordnung, und damit besonders die Sprüche des Kammergerichts durch eine bestimmte Macht in jedem Teile des Reichs ausgeführt würden, wurde ganz Deutschland im Jahre 1512 in zehn Kreise geteilt, deren jeder als ein geschlossenes Ganze angesehen wurde und einen Kreisobersten an der Spitze hatte, welchem die Anordnung der friedlichen und kriegerischen Geschäfte übertragen war. Sechs Kreise waren schon früher gewesen: Baiern, Schwaben, Franken, der rheinische, Westphalen und Niedersachsen; jetzt kamen noch hinzu: der Kurkreis, welcher die vier Kurländer am Rheine enthielt, der obersächsische für Sachsen und Brandenburg, der österreichische und burgundische.

Außer diesen Einrichtungen verdankt unser Vaterland dem Kaiser Maximilian eine neue, vollkommene Kriegsordnung durch Enteilung der Heereshaufen und endlich die Einführung des für die Kultur Europas so wichtig gewordenen Postwesens.

Maximilian starb auf einer Reise zu Wels in Oberösterreich am 12. Januar 1519, im 59. Jahre seines Alters und wurde seinem Wunsche gemäß unter dem Altarstein der Kirche zu Neustadt neben seiner geliebten Mutter Eleonore begraben.*

Kohlrausch.

* Beachte die Disposition dieser Charakterzeichnung!

B. Beschreibende Darstellung.

Schilderungen aus dem Pflanzen- und Tierleben, aus der Natur- und Erdkunde, aus dem Menschenleben.

10. Der Einfluß des Lichtes auf die Pflanzen.

Sowie das Licht, das den Luftraum durchdringt, die äußere Haut des Menschen bräunt und seine Wangen rötet, wie es einen mächtigen Reiz auf sein gesamtes Muskel- [1] und Nervensystem ausübt und ihn zu immer neuer Thätigkeit anspornt, so ist es insbesondere der Lichtmangel, der häufig eine krankhaft blasse Färbung der Haut erzeugt, den Körper aufgedunsen erscheinen läßt und ihm ein sogenanntes phlegmatisches [2] Aussehen verleiht. [3] Auch Drüsen- [4] und Knochenleiden sowie Mißbildungen jeglicher Art kann der Lichtmangel veranlassen. Nur in lichtreichen Ländern unter einem klaren Himmel erlangt der ganze Menschenkörper, insoferne nicht unglückliche Umstände, vor allem Nahrungsmangel entgegenwirken, seine vollkommenste Ausbildung, die edelsten Formen und das schönste Ebenmaß. Unter den vielen tausenden von Peruanern [5] und Mexikanern, [6] Karaiben [7] und Indianern, [8] denen Alexander von

---

[1] „Die Muskeln sind die die Knochen umkleidenden, in ihrer Gesamtheit das Fleisch bildenden, reizbaren Faserbündel, deren Zusammenziehung und Ausdehnung die Bewegungen des tierischen Körpers hervorbringen. Nerv ist das strangartige Gebilde des tierischen Körpers zur Vermittelung der Bewegungen und zur Leitung der Empfindungen und Sinneseindrücke.“ Sanders. [2] Schleimblütig, kaltblütig, träge. [3] Eine harmonisch durchgebildete Periode. „Die kunstmäßige Gliederung mehrerer Sätze in beigeordneter oder untergeordneter Verbindung zu einem Ganzen heißt man Periode. In solcher Allgemeinheit gefaßt hat übrigens die Unterscheidung keinen praktischen Wert. Daher ist es gewiß richtiger zu sagen: Wenn in einem zusammmengesetzten Satz zwei Urteile, die einander untergeordnet sind, einen Gedanken ausmachen, hat man eine Periode. Man hat dann einen Vordersatz (protasis) und einen Nachsatz (apodosis), sei es in beiordnender oder unterordnender Form 2c. 2c. Eine Periode kann nur aus zwei Gliedern bestehen; es kann aber der Vordersatz und der Nachsatz selbst wieder eine Periode sein, dann hat man eine zusammengesetzte Periode. Den Bau der Perioden muß man durch gute Muster erlernen. Je klarer trotz der großen Manigfaltigkeit der Gliederung die Einheit des Gedankens heraustritt, je mehr Ebenmaß und Wolklang sich darin kundgibt, desto schöner ist die Periode.“ Bauer. [4] Die Drüsen sind sowohl im tierischen als im Pflanzenkörper die weichen, lockeren, blutreichen, beziehungsweise öligen, wässerigen Teile, die den Zweck haben die Flüssigkeit abzusondern. [5] Perú, südamerikanische Republik am Westabhange der Anden. [6] Mejiko (spr. Méchiko!) bis 1824 die wichtigste spanische Kolonie in Nordamerika, seitdem ein selbstständiger Staatenbund mit häufig wechselnder Regierungsform. [7] Ein Indianerstamm in Südamerika. [8] Welcher Menschenrasse angehörig?

Humboldt[1] auf seinen jahrelangen Reisen begegnete, ist ihm nicht ein einziger Fall von Mißbildung des Körpers vorgekommen. Umgekehrt aber finden wir in tiefen, der Sonne wenig zugänglichen Gebirgstälern, bei Städtebewohnern, besonders bei armen Handwerkern, Arbeitern und ihren Familien in engen, düsteren Gassen, Erdgeschoß- und Kellerwohnungen, überhaupt bei Bewohnern lichtarmer Lokale die traurigen Wirkungen des Lichtmangels hervortreten.

Allein nicht nur auf die Entwicklung des menschlichen Körpers ist das Licht vom größten Einfluß, sondern in Folge seiner Einwirkung auf das Nervensystem auch auf das ganze Gemütsleben. Wer sollte an sich nicht die Erfahrung gemacht haben, daß schon einige lichtarme, trübe, nebelige Tage sein Gemüt zu verstimmen vermögen, während ihn ein heller, blauer Himmel in die heiterste Stimmung versetzt?

Wenn nun das Licht schon für das animalische Leben von so großer Bedeutung ist, so ist sein Einfluß auf das zarte Pflanzenleben von der höchsten Wichtigkeit.

Stubenpflanzen, in Töpfen ans Fenster gestellt, lassen bald die Erscheinung wahrnehmen, daß alle Blütenknöspchen und jungen Triebe dem Fenster sich zukehren, als ob sie hinaus sich sehnten zu ihren Gespielen in der freien Natur. Dieselbe Erscheinung nehmen wir wahr, wenn wir in Gärten die an Spalieren[2] gezogenen Sträucher, wie Pfirsiche u. dergl. oder die Bohnen und Winden[3] beobachten, die an einer aus Latten errichteten Laube emporranken. Sowie hier die Sprossen und Blüten aus der Laube hinaus sich drängen und dann erst sich entfalten und lustig weiter sich strecken, so sehen wir auch dort, daß die aufschießenden Zweige nicht hinter dem Spalier an der schützenden Mauer empor sich ranken, sondern dem luftigen freien Raume sich zuwenden. Fragen wir aber nach der Ursache dieser Erscheinung, so begegnen wir wohl den verschiedensten Ansichten. Während die einen meinen, es sei die freie Luft, welcher die zarteren Teile der Pflanze entgegenstreben, behaupten andere, es sei die Wärme. Beobachten wir jedoch z. B. die keimenden Kartoffeln in einem Keller, in dem zwei sich gegenüberstehende Fenster angebracht sind, ein völlig dunkles, offenstehendes, durch welches die äußere Luft in den Keller einströmt, und ein geschlossenes, welches von außen Lichtstralen in den dunklen Raum eindringen läßt, so zeigt sich bald, daß die Keime nicht dem Luftzug, sondern nur dem Lichte sich entgegenstrecken. Aber auch die Wärme ist nicht im Stande einen so starken Reiz auf die Pflanze auszuüben, daß sie dadurch genötigt ist ihre einmal eingeschlagene Richtung im mindesten zu ändern. Davon können wir uns im Winter über-

[1] Der berühmteste Gelehrte und Naturforscher der neuen Zeit, geb. 1769, gest. 1859 in Berlin. [2] Geländer, Gitter (espalier). [3] Erkläre dieses Wort!

zeugen, indem selbst an besonders kalten Tagen, an denen die Ofenwärme die gefrornen Fensterscheiben kaum abzutauen vermag, die in der Stube befindlichen Pflanzen ihre reizbarsten Teile nicht dem warmen Ofen, sondern stets nur dem kalten Fenster zukehren. Daraus erhellt auf das bestimmteste, daß weder die Luft noch die Wärme jene Erscheinungen an den Pflanzen hervorbringen, sondern einzig und allein die Lichtstralen.

Die durch den Lebensproceß der Pflanze beständig verbrauchten Stoffe müssen fortwährend durch neue, von außen aufgenommene ersetzt werden, damit nicht nur der Gesamtorganismus in seiner Thätigkeit sich erhalte, sondern auch die Bildung neuer Organe, d. i. das Wachstum vor sich gehe. Nun werden zwar der Pflanze durch Wasser, das mehrere unorganische [1] Stoffe in aufgelöstem Zustande enthält, und einige Gase, besonders Kohlensäure, immerfort neue Nahrungsstoffe zugeführt; zur Ernährung selbst aber ist es unumgänglich notwendig, daß sich die aufgenommenen Stoffe assimilieren, d. h. in wesentliche Bestandteile des Organismus umwandeln.

Die Hauptmasse der Pflanze besteht aus Pflanzenfaser, Stärke, Zucker 2c. Alle diese Stoffe können aus Wasser und Kohlensäure erzeugt werden und wenn sich die Grundstoffe des Wassers (Wasserstoff und Sauerstoff) mit dem Kohlenstoff der Kohlensäure chemisch verbinden. Da jedoch die Kohlensäure aus Kohlenstoff und Sauerstoff besteht, so muß, wenn jene chemische Verbindung vor sich gehen soll, der überschüssige Sauerstoff ausgeschieden werden, wodurch die sauerstoffreichen Nährstoffe der Pflanze in sauerstoffarme Verbindungen übergeführt werden. Dies kann aber nur unter Einwirkung der Sonnenstralen stattfinden, welche eine solche Kraft hergeben. Am auffälligsten ist die Wirkung des Lichtes bei den Heliotropen. [2]

Der Einfluß der Lichtstralen bedingt aber auch die Farbe und Gestalt der Pflanze. Es geschieht bekanntlich ziemlich häufig, daß an Hochsommertagen einzelne Bäume, besonders Kastanien, noch einige Blattknospen aufsprengen und dann bisweilen ganze Blätterbüschel aus ihrem von Saft strotzenden Stamme heraustreiben. Da aber die jungen Sprossen genötigt sind ihr kurzes Leben im düstern Schatten der bereits dicht belaubten Blätterkronen zu fristen, ohne [3] nur einmal im glänzenden Sonnenlichte sich baden [4] zu können, so nehmen sie auch wie unsere Armen in ihren dunklen Wohnungen eine bleiche, fahle, schmutziggelbliche Farbe an.

Nur im Lichte findet also die grünende Pflanze ihre schönste Entfaltung; in der Finsterniß wird sie nimmermehr gedeihen, sondern kränkeln und allmählich ersterben.*

Haschert.

---

[1] Ohne in einander greifenden Zusammenhang der einzelnen Teile. S. p. 225[1]! [2] Heliotrop (zur Sonne sich wendend), eine zur Familie der Borragineen gehörige Pflanzengattung, in den heißen Ländern heimisch. Der sogenannte Vanillenstrauch, eine Art Heliotrop, wird in Europa fast allgemein gezogen. [3] Gr. § 142, 2. [4] Das Licht umströmt die Pflanzen. * Man hebe die Beweise von dem Einflusse des Lichtes auf die Pflanzen in aller Kürze hervor.

11. Alpenpflanzen.

Als Königin der Alpenpflanzen ist längst schon mit vollem Rechte die herrliche Alpenrose bezeichnet worden. Sie gewährt einen wahrhaft bezaubernden Anblick, wenn ihre Sträucher ganze Felsen oder Rasenpartien mit den buchsartigen, saftgrünen Blättern bekleiden, aus denen die zierlich gebildeten, karminrot leuchtenden Glockensträußchen und braunen Knospenzapfen sich so freundlich abheben. Mit welcher Wonne begrüßt der müde, keuchende Wanderer den ersten Alpenrosenstrauch und eilt trotz aller Erschöpfung im Fluge zu dem Felsen empor, von dem die Röschen ihm die lächelnden Grüße der Alpennatur zuwinken; wie oft begleiten sie mit ihrer ewigen Anmut ihn mitleidig durch lange Felsenlabyrinthe und verkünden ihm Leben und volles Genüge[1] in einer öden Welt von grausenhaften Steintrümmern! Überall gleich reizend ziert die Alpenrose tausendfältig ~~das~~ tausendfältig wechselnde Land ihrer Heimat und glüht bald als einzelne Rosenflamme über dem polternden Sturze des Eisbaches, bald überzieht sie die ganze Fläche des Berges, der sich mit seinem Purpurteppich im Spiegel des Alpensees malt, oder streut ihre Blüten gesellig[2] in den vielfarbigen Flor der Alpen. Gleichwie dem Menschen, dem sie oft, wenn er unaufhaltsam dem Abgrunde zugleitet, ihre rettenden Stauden entgegenstreckt, und dem sie in bitterkalten Sommertagen willig zum Feuerherde folgt, bietet sie im harten Winter dem sanften Volke der Alpenhühner ihre zarten Sprossen und Knospen, um es vor dem nagenden Hunger zu schützen. Der Gebirgswanderer findet an diesen lieben Stauden so recht einen Maßstab für die stufenweise Entwicklung der Alpenpflanzen. Bei 4000 Fuß Seehöhe[3] findet er die braunen Kapseln mit halbangereiftem Samen; bei 5000 Fuß steht die herrliche Pflanze im höchsten Flor; bei 6000 Fuß beginnt der sonnigste Knospenzapfen die erste Blüte aus der Pyramide zu lösen, und 500 Fuß höher fangen die Knospen erst an sich zu bräunen, ungewiß, ob dieser Sommer ihnen die Entfaltung vergönnen werde. Der Schlag und die Tracht der Alpenrosen ist übrigens in den verschiedensten Gebirgen sehr verschieden; nie haben wir sie üppiger, mit größeren, tiefer gefärbten Glocken und Büscheln gesehen als in den Gebirgen Graubündens. Die gewimperte, die rostfarbene und die reinweiße Alpenrose sind besondere Arten.

Die reizende Königin der Alpenblumen ist von einem glänzenden Hofstaate umgeben, von dem aber niemand um die Gunst des Menschen mit ihr zu werben wagt, so bunt, so reich die schönen Kinder auch geschmückt sind.[4] Unter ihnen treten besonders die Gentianen hervor, die in den verschiedensten Formen und Farben

---

[1] Bedeutung des Wortes? — [2] Inwieferne bezeichnend? [3] = Höhe über der Meeresfläche (absolute Höhe); was versteht man unter relativer Höhe eines Punktes oder Ortes? [4] Ein sinniges Bild; wie könnte durch eine substantivische Verbindung der Koncessivsatz entbehrlich werden?

den Alpenrasen schmücken und viele Arten aufweisen. Die hohe Purpurgentiane, die punktierte und gelbe erheben stolz ihre leuchtenden Blumenwirbel aus den niedrigen Kräutern der Nachbarschaft, während die stiellose und die Frühlingsgentiane millionenfältig ihre purpurblauen Glocken über die keimende Rasendecke hinstreuen.

Sowie der Schnee sein schmutzig gewordenes Kleid [1] von den hohen Triften zurückzieht, sprießt ungeduldig oft dicht neben ewigem Gletscher das überaus zierliche Alpenglöcklein mit seinen lilafarbenen, fein ausgezähnten [2] Blumen aus dem feuchten Grunde. Die hochgelben, weit duftenden Aurikeln bekleiden mit den niedlichen Steinbrecharten ganze Felsenpartien; die rosenroten Silenen bilden große, weithin leuchtende Rasenplätze.

Die prächtigen Anemonenarten, die blauen und weißen Kugelblumen, die kräftigen Ranunkeln, die weißen Alsineen, die blauen und rötlichen Ehrenpreise, die Schafgarben, Senecien, Fingerkräuter, der duftige Thymian, die herrliche, rotblütige Berghauswurz und die blaue Alpenaster,[3] die zierliche Dryas,[4] die feinen Läusekräuter, die scharf riechenden Lauche, die oft ganze Geröllhalden durchwachsen, die zarten Veilchenarten, die bunten Orchideen, unter ihnen das stark vanilleduftige Kammblümlein, die ebenso stark riechenden schmucken Seidelbaste, die aromatischen [5] Artemisien, die Glockenblumen und schwerblütigen Habichtskräuter, die blaue Alpenakelei, die bunten Huflattige, die vielfarbigen Schmetterlingsblumen, die Alpensommerröschen und die Polster und Schnüre der Azaleen [6] gehören zu den lieblichsten Kindern der Alpenflora. Jedes von ihnen hat sein eigenes Geschäft, seinen Ort, seine Zeit; die einen verschönern kahle Felsen, die andern die Rinnsale der Gletscherwasser die Ufer der Bäche und Hochalpseen, die Schuldrevier, die Wälder und Buschplätze, andere bewachen die Gletscher- und Schneethäler, umgeben die fetten Plätze der Alpenhütten, kleiden die Weiden ein oder siedeln sich auf der dünnen Dammerde der Flühen [7] an. Jedes findet sein Reich und seine Stelle, wo es die Anmut seiner lieblichen Natur entfaltet. Außer diesen leuchtenden und duftenden Blumen bedecken viele kraftvolle Kräuter und Halbsträucher mit ihren dichten, saftgrünen Blättergruppen oft große, von Büschen durchzogene Gehänge und bilden mit den nachbarlichen Moosen hohe, elastische [8] Polster, die den Wanderer freundlich zu kurzer Rast einladen; und wer sich je schon in diese grünen Divans [9] gebetet hat, um die sonnenglühenden Berggruppen, das tiefe Thal, den blauen Alpensee zu überblicken oder in lautloser Stille die nahende Gemse zu beobachten, kennt gar wohl den Reiz einer solchen Einladung.*

Tschudi.

[1] Der Schnee ist, im Grunde genommen, selbst das Kleid. [2] Von welchem Stammwort? [3], [4], [6] Grundbedeutung dieser Pflanzennamen? — [5] V. griech. ἄρωμα Würze; also? — [7] Felswände. [8] V. griech. ἐλάω, ἐλαύνω treibe; schnell treibend, spannkräftig. [9] Divan = Ruhebett, Polsterbank. * Welche hervorragende Alpenblume ist nicht erwähnt und weshalb? Übrigens führt diese Naturschilderung die Gegenstände der Darstellung in seltener Klarheit vor, ohne ermüdend auf den Leser zu wirken; im Gegenteil, die Phantasie wird mit schönen Bildern bereichert; die Sprache ist bei großer Einfachheit nicht ohne Schmuck und Glanz.

12. Der Löwe.*

Die großartigste Gestalt aus dem Katzengeschlechte ist der Löwe, seit uralten Zeiten als der König der Tiere gefeiert; Mut, wenn auch nicht Großmut, Stolz und Besonnenheit scheinen ihn über die Katzennatur zu erheben. Es ist die Majestät des Schreckens und der Gewalt, die ihn grausend umgibt. — Im Sumpfrohr, wo Gazellen und Giraffen trinken, in einsamer, buschiger Felsenkluft hat er sein Lager. Dort liegt er während des Tages meist im Schlaf. Weckt ihn die Abenddämmerung, dann richtet das stolze Tier sich auf, und nun erschallt jenes Gebrüll, das die Berge zittern und die Herden heulen [1] macht, und vor dem der Beduine [2] im fernen Zeltdorf bestürzt verstummt. In der That kommt nichts aus dem weiten Reiche der Töne diesem furchbaren Laute gleich, welcher die Kraft und den Mut des Mutigsten und Kräftigsten verkündet. Erst dumpf röchelnd, fast seufzend schwillt er bald in langgezogenen Stößen an, bis er zuletzt donnergewaltig die Luft erfüllt. „Rad" (Donner) nennt deshalb auch der Araber das Löwengebrüll, und seine Sprache, sonst so überreich an Naturbezeichnungen, hat dafür nur dieses einzige Wort. Sobald der erste Ton erdrönt, bergen die Tiere der Wildniß sich angstvoll oder versuchen zu fliehen; denn sie wissen, daß der Löwe jetzt über meilenweite Strecken hin seinen Raubzug beginnt. Durch die dichteste Finsterniß glüht sein Auge; von Minute zu Minute nähert sich sein Gebrüll. Endlich setzt er in einem ungeheuren Sprunge über die sechs Fuß hohe Wand des Pferches,[3] packt das Schaf, das Maultier, das Rind, und ehe noch die Wächter im Zellte sich aufraffen, ist er mit der Beute verschwunden. Wo er der Herde nicht näher zu kommen vermag, belauert er den Eber, jagt die Antilope [4] oder schleicht der Karawane oder dem räuberischen Kabilen [5] nach. Oft folgt ihm in scheuer Ferne das Geheul des Schackals,[6] der von den Resten des Königsmahls sich sättigt. Daß der Löwe den Menschen nicht angreift, ist Fabel; wenigstens wagt bei Nacht kein Araber allein und ohne Waffen sein Lager zu verlassen. Katzenartig streckt sich der Löwe zum Sprung, der bis zu einer Weite von 40 Fuß seines Zieles sicher ist, und mit einem Schlage seiner Branken[7] hält und zerreißt er das galopierende Pferd samt dem Reiter. Daß ein solches Tier, welches jedes Menschenleben bedroht und unter den Herden Verwüstungen anrichtet, die nur nach Tausenden abzuschätzen sind, auch Gegenstand eifriger Verfolgung wird, begreift sich von selbst. Aber diese Jagd gehört zu den gefährlichsten.

„Sein ruhmatmendes Herz kennt weder Furcht noch Entfliehen," sagt schon Homer, und der Jäger, der es mit ihm aufnimmt, kann

* Vgl. das herrliche Gedicht „Der Löwenritt!" [1] Gr. § 121; Beispiele. [2] Vgl. p. 108[4]! [3] S. p. 275[10]! [4] Zu welcher Tiergattung gehörig? [5] Die Berbern in Algerien, vorzugsweise aber die im Küstengebirge hausenden Stämme derselben. [6] S. p. 109[1]! [7] Nur von Raubtieren gebraucht.

nicht anders gehen „als mit dem Leben in der Hand.“ Unter den Europäern ist der Franzose Gérard [1] als Löwenjäger zu hohem Rufe gelangt; die Araber selbst verehren ihn fast wie einen Minotaurustöter.[2] Er hat mit eigener Hand fünf und zwanzig Löwen erlegt und die anschaulichste, lebendigste Beschreibung des kühnen Dramas [3] gegeben.

Masius.

13. Das Pferd.

Unter allen Tieren nimmt das Pferd den ersten Rang ein; denn es ist mehr als irgend ein anderes Tier dem Menschen und seiner Geschichte angehörig, von der Natur ihm gleichsam zugebildet. — Zwar haben auch andere Huftiere, wie Kameel, Elefant und Renntier eine unzweifelhafte geschichtliche Bedeutung; aber keines von ihnen kann mit dem Pferde verglichen werden, das sie in geistiger Beziehung überragt und fast über alle Erdteile verbreitet ist. Die verschiedenen und zahlreichen Rassen desselben werden nur noch von dem artenreichen Hundegeschlecht an Manigfaltigkeit der Gestalten, Farben und Charaktere übertroffen. Alle aber bis zum Karrenpferde herab stellen, wenn auch bald mehr bald weniger, das edle und mutatmende Bild dar, welches vor Jahrtausenden schon der Dichter des „Hiob“ [4] in so gewaltigen Zügen entwarf, wenn er sagt: „Es strampft auf dem Boden und ist freudig mit Kraft und zeucht [5] aus dem Geharnischten entgegen. Es spottet der Furcht und erschrickt nicht und fleucht [6] vor dem Schwert nicht. Wenn gleich wider es [7] klingt der Köcher und glänzen beide, Spieß und Lanze.[8] Es zittert [9] und tobt und scharrt in die Erde und achtet nicht der Trompeten Hall. Wenn die Trompete schmetternd klingt, wiehert es nnd riecht den Streit von ferne, das Schreien der Fürsten [10] und Jauchzen.“

Wie aus Erz gegossen steht es da. Der stolze Kopf mit der verständigen Stirn, dem glänzenden Auge und dem kleinen, unablässig spielenden Ohre trägt den Hals in frei aufstrebendem Schwunge. Die breite Brust, der ausgerundete, glatthaarige Leib verraten die Kraft, die sich im Hufe zum zermalmenden Hammer zusammenballt. Aber zierlich und an die Flüchtigkeit des Hirsches und der Antilope erinnernd ist der eigentliche Fuß.

Indes das Pferd ist nicht blos der feurige, schnelle Renner, es offenbart auch alle edlen Züge der Treue, Dankbarkeit, Ergebenheit und Mitempfindung. Andererseits zeigt es einen Geist des

---

[1] Sprich Schérar! [2] Der Minotaurus ist ein mythisches Ungethüm, halb Mensch, halb Stier, nährte sich von Menschenfleisch, weshalb er von Dädalus in das von ihm erbaute Labyrinth gesperrt wurde. Hier wurden ihm Verbrecher und später die Geisel der Athener vorgeworfen, bis Theseus ihn mit Hilfe der Ariadne tötete. [3] Handlung, Schauspiel (δράω). [4] Das Buch Hiob (Job) enthält bekanntlich die Geschichte eines frommen Dulders, der in schweren und unschuldig erduldeten Leiden den Glauben an Gottes Weisheit und Gerechtigkeit bewahrt. Es ist dies Buch wohl die trostreichste Schrift des alten Testamentes. [5], [6] S. p. 216[6]! [7] Ungewöhnlich statt? — [8] Ein Gedanke in Form eines Hauptsatzes ist zu ergänzen. [9] Aus Furcht? [10] Der Fürdersten, Vordersten, Heerführer.

Verständnisses, ein fast unfehlbares Gedächtniß und die seltenste Gelehrigkeit. Es zieht den Lastwagen und den Pflug, fördert das Gut des Säumers [1] über Hochgebirge, schleppt das Schiff und das Geschütz, ergetzt mit seinen Künsten die schaulustige Menge im Cirkus und treibt, sich selbst zur willenlosen Maschine verleugnend, das Rad der Fabriken.[2]

In einem schöneren Dienst aber und in einer engeren Bundesgenossenschaft erscheint es nirgends, als wenn es den Reiter trägt, sei es zur Schlacht, sei es zum friedlichen Geschäfte.

Da erst erprobt das Pferd alle seine Kraft und seine ganze rührende Treue. Sage und Geschichte nennen eine lange Reihe edler Tiere, deren Mute oft der Held den Sieg, deren Schnelligkeit er die Rettung verdankt. Von den Rossen des Achilles bis auf Cids [3] Babieça,[4] von Rolands [5] Valentich bis auf die berühmten Pferde der Feldherrn und Führer des dreißigjährigen Krieges weiß [6] Sage und Geschichte manchen rührenden Zug zu erzählen. Sie ahnen die Gefahr, warnen den Reiter, stürzen mit ihm auf den Feind, diesen mit den Zähnen fassend. Beim gefallenen Gebieter stehen sie traurig nickend; denn er hat sie oft beim Namen gerufen, sie oft geliebkost. Aus einem solchen Verhältniß heraus erklärt sich wohl die Dankbarkeit eines Alexander, der dem treuen Kriegsroß zu Ehren, das ihn von Sieg zu Sieg getragen, die Stadt Bucephala gründete, oder die Anhänglichkeit anderer Helden, die ihren Rennern und Rettern eherne Standbilder setzten und in Liedern ihre Tugenden priesen.

Masius.

14. Der Wanderer auf dem Berge.

Wie unbeschreiblich schön, wie unendlich entzückend ist dieser Anblick von Ebenen und Hügeln! Wie das alles so rein und scharf dem Auge sich zeigt![7] Der oft verschlungene Lauf der silberhellen Flüsse, die vielfachen Kreuzungen der blinkenden Wege und die scharfkantigen Umrisse der düstern Föhren- und Tannenwälder![8] Welche Wonne für Herz und Auge, wenn der Blick so frei, unaufgehalten rings umher den weit ausgedehnten Horizont überschaut und sich gesättigt und müde in grauer Ferne oder an blauen,

---

[1] Von Saum, also was bezeichnend? [2] Absichtlich sind die stärksten Gegensätze der Anwendung des Pferdes neben einander gestellt. [3] Cid (vom arab. Sîd, Herr), der in Sagen und Liedern besungene Held und Träger des kastilischen Nationalcharakters. [4] Sprich Babiëßa! [5] Roland, der in alten Ritterbüchern und Gesängen gefeierte Held aus Karls des Großen Zeit; vorzugsweise sind seine Kämpfe gegen die Saracenen in Spanien Gegenstand poetischer Verherrlichung geworden. Beim Rückzug soll er von den Basken im Thale Roncevalles erschlagen worden sein. Sein Heldenmut in der Jugend wird von Uhland besungen. S. p. 211![1]
[6] Statt? [7] Man beachte die verschiedene Stellung der Verba in den beiden ersten Ausrufsätzen; im dritten fehlt das Verbum gänzlich, ein Zeichen des gesteigerten Affektes. Erst mit den Worten Und die Stadt beginnt eine ruhigere Darstellung.
[8] Bei dieser Gelegenheit könnte in Kürze der wesentliche Unterschied der Fichte, Föhre und Tanne bezeichnet werden.

kaum sichtbaren Gebirgen verliert! Wie alles in verjüngter Form erscheint, das segelnde Schiff auf dem stillen See wie die niedrigen Hütten an seinen beschilften Ufern! Und die Stadt da unten kommt mir vor wie ein kleiner, vielfach durchbrochener Korallenfells im Ocean, auf welchem tausend Schalentierchen und Polypen [1] in zerbrechlichen Häusern wohnen und umherkriechen. Die Vögel schwimmen [2] unter mir mit rudernden Fittigen hin und zeigen wie Fische im klaren Teiche von oben sichtbar den glänzend geschmückten Rücken und den steuernden, weit ausgespannten Schweif. Nur die summende Mücke [3] schwärmt über meinem Haupte und es freut sie, in geläuterter Luft sich zu wiegen und im goldenen Sonnenschein zu baden.[4] An Bächen und Flüssen stehen die Wohnungen der Menschen zerstreut gleich niedlichen Insektenzellen an liegenden Grashalmen. —

Reiner ist die Luft auf hohen Bergen, herrlicher die Fernsicht als unten im Thale; aber doch suchen die Menschen die lachenden Thäler, wo ihnen klare Flüsse frischen Trank und fruchtbare Fluren, von Bergströmen bewässert, erquickende Nahrung bieten. Besser ist es zu wohnen auf blumiger Wiese als auf des Berges steilem Grat,[5] wo mich ein einziger unvorsichtiger Schritt in tiefe Abgründe stürzt oder, wenn ich sorglos am Rande des Felses [6] entschliefe, die kleinste Wendung mich in schreckliche Klüfte hinabrollen könnte. — Ein schwarzes Gewitter naht heran, leuchtende Blitze zerreißen den dichten Wolkenmantel. Am liebsten trifft der tötende Stral hohe Gebirge; darum eile ich zufrieden ins Thal und lebe da auch ohne weite Aussicht vergnügt in stiller Hütte, unter blühenden Apfel- und Birnbäumen.

Denn nirgends findet sich alles Schöne und Gute beisammen.*

Brunner.

15. Die Balkan-Halbinsel.

Eine der südlichen europäischen Halbinseln ist die sogenannte Balkan-Halbinseln. Sie hat auf einem Flächenraume von 5530 □ M. 9—10 Millionen Einwohner. Durch einen mächtigen, aber noch ziemlich unbekannten Gebirgszug, den Balkan oder Hämus, wird sie von dem Rumpfe [7] des Erdteiles getrennt.

Die höchsten Gipfel dieses Gebirges liegen in der Mitte. Nach Norden zur Donau entsendet der Balkan keine bedeutenden Seiten-

[1] Die Weich- oder Schalentiere haben eine weiche, nervenreiche, Schleim aussondernde Haut und eine Schalenbedeckung. Sie sind unter allen Tieren ohne Rückgrat die vollkommensten. Die Polypen, aus einer klebrigen Masse mit Fühlarmen, haben ein pflanzenartiges Leben. [2] Insoferne die Luft ein flüssiger Körper ist, ist auch die Bewegung durch dieselbe eine dem Schwimmen ähnliche. [3] Der Sing. statt des Plur., eine häufig vorkommende Synekdoche. Am kühnsten gebraucht Klopstock dieses Bild in der Ode „Frühlingsfeier“: „Da ... die Ströme des Lichts rauschten ɪc. ɪc.“ [5] Scharfe Kante, höchster Bergrücken; die übrigen Bedeutungen des Wortes? — [6] Von welchem Nominativ? * Der Schüler mag die wesentlichsten Gedanken in Dispositionsform (Stoffanordnung) niederschreiben. [7] Was nennt man Rumpf, was Glieder eines Erdteils?

äste,[1] wohl aber nach dem Süden, wo sein Geflecht[2] die ganze Halbinsel erfüllt. Von der Hauptkette trennt sich nämlich ein nach Süden, dann nach Südosten laufender Hauptarm, von dem viele Seitenflügel ausgehen. So entstehen durch Gebirge eingegrenzte Landschaften, in denen sich nur Küstenflüsse[3] entwickeln können.

Die Halbinsel ist das am meisten gegliederte Land in Europa. Dieses Ineindergreifen von Meeer und Land schafft nicht bloß eine reizende Manigfaltigkeit für das Auge, sondern vornehmlich auch ein überaus schönes, gemäßigtes, wenn auch rasch wechselndes[4] Klima. An Produkten bietet die Halbinsel nicht die reichen Gaben fetter Getreideländer dar; aber herrlich gedeiht die Olive, nach der Sage der alten Griechen einer Göttin[5] Geschenk, herrlich die süße Frucht der Feige und würziger, glühender Wein. Das Schönste aber, was die Welt von dieser einzigarten Halbinsel zu rühmen weiß, liegt nicht in der Gegenwart, sondern in der Vergangenheit.

In der Weltgeschichte nämlich ist diese Halbinsel ein überaus wichtiges Land. In ihren südlicheren Teilen wohnte ja im Altertume das Volk der Hellenen (Griechen), von deren Großthaten, feiner Bildung und Einwirkung auf die Kultur der abendländischen Völker ihr gewiß schon manches werdet gehört und gelesen haben. Sie wurden in der Folge von den Römern unterjocht, und die eine große Hälfte des römischen Kaiserreiches das östliche oder auch griechische Reich, erhielt sich auf unserer Halbinsel bis zum Ende des Mittelalters. Endlich fiel es mit seiner Hauptstadt Konstantinopel gegen das Volk der Moslemim,[6] die jetzt noch auf dieser Halbinsel ihres Reiches Herrschersitz haben. Während sie aber einst sogar dem Westen von Europa schrecklich waren, ist ihr Reich zur Zeit ziemlich geschwächt. Selbst das kleine Griechenland hat sich, freilich mit Beiziehung fremder Hilfe, von ihrer Herrschaft losgerissen und bildet seit vierzig Jahren ein selbständiges Königreich.

Nach Daniel.

16. Ägypten.

Das uralte mächtige Reich, welches die gewaltigen Pharaonen und Ptolemäer beherrschten, hatte in seiner größten Ausdehnung ungefähr 6000 □M. Es liegt im Nordosten von Afrika und ist von dem breiten Nilstrom, dem es seinen ganzen reichen Segen verdankt, der Länge nach durchschnitten und von zwei Gebirgen gegen Osten und Westen begrenzt. Nachbarlich gesellt wohnt hier die üppigste Fruchtbarkeit neben den schrecklichen Erscheinungen der Wüste, beides durch dieselbe Sonne bedingt; im Nilthal ist der Boden unerschöpflich, außerhalb desselben liegt eine dürre, unendliche

---

[1], [2] Ist das vom Baume entlehnte Bild im weiteren Verlaufe festgehalten? [3] Was versteht man unter Küstenflüssen? Nenne einige! [4] Ist dieser Wechsel örtlich oder zeitlich zu verstehen? [5] Welcher? [6] Moslem = Muselmann, Bekenner des Islam, Muhammedaner.

Sandfläche; in der Nähe des merkwürdigen Stromes atmet man den berauschenden Duft aller Blumen und Früchte, die nur das glücklichste Klima erzeugen kann, jenseits der Berge weht der furchtbare Samum,[1] jener tötende Glutwind, welcher den weiten Himmel rötet, den Sand der Wüste zu entsetzlichen Wolken aufweckt, nicht selten ganze Karawanen darunter begrabend. Die kürzeste Schilderung Ägyptens ist wohl die des arabischen Eroberers Amru: „Erst Staubgefild, dann süßes Meer, dann Blumenbeet.“* Diese Gegensätze prägten sich naturgemäß in dem Wesen sowie in den Sitten und Bräuchen der Bewohner aus und gaben auch der ägyptischen Götterlehre ihre eigenthümliche Richtung.*

17. Pisa.

Pisa, eine der ältesten und schönsten Städte im Toskanischen, liegt in einer reizenden, fruchtbaren Ebene unweit vom Meere am Arno, über welchen drei Brücken führen, und ist der Sitz eines Erzbischofs, einer Präfektur,[2] eines Tribunals,[3] einer Instanz[4] und anderer Behörden. Die Stadt hat breite, gerade und gut gepflasterte Straßen und große Plätze. Unter den achtzig kirchlichen Gebäuden zeichnet sich der im elften Jahrhundert von einem griechischen Architekten erbaute Dom mit seinem gewaltigen, von vier und siebzig Säulen getragen Kuppelgewölbe aus. Neben ihm steht der weltberühmte, im 12. Jahrhundert von einem Deutschen, Namens Wilhelm, erbaute schiefe Turm, dessen höchster Punkt, wenn man ein Bleilot herabsenkt, an der Grundmauer eine Abweichung von etwas mehr als 12 Fuß ergibt. Er ist rund, ganz von Marmor, besteht aus sieben Stockwerken und ist oben abgeplattet und mit einer Galerie umgeben. Dem Dome gegenüber liegt das 1153 von Diotisalvi erbaute Battisterio, die Johanniskirche, mit ungewöhnlich starkem Echo. Zwischen beiden Kirchen breitet sich der Kampo-Santo aus, ein alter, seit früher Zeit zum Begräbnisse großer und verdienter Bürger der Republik[5] bestimmter Kirchhof, dessen Erde die Pisaner auf Schiffen aus Palästina holten. Er ist von gotischen[6] Hallen eingefaßt, deren Wände die Fresken[7] der berühmtesten italischen Maler schmücken. Ihr Anblick soll den Funken des Kunstgenies Leonardos, Raphaels und Michel Angelos entzündet[8] haben.

---

[1] Arab. von samm Gift. * Diese kurze Schönbeschreibung kann man füglich in drei Hauptpartien teilen; der Schüler suche sie. [2] Sitz des Provinzvorstandes [3] Gerichtshof. [4] Abschnitt eines gerichtlichen Verfahrens, welcher durch das Ansuchen eines Teiles, die Verantwortung des andern und die richterliche Entscheidung begrenzt wird. Läßt man es bei dem Erkenntniß der untersten (ersten) Gerichtsbehörde nicht bewenden, so kann man an die Gerichtsbehörde zweiter ꝛc. ꝛc. Instanz sich wenden (apellieren). [5] Im früheren Mittelalter. [6] Eigentlich eine unrichtige Bezeichnung; von der Baukunst angewendet = altdeutsch; Spitzbogenstil. [7] Bilder auf frischem (fresco) Kalk gemalt. [8] Ein häufig gebrauchtes Bild; wie zu erklären?

Außerdem hat Pisa ein großes Hospital, Zeughaus, Kanäle. Der ursprüngliche Hungerturm, in welchem Ugolino [1] und dessen Söhne umgekommen sein sollen, ist nicht mehr vorhanden.

Die Stadt hat starke Mauern, eine Citadelle,[3] eine Kastell [3] und ein Fort,[4] aber die Wälle und Gräben sind in Gärten und Spaziergänge umgewandelt. Im ganzen ist Pisa in Verfall geraten, so daß ganze Straßen verödet liegen, ein wehmütiges Bild gesunkener Herrlichkeit.[5] Die jetzige Industrie ist unbedeutend und beschränkt sich auf einige Fabriken in Wolle und Seidewebereien, Hüten-, Glas- und Alabasterwaaren. Die pisanischen heißen Bäder, nördlich von Pisa gelegen, haben eine natürliche Wärme von 24—32° R.[6] und enthalten viel kohlensaures Gas mit vitriolsaurem [7] Natron.[8] Selbst diese haben an Bedeutung verloren. — Die Geschichte Pisas ist reich an Leben und Bewegung, an Kämpfen und Leiden. Einst eine mächtige Handelsstand, fast unabhängige Herrin, die Gebieterin zahlreicher Flotten, widerstandsfähig bis zum äußersten, vertrauert sie jetzt, einer lebensmüden Matrone ähnelnd, ihre Tage. Das ist das Schicksal irdischer Verhältnisse, wert der stummen Träne des fühlenden Menschen. Gleichwol mögen wir uns selbst beim Hinblicke auf solchen Wechsel der Dinge erheben und mit dem Dichter [9] rufen:

„Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen!"

18. Genf.

Genf ist eine der schönsten Städte.

Der weite, helle See, dessen Wasser so blau schimmern, daß man sich jenseits der Berge glauben könnte, die breiten Quais [10] an seinen Ufern, die prächtigen Brücken, welche diese Ufer verbinden, die freien, mit Gartenanlagen geschmückten Weitungen und Plätze, die kleine Rousseau [11]-Insel mit ihren schattenden [12] Bäumen, dahinter das alte Genf, am linken Ufer des Sees emporsteigend, auf welches die massige [13] Kathedrale [14] ernsthaft herniederblickt; außerdem die mit Flecken, Landhäusern und Villen [15] übersäeten Berge, die von allen Seiten auf See und Stadt hinunterschauen, während sich gegen Südosten die schneebedeckten Hochgebirge auftürmen, als deren weit-

[1] Ugolino Gheradeska, das Haupt der herrschsüchtigen Familie G. beschloß sich der unumschränkten Gewalt über seine Vaterstadt Pisa zu bemächtigen, was er vorerst mit der Verbannung, später mit dem Hungertode im besagten Turme büßen mußte. [2] Kleine Festung neben oder innerhalb der größeren. [3] Schloß, Festung. [4] Vorwerk, Schanze. [5] Gr. § 103, 2; A. [6] R. = Réaumur; das Thermometer (Ableitung des Wortes? —) wird nach Réaumur in 80 Grade geteilt. [7] Vitriol ist Schwefelsäure in Verbindung mit Metallkalken. [8] Natron ist mineralisches Laugensalz. [9] Schiller (Tell). [10] Quai (sprich käh), der mit Mauern eingefaßte Auslandungsplatz, Hafendamm. [11] Der Name eines französischen Philosophen. [12] Participialform, selten statt? — [13] Welches Adjektiv würde den Gegensatz am besten bezeichnen? [14] Hauptkirche, Domkirche; von welchem griechischen Wort? [15] Unterschied zwischen Landhaus (praedium) und Villa (villa)? —

hin stralender Gipfel sich der Montblanc erhebt: Das alles bildet ein Ganzes, das einen sehr lieblichen und zugleich großartigen Eindruck hervorbringt. Genf hat in der That ein neapolitanisches Gepräge. Was ferner Genf sehr malerisch macht, ist der grundverschiedene Charakter seiner Stadtteile, von denen die neuesten sehr prächtig sind. An Genf kann man wirklich architektonische[1] Studien machen, und es ist anziehend zu betrachten, wie sich die heiter glänzende Gegenwart der Stadt vor einem alten, dunkeln Hintergrunde aufbaut. Ihr ältester Teil wird wahrscheinlich auf der Rhoneinsel gebaut worden sein, und man behauptet, daß der viereckige Turm auf derselben, welcher jetzt die drei Uhren mit der Zeitangabe von Genf, Paris und Bern an seiner Stirne trägt, den Befestigungen angehört habe, welche einst die Römer hier am Ausflusse der Rhône aus dem See, an der Grenze der Allobroger[2], errichtet hatten.

Hinter der Höhe, auf der die Kathedrale steht, senkt sich der Boden ziemlich schnell nach Plainpalais[3] hernieder, und nach dieser Seite war in uralten Zeiten alles mit Wein bepflanzt.

Das Leben in Genf ist im ganzen ein ungeniertes. Unter freiem Himmel sitzt man auf den Plätzen bei Wein und Bier; ebenso trinkt man seinen Kaffee vor den Häusern; die anständige Freiheit stört kein Polizeigebot.

Genf ist eine sehr anziehende, lebensvolle Stadt. Man wird es nicht satt, die freundlichen Plätze, z. B. die am Rhonefluß gelegene Place bel air[4] zu betrachten mit den reichbelaubten Baumgruppen, unter deren Schatten Bänke angebracht sind und silberhelle Brunnen nach allen Seiten die Fülle des Wassers in die steinernen Becken rinnen lassen. Dicht davor liegt die Insel in dem wilden Strome, und wenn man beim Gaslicht unter den Bäumen sitzt und die tosenden Wogen, vom Monde beschienen, vorüberfunkeln sieht, so ist das geradezu ein bezaubernder Eindruck, und ein solcher Anblick der Natur ist doppelt erquickend inmitten einer großen Stadt.

F. Lewald.

19. Die Befreiungshalle bei Kelheim.

Wir wenden uns nach einer der Doppeltreppen, die uns auf vier und vierzig Stufen über die große, 30 Fuß breite Freitreppe zur Terasse[5] emporführt. Zuvor umgehen wir das ganze Gebäude, dessen Höhe 204 Fuß, dessen Durchmesser im Innern 170 Fuß beträgt. Auf achtzehn hohen Strebepfeilern[6] der Außenseite

---

[1] Zur Baukunst (Architektur; griechisch von? —) gehörig, die B umfassend ꝛc. ꝛc. [2] Eine in den Gebirgen von Gallia Narbonensis wohnende kriegerische Völkerschaft, welche hartnäckige Kriege mit den Römern führte. [3] Sprich Plänpaläh! [4] Sprich plaß' (Platz), bel (schön, gut), ähr (Luft)! [5] Stufenweise aufsteigende Erderhöhung. [6] Welche zur Verstärkung von Mauern dienen und den Druck und Schub eines Gewölbes oder anderer Seitenkräfte auszuhalten haben.

sehen wir achtzehn Statuen ernster Frauengestalten, deren jede mit beiden Händen eine Tafel vor der Brust hält, worauf der Name eines der achtzehn deutschen Volksstämme geschrieben steht, welche den großen Befreiungskampf von 1813—1815 mitgekämpft haben.[1] Jedem Pfeiler steht außen am Rande der Terrasse ein Kandelaber[2] gegenüber. Nach unserm Rundgange kommen wir wieder zu dem hohen Portale. Seine Flügel sind aus Bronze[3] gegossen und wiegen hundert Centner. Die Pforte öffnet sich; wir stehen im Innern. Es ist unmöglich, das Gefühl zu beschreiben, das sich bei dem Anblicke dieser herrlichen Halle des Eintretenden bemächtigt. Wenn er ein echter Deutscher ist, so wird sein Herz von einem heiligen Schauer ergriffen. Der große Gedanke von Deutschlands Einigkeit und Macht ist in diesem Wunderbau Körper[4] geworden und jeder Schritt in dem herrlichen Ruhmestempel macht diese Überzeugung klarer und inniger.

Im Kreise stehen, von Meisterhänden aus karrarischem[5] Marmor gemeißelt, vier und dreißig Siegesgöttinnen, je 12 Fuß hoch. Immer zwei reichen sich die eine Hand und stützen die andere auf einen Schild. Die vier und dreißig Schilder, die aus eroberten feindlichen Geschützen gegossen sind, tragen die Namen der bedeutendsten Treffen und Schlachten, durch welche die Freiheit erkämpft ward. Hoch oben sehen wir im Kreise achtzehn Tafeln, auf welchen in goldenen Zügen die Namen der ausgezeichnetsten Heerführer geschrieben stehen, unter deren Führung gestritten wurde. Der oberste Raum wird durch eine prachtvolle Kuppel gekrönt, durch welche die Beleuchtung in die Halle fällt. Auf dem Boden der Rotunde[6] lesen wir die ernste Mahnung: „Seid einig, ihr Teutschen,[7] ihr seid dann auch stark, ein unüberwindlich Volk!" Wir lesen aber auch daselbst im innersten Kreise die Warnungsworte: „Möchten die Teutschen nie vergessen, was den Befreiungskampf notwendig machte und wodurch sie gesiegt." Hinter den Viktorien[8] führt ein Gang um die ganze Rotunde. Durch einen andern dunkeln Gang kann man zu einer Galerie emporgelangen, von welcher herab der Anblick all der schönen Formen und des geschmackvollen Farbenreichtums der manigfaltigen Steinarten in dem Mosaikboden[9] und an den Wänden noch tieferen Eindruck auf den Beschauer macht.

König Ludwig, der fürstliche Bauherr, erlebte seinem heißen Wunsche gemäß den festlichen Tag der Eröffnung der Befreiungshalle; es war dieß der 50. Jahrestag der Leipziger Völkerschlacht, der 19. Oktober 1863. Auch bei Betrachtung dieses Wunderbaues

---

[1] Warum ist hier die unmittelbare Aufeinanderfolge von drei Relativsätzen statthaft? [2] Von candela (candeo) Kerze, großer Leuchter. [3] Was ist Bronze (sprich bronße!)? [4] Das entsprechende Verbum hieße? — [5] Karrara im vormaligen Herzogtum Modena, berühmt durch die prächtigen Marmorbrüche. [6] Rundbau. [7] Die Schreibweise Teutsch (nach Teut) hielt König Ludwig I. fest. [8] Bedeutung? — [9] Boden von eingelegter Arbeit.

wird uns zur vollsten Überzeugung, daß wohl zu keiner Zeit und unter keinem Volke ein Fürst in so reiner Idealität[1] und zu so erhabenen Zwecken gebaut hat als König Ludwig I., dem für alle Zeiten unter den edelsten Heroen der deutschen Nation das ruhmvollste Andenken gesichert ist. Kugler.

20. Das Seeschiff.

Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als die Luft vom Donner eines schweren Geschützes erbebte und die Fenster an meinem Schlafzimmer erklirrten. Es war das Zeichen, daß die Passagiere sich zur Abfahrt versammeln sollten. Ich machte mich schnell bereit und eilte zu dem großen Seehafen. Die Luft war etwas nebelig und hatte dadurch ein geheimnißvolles Aussehen. Mastbaum an Mastbaum stieg wie ein entblätterter Wald aus den ungeheuren Schiffen empor. Fahnen und Wimpel[2] von allen erdenklichen Farben flatterten in der Luft, und zwischen den hohen, schwarzen Rümpfen der Seeschiffe wimmelte eine Menge kleiner Kähne und Boote. Dazu schrien und lärmten die Matrosen, die Packknechte, Sackträger und was sich sonst aus Neugier gesammelt hatte, daß man kaum zu bleiben wußte vor[3] dem Geräusch und Gewirre. Schnell hatten wir auf einem Boote das Schiff erreicht, das uns in die weite, grünlich schimmernde See tragen sollte, und auf einer zierlichen Treppe, die an der Außenwand bis zum Wasser hinabhing, stiegen wir auf das Verdeck. Mit der größten Schnelligkeit brachten die Matrosen einem jeden sein Gepäck und stellten und ordneten es nach Wunsch und Willen. Eine kühle Morgenbrise[4] hauchte in die Segel; die aufgehende, aber im Nebel noch verborgene Sonne setzte die Luft in eine leise Bewegung. Nach Verlauf einer Stunde war alles zur Abfahrt bereit.

Der Kapitän nahm seinen Hut ab und betete; die Matrosen und alle Anwesenden folgten seinem Beispiele. Dann wurden Teller mit Weingläsern herumgereicht, und alle tranken, mit einander anklingend, auf glückliche Fahrt. Die Treppe an der Seite des Schiffes wurden abgenommen; die Boote wurden eingewunden und festgemacht. Der Steuermann und der Lotse[5] traten an das Steuerrad. Der Befehl zum Aufwinden des Ankers wurde gegeben. Die Matrosen steckten hölzerne Riegel durch den Werbebaum[6] und gingen singend und im Takte um denselben herum. Knarrend hob sich der schwere Anker aus dem Grunde empor, und sofort begann das Schiff sich langsam und majestätisch fortzubewegen. Zwölf Kanonenschüsse erdrönten von unserem Verdecke, und aus dem Hafen wurde von den umher liegenden Schiffen ebenfalls salutiert.

---

[1] Hier Erhabenheit der Denk- und Anschauungsweise. [2] Wie unterscheidet sich Fahne von Wimpel? [3] Die entsprechenden Präpositionen im Lateinischen und Griechischen? — [4] Mäßiger Seewind. [5] Ein der Gegend und der Anfuhrt eines Hafens, einer Rhede (Ankerplatz) oder Küste kundiger Seemann. [6] S. p. 344 (die letzten Zeilen)!

So nahm das atlantische Meer unsern ohnmächtigen Kahn auf seinen Rücken; denn so klein erscheint selbst das größte Schiff, wenn man die hohe See in so endloser Weite vor sich sieht. Die Einrichtung unseres Schiffes aber war folgende:

Es war eine große, schöne Kauffahrteifregatte [1] von 120 Fuß Länge und 30 Fuß Breite. Sie hatte wie jedes Seeschiff drei Masten, von denen der Mittelmast der stärkste ist; der vordere wird Fockmast,[2] der hintere Besanmast [3] genannt. Der mittlere Mast war 80 Fuß hoch, und die aufgesetzten Stangen betrugen ungefähr eben so viel, so daß das Ganze wohl die Höhe eines bedeutenden Kirchturmes erreichte. An dem großen Maste wehte ein farbiger Wimpel, und am Hintermaste, am sogenannten Flaggenstocke, war die Flagge von Hamburg mit seinen Türmen angebracht. Außer den drei genannten Masten, die in ungleicher Entfernung von einander aufgestellt sind, ragt am Vorderteil des Schiffes in ganz schiefer Lage noch ein anderer Mast über das Wasser hinaus. Dieser wird das Bugspriet [4] genannt und ist für das Schiff ungefähr dasselbe, was für den Vogel beim Fliegen der Schnabel ist; denn seine Bestimmung ist es, die Luft zu spalten, damit der nachfolgende Rumpf des Schiffes leichter durchdringen könne. Übrigens trägt auch er seine Segel. Unter dem Burgspriet ist gewöhnlich in schöner, vergoldeter Arbeit das Zeichen des Schiffes angebracht. Wir hatten einen Adler, der seine Flügel ausgebreitet hielt, als wollte er eben emporfliegen. Die Masten ruhen auf dem Schiffskiele, das heißt auf dem unteren Grunde des Schiffes, welcher aus den stärksten eichenen Balken zusammengesetzt ist. Sie werden oben noch verlängert durch aufgesetzte Bäume, damit desto mehr Segel angebracht werden können. An den Masten querüber sind starke Baumstangen befestigt, welche man Rahen nennt. An ihnen hangen die Segel. Mehrere hundert dicke Taue, so heißen die Schiffsseile, halten Masten und Segel zusammen, daß sie nicht aus ihrer Stellung weichen können, und kreuzen sich durcheinander wie die Fäden eines Gewebes. Jedes der Taue ist auf dem Verdecke, meist an der Seite des Schiffes, an einem hölzernen Nagel oder Bolzen befestigt.

Das Verdeck ist gleichsam wie das flache Dach eines Hauses. Rund herum ist es mit einem starken Geländer eingefaßt. Vierzehn Kanonen blickten rings um unser Verdeck zu den Schießscharten hinaus. Beim Vordermaste war die Küche, die wie eine hölzerne Hütte aussah, inwendig aber ganz mit Blech beschlagen war, damit kein Feuer ausbrechen könne. Sie war ganz klein, und doch konnte nötigenfalls für hundert fünfzig Menschen das Essen geliefert werden. Weiter nach vorne befindet sich der sogenannte Werbe- oder Tummelbaum, um welchen die Ankerkette geschlungen ist. Der Anker wiegt gewöhn-

---

[1] Eigentlich bedeutet Fregatte ein kleines Kriegsschiff. [2] Mast des Vordersegels (vocken wehen). [3] Mast des Hintersegels. [4] Bug = gebogenes Schiffsvorderteil; Spriet = Stange.

lich 25 bis 30 Centner, und jedes Schiff hat deren mehrere zu seiner Befestigung. Vor und hinter der Ankerwinde führen Öffnungen zu den Schlafstellen der Matrosen hinab. Die Treppen sind durch ein kleines Treppenhaus gesichert und können verschlossen werden. Zu den beiden Seiten des Mittelmastes kommen die Ankerketten herauf, die um eine starke eiserne Sperre laufen. Vor und hinter dem Mittelmaste sind zwei große Öffnungen, durch welche die Ladung des Schiffes hinabgelassen wird. Sie werden durch schwere hölzerne Deckel so fest verschlossen, daß kein Wasser hindurchdringen kann. Bei dem Besanmaste sind ähnliche Öffnungen; über diese erheben sich große Rahmen, die auf allen vier Seiten mit Fenstern versehen sind, um die große und kleine Kajüte mit Licht und Luft zu versehen. Die Fenstergläser sind durch messingene Gitter vor dem Zerbrechen geschützt. Außerdem sind zu anderweitiger Bestimmung noch mehrere andere große, dicke, runde Glasscheiben mit messingenem Rande in die Decke des Schiffes eingeschraubt. Hinter dem Besanmaste sind das Steuerrad, durch welches das Steuerruder gelenkt wird, und die Kompasse angebracht, die bei jeder Bewegung des Schiffes immer horizontal schweben, damit die Richtung der Magnetnadel nicht gehindert wird.

Vom Verdecke nun führen rechts und links Treppen in das Zwischendeck hinab. Links hinter dem Besan kam man bei unserem Schiffe in die Kajüte. Sie war ganz mit fein poliertem Mahagoniholz[1] getäfelt. Außer dem Lichte, das durch den großen Glasrahmen vom Verdecke herein fiel, hatte sie noch an der Hinterwand des Schiffes vier Fenster, die aber auf dem Meere meist mit Läden geschlossen bleiben müssen, weil die Wogen sie sonst zerschlagen würden.[2] Die Wände der Kajüte waren mit Pistolen und Gewehren verziert, die so künstlich aufgehängt waren, daß sie allerlei Figuren bildeten. Gerade unter dem Glasrahmen stand der Tisch. Er war mit einem kostbaren Teppiche belegt und am Fußboden festgemacht, so daß er nicht gerückt werden konnte. Über dem Tische hing eine schön vergoldete Lampe. Außerdem waren an passenden Stellen noch Thermometer[3] und Barometer[4] aufgehängt. Rechts und links führten auf jeder Seite drei Thüren zu den Schlafstellen und Bequemlichkeitsgemächern der Passagiere. Die Thüren gehen gewöhnlich nicht in Angeln auf und zu, sondern werden seitwärts aus- und eingeschoben und laufen auf Rädchen in metallenen Rinnen. Jede Schlafstelle bekommt durch eine von den oben erwähnten runden Glasscheiben des Verdecks ihr eigenes Licht. Die Betten können in die Wand eingeschlagen werden, so daß hinlänglicher Raum zum Ankleiden gewonnen wird. Jeder Reisende hat seine besondere Schlaf-

---

[1] Holz vom Mahagonibaum in Südamerika. [2] Bilde ein ähnliches Satzgefüge! [3] Wärmemesser. [4] Barometer (aus dem Griechischen? —) ist Luftdruckmesser.

stelle, und da stellt er denn unter das Bett seinen Koffer und seine sonstigen kleineren Habseligkeiten.

Die zweite Kajüte ist meist ebenso eingerichtet wie die erste, nur nicht so kostbar. In der Mitte stand eine lange Tafel. Etwas vor derselben fiel durch den Glasrahmen das Licht herein. In den Schlafhütten dieser Kajüte wohnen der Kapitän, die Steuermänner und diejenigen Passagiere, welche ein geringeres Fahrgeld bezahlen.

Im Vorderteile ist in der Mitte die Kammer für Segel und Segeltuch, und rechts und links von ihr befinden sich kleine Speisekammern. Durch eine derselben führt eine Treppe hinab in den mittleren Raum, wo ein Teil der Ladung liegt.

Unter den Kajüten und den Kammern bei dem Fockmaste ist der eigentliche Schiffsraum. Durch ihn gehen die drei Masten bis auf den Kiel herab. Vor dem Fockmaste ist der Steinkohlenvorrat für die Küche. Um den Mittelmast liegen die großen Ankertaue; vor und hinter demselben viele große Wasserfässer und ein bedeutender Teil der Ladung. Im hinteren Teile, beim Besanmaste, befinden sich der Weinkeller, die Kammern für Mundvorräte und in einem verschlossenen Winkel die Pulverkammer.

So weit das Schiff im Wasser geht, ist es außen mit kupfernen Platten beschlagen. Alles Holzwerk und alle Taue sind mit Ther [1] bestrichen, wodurch sie vor Fäulniß gesichert werden.*

Aus Bone nach Wollner.

21. Der Rheder.

(Aus dem Hamburger Leben.)

Erst dann, wenn der Kaufmann zugleich Rheder ist, d. h. wenn er so und so viele Schiffe auf dem Meere segeln läßt, die seinen Reichtum tragen und sein Glück, erst dann ist er der rechte Kaufmann. Als Rheder muß er die umfassendsten Kenntnisse haben. Er muß den Handel der fernsten Küsten verstehen; er muß ein Wort von dem Bau und der Einrichtung der Schiffe mitzureden wissen und stets über alle Verbesserungen, die in diesem Fache fast täglich gemacht werden, im klaren sein. Er hat gewöhnlich selbst in seiner Jugend als Kargador [2] große Reisen gemacht und sich durch seinen Aufenthalt in fremden Weltteilen, durch Umgang mit außereuropäischen Nationen eine Vielseitigkeit der Bildung erreicht, die in Erstaunen setzt.

Die Rhederei ist die Poesie des Handelsstandes. Selbst Sagen und Aberglauben werben [3] um dieselbe, während sie alle übrigen

---

[1] Ein harziges Öl, welches aus den Wurzeln der Nadelbäume mittelst eines langsamen Feuers gewonnen wird. * Welche Hauptteile der eigentlichen Beschreibung lassen sich unterscheiden? Welche Partien des Lesestückes sind mehr erzählender Natur? [2] Von dem span. Worte cargo Fracht, Schiffsbeladung; also Schiffsmackler, Schiffsbefrachter, Kaufmann auf einem Schiffe, der den Verkauf der Güter besorgt. [3] Wie zu verstehen?

Handelszweige fliehen. Die See hat ihre Gespenster wie das Land, und viel schauerlichere, da sie zwischen dem unermeßlichen Himmelsraum und der unergründlichen Meerestiefe schweben.

Alle Menschen tragen im Busen jene Scheu vor den Naturmächten, gegen welche der arme, schwache Sterbliche nichts vermag; ganz besonders aber wohnt dieses Bewußtsein dem Seefahrer und dem mit dem Meere Verkehrenden inne. Stürme, die an andern Menschen spurlos vorüberziehen, erwecken in den Rhederfamilien Gefühle der Andacht, der Mildthätigkeit und anderer wolthätiger Gemütsbewegungen.

Einer der schönsten Gebräuche ist die Taufe eines neuen Schiffes, eine Handlung, die gewöhnlichen Leuten als unnötig erscheinen mag; denn das Schiff würde auch ohne den Namen den Hafen, für den es bestimmt ist, erreichen können; aber der Rheder würde sich nicht beruhigen können, wenn das Schiff ohne diese Weihe in das Meer stechen sollte.

Das neue Schiff steht wie ein Haus von drei Stockwerken, mächtig erhöht, auf den Werften. Es steht fertig; nichts fehlt ihm als die Mastbäume, die erst aufgesetzt werden, wenn das Schiff im Wasser ist. Stärke Stützen halten es nach allen Seiten noch eine kurze Zeit, denn bald soll es vom Stapel laufen.

Auf langer Leiter begibt sich nun der Rheder samt seiner Familie und den eingeladenen Gästen auf das Verdeck des Schiffes. Oben ist ein Frühstück mit allem Luxus aufgetragen, dessen nur das reiche Hamburg fähig ist. Alles strotzt von Kristall und Silber; die seltensten Leckerbissen aus fernen Meeren und Ländern werden hier zu Madeira [1] und Portwein [2] verschluckt. Ein Musikkorps [3] spielt, und alles ist lustig und guter Dinge. Doch der feierliche Augenblick ist gekommen, und plötzlich tritt Stille ein. Der Rheder begibt sich an das Vorderteil des Schiffes und spricht einige Worte voll Freudigkeit über die Bestimmung des annoch namenlosen Schiffes; hierauf überreicht man dem schönsten Mädchen, oft der Tochter des Hauses, eine Flasche des edelsten Rheinweins, den sie als Libation [4] ausgießt. Damit vollzieht sie die Taufe des Schiffes, dessen Name in demselben Augenblicke unter dem Abfeuern von Böllern und dem Tusch der Trompeten verkündet wird. Zugleich werden die vorderen Stützen, die letzten, welche das Schiff noch hielten, entfernt, und das Schiff macht eine Bewegung nach vorwärts wie ein mutiger Renner, der sich nicht mehr zurückhalten läßt. Doch es binden noch einige Ankertaue den Koloß am Lande fest. Jetzt werden auch diese gekappt,[5] und majestätisch wie ein

---

[1] Wein von der gleichnamigen Insel; Näheres über die Insel? — [2] Portugiesischer Rotwein, der von Porto (wo gelegen?) versendet wird. [3] Sprich kóhr'! [4] Der Ausdruck ist dem Altertum entlehnt. Das Trankopfer (σπονδή, libatio). [5] Kappen = 1) mit einer Kappe versehen; 2) eine Spitze abschneiden, hier mit einem Beile abschneiden.

Held zu künftigen Siegen gleitet das Schiff das abschüssige Ufer hinab, unter dem Hurrah der versammelten Menge, unter dem Geschrei der Hüte- und Tücher schwenkenden Menschen auf dem Verdecke, unter dem Donner des Geschützes und dem kriegerischen Schall der Musik.

Die Balken des Werftes beginnen zu brennen durch die gleitende Riesenwucht und senden Rauch und Dampf dem Flüchtling nach. Das Wasser kocht brausend bei seinem Empfange, und das Schiff gehorcht zum erstenmal der Leitung des Kapitäns, indem es sich stromabwärts lenken läßt. Bei dieser Schwenkung legt es sich stark auf die Seite und den auf dem Verdecke befindlichen Damen preßt der momentane Schreck einen so durchdringenden Schrei ab, daß man ihn mitten durch Musik, Hurrah und Schießen hindurch hört. Jetzt liegt der Meeresriese ruhig da; die Gesellschaft verläßt in Booten den Bord, um sich an das Land zu begeben und des Abends durch einen glänzenden Ball im Hause des Rheders den Freudentag zu beschließen.

Grube.

22. Deutschland.*

Die weiten Fluren, die sich, manigfaltig durchschnitten, von den höchsten Alpen über dem mittelländischen und dem adriatischen Meere in unbestimmten Grenzen westlich an den Ufern der Maas und Schelde hinab bis zur Nordsee hinbreiten und östlich von der March hinüber zur Oder bis zu dem Ausflusse der Weichsel, nennen wir Deutschland.

Dieses Land in dieser Ausdehnung gehört zu den schönsten Ländern, welche die Sonne in ihrem ewigen Laufe begrüßt.

Unter einem gemäßigten Himmel, unbekannt mit der sengenden Luft des Südens wie mit der Erstarrung nördlicher Gegenden, die größte Abwechselung bietend, köstlich für den Anblick, erheiternd und erhebend für das Gemüt bringt Deutschland alles hervor, dessen der Mensch bedarf zur Erhaltung und Förderung des Geistes, ohne ihn zu verweichlichen oder zu verhärten. Der Boden ist zu jeg-

---

* Diese nach Inhalt und Form treffliche Schilderung ist namentlich auch wegen der leicht ersichtlichen Anordnung (Disposition) der Gedanken sehr instruktiv. Es mag hier am Platze sein, die Gliederung des schönen Baues zu zeigen:

A. Einleitung (Grenzen);
B. Hauptsatz (Lobwürdigkeit des Landes)

bewiesen in Hinsicht auf:

a) Klima, Lage, Bodenbeschaffenheit;
b) die Tierwelt;
c) das Innere der Erde.

C. Ein kurzer Überblick (zugleich Übergang zum Schluß);
D. Schluß (Wesen und Vorzüge des deutschen Volkes).

Der Schüler wird hieraus unschwer ersehen, daß der Verfasser dieser Schilderung vom Allgemeinen zum Besonderen, vom Unorganischen zum Organischen vorwärtsschreitet.

lichem Anbau fähig. Hier scheint sich die Produktionskraft gesammelt zu haben, die dort versagt ward. Unter dem bleibenden Schnee der Alpen dehnen sich die herrlichsten Weiden aus, von der Wärme doppelt belebt, die an jenem wirkungslos vorüber ging. An der kahlen Felswand zieht sich ein üppiges Thal hinweg. Neben Moor und Heide, welche nur von der bleichen Binse und Brombeerstaude belegt sind und menschlichem Fleiße nichts gewähren als die magere Frucht des Buchweizens [1] oder des Hafers, erfreuen das Auge des Menschen die kräftigsten Fluren, geeignet zu den schönsten Saatfeldern und zu den herrlichsten Erzeugnissen des Gartenbaues. Fruchtbäume prangen in unermeßlicher Anzahl und in jeglicher Art vom sauren Holzapfel bis zur lieblichen Pfirsiche. Hoch auf den Bergen des Landes erhebt unter Buchen und Tannen die gewaltige Eiche ihr Haupt zu den Wolken und blickt über Abhänge und Hügel hinweg, welche den köstlichsten Wein erzeugen,[2] die Freude [3] des Menschen, in der Ferne und in der Nähe gesucht und gewünscht von Hohen wie von Geringen.

Kein reißendes Tier schreckt, kein giftiges Gewürme droht, kein häßliches Ungeziefer quält. Aber Überfluß gewährt das Land an nützlichem Vieh für des Menschen Arbeit, Zweck und Genüsse. Das Schaf trägt Wolle für das feinste Gespinnst, der Stier verkündigt Kraft und Stärke in Bau und Gestalt, das Pferd geht tüchtig einher im Fuhrwerke, prächtig vor dem Wagen der Großen, stolz als Kampfroß unter dem Krieger, hier ausdauernd und dort.

In ihrem Innern verbirgt [4] die Erde große und reiche Schätze. Aus vielen und unerschöpflichen Quellen sprudelt sie freiwillig den Menschen Heilung zu und Gesundheit und Heiterkeit. Den fleißigen Bergmann belohnt sie bald mit dem edelsten Gewürze, dem Salze, bald mit Silber und Gold, hinreichend für den Verkehr und die Verzierung des Lebens, bald mit Eisen, dem Manne zu Waffe [5] und Wehr,[6] zu Schutz [7] und Schirm [8] dem Volke.

Ein solches Land hat die Natur unverkennbar bestimmt, ein großes und starkes Volk zu ernähren in Einfalt und Tugend und eine hohe Bildung des Geistes zu fördern.

Auch ist das Land nicht umsonst bestimmter Grenzen beraubt gegen Morgen wie gegen Abend und selbst gegen Mitternacht. Die Bewohner können sich gegen Neid und Übermut fremder Völker auf nichts verlassen als auf ihre eigene Kraft. Es gibt für sie keine

---

[1] = Heidekorn (polygonum, fagopyrum) hat herzförmige Blätter und Körner von der Gestalt der Buchecker. [2] Die edelsten Produkte des deutschen Weinbaues werden im Rheingau erzeugt. Nenne einige der bekanntesten Weinorte! [3] Schon die Alten nannten den Wein die Freude der Männer, den Sorgenlöser 2c. 2c. Ähnlich sagt Klopstock „Die herzerfreuende Traube" 2c. 2c. [4] = birgt; eigentlich aber ist ein Unterschied zwischen bergen und verbergen; welcher? — [5], [6], [7], [8] Alliterationen; d. i.? —

Sicherheit als in ihrem festen Zusammenhalten, in ihrer Einigkeit, in ihrer sittlichen Macht.[1]

Endlich ist den Bewohnern dieses Landes durch große und schöne Ströme das Meer geöffnet; aber dieses drängt sich nicht so verführerisch an sie hinan oder zwischen sie hinein, daß sie verlockt und dem heimatlichen Boden entfremdet werden könnten. Vielmehr kann der edlere Mensch dem Gedanken an eine deutsche Erde und an einen deutschen Himmel nicht entgehen, und dieser Gedanke scheint in ihm die Sehnsucht erhalten zu müssen zu der Welt seiner Geburt und die Liebe zu dem Boden seines Vaterlandes. Luden.

23. Charakter der Alpenbewohner.

Ein Gebirgsland von solcher Eigentümlichkeit wie die Alpen äußert einen entscheidenden Einfluß auf das Leben und den Charakter der dasselbe bewohnenden Völkerschaften; diese tragen in jedem einzelnen Mitgliede stark ihr Gepräge. Was der Alpenbewohner auch sinnt und thut, die Natur setzt ihm Richtung, Ordnung und Maß; in der Wahl seiner Wohnstätte, seines Ackers, seiner Weide, seiner Beschäftigung, seines Verkehrs — immer wird er an ihre gewaltige Herrschaft gewiesen, die ihn von allen Seiten mit den manigfaltigsten Eindrücken, Mahnungen und Nötigungen umgibt.[2]

In der That, der Alpenbewohner gewährt das Bild eines hoch anziehenden, durch Naturfrische und Naturkräftigkeit ausgezeichneten Menschenschlages. Zwar zeigt dieses Bild je nach den verschiedenen Teilen der Alpen auch verschiedene Nüancen;[3] aher deutlich treten gewisse allgemeine Charakterzüge hervor, auf welche[4] die Natur seiner Thäler und Berge einen unverkennbaren Stempel aufgedrückt hat.

In der Alpenwelt pflegt nicht bloß der Waldarbeiter, Kohlenbrenner, Holzflößer, Jäger und Hirt Tage, Wochen, ja Monate lang Umgang und vertraute Bekanntschaft mit den Bergen, auf deren Abhänge, Gipfel und in deren innerste Winkelschluchten unmittelbar sein Geschäft führt; auch der Ackersmann muß ihr Vertrauter werden, denn nicht hat er wie der Bauer der großen Ebene seine Felder in einem ununterbrochenen, ihm nahe und bequem gelegenen Ganzen beisammen, das er mit verhältnißmäßig leichter Mühe bebauen könnte Im Alpenlande ist, einzelne gesegnete Striche abgerechnet, des fruchtbaren Erdreiches[5] weniger und dies Wenige auf verschiedenen Stufen der Bodenerhebung weit zerstreut. Hier thut's not, jeden kleinen Fleck aufzusuchen und zu benutzen; fortwährend drängt diese Rücksicht und das ganze Verhältniß seiner Wirtschaft in allen Regionen und Zonen des Gebirges seine Thätigkeit. — Und die Bewohner der Flecken und Städte, der Arzt, der Priester, der

---

[1] Ein neuer Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung ist der letztvergangene Krieg mit Frankreich. [2] Schreibe den wesentlichen Inhalt der Einleitung in zwei Hauptsätzen nieder! [3] Von nue (nubes) Umwölkung, Schattierung, Farbenmischung, Abstufung. [4] Mit welchem Kasus wird das Verbum aufdrücken in der Regel verbunden? [5] Gr. § 117, 4.

Verkehrsmann, sei es der Spitzen und Schnittwaarenhändler aus Vorarlberg und dem Lechthale, der Handschuh- und Teppichverkäufer aus dem Zillerthale oder der Viehhändler aus Passeier oder der Wein- und Fruchthändler aus den gesegneten Etschgauen — sie alle ziehen über die Alpenpässe, aus einem Thal ins andere, vorüber an den gehörnten und gletscherbepanzerten Bergriesen, die in vielfachem Wechsel von Kleid und Miene sich ihrem Blicke darstellen.

Mit dieser Natur von Jugend auf verwachsen, auf ihren Umgang fast allein hingewiesen, sollte nicht der Alpenbewohner vorzugsweise von lebendiger Liebe zur Heimat erfüllt werden? So ist es. Er bleibt damit erfüllt, auch wenn seine Gewandtheit in der Ferne Behaglichkeit und Glück des Lebens ihm erwirbt. Zurückgekehrt mit Reichtümern wird er unmerklich von der Alpennatur aufs neue gefesselt; er wendet sich der einfachen alpinischen Lebensweise und den alten Gewohnheit der Väter wieder zu. Die Bewohner des durch Andreas Hofer [1] zur Berühmtheit gelangten Thales Passeier fliegt [2] sogar auf ihren Reisen nicht einmal ein neues Bedürfniß an, und mit den einfältigsten [3] Augen von der Welt ziehen sie an den Reichtümern dieser Erde vorüber.

In der Abgeschlossenheit seines Thales bei der Unbekanntschaft mit der Außenwelt ist er immer auf dieselben Gegenstände und deren Wiederkehr angewiesen. Auf denselben Wegen zieht er in seinen Thälern und Bergen fortwährend hin und zurück. So wirkt die Natur von verschiedenen Seiten her, um ihn auf dem alten Geleise der Gewohnheit überhaupt zu halten.

Viele gewöhnliche Geschäfte des Alpenbewohners sind nicht nur sehr anstrengend, sondern bisweilen auch ebenso gefährlich als in ihrem Erfolge unsicher. Seine Besitzstätte ist demnach eine fortwährende Kampfes- und Übungsstätte zu Ausdauer, Unverdrossenheit, Genügsamkeit und Gottvertrauen.

Aber religiöser Sinn wird noch durch anderes geweckt. Bei den vielen Gefahren, die ihn fast bei jeder Verrichtung umschweben, wird er doppelt an den gemahnt, der über Sonnenschein und Sturmesbrausen gebietet, und so findet sich der Alpenbewohner vor Beginn des Geschäftes oder der Reise mit seinem Schöpfer ab. Die vielen Gefahren, auf welche der Bewohner der Alpen stets gefaßt sein müssen, machen sie auch unerschrocken, zuversichtlich, gewandt und stark, und der immer nötige Kampf mit der Natur, um ihr des Unterhaltes wegen nach Möglichkeit etwas abzutrotzen, übt in hohem Grade ihre Erfindungskraft und ihren Kunstsinn. Sie sind bekannt als tüchtige Mechaniker; weltberühmt sind von ihren plastischen [4] Arbeiten die Holzschnitzeleien. [5] Auch von höheren Künstlern

---

[1] Vgl. das gleichnamige Gedicht! [2] Im Sinne des plötzlichen Anwandelns. [3] Selbstverständlich nicht im schlimmen Sinne des Wortes. [4] Aus dem Griechischen; Bedeutung? — [5] Seltener statt Holzschnitzereien; man denke hiebei an Berchtesgaden, Ammergau ꝛc. ꝛc.

weisen die Alpenlandschaften eine Anzahl auf. Tirol allein zählt eine Reihe wackerer Maler aus alter und neuer Zeit.

Nicht minder anziehend ist ihre Kunst des Gesanges. In vielen Gegenden ertönt uns aus der niedrigsten Bauernhütte Gesang und Zitherspiel entgegen. Und welche fremden Wanderer belebt nicht jene jauchzende Freude der Alpen aus dem Munde des Senners [1] und der Sennerin, die von den saftgrünen Matten und sonnigen Grashängen entgegenschallt! Auch dieses aus luftiger Höhe herabtönende Jodeln oder Jauchzen, der Alpen eigentümlicher Gesang, der sich von den Grenzen Frankreichs bis an die von Ungarn fast bei allen alpinischen Hochgebirgsvölkern findet, ist aus der Natur der Alpen hervorgegangen, indem er zunächst wohl auf die Erweckung des in den hohen Felswänden schlummernden Echos berechnet ist.*

Nach Kutzen.

24. Die Turniere.[2]

Zur Erhaltung ritterlichen Sinnes dienten besonders die Turniere. Sie wurden gewöhnlich zu Ehren eines festlichen Tages veranstaltet und die Teilnehmer lange zuvor eingeladen. Nur Ritter von altem, echtem Adel und unbescholtenen Sitten durften an den Turnieren teilnehmen. Um die Turnierfähigkeit jedes Ritters festzustellen, waren Kampfrichter zur Prüfung der Wappen und des Lebenswandels eingesetzt.

Der Turnierplatz war mit Sand bestreut und mit Schranken umgeben, hinter denen das Volk stand. Die Edelfrauen und hohen Personen saßen auf Balkonen.

Für die Turniere bestanden eigene Gesetze, über deren Beobachtung Richter und Ritter zu wachen hatten.

Turniervögte, Wappenkönige,[3] Herolde und Grieswärtel[4] hatten für die Aufrechthaltung der Ordnung zu sorgen und Maßregeln zur Vermeidung von Unglücksfällen zu treffen.

Unter rauschender Musik ritten die von Kopf bis zu Fuß in Eisen gehüllten Ritter in die Schranken ein, worauf der Herold die einzelnen Fechterpaare aufrief. Zuerst kam das Lanzenbrechen. Mit eingelegter Lanze rannten die beiden Kämpfer auf scharf angespornten Pferden gegen einander an und suchten sich gegenseitig vom Rosse zu werfen. Saßen sie beide fest, so zersplitterten oft die Lanzen an den Brustharnischen. Zuweilen flogen beide Kämpfer aus dem Sattel, zuweilen ward einer, der Zügel und Steigbügel nicht loslassen wollte, samt dem Pferde rücklings zu Boden geworfen. Beim Scharfrennen wurden spitze Lanzen gebraucht, weshalb ein solches Turnier mitunter unglücklich ablief und mancher tötlich verwundet wurde. Auch beim stumpfen Rennen kam es nicht selten

---

[1] S. p. 131[1]! * Man dränge den wesentlichen Inhalt jedes Absatzes in einig Hauptsätze zusammen. [2] Vgl. p. 185[2]! [3] Vgl. Abs. I dieses Lesestückes! [4] Gries = Sand; also? —

vor, daß einer der Kämpfer, vom Pferde stürzend, die Rippen oder gar das Genick brach. Auch ritt man zuweilen in ganzen Scharen gegen einander. Nach dem Lanzenstechen folgte der Schwertkampf zu Fuß oder zu Roß. Den Schluß machte zur Übung der Knappen ein sogenanntes Gesellenstechen.[1]

Wer von den Kämpfern die meisten Gegner überwunden hatte, erhielt aus den Händen der vornehmsten und schönsten Dame den sogenannten Dank. Derselbe bestand in einer goldenen Kette, in einem goldenen Ringe, einem Wehrgehenke[2] oder in sonstigen kostbaren Waffenstücken. Die nach ihm kommenden Sieger erhielten einen ähnlichen, nur geringeren Dank. Auf die Verteilung der Preise folgte ein festliches Mahl. Vor diesem wurden die Sieger von der Dame entwappnet, um dann, mit Prachtkleidern geschmückt, bei Tafel zu sitzen und später den Tanz zu eröffnen.

Freilich gab es auch sogenannte fahrende Ritter, welche weniger auf Ehre und Ruhm sahen, sondern nur mit einem Roß und einer Rüstung versehen, die Turniere lediglich um der ausgesetzten Preise willen besuchten. Ein glücklicher Stecher in den Schranken mochte sich auf diese Weise damals schon erhalten; denn wenn auch die Preise selbst nicht ausreichten, so war es doch, wenigstens im 13. und 14. Jahrhundert, Sitte, daß der Besiegte dem Sieger mit Roß und Waffen, ja selbst mit seiner Person verfallen war, bis er sich mit einer Summe Geldes auslösen konnte. Solche Turnierfahrer nun gab es aber nicht bloß in Deutschland, sondern auch in Frankreich und England.

25. Die Hermannsschlacht im Teutoburger Walde.

Von vielen deutschen Jünglingen, die nach Rom gekommen waren, hatte der Kaiser Augustus zwei aus edlen Geschlechtern mit Gunst und Ehren besonders ausgezeichnet, den Marbod aus dem großen und mächtigen Stamme der Sueven und den Hermann (Armin) aus dem Stamme der tapfern Cherusker. Dieser erhielt das römische Bürgerrecht und die Ritterwürde; doch ob er gleich die Sprache der Römer gelernt hatte, das Rauschen der deutschen Eichen vergaß Hermann in Rom nicht.[3] — Um diese Zeit waltete diesseits und jenseits des Rheines als römischer Statthalter Quintilius Varus. Die Deutschen, die seinen Vorgänger, den Sentius, einen ehrlichen Mann, geliebt hatten, haßten ihn; denn Varus nahm ihnen nicht bloß ihr Hab und Gut, sondern hatte sich auch vorgesetzt ihnen das gute alte Recht aus der Hand zu winden und die teure Sprache der Väter auszudrängen,[4] damit sie auch, wenn sie unter einander redeten, immer daran denken sollten, daß sie nichts

[1] Man mag hier etwa an die Kampfspiele der Griechen (πένταθλον Fünfkampf) und Ähnliches denken. [2] Vgl. p. 322[2]! [3] Gib denselben Gedanken in schlichter Prosa! [4] Analog gebildet wie das den Gegensatz bezeichnende Verb aufdrängen.

weiter mehr seien als Knechte des römischen Kaisers. Von allen Deutschen empfand keiner die Unterdrückung mit größerer Scham und mit heißerem Grimme als jener edle Cheruskerjüngling Hermann, der Sohn Siegmars. Er hatte sein deutsches Herz rein und unverderbt aus Rom heimgebracht, während sein Bruder fort und fort den Römern diente und sogar seinen ehrlichen deutschen Namen für den römischen Namen Flavius aufgab. Nach dessen Sinnesart maß nun Varus, welcher, von Stolz geblendet, die Kraft der Deutschen schon für gebrochen hielt, auch das Dichten und Trachten Hermanns und zog ihn wie einen ganz römisch gewordenen Mann sogar ins Vertrauen. Hermann ließ ihn beim Glauben, bis das Werk der Befreiung, das er im Herzen trug, zur Reife gediehen sei.[1] Denn heimlich hatte er indessen die Besten seines Stammes, die er treu und freiherzig erfunden, zusammenberufen und mit ihnen in stiller, heiliger Waldeinsamkeit Rat gepflogen. Alle erkannten, daß für die Deutschen nur darin Heil sei, wenn sie alle Römer, die im Lande saßen,[2] wie böse Raubtiere auf einem einzigen Treibjagen erschlügen. Dazu lud er die benachbarten Brukterer und Marsen und viele andere Gauvölker ein, und alle schlossen mit den Cheruskern eine Eidgenossenschaft auf Not und Tod, und alle hielten es für gut, die stolzen Römer durch erheuchelte Demut eine Weile noch immer sicherer zu machen. Dies Vorhaben gelang ihnen. — In seinem Sommerlager an der Weser saß[3] Varus, als er die Kunde erhielt, ein deutscher Stamm an der Ems habe sich erhoben und alle Römer, die in seinen Marken wohnten, erschlagen. Also war es verabredet gewesen[4] zwischen den Eidgenossen. Denn Hermann, die Seele des Bundes, hatte zuvor bedacht, daß Varus in solchem Falle nicht säumen werde mit aller Macht ins Feld zu ziehen. Und so kam es auch. — Der Römer beschloß ohne Verzug aufzubrechen und Rache zu nehmen. Stolzen Mutes zog er mit drei erprobten Legionen in die Berge an der Weser, in die Gegend, wo jetzt Herford liegt. Rasch bot Hermann den Heerbann[5] auf, und freudig hoben die Eidgenossen ihre Schwerter, um die Freiheit zu rächen. Auf wolbekannten kürzeren Wegen führte Hermann sie hinter den Römern her und fiel plötzlich deren Nachhut an. Noch ahnte Varus nicht den Umfang der Gefahr und hielt für Übermut einzelner, was Plan und kluge Vorsicht war. Denn schwächen[6] und zerbröckeln wollte Hermann die römische Heeresmacht zuerst, um dann die Trümmer desto sicherer zermalmen zu können. Es kamen und schwanden die Rächer wie Schatten der Nacht. Jetzt hier jetzt dort fiel ein Römer im Engpaß. Die Toten zu

---

[1] Weshalb der Konjunktiv? Gr. § 134. [2] Würde der Konjunktiv säßen das Gedankenverhältniß ändern? [3] Bezeichnender als war, verweilt; inwieferne? — [4] Wie unterscheidet sich obiger Ausdruck von war es verabredet worden? — [5] Was begriff man unter Heerbann? Man beachte die Wortstellung.

zählen, die im Dunkel des Waldes verröchelten, vermochte Varus nicht. Da befahl er, geschlossenen Marsch zu halten; doch war es in der Wildniß unmöglich. Endlich neigte sich der Tag, und Varus gebot dem Heere, halt zu machen, sich zu verschanzen, so gut es ginge,[1] und zu verbrennen, was von Gepäck überflüssig sei[2] und im Zuge nur hindern könnte.[3] Am andern Tage rückte das Heer, immer von den Deutschen umschwärmt, doch in besserer Ordnung in der Ebene weiter, die sich an der Werra ausbreitet und kam in das dichtbewaldete, sumpfige Thal, das die Berlebecke durchrinnt, in die Gegend von Detmold, wo die hohe Teutoburg ragte. Da ward auf einmal jeder Busch lebendig; aus jeder Bergschlucht raschelte es wie viel hundert Schlangen empor, und die uralten Bäume schüttelten wie sonst nach dem Wetter Regentropfen jetzt Pfeile ohne Zahl auf die Römer herab. Der Himmel wollte auch nicht feiern und half den Deutschen mit Sturm und Regen. Von den Güssen unterwühlt sank die deutsche Erde unter den Füßen des Römers ein; im losen Erdreich schwankend, vom Sturm gerüttelt,[4] stürzten die deutschen Eichen über die Unterdrücker hin und zermalmten sie im Fall. Jetzt nahmen die Deutschen in Weidmannslust sich erst recht die fremden Eber aufs Korn, die ihnen die heilige Erde des Vaterlandes so lange aufgewühlt. Pfeil an Pfeil, Fall an Fall![5] Schritt für Schritt kämpft[6] der Feind um den Boden, auf dem er steht, um den Weg, um jeden Baum, um jeden Stein; er kömmt nicht eher zu Atem, als bis die Nacht hereinbricht. Da läßt Varus abermals Lager schlagen, und ermattet sinken die Römer hin; in jedem Augenblick scheucht der Deutschen Kriegsgeheul sie aus der kurzen Nachtruhe empor. Wie der dritte Tag sich rötet, entdecken sie erst, wie licht es in ihren Reihen geworden. Mann an Mann geschlossen brechen sie auf und kommen aufs offene Land, das die Senne heißt. Da sehen sie mit Grausen die ganze Macht aller Eidgenossen vor sich entfaltet. Ringsum Deutsche, nirgends ein Ausweg! Für alle Tapferkeit ist nichts mehr feil als der Tod. Jauchzend stürzen jetzt die Eidgenossen in der verzweifelten Römer starre Reihen. „Die Freiheit! die Freiheit!" schallt's wie Donner des Himmels den Römern in die Ohren. Wie die Saat unter Hagelschlossen sinken die Tapfersten unter den deutschen Hieben hin. Hermann selbst ist überall; hier ordnet er als Feldherr die Schlacht und feuert zum Kampfe an, dort kämpft er selbst mit der Kraft von zehn Männern Stirn an Stirn; kein Eidgenosse, der nicht mit ihm um den Preis wetteifert! Des Feindes Scharen sind zersprengt; nur wenige wilde Haufen ragen noch

---

[1], [2], [3] Die abhängige Rede im Deutschen erträgt den Wechsel der Tempora. Im ganzen übrigens gilt Gr. § 133. [4] Hier dient die Participialkonstruktion zu kräftigem und strammem Ausdruck. [5] Bei jedem Pfeilschuß fiel ein Mann. [6] Nunmehr beginnt die Lebhaftigkeit der sprachlichen Darstellung eine größere zu werden; wodurch ist dies angedeutet?

aus dem Meer der Schlacht empor.[1] Jetzt wird die Flucht allgemein; doch wer sich retten will, rennt wie blind gerade recht in die Spieße der Deutschen. Da faßt den Varus Verzweiflung, und um sein Unglück nicht als Schmach überleben zu müssen, stürzt er sich in sein Schwert. Nur wenige von dem ungeheueren[2] Römerheer entrinnen glücklich nach der Feste Aliso,[3] die meisten liegen auf dem Walplatz. Wer in Gefangenschaft kam, ward entweder den Göttern zu Dank für die wiedererrungene Freiheit geopfert oder zu gemeinem Frondienst[4] in die Gaue der Eidgenossen geschleppt. Am grausamsten rächte das Volk die lang erduldete Fremdherrschaft an den Sachwaltern und Schreibern, die ihm statt des guten alten Rechts das spitzfindige neue aufgedrängt; einem, den es gefangen, riß es die Zunge aus, stopfte ihm die Kehle zu und rief: „Jetzt zisch' einmal, Natter, wenn du kannst!" —

Das war die große Schlacht im Teutoburger Walde, die geschlagen ward im 9. Jahre nach Christi Geburt. Als der Kaiser Augustus die Kunde erhielt, daß die drei Legionen gefallen, stieß er in Verzweiflung die Stirn an die Wand seines Palastes und rief aus: „O Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder!" Ganz Rom war voll Entsetzens[5] vor den Deutschen und glaubte mit jedem Tag, sie kämen in ungeheuren Heerscharen wie einst die Cimbern und Teutonen gen Welschland[6] heran. Im Lande Gallien und am Rhein war zur Notwehr gerüstet. Grundlose Furcht! Nicht an Eroberung dachten die Sieger; die teure Freiheit erlöst zu haben, das war ihnen genug; stolz legten sie die Hände in den Schoß, als sie die Zwingburgen im Lande gebrochen hatten, als an dem Rhein kein Römer mehr zu schauen war.*

Duller.

---

[1] Gleichsam wie finstere Inseln. [2] Wie groß war das Heer? [3] An der Lupia (Lippe). [4] Auf den Herrn (von frô goth. fráuja κύριος) bezüglich = ein einer Herrschaft zu leistender Zwangdienst. [5] Gr. § 116, A. 1. [6] Unter Welschland begriff man die den Deutschen benachbarten romanischen Länder der Italiener und Franzosen. Würde sich dieses Lesestück nicht füglich unter die der erzählenden Darstellung einreihen lassen?

C. Briefe

(mehrenteils erzählenden und beschreibenden Inhalts).

Mein lieber Freund!

Du willst im Feuilleton[1] der Kölner Zeitung gelesen haben, daß der Föhn[2] in der Schweiz unlängst wieder argen Schaden angerichtet und namentlich den Obstbäumen sehr zugesetzt habe. Nun sprach ich aber erst kürzlich einen Früchtenhändler, der just von einer Geschäftsreise durch die Schweiz zurückgekehrt war; dieser beteuerte mir, daß er nirgends die verderblichen Spuren jenes Südwindes gesehen, sondern überall Äpfel, Birnen, Zwetschen,[3] Pfirsiche u. s. w. in üppigster Fülle getroffen habe. Wie stimmt nun diese Versicherung mit deinem Zeitungsartikel zusammen? Wahrscheinlich hat sich jemand den jedenfalls tadelswerten Scherz erlaubt, die Redaktion[4] und den Leser des erwähnten Blattes zu belügen.

Von dem Austreten der Donau wirst du bereits gehört haben. Alle Villen stehen unter Wasser; die Pfeiler des Eisenbahnviaduktes[5] sind unterwühlt; Möbel, Kleidungsstücke, Fischerreusen, Stroh, u. dgl., von den wilden Fluten mitgerissen treiben im wirren Durcheinander dahin und lassen auf entsetzliche Verheerungen schließen. Es hat sich in unserer Stadt bereits ein Komite[6] gebildet, welches einen herzergreifenden Aufruf an die Einwohnerschaft ergehen ließ, den von den Folgen der Überschwemmung Betroffenen sofort Hilfe zu leisten. Aber was sind in diesem Falle einige tausend Thaler! Hier muß von allen Seiten geholfen werden. Wenn ich mich also auch an deine bewährte Herzensgüte wende und dich bitte, in den dir zugänglichen Kreisen eine warme Teilnahme für die Unglücklichen zu erregen, so hege ich die freudige Überzeugung keine Fehlbitte gethan zu haben. Am meisten dürftest du meines Erachtens bezwecken, wenn du die Ausschußmitglieder der einzelnen geselligen Vereine hievon in Kenntniß setztest; auf diese Weise würde dir die ohnehin mühevolle Kollekte ungemein erleichtert werden.*

Indem ich dich schließlich ersuche, die Deinigen bestens zu grüßen, bleibe ich in der freundlichen Erwartung demnächst wieder einiges von dir zu erfahren

dein

Gran, am 12. Juli 1855. aufrichtiger Freund

Wilhelm Blumberg.

---

[1] Sprich följetón (folium), eigentlich ein kleines Blatt; diejenige Abteilung eines Zeitungsblattes, in welcher die nichtpolitischen Nachrichten 2c. 2c. enthalten sind. [2] S. p. 174[5]! [3] Auch Zwetschge, Zwetschke. [4] Ließen sich wol Redakteur, Redaktion allenfalls durch deutsche Wörter ausdrücken? [5] Wegleiter, Fahrbahn, Überbrückung eines Thales. [6] Komité (committere beauftragen) = Ausschuß, der mit einem Auftrage betraut ist. * Bezeichne in Kürze die drei Hauptteile des Briefes!

Dingolfing, den 25. März 1847.

Mein lieber Sohn!

Die Zierde der Eltern sind gut geratene Kinder. O möchte ich mich auch an dir dieser Zierde erfreuen! Leider aber habe ich in Erfahrung bringen müssen, daß du seit geraumer Zeit schon einer Leidenschaft frönest,[1] die, wenn du ihrer nicht Meister wirst, dich zu Grunde richten, mich aber und deine gute Mutter unter die Erde bringen muß. Du spielst, Philipp, du spielst hoch und mit Leidenschaft. Ich weiß alles. O denke doch daran, was du mir bei deiner letzten Abreise vom elterlichen Hause versprochen hast! Deine Hand in die meinige fügend hast du damals unter Tränen im Auge mir beteuert, du habest nie von der Spiellust oder einer andern schlimmen Gewohnheit dich hinreißen lassen und werdest dir auch fortan getreu bleiben. Da pries ich mich glücklich, einen Sohn zu haben, der in der Freude seiner Eltern seine eigene Freude finde. Ach, ich habe zu früh gejubelt! Von der unseligen Spielwut ergriffen versäumst du deine Berufspflichten, verschwendest das Geld, welches ich dir monatlich zum Lebensunterhalte schicke, siehst dich in Folge dessen gezwungen, Schulden anzuhäufen und anderen lästig zu fallen. Ich brauche dich wohl nicht erst daran zu erinnern, daß es gerade das leidenschaftliche Spiel ist, welches so viele tausend Menschen in Schmach und Elend gestürzt hat. Ehrlos stehen sie in der Gesellschaft da, gebrandmarkt[2] von allen Guten, von jedermann verachtet. Nicht selten kommt es vor, daß der Spieler, nachdem er Hab und Gut, Ehre und Glück verloren hat, aus Verzweiflung an sich selbst Hand anlegt. Wende mir nicht ein, du habest Glück, und weiche dieses von dir, so wollest du vom Spiele ablassen. Glaube deinem Vater! Einmal erfaßt von dem Strudel der Leidenschaft werden die meisten in den Abgrund des Verderbens mit fortgerissen. O sähest du in das tiefbekümmerte Vaterherz, du würdest augenblicklich Würfel und Karte verwünschen und deine Erholungsstunden edleren Vergnügungen widmen. Bei den grauen Haaren meines Hauptes bitte und beschwöre ich dich, mein vielgeliebter Sohn, höre auf das väterliche Wort! Noch ist es nicht zu spät; siehe zu, daß es nicht zu spät werde! Fühlst du noch, und ich zweifle nicht daran, jene kindliche Liebe im Herzen, die mir und deiner Mutter das höchste Erdenglück gewesen ist, o so kehre um! Lenke mutig ein in den Weg der Tugend, und du wirst wie ehedem den innern Frieden der Seele genießen, ein Glück, welches dir die ganze Welt nicht bieten kann; uns aber wirst du die Tage des Alters versüßen. Lebe wohl und beherzige diese Worte

deines

tiefbekümmerten Vaters!

---

[1] Gr. § 112, 2; wegen der Form s. Gr. § 45, 4. [2] Welchem wirklichen Verhältniß ist dieser bildliche Ausdruck entnommen?

Geliebte Eltern!

Ihr wolltet wissen, wie ich meine Mußezeit verwende. Außer meinen nicht unglücklichen Versuchen in der Aquarellmalerei ist es ganz besonders das hiesige große Nationalmuseum, welches meine freien Stunden in Anspruch nimmt.

Aus beifolgendem Kataloge mögt ihr die Reichhaltigkeit dieser Sammlungen ersehen. Und nun das alles mit eigenen Augen zu schauen, welch eine belehrende Unterhaltung, welch ein herrlicher Genuß! Glaubt man doch beim Anblicke der alten Hellebarten und Picken, Karabiner und Terzerolen, welche, vom ehrwürdigen Rost bekleidet, die Panzer und Kürasse, die ledernen Koller und die vergilbten Waffenröcke trophäenartig umstarren, in längst verschwundenen Zeiten zu leben, da auf der Walstatt noch der Einzelkampf tobte und nicht wie heutzutage durch fürchterliche Geschosse auf große Massen gewirkt wurde. Wie anregend ist in dieser Hinsicht allein schon ein derartiger Anblick! Oder aber bewundern wir die seltsame, luxiöse Ausstaffierung eines fürstlichen Zimmers aus dem vorigen Jahrhundert mit allen den Schnörkeln und geschmacklosem Zierat, der vom Plafond bis zum Estrich herrscht, die mit Seide und schwerstem Damast überzogenen Sofas und Kanapeen, die Stüle und Schränke, die mit den feinsten Eiseleurarbeiten oder Elfenbeinschnitzereien verziert sind, die reichen Vorhänge mit ihren Trobdeln und Quasten — wahrlich es gehört nicht sonderlich viel Phantasie dazu, auch die entsprechenden Menschen sich zwischen diesen Hausrat hineinzudenken. Einen gerade entgegengesetzten Eindruck machen die Kabinette, in welchen die entsetzlichen Folterwerkzeuge aufbewahrt werden, vermittels deren das Geständniß einer Schuld erpreßt wurde. Die Knüttel und Zangen, die Räder und Walzen, mit denen die Glieder des nicht selten unschuldig Angeklagten geschraubt und geklemmt, gedreht und ausgerenkt wurden, konnte ich nicht ansehen, ohne mit Schaudern jener barbarischen Kriminaljustiz zu gedenken. Ich will mich nicht selbst rühmen, geliebte Eltern, aber gedankenlos durch diese Räume zu schleudern ist mir geradezu unmöglich. Ein anderes Bild gewähren uns die Säle, in welchen kirchliche Ornate und Paramente, abgeblaßte Stolen und Meßgewänder von Bischöfen und Prälaten, Altäre im romanischen [1] und altdeutschen [2] Stile, Tabernackel und Krucifixe, Kelche und Ciborien u. s. w., aus fürstlichen Hauskapellen oder Kloster-Refektorien gesammelt, für kirchliche Kunst und Kunstgewerbe noch jetzt eine reiche Quelle des Studiums und der Nachahmung sind. — Doch mein Eifer euch nur einigermaßen ein Bild dieses unschätzbaren Museums zu entwerfen hat mir

---

[1] Der aus dem altrömischen und byzantinischen neu herausgebildete Kunststil des 11. und 12. Jahrhunderts. Beide Stilarten herrschten nicht nur in der Architektur, Skulptur und Malerei, sondern auch im Kunsthandwerk. [2] Gewöhnlich, aber mit Unrecht, g o t i s c h benannt, verdrängte im 13. Jahrhundert den romanischen. S. übrigens p. 339[6]!

so eben eine kleine Rüge meines Zimmergenossen zugezogen, der mich als liebenswürdiger Mentor[1] an mein griechisches Pensum erinnerte, das ich heute noch zu bearbeiten hätte.

In meinem nächsten Briefe werde ich euch noch Weiteres über diesen Kunsttempel schreiben. Lebet wohl! Mit kindlicher Dankbarkeit und Verehrung bin ich

euer

München, am 4. Oktober 1869.

gehorsamer Sohn
Edmund.*

München, am 5. November 1869.

Teuerste Eltern!

Wie sehr mich eure Antwort auf meinen Brief vom 3. d. M. gefreut hat, möget ihr daraus entnehmen, daß ich das erste Freistündchen benütze, um euch meinem Versprechen gemäß die noch übrigen Sehenswürdigkeiten des Nationalmuseums in gedrängtester Kürze zu schildern oder vielmehr bloß aufzuzählen; denn wie viele Briefbogen müßte ich anfüllen, wollte ich eine auch nur einigermaßen eingehende Schilderung der hervorragendsten Antiquitäten versuchen!

Wenn ich mich recht entsinne, habe ich von den Sälen und Kabinetten noch keine Erwähnung gethan, in welchen Reste aus dem römischen Altertum, lauter bairische[2] Fundstücke, aufgestellt sind. Daß diese einen Studierenden besonders interessieren, brauche ich euch als selbstverständlich nicht zu versichern. Tritt ihm doch jene herrliche Welt des klassischen Römer- und Griechentums in den unsterblichen Schriften eines[3] Nepos und Cäsar, eines Livius und Tacitus, eines Xenophon und Plutarch, eines Horaz, Sophokles und vieler anderer täglich vor Augen! Ich habe zwar bis jetzt nur Bruchstücke von den römischen Schriftstellern kennen gelernt, gleichwol aber so viel Einblick in die Verhältnisse jener Vergangenheit gewonnen, daß diese Steindenkmale, Meilenzeiger, Grabmonumente, Votivaltäre,[4] ferner die künstlichen Bronzearbeiten, Schmuckgegenstände, Haus-

---

[1] Freund des Odysseus, der ihm vor seiner Abreise nach Troja sein Haus zum Schutze übertrug; Athene nahm ebenfalls die Gestalt Mentors an und ließ dem Helden und seinem Sohne Telemach Rat und Schutz angedeihen; daher auch Helfer, Ratgeber ꝛc. * Wie der Schüler wohl bemerken wird, enthält dieser und die nächstfolgenden Briefe eine Menge minder gewöhnlicher Bezeichnungen und Fremdwörter, über deren Bedeutung er sich vergewissern soll. [2] D. i. solche, welche entweder in bairischen Landen gefunden worden sind oder doch, als zur bairischen Landesgeschichte in irgend einer Beziehung stehend, erworben wurden. [3] Was drückt hier der unbestimmte Artikel aus? [4] Altäre und Opfersteine, welche irgend einem Gelübde zufolge errichtet wurden.

gerätschaften, endlich die Waffen und Rüstungen eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf mich ausüben.

Eines der wertvollsten und am besten erhaltenen Fundstücke ist der vor mehreren Jahren in Westerhofen [1] ausgegrabene Mosaikboden. Ferner ist eine Menge von Grablampen und Tongefäßen zu schauen, von denen die meisten mit Inschriften oder dem Stempel des Töpfers versehen sind.

Aber auch viele mit gewissenhaftester Sorgfalt hergestellte Gipsmodelle von Portalen und Thüren, Särgen und Truhen, von Kapseln und Siegeln, wie sie jedes Jahrhundert geschaffen hat, zeigen sich in den verschieden Sälen dem über der Fülle geradezu ermüdenden Blicke. Namentlich erregt das Modell des Sebaldusgrabmales in Nürnberg, welches bekanntlich ein Meisterwerk des berühmten Bildners und Erzgießers Peter Vischer [2] ist, durch die staunenswerte Treue der Ausführung die allgemeine Bewunderung. Ein eigentümliches Interesse endlich gewähren die verschiedenartigen musikalischen Instrumente, deren man sich in früheren Zeiten bediente. Ich nenne hier nur die Bratsche,[3] die Gambe, eine Art Kniegeige, das Hackbrett u. a. Die meisten dieser Instrumente sind übrigens in etwas veränderter Form und unter andern Namen noch heutzutage im Gebrauche; man denke nur an Violoncell und Klavier. —

So habe ich euch denn, liebste Eltern, ganz im allgemeinen die Eindrücke geschildert, welche dieser Ehrentempel des baierischen Volkes auf den denkenden und fühlenden Zuschauer macht. Im nächsten Briefe nun werde ich versuchen euch von den historischen Wandgemälden, welche im ersten Stockwerk des Museums sich befinden, einiges mitzuteilen.

Indem ich euch das beste Wolergehen wünsche, bin ich wie immer

euer

dankbarster Sohn

Edmund.

Teuerste Eltern!

Ihr habt in der Beantwortung meines letzten Briefes einerseits mich ermuntert, meinen Sinn für Kunst und Kunstgebilde allezeit wach und rege zu erhalten, andererseits aber doch eine gewisse Besorgniß zwischen den Zeilen lesen lassen, ich möchte meinen eigentlichen Studien durch jene Neigungen vielleicht mehr entfremdet werden, als gut und heilsam sei. An Jahren noch jung weiß ich gleichwol eure elterliche Besorgniß zu würdigen; denn, ich räume euch gerne ein, mancher andere würde ohne Zweifel durch

[1] Unweit Ingolstadt und Neuburg a. D. [2] Blühte am Anfang des 16. Jahrhunderts. [3] Die Altgeige.

einen solchen Hang von seinen Büchern abgelenkt werden. Ich aber finde gerade in solchen Bestrebungen eine schöne Ergänzung derjenigen Lehrdisciplinen, welche in der Schule behandelt werden. Ihr fragt mit ängstlicher Hast nach meinen Fortgangsnoten. Zu meiner und euerer Freude kann ich euch mitteilen, daß sie sich nicht nur nicht verschlimmert, sondern wesentlich verbessert haben. Nun stehe ich also gerechtfertigt da; nicht wahr? Jetzt müßt ihr mir aber auch sofort und willig durch die Bildersäle des Nationalmuseums folgen.

Einhundert drei und vierzig lebensgroße historische Gemälde in einer fortlaufenden Galerie vereinigt! Der Stoff, welchen die betreffenden Maler an diesen Wänden künstlerisch verwertet haben, ist größtenteils dem Bereiche der vaterländischen Geschichte entnommen. Zwischen den steten Kämpfen und prunkhaften Staatsaktionen [1] sollten Aug' und Herz sich auch an friedlichen Gegenständen erfreuen, und neben dem ruhmvollen Wirken der Fürsten des bairischen Hauses sollten auch die herrlichen Thaten des Volkes ihren gebührenden Platz finden. Das war der Gedanke des erhabenen Stifters, wie er ihm bei Gründung dieses Museums vorschwebte. Wenn einzelne Bilder nicht auf gleicher Höhe des Kunstwertes mit den übrigen stehen, so mag das seinen Grund in dem an sich wolberechtigten Streben des Königs Max II. haben, der auch begabten Anfängern und Jüngern der Kunst ehrenvolle und zu neuem Schaffen anregende Aufträge geben wollte. Früher waren diese „historischen" Säle leer; in neuerer Zeit hingegen schaffte man einzelnes aus den überfüllten Schausälen hieher; auch dem Verein für Ausbildung der Gewerke wurden zeitweise einige dieser Säle für seine Ausstellungsgegenstände eingeräumt.

So möge denn das herrliche Nationalmuseum, welches der geliebte Fürst seinem Volk „zu Ehr und Vorbild" errichtet hat, der Stolz des Baierlandes sein! Wir aber werden beim Anblicke desselben das Andenken des edlen Königs segnen.

Indem ich schließlich der freundlichen Hoffnung mich hingebe, daß eure liebevolle Ängstlichkeit um mich durch diesen Brief nun gänzlich beseitigt sein werde, bitte ich euch um euere fernere Liebe. Grüßet mir alle Freunde und Bekannte und schenket recht bald einige Zeilen

eurem

München, am 28. November 1869.

ewig dankbaren

Sohne.

---

[1] Scenen und Darstellungen aus dem Leben hoher Staatspersonen.

D. Abhandelnde Darstellung.

Sinn- und Sittensprüche; Lebensregeln; kurze Betrachtungen und Abhandlungen.

Die Welt ist so leer, wenn man nur Berge, Flüsse und Städte darin denkt; aber hier und da jemand zu wissen, der mit uns übereinstimmt, mit dem wir auch stillschweigend [1] fortleben, das macht uns dieses Erdenrund erst zu einem bewohnten Garten. Göthe.

Das Leben gleicht einem Buche; Thoren durchblättern es flüchtig, der Weise liest es mit Bedacht, weil er weiß, daß er es nur einmal lesen kann. Jean Paul.

Wer verrät, er verwahre ein Geheimniß, der hat schon dessen Hälfte verraten. Jean Paul.

Sprich nie etwas böses von einem Menschen, wenn du es nicht gewiß weißt, und wenn du es gewiß weißt, so frage dich: „Warum erzähle ich es?" Lavater.

In jedes gute Herz ist das edle Gefühl von der Natur gelegt, daß es für sich allein nicht glücklich sein kann, daß es sein Glück in dem Wohle anderer suchen muß. Göthe.

Es ist besser, das geringste Ding von der Welt zu thun als eine halbe Stunde für gering zu halten. Göthe.

Wir Menschen beklagen uns oft, daß der guten Tage so wenige sind und der schlimmen so viele, und, wie mich dünkt, meist mit Unrecht. Wenn wir immer ein offenes Herz hätten, das Gute zu genießen, das uns Gott für jeden Tag bereitet, wir würden alsdann auch Kraft genug haben das Übel zu tragen, wenn es kommt. Es ist mit der übeln Laune völlig wie mit der Trägheit; denn sie ist eine Art von Trägheit. Unsere Natur hängt sehr dahin, und doch, wenn wir nur einmal die Kraft haben uns zu ermannen, geht die Arbeit frisch von der Hand, und wir finden in der Thätigkeit wahres Vergnügen* Göthe.

Der Müßiggänger ist nicht nur eine unnütze Last der Erde, nicht bloß ein unfruchtbarer Baum, der seiner Stelle nicht wert ist; er ist zugleich ein schädliches Gewächs, das den gesunden, nützlichen Pflanzen der Erde Saft und Boden wegstielt; er ist ein krankes Glied an dem Leibe der menschlichen Gesellschaft, das die gesunden Gliedmaßen ansteckt und weiter nichts als Verderben und Zerrüttung fortpflanzt.** Sailer.

---

[1] Ohne mit ihm zusammen zu sein. * Diese Worte bergen eine goldene Lebensregel. ** Versuche im Gegensatz zum „Müßiggänger" den „Arbeitsamen" in ein derartiges Bild zu bringen!

Wie gefüllte Blumen zwar die schöneren zu sein scheinen, eigentlich aber kränkeln und früher absterben als die einfachen: so ist ein unbeschäftigter Mensch, wenn er seinen Geist auch noch so herrlich schmückt, im besten Falle doch nur einer gefüllten Blume gleich. [1] —

Wo in der Ebene einförmig gesellige Pflanzen den Boden bedecken und auf grenzenloser Ferne das Auge ruht; wo des Meeres Wellen das Ufer sanft bespülen und durch grünenden Seetang [2] ihren Weg bezeichnen: Überall durchdringt uns das Gefühl der freien Natur, ein dumpfes Ahnen ihres Bestehens nach inneren, ewigen Gesetzen. —

Wenn der Mensch allein auf der Erde ist und alle Herzen, die ihn liebten, ausgeschlagen haben und in dem Gewühl der Menge, die ohne Rast nach ihrem Ziele drängt, keiner bei ihm verweilen will; wenn sein Schmerz einsam auf hartem Lager stönt; wenn keine Stimme ihm antwortet als der herzlose Widerhall; wenn sein tränenloses, glühendes Auge umsonst ein anderes sucht und seine starre Hand umsonst nach einer andern greift; wenn die Kälte des Menschen ihn noch empfindlicher quält als die Kälte des Winters: In diesem Jammer, den so viele jammern, [3] ist doch eines, was den Verlassenen nicht verläßt, was die Dornen des Schmerzes zerdrückt, ein Auge, das liebend auf ihm ruht, und eine Hand ist es, die ihn von seinem Lager aufrichtet. [4] —

Gleichwie bei einem Bau unter der umsichtigen Leitung eines Baumeisters viele Arbeiter beschäftigt sind; gleichwie dieser eine, der den Riß dazu entworfen hat, jedem sein einzelnes Geschäft zugeteilt hat und jeden verwirft, der das Rechte verfehlt oder versäumt: Ebenso arbeiten die Menschen hinieden gleichsam an einem großen Bau als Arbeiter, die nicht um ein Haar breit von ihren Pflichten abweichen, sondern früh und spät mit regen Händen das Werk fördern müssen, dessen Umfang der allein kennt, der den Plan dazu entworfen hat. —

Daß die goldenen Tage der harmlosen Kindheit so schnell verschwinden, daß die Blüten unserer reinsten und edelsten Freuden so bald abfallen; daß Freunde, die es am treuesten meinen, am ehesten von unserer Seite gerissen werden; daß die Unsrigen, mit denen wir durch die Bande der Natur und des Herzens aufs innigste verkettet sind, der Tod zur jähen Beute macht: Sollte das alles den gefühlvollen Menschen nicht in stille Wemut versetzen; sollte es den Denkenden nicht zu höheren Gesichtspunkten leiten, die über das irdische Leben hinausreichen? —

---

[1] Dieser sowie die folgenden Gedanken und Betrachtungen sind in Perioden gekleidet. Vgl. p. 329[3]! [2] Meergras. [3] Gr. § 107. [4] Und dies eine? —

1. Geschichtlicher Boden.

Das Leben auf einem längst bewohnten und ehemals schon durch Fleiß, Thätigkeit und Neigung verherrlichten Boden hat einen besonderen Reiz. Die Natur scheint dort menschlicher und verständlicher geworden; eine dunkle Erinnerung unter der durchsichtigen Gegenwart wirft die Bilder der Welt mit scharfen Umrissen zurück,[1] und so genießt man eine doppelte Welt, die eben dadurch das Schwere und Gewaltsame verliert und die zauberische Dichtung und Fabel[2] unserer Sinne wird. Wer weiß, ob nicht auch ein unbegreiflicher Einfluß der ehemaligen, jetzt unsichtbaren Bewohner mit ins Spiel kommt! Vielleicht ist es gerade dieser dunkle Zug, der die Menschen aus neuen Gegenden, sobald eine gewisse Zeit ihres Erwachens kommt, mit so unaufhaltsamer Ungeduld nach der alten Heimat ihres Geschlechtes treibt und sie Gut und Blut an den Besitz dieser Länder zu wagen anregt.[3] Novalis.

2. Nutzen und Schaden der Spiele.

Unter Spiel versteht man jede leichte, unterhaltende und hiedurch angenehme Beschäftigung zum Zwecke der Erholung von der Arbeit und zur Stärkung für die Arbeit. Das Bedürfniß sich durch eine spielende Beschäftigung zu erholen liegt in der Natur des Menschen. Darum ist auch das Spiel an sich selbst und, wenn es im rechten Sinne und im gehörigen Maße geübt wird, so wenig etwas tadelnswertes, daß sogar fromme und heilige Männer dasselbe zu Zeiten nicht verschmäht haben. Bekannt ist, was hierüber die Legende vom hl. Johannes, dem Evangelisten, erzählt. Johannes, so lautet die von Herder zu einer schönen Dichtung benützte Sage, spielte einst mit einem zahmen Rebhuhn, das er mit der Hand streichelte und liebkoste. Da kam ein Mann, ein Jäger dem Ansehen nach, und betrachtete den Evangelisten mit Verwunderung, weil dieser auf eine nach der Vorstellung des Fremden für den Heiligen nicht geziemende Art sich an dem Tierchen belustigte. „Bist du denn wirklich," so fragte er, „der Apostel, von dem alle Welt redet und dessen Ruhm mich hieher zog? Wie paßt diese Belustigung zu deinem Ruhme?" „Guter Freund," antwortete der sanfte Johannes, „was sehe ich da in deiner Hand?" „Einen Bogen," erwiderte der Fremdling. „Und warum hast du ihn nicht immer gespannt und immer bereit zum Schuß?" „Ei, das darf nicht sein," versetzte jener; „wäre er immer gespannt, so würde er seine Kraft verlieren und bald untüchtig sein." „Nun so wundere dich denn nicht über mich!" fuhr Johannes fort, „auch mein Geist bedarf gleich deinem Bogen zuweilen der Abspannung; immer-

---

[1] Wie hat man sich also das Bild vorzustellen? [2] In welchem Sinne steht hier das Wort? [3] Beispiele hiefür aus der Geschichte und täglichen Lebenserfahrung?

währende Anstrengung würde ihn abstumpfen und schwächen; die Erholung, die ich ihm gönne, muß ihn schärfen und stärken."

Nach dem angegebenen Zweck der Spiele, Erholung von der Arbeit und Stärkung für die Arbeit, läßt sich auch der höhere oder geringere moralische Wert der Spiele im allgemeinen leicht bestimmen. Er richtet sich nach der Natur des Affektes, der zur Spannung unserer Thätigkeit mit herbeigezogen wird. Je unschuldiger dieser ist, desto unschuldiger ist das Spiel. Sein Wert ist daher so verschieden als die Natur der harmlosen Freude, des Geselligkeitstriebes, der Ehrliebe, der Gewinnsucht, des Eigennutzes u. s. f. Auch die Grade des Affektes bestimmen den moralischen Wert des Spieles; denn jede Steigerung kann ihn entweder erhöhen und bedeutender machen oder auch vermindern, wenn sie üble Leidenschaften erregt und die Freiheit des Willens lähmt. Der sittliche Wert der Spiele richtet sich endlich nach der Herrschaft, welche dem Zufalle dabei eingeräumt wird. Geht diese nur so weit, als es nötig ist zur mäßigen Spannung der Erwartung und Thätigkeit, so wird das Spiel viel mehr Wert haben; schwindet aber diese völlig daraus, bewegt sie nur höchstens die Fingerspitzen zum Umschlagen der Karte, zum Hinrollen der Würfel; überlassen wir uns bloß dem Zufalle: So entstehen die Glücks- oder Hazardspiele,[1] die schlechtesten von allen unmoralischen.

Wenn man den Wert der Spiele am besten nach dem Affekte bemißt, den sie in besonderem Maße erregen, so wird man die Einteilung ihrer Arten am füglichsten nach den geistigen oder körperlichen Fähigkeiten bestimmen, deren Thätigkeit durch sie in Anspruch genommen wird. Die niederste Art könnte man als Spiele des Instinkts bezeichnen, wie man sie oft von Kindern geübt[2] sieht, die einer unbestimmten Regung zum Spiele folgen und oft selbst allerlei Spiele zu ihrer Unterhaltung erfinden, wobei sie in den meisten Fällen dem Triebe der Nachahmung folgen. Höher stehen die Spiele, bei denen der Verstand, der Witz, die Phantasie beschäftigt werden, wie es bei den meisten Gesellschaftsspielen der Fall ist;[3] dann die Spiele zur körperlichen Stärkung oder die Bewegungsspiele, die gewöhnlich im Freien betrieben werden und, insoferne mehrere daran teil zu nehmen pflegen, gleichfalls Gesellschaftsspiele werden können. Eine eigene Art bilden die Spiele des Interesses, d. h. alle jene, welche um Geld oder Geldeswert gespielt werden und zu denen zwar ebenfalls eine geistige oder körperliche Thätigkeit erforderlich ist, bei denen der Hauptreiz aber doch immer in den Wechselfällen des Gewinnes oder Verlustes besteht. Wird der Erfolg ganz und gar dem Zufalle überlassen, so sind das Hazardspiele, deren Verwerflichkeit vom sittlichen Gesichtspunkte aus schon oben berührt wurden.

---

[1] Sprich h a s á h r. [2] Gr. § 155; A. [3] Zähle einige derartige Spiele auf!

Der Nutzen der Spiele ist, wenn sie ihrem Zwecke, der geistigen Erholung und körperlichen Kräftigung, wirklich entsprechen, unstreitig sehr groß, und gewiß wäre es ein Irrtum, Spiele überhaupt für überflüssig zu halten und sie auf andere Art ersetzen zu wollen. Wer die Meinung hegt, daß man auch jene Stunden, wo der Geist eine ernste Anstrengung nimmer ertragen will, stets zu etwas nützlichem, nur von einer leichteren Gattung verwenden müsse, der hat von der Ökonomie[1] des menschlichen Körpers und der Leistungsfähigkeit des Geistes keine rechte Vorstellung; er weiß das Nützliche gegen das Nützlichere nicht richtig abzuwägen. Es ist freilich möglich, alles eigentliche Spiel gänzlich zu vermeiden und sich durch bloße Abwechslung zwischen ernstlicher Anstrengung und leichteren Beschäftigungen hinzuhalten; aber man möge nicht glauben, daß sich dann eine gewisse Verweichlichung, Unthätigkeit und Schlaffheit des Körpers, die immer wieder auf den Geist zurückwirkt, vermeiden lasse. Dies ist besonders bei der Jugend der Fall, deren Körper noch in der Entwicklung begriffen und deren Geist noch keiner so anhaltenden Thätigkeit fähig ist, wie sie von Erwachsenen gefordert wird. Daher sind namentlich die Bewegungsspiele im Freien für die Jugend von vorzüglichem Nutzen. Sie befördern die Gesundheit, verleihen den Gliedern Kraft und Gewandtheit und üben auch häufig einen moralischen Einfluß aus, indem sie Gelegenheit geben sich an Verträglichkeit zu gewöhnen, die Empfindlichkeit zu unterdrücken, sich dem Gesetze, und sei es auch nur ein Spielgesetz, zu fügen, Ordnung und Anstand auch bei der Befreiung von lästigem Zwange und mitten im Jubel der Lust zu beobachten.

Freilich ist nicht zu leugnen, daß Spiele auch schädlich sein können, sofern nämlich ihr eigentlicher Zweck hintangesetzt und wichtigere Pflichten darüber versäumt werden. Wie dies für manche Erwachsene, so gilt es besonders auch für die Jugend, die durch allzu vieles Spielen flatterhaft wird, die Lust zu anstrengender Arbeit verliert, dem Mutwillen und der Vergnügungssucht sich ergibt. Manche körperliche Spiele können bei mangelnder Vorsicht auch der Gesundheit und sogar dem Leben Gefahr bringen; darum sollten solche Spiele der Jugend immer von älteren, erfahrenen Personen beaufsichtigt und geleitet werden. Am schädlichsten wirken die Spiele des Interesses, die eigentlichen Gewinnstspiele, wohin die meisten Kartenspiele gehören. Sie können leicht eine niedrige Gewinnsucht erregen und geben Anlaß zu Übervorteilung,[2] zu Neid, Zank und Streit.

Soll das Spiel seinem Zwecke wahrhaft entsprechen, der immer nur die Erholung von der Arbeit und die Stärkung zu der Arbeit sein sollte, so darf es nie völlig gehaltlos, nie von der Art sein,

---

[1] Ökonomie (οἰκονομία), eigentlich Verwaltung des Hauses, Anordnung, Einrichtung. [2] Erkläre das Wort aus seiner Zusammensetzung!

daß es weder dem Geiste eine Anregung, noch dem Körper Kräftigung verleiht; es soll niemals die rechte Zeit und das richtige Maß überschreiten. Vor allem aber meide man jene Spiele, bei denen bloß die Begierde nach Gewinn erregt wird und nur der blinde Zufall den Ausschlag gibt. Gerade die Glücksspiele werden leichter als alle andern zur Leidenschaft, rauben Ruhe und Zufriedenheit, zerrütten den Wolstand einzelner und ganzer Familien. Wie mancher ist durch sie zur Verzweiflung gebracht, ja zum Selbstmorde angetrieben worden!*

Nach Fr. Beck.

3. Die Sprache.

Tod und Leben liegen auf der Zunge; je nachdem man sich ihrer bedient, wird man's gut oder böse haben.

1.

Unwahrheit und Übertreibung.

Unsere Sprache muß sanftmütig, freimütig, aufrichtig und bieder sein. Hüte dich vor Zweideutigkeiten, Arglist und Verstellung. Ist es auch nicht immer ratsam, jede Wahrheit zu sagen, so ist es doch nie erlaubt, gegen die Wahrheit zu reden. Hast du aus Unachtsamkeit etwas unwahres gesagt, so suche den Fehler dadurch wieder gut zu machen, daß du deine Worte widerrufest. Eine wahrhafte Entschuldigung, wenn sie auch nur darin besteht, daß du deine Schuld bekennst, hat weit mehr Anmut und größere Entschuldigungskraft als eine lügenhafte, die dir den Schein der Unschuld geben soll. Die Lüge selbst aber, die du wissentlich begehst, hat gar keine Entschuldigung. Nur der Böse wandelt auf Umwegen; wer aber einfach[1] wandelt, der wandelt sicher. Die Lüge, der Doppelsinn und die Verstellung sind immer ein zuverlässiges Merkmal eines schwachen Geistes und eines schlechten Gemütes.

Nicht einmal übertreiben dürfen wir in der Rede die Gefühle unseres Herzens. Der fromme und gelehrte Augustinus schrieb im vierten Buche seiner Bekenntnisse, seine Seele und die Seele seines Freundes wären nur eine Seele gewesen, und nach dem Tode dieses Freundes wäre ihm das Leben unerträglich geworden; denn er habe seitdem nur halb gelebt und habe doch auch zu sterben sich gefürchtet,

---

* Die Anordnung der Gedanken ist folgende:
1. Begriff des Spieles;
2. Natürliche Berechtigung des Spieles an sich;
3. Bestimmung des sittlichen Wertes der Spiele;
4. Hauptarten;
5. Nutzen;
6. Nachteile.
7. Schluß.

[1] Bedeutung? —

damit nicht sein Freund gänzlich ausstürbe.[1] Diese zärtlichen Worte aber scheinen ihm nachher zu rednerisch und zu übertrieben. Darum verwirft er sie in seinem Buche der Widerrufungen und nennt sie eine Albernheit. Der König David sagt: „Stelle eine Schildwache vor meinen Mund, o Herr, und verschließe meine Lippen mit einer Thüre!"

2.

Wenig und viel reden.

Wenig reden, was die Weisen des Altertums so sehr empfohlen haben, besteht nicht darin, daß man wenige Worte sage, sondern darin, daß man keine überflüssigen rede. Denn im Reden sieht man nicht so sehr[2] auf die Anzahl als auf den Inhalt der Worte, und in beiden muß man das Übermaß vermeiden. Sich zu ernst und gleichsam übergebildet zeigen und in der Gesellschaft nichts zur gemeinschaftlichen Unterredung beitragen wollen, dies verrät Mißtrauen oder hochmütige Verachtung. Dagegen beständig plaudern und immer zuerst reden, ohne den andern Zeit und Gelegenheit zu lassen nach Wunsch mitzusprechen, ist ein Beweis von Eitelkeit, Flattersinn und Albernheit. Denn wie die Ärzte durch Besichtigung der Zunge eine große Kenntniß von dem Gesundheitszustande des Körpers erlangen, so sind unsere Worte wahre Kennzeichen von dem Zustande unserer Seele.

3.

Verleumdung.

Die Verleumdung ist eine Art Mord. Denn dreifach ist unser Leben: das geistige Leben, das in der Gnade Gottes besteht, das körperliche, das durch die Seele gehalten wird, und das bürgerliche, das in Ehre und gutem Rufe seinen Bestand hat. Der Verleumder begeht durch einen einzigen Stich seiner Zunge gewöhnlich drei Mordthaten auf einmal. Er tötet geistiger Weise seine eigene Seele, raubt demjenigen, den er verleumdet, das bürgerliche Leben und verwundet tötlich auch die Seele desjenigen, der ihn anhört. „Denn," wie ein weiser Mann spricht, „sowol der Verleumder als der Anhörer desselben haben den Teufel bei sich; dem einen sitzt er auf der Zunge, dem andern im Ohre;" oder wie David sagt: „Die Verleumder haben ihre Zungen gespitzt wie eine Natter." Die Nattern aber haben eine Gabelzunge mit zwei Spitzen, und mit einer ähnlichen Zunge durchsticht und vergiftet der Verleumder mit einem male sowol den guten Namen desjenigen, von dem er spricht, als auch das Herz desjenigen, der ihn anhört, und es kommt nicht ihm zu gute, wenn das Herz des Anhörers mit einem edlen Gegengifte bewaffnet ist.

---

[1] Gr. § 45, 3; A. [2] Man drücke dieses Gedankenverhältniß noch zweifach anders aus.

Jene nun, welche bei ihren Beleumdungen erst ehrenvolle Vorreden halten oder allerlei Artigkeiten von Lob und Liebe dazwischen bringen, sind die schlauesten und giftigsten Verleumder von allen. Sie sagen zum Beispiel: „Ich habe ihn wirklich recht lieb"; oder: „Ich weiß sonst nichts übles von ihm"; oder: „Er ist sonst ein rechtschaffener und gebildeter Mann — aber was wahr ist, ist wahr; in diesem Punkte u. s. w." Wer mit dem Bogen schießen will, zieht, so stark er kann, den Pfeil an sich, aber nur deshalb, damit er ihn mit desto größerer Gewalt abschnelle. Eben so scheinen auch jene den Pfeil der Verleumdung an sich zu ziehen, um desto sicherer das Herz der Zuhörer zu treffen und desto tiefer in dasselbe einzudringen.

Noch grausamer, wenn auch nicht so boshaft ist diejenige Verleumdung, welche scherzweise vorgebracht wird. Der Schierling ist an und für sich kein schnelles Gift; er wirkt vielmehr ziemlich langsam und kann durch Gegenmittel gehemmt werden; wird er aber mit Wein vermischt, so ist jedes Mittel vergeblich. Eben so bleibt auch die Verleumdung um so fester im Herzen der Anhörer sitzen, wenn sie durch ein witziges oder Lachen erregendes Wort gewürzt wird. Sie ist dann recht eigentlich wie Natterngift, das anfänglich nur angenehm wirkt, aber nur um so tiefer in Herz und Eingeweide sich einsaugt.

4. Nicht der Schule, sondern dem Leben.

Da dies Leben nicht nur Kenntnisse und Gedanken, sondern auch Willen, Triebe, That braucht, in diesen vor allem das Leben besteht, so wendet sich der Spruch „nicht der Schule, sondern dem Leben zu lernen" vorzüglich auf Bildung des Herzens und Charakters.

Was hälfen tausend Kenntnisse ohne Geschmack, ohne Lust und Liebe zu leben, anständig und rechtschaffen zu leben? Im Willen [1] leben wir; das Herz [2] muß uns verdammen oder trösten, stärken oder niederschlagen, lohnen oder strafen; nicht auf Kenntnisse allein, sondern auf Charakter und Triebe, auf die menschliche Brust ist die Wirksamkeit und der Wert, das Glück oder Unglück unsers Lebens gebaut. Leben lernen heißt also seinen Neigungen eine gute Richtung geben, seine Grundsätze reinigen, befestigen, stärken, seine Vorsätze läutern, nicht mit dem Kopf allein, sondern auch mit dem Herzen existieren für Eltern, Freunde, Lehrer, Mitschüler, Bekannte, Fremde; sich anständige und dabei [3] frohe Sitten erwerben, die liebenswert machen vor Gott und dem Menschen. Leben lernen heißt die Stunden des Tages wohl einteilen, sich Ordnung im Geschäfte geben und sie mit strenger Munterkeit [4] erhalten, den Ergetz-

---

[1], [2] Gr. § 163, 2. [3] Anständige Sitten, die zugleich froh machen.
[4] In welchem Sinne ist hier das Wort gebraucht?

lichkeiten und dem Schlafe nicht mehr Zeit einräumen, als ihnen gebührt, sich Vorschriften machen, wodurch man seine eigentümliche Schwäche überwindet, die niemand besser kennt als wir selbst. Gerade diese zu überwinden wird aber sehr schwer, weil sie die Eigenliebe so gern in Schutz nimmt, bestehe diese, worin [1] sie wolle, sei es Hang zu Stolz, zu thörichter Einbildung von sich selbst, an der so viele junge Leute unsers Zeitalters krank liegen, mithin zu Geringschätzung und Verachtung anderer, oder Neigung zu Haß, Zorn und Menschenfeindschaft oder zu Verzagtheit und Kleinmut, am meisten aber zur Tändelei, Üppigkeit und Trägheit.

Durch alle diese Neigungen, wenn sie überhandnehmen, verliert [2] der Jüngling sein Leben und schafft sich keine andere Aussicht als sich und andern zur Last zu werden. Hinweg also von allen diesen Feinden des Lebens, ihr Jünglinge! — Lernet leben, gesund, würdig und glücklich leben!*

Herder.

5. Natur, Freiheit, Gott.

In jedem Momente ihrer Dauer ist die Natur ein zusammenhangendes Ganze, [3] und du könntest kein Sandkörnchen von seiner Stelle verrücken, ohne dadurch, vielleicht unsichtbar für deine Augen, durch alle Teile des unermeßlichen Ganzen hindurch etwas zu verändern.** Denn jeder Moment dieser Dauer ist bestimmt durch alle abgelaufenen Momente und wird bestimmen alle künftigen Momente; du kannst in dem gegenwärtigen auch keines Sandkorns Lage anders denken, als sie ist, ohne daß du genötigt würdest die ganze Vergangenheit ins Unbestimmte hinauf und die ganze Zukunft ins Unbestimmte hinab dir anders zu denken. Mache, wenn du willst, den Versuch mit diesem Körnchen Flugsandes, das du erblickst! Denke es dir um einige Schritte weiter landeinwärts liegend! Dann müßte aber auch die vorhergehende Witterung, durch welche dieser Sturmwind und der Grad desselben bestimmt wurde, anders gewesen sein, als sie war, und ebenso die ihr vorgehende, durch welche sie bestimmt war, und so erhältst du in das Unbestimmte und Unbegrenzte hinauf eine ganz andere Temperatur der Luft, als wirklich stattgefunden hat, eine ganz andere Beschaffenheit der Körper, welche auf diese Temperatur Einfluß haben und auf welche sie Einfluß hat. Und wie kannst du wissen — denn da es uns nicht vergönnt ist, in das Innere der Natur einzudringen, so reicht es hier hin, Möglichkeiten aufzuzeigen — wie kannst du da wissen, ob nicht bei derjenigen Witterung des Universums, deren es bedurft hätte, um dieses Sandkörnchen weiter landeinwärts zu treiben, irgend einer

---

[1] Dieser allgemeine Gedanke wird im Folgenden individualisiert. [2] Inwieferne? * Die leitenden Gedanken des Lesestückes? — [3] Gr. § 25, 5. ** Die Behauptung, welche hiemit ausgesprochen ist, wird nunmehr an dem weiter ausgeführten Beispiel vom Sandkorne bewiesen. Die Freiheit des menschlichen Willens aber und das Walten der Gottheit wird erst im letzten Absatze erklärt.

deiner Vorväter vor Hunger oder Frost oder Hitze umgekommen wäre, ehe er noch denjenigen Sohn hatte, von welchem du abstammst, so daß also du selber nicht sein würdest, noch alles das, was du in der Gegenwart und für die Zukunft wähnest, sein würde, weil ein Sandkörnchen an einer andern Stelle liegt!

Siehe, das ist die eiserne Kette der strengen Naturnotwendigkeit! Und doch weißt du, o Mensch, daß du nicht etwa bloß das Sandkörnchen hinträgst, wo es dir gefällt, sondern auch Gewässer austrocknest und Berge ebnest; und das ist deine Freiheit, das deine Herrschaft in der Natur. Und hinwiderum, was du auch änderst und zerstörst, wie du auch eingreifst in jene eiserne Kette, es geht sich alles wieder aus und fügt sich zum Ganzen und geht seinen geordneten Gang, und das ist die Herrschaft des göttlichen Willens, der da waltet in der Natur und über der Natur, der den Winden ihren Lauf gibt und den freien Menschen ins Dasein ruft.

Nach Fichte.

---

* Naturgesetze, menschliche Willensfreiheit und das Walten der Gottheit sind also durchaus nicht mit einander im Widerspruch.

Poesie.

A. Erzählende Gedichte.

Balladen und Romanzen; poetische Erzählungen und Schilderungen.

1. Die goldene Brücke.

Am Rhein, am grünen Rheine,
Da ist so mild die Nacht,
Die Rebenhügel liegen
In goldner Mondespracht.

Und an den Hügeln wandelt
Ein hoher Schatten her,
Mit Schwert und Purpurmantel,
Die Krone von Golde schwer.

Er ist herauf gestiegen
Zu Aachen aus der Gruft
Und segnet seine Reben
Und atmet Traubenduft.

Bei Rüdesheim, da funkelt
Der Mond ins Wasser hinein
Und baut eine goldne Brücke
Wohl über den grünen Rhein.

Der Kaiser geht hinüber
Und schreitet langsam fort,
Und segnet längs dem Strome
Die Reben an jedem Ort.

Dann kehrt er heim nach Aachen
Und schläft in seiner Gruft,
Bis ihn im neuen Jahre
Erweckt der Traubenduft.

Wir aber füllen die Römer
Und trinken in goldnem Saft
Uns deutsches Heldenfeuer,
Uns deutsche Heldenkraft.

Geibel.

2. Das Glöcklein des Glücks.

Der König lag am Tode, da rief er seinen Sohn;
Er nahm ihn bei den Händen, wies hin auf seinen Tron:
„Mein Sohn," so sprach er zitternd, „mein Sohn, den lass' ich dir;
Doch nimm mit meiner Krone noch dies mein Wort von mir!

Du denkst dir wohl die Erde noch als ein Haus der Lust?
Mein Sohn, das ist nicht also; sei dessen früh bewußt!
Nach Eimern zählt das Unglück, nach Tropfen zählt das Glück;
Ich geb' in tausend Eimern zwei Tropfen kaum zurück."

Der König spricht's und scheidet. — Der Sohn begriff ihn nicht;
Er sieht noch rosenfarben die Welt im Maienlicht.
Zu Trone sitzt er lächelnd; beweisen will er's klar,
Wie sehr getäuscht sein Vater vom düstern Geiste war.

Und auf das Dach des Hauses, just über seinen Saal,
Worin er schläft und sinnet und sitzt beim frohen Mahl,
Läßt er ein Glöcklein hängen von hellem Silberklang;
Das läutet, wie er unten nur leise rührt den Strang.

Den aber will er rühren, so thut er's kund im Land,
So oft er sich recht glücklich in seinem Sinn empfand;
Und traun, zu wissen glaubt er's, es werd' kein Tag entfliehn,
An dem er nicht mit Rechten das Glöcklein dürfte ziehn.

Und Tag' um Tage heben ihr rosig Haupt empor;
Doch abends, wenn sie's senken, trägt's einen Trauerflor.
Oft langt er nach dem Seile, das Auge klar und licht, —
Da zuckt ihm was durchs Inn're — das Seil berührt er nicht.

Einst tritt er, voll des Glückes erhörter Freundschaft, hin.
„Ausläuten," ruft er, „will ich's, wie hochbeglückt ich bin!"
Da keucht ein Bot' ins Zimmer, der's minder spricht als weint:
„Herr, den du Freund geheißen, verriet dich wie ein Feind!"

Der König mag's verwinden, er hat ja noch sein Land
Und einen vollen Säckel und eine mächt'ge Hand;
Er hat noch grüne Felder, noch Wiesen voll von Duft
Und drauf den Fleiß der Menschen und drüber Gottes Luft.

Zu seinem Fenster tritt er, sieht nieder, sieht hinaus,
Und Wiege seines Glückes bedünkt ihn jedes Haus.
Zum Seil hin eilt er glühend, will ziehn, will läuten — sieh,
Da stürmt's herein zum Saale, da fällt's vor ihm aufs Knie!

„Herr König, siehst du drüben den Rauch, den Brand, den Stral?
So rauchen uns're Hütten, so blitzt des Nachbarn Stal!"
„Ha, freche Räuber!" donnert der Fürst in wildem Glüh'n,
Und statt des Glöckleins muß er sein rächend Eisen ziehn.

Schon bleichen seine Haare; vor Dulden wird er schwach,
Und stets noch schweigt das Glöcklein auf seines Hauses Dach.
Und wenn's auch oft wie Freude sich auf die Wang' ihm drängt,
Er denkt kaum mehr des Glöckleins, das er hinaufgehängt.

Doch als er nun zu sterben in seinem Stule saß,
Da hört er vor dem Fenster Geschluchz' ohn' Unterlaß.
„Was soll das?" fragt er leise den Kanzler, „sprich's nur aus!"
„Ach, Herr, der Vater scheidet, — die Kinder stehn vorm Haus!"

„Herein mit meinen Kindern! Und war man mir denn gut?"
„Stünd', Herr, zu Kauf ein Leben, sie kauften dein's mit Blut!"

Da wogt's auch schon zum Saale gedämpften Schritts herein
Und will ihn nochmals segnen, ihm nochmals nahe sein.

„Ihr liebt mich also, Kinder?“ Und alle weinen: „Ja!“
Der König hört's, erhebt sich, steht wie ein Heil'ger da!
Sieht auf zu Gott, zur Decke, langt nach dem Seile stumm,
Thut einen Riß — es läutet — und lächelnd sinkt er um.*

Seidl.

3. Der Scharfenstein.

(Althessische Sage.)

Im Scharfenstein gen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Wie Hufschlag und wie Schwerterklang hörst du's tief drinnen beben;
Das rauscht so dumpf und drönt so schwer und rüttelt an den Pforten,
Bis daß der Berg sich kreisend hebt und aufthut aller Orten.

Dann stürzen aus den Klüften flugs viel wimmelnde Gesellen,
Die sich bei bleichem Mondenlicht in lange Reihen stellen.
Die Tuba [1] klingt, es blitzt der Helm, die Mäntel weh'n im Winde,
Und um den Führer sammelt sich das stille Heer geschwinde.

Fort brausen sie ins bange Thal, daß helle Funken springen,
Sie tummeln sich, sie hetzen sich wie auf des Sturmes Schwingen:
„Ins Vaterland! Zum Tiberstrand! Die Stunde hat geschlagen!
Und wenn's uns heute nicht gelingt, so woll'n wir's nimmer wagen!“

Der Scharfenstein, der weiß die Mär aus alten Römertagen,
Da ward an seinem steilen Fuß die große Schlacht geschlagen,
Da mußt' die Erde purpurrot gar viel des Blutes trinken
Und Romas Adler sieggewohnt in deutschem Staube sinken.

Barbaren hier, Barbaren dort, wie Pilze aufgeschossen,
Vom Feind' und Felsen allerseit die Römer eingeschlossen!
Hei, flogen ihre Hiebe nicht und stürzten nicht die Glieder?
Wie Ähren in dem Waizenfeld mäht' sie die Sense nieder!

Da warf sich in der höchsten Not mit flehender Geberde
Der Imperator, stolz zu Roß, hernieder an die Erde:
„So rette du, du bester Gott, du größter,[2] uns vor Schande!
Berg, nimm uns auf, ein freies Grab in dem Barbarenlande!“

Und ihm zur rechten donnert's laut. Es blitzt aus Jovis Brauen,
Es spaltet sich im Nu der Berg, entsetzlich anzuschauen;
Verschlungen ist so Freund wie Feind in dunkeln Felsenrissen,
Und drüber sieht man starr und stumm den Scharfenstein sich schließen.

---

* Das gelungene Gedicht eignet sich zur Umwandlung in Prosa. [1] Welchem unserer Instrumente etwa zu vergleichen? [2] Man denke hiebei an deus optimus maximus.

Doch unten gegen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben;
Dann müssen aus geborst'ner Gruft die Römer sich erheben.
Den Weg gen Süden ziehn sie hin, ein langes Heer von Leichen,
Und ziehn und können nimmermehr der Reise Ziel erreichen.

Und bei dem ersten Hahnenschrei dann kehrt von allen Orten
Der Zug zurück zum Scharfenstein und rüttelt an den Pforten;
Die öffnen sich wie dazumal mit Tosen und mit Flammen
Und thun sich ob dem letzten Mann ganz totenstill zusammen.

Dingelstedt.

4. König Karls Meerfahrt.[1]

Der König Karl fuhr über Meer
Mit seinen zwölf Genossen;
Zum heil'gen Lande steuert' er
Und ward vom Sturm verstoßen.

Da sprach der kühne Held Roland:[2]
„Ich kann wohl fechten und schirmen;
Doch hält mir diese Kunst nicht stand
Vor Wellen und vor Stürmen."

Dann sprach Herr Holger von Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen;
Was hilft mir das, wenn also stark
Die Wind' und Wellen jagen?"

Herr Oliver[3] war auch nicht froh;
Er sah auf seine Wehre:
„Es ist mir um mich selbst nicht so
Wie um die Altekläre."[4]

Dann sprach der schlimme Ganelon,[5]
Er sprach es nur verstolen:
„Wär' ich mit guter Art davon,
Möcht' euch der Teufel holen!"

Erzbischof Turpin[6] seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter;
Komm, liebster Heiland, über das Meer
Und führ' uns gnädig weiter!"

Graf Richard Ohnefurcht[7] hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle,
Ich hab' euch manchen Dienst gethan;
Jetzt helft mir von der Stelle!"

Herr Naimis[8] diesen Ausspruch that:
„Schon vielen riet ich heuer;
Doch süßes Wasser und guter Rat
Sind oft zu Schiffe teuer."

Da sprach der graue Held Riol:[9]
„Ich bin ein alter Degen
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinst ins Trockne legen."

Es war Herr Gui,[10] ein Ritter fein,
Der fing wohl an zu singen:
„Ich wollt', ich wär' ein Vögelein,
Wollt' mich zu Lüften schwingen."

Da sprach der edle Graf Gerein:[11]
„Gott helf' uns aus der Schwere!
Ich trink' viel lieber den roten Wein
Als Wasser in dem Meere."

---

[1] Die Geschichte überliefert uns nichts von einer solchen Fahrt nach den heiligen Stätten. [2] S. p. 210 und 211! [3] Von Genua, Rolands beständiger Waffengefährte. [4] Von altus, woraus das franz. haute (spr. hōht'! = hoch) und somit haute claire (spr. klär!) entstanden ist, d. i. Hoch-Klarheit, wie das Schwert Olivers wegen seines blanken Schimmers genannt wurde. [5] Dessen Heimtücke und verräterischer Sinn sprichwörtlich geworden war. [6] Zugleich ein heldenhafter Kriegsmann. S. p. 211! [7] Von der Normandie. [8] Herzog von Baiern. S. p. 211! [9] Von Mons (in Belgien). [10] Von Burgund. [11] Von Lothringen. S. p. 211!

Herr Lambert[1] sprach, ein Jüngling frisch:
„Gott woll' uns nicht vergessen!
Äß' lieber selbst 'nen guten Fisch,
Statt daß mich Fische fressen."

Da sprach Herr Gottfried[2] lobesan:[3]
„Ich lass' mir's halt[4] gefallen;
Man richtet mir nicht anders an[5]
Als meinen Brüdern allen."

Der König Karl am Steuer saß,
Der hat kein Wort gesprochen;
Er lenkt das Schiff mit festem Maß,
Bis sich der Sturm gebrochen.[6]

Uhland.

5. Der Sänger.

„Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laßt den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale widerhallen!"
Der König sprach's, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
„Laßt mir herein den Alten!"

„Gegrüßet seid mir, edle Herren,[7]
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel, Stern bei Stern![8]
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch! Hier ist nicht Zeit
Sich staunend zu ergetzen."

Der Sänger drückt die Augen ein
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten mutig drein
Und in den Schoß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
Eine goldne Kette reichen.

„Die goldne Kette gib mir nicht!
Die Kette gib den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht[9]
Der Feinde Lanzen splittern!
Gib sie dem Kanzler,[10] den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen!

Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich ein's:
Laß mir den besten Becher Wein's
In purem Golde reichen!"

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
„O Trank voll süßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke."

Göthe.

6. Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armut ist die größte Plage,
Reichtum ist das höchste Gut!
Um zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
„Meine Seele sollst du haben!"
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und so zog ich Kreis' um Kreise,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen;
Die Beschwörung war vollbracht.

---

[1] Graf von Berri (einem ehemaligen Lehnsherzogtum in Frankreich). [2] Von Anjou, des Kaisers Fahnenträger. [3] = lobesam; vgl. p. 207[1]! [4] Ein in der Volkssprache übliches Verbaladverb = halte ich; vgl. p. 208[4]! Gibt es mehrere solche Adverbia? [5] Woher ist dieser bildliche Ausdruck genommen? [6] Welch einen herrlichen Gegensatz bildet die Schweigsamkeit des thatkräftigen Frankenkönigs zu dem wortreichen Jammer seiner Fahrgenossen! [7] Vgl. „Des Sängers Fluch"! [8] Man erkläre das Bild. [9] Dichterische Übertreibung. (ὑπερβολή). [10] Hier = Reichskanzler, erster Minister, ursprünglich der Vorgesetzte einer Kanzlei.

Und auf die gelernte Weise
Grub ich nach dem alten Schatze
Auf dem angezeigten Platze.
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht vom weiten,
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernsten Ferne,
Eben als es zwölfe schlug.
Und da galt kein Vorbereiten.
Heller ward's mit einemmale
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein schöner Knabe trug.

Helle Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': „Es kann der Knabe
Mit der schönen, lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böse sein."

„Trinke Mut des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst mit ängstlicher Beschwörung
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens!
Tages Arbeit, Abends Gäste,
Saure Wochen, frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort."*

Göthe.

7. Der Schenk von Limburg.

Zu Limburg[1] auf der Feste,
Da wohnt' ein edler Graf,
Den keiner seiner Gäste
Jemals zu Hause traf.
Er trieb sich allerwegen[2]
Gebirg und Wald entlang;
Kein Sturm und auch kein Regen
Verleidet ihm den Gang.

Er trug ein Wams von Leder
Und einen Jägerhut
Mit mancher wilden Feder,
Das steht den Jägern gut;
Es hing ihm an der Seiten[3]
Ein Trinkgefäß von Buchs;
Gewaltig konnt' er schreiten
Und war von hohem Wuchs.

Wohl hatt' er Knecht' und Mannen
Und hatt' ein tüchtig Roß,
Ging doch zu Fuß von dannen
Und ließ daheim den Troß.
Es war sein ganz Geleite
Ein Jagdspieß stark und lang,
Mit dem er über breite
Waldströme kühn sich schwang.

Nun hielt auf Hohenstaufen[4]
Der alte Kaiser haus;
Der zog mit hellen Haufen
Einstmals zu jagen aus.
Er rannt' auf eine Hinde
So heiß und hastig vor,
Daß ihn sein Jagdgesinde
Im wilden Forst verlor.

Bei einer kühlen Quelle
Da macht er endlich halt;
Gezieret war die Stelle
Mit Blumen manigfalt.
Hier dacht' er sich zu legen
Zu einem Mittagsschlaf,
Da rauscht es in den Hägen,[5]
Da stand vor ihm der Graf.

Da hub er an zu schelten:
„Treff' ich den Nachbar hie?[6]
Zu Hause weilt er selten,
Zu Hofe kommt er nie;

* In vollendeter Form ist der herrliche Gedanke niedergelegt, daß nicht im mühevollen und doch lächerlichen Zauber, nicht im Weiten, sondern einzig in dir selbst dein Lebensglück ruhe. Reines Leben, Mut und Arbeitslust schaffen dieses Glück. [1] Wo gelegen? [2] Adverbialisch statt auf allen Wegen; vgl. Gr. § 119! [3] Gr. § 19; A. [4] Das Stammschloß der nach demselben benannten Kaiser; wo lag es? [5] S. p. 211[13]! [6] Gr. § 58.

Man muß im Walde streifen,
Wenn man ihn fahen will;
Man muß ihn tapfer greifen,
Sonst hält er nirgends still."

Als drauf ohn' alle Fährde[1]
Der Graf sich niederließ
Und neben in die Erde
Die Jägerstange stieß,
Da griff mit beiden Händen
Der Kaiser nach dem Schaft:
„Den Spieß muß ich mir pfänden,
Ich nehm' ihn mir zur Haft.

Der Spieß ist mir verfangen,[2]
Des ich so lang begehrt;
Du sollst dafür empfangen
Hier dies mein bestes Pferd!
Nicht schweifen im Gewälde[3]
Darf mir ein solcher Mann,
Der mir zu Hof und Felde
Viel besser dienen kann."

„Herr Kaiser, wollt vergeben!
Ihr macht das Herz mir schwer.
Laßt mir mein freies Leben
Und laßt mir meinen Sper!
Ein Pferd hab' ich schon eigen,
Für eures sag' ich Dank;
Zu Rosse will ich steigen,
Bin ich einst alt und krank."

„Mit dir ist nicht zu streiten,
Du bist mir allzu stolz;
Doch führst du an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Holz;
Nun macht die Jagd mich dürsten;
Drum thu mir das, Gesell,
Und gib mir jetzt zu bürsten[4]
Aus diesem Wasserquell!"

Der Graf hat sich erhoben;
Er schwenkt den Becher klar,
Er füllt ihn an bis oben,
Hält ihn dem Kaiser dar.
Der schlürft in vollen Zügen
Den kühlen Trank hinein
Und zeigt ein solch Vergnügen,
Als wär's der beste Wein.

Dann faßt der schlaue Zecher
Den Grafen bei der Hand:
„Du schwenktest mir den Becher
Und fülltest ihn zum Rand;
Du hieltest mir zum Munde
Das labende Getränk:
Du bist von dieser Stunde
Des deutschen Reiches Schenk!"[5]

Uhland.

8. Richard Löwenherz und Blondel.[6]

Spähend nach dem Eisengitter
Bei des Mondes hellem Schein
Steht ein Minstrel[7] mit der Zither
Vor dem Schlosse Dürrenstein;[8]
Stimmt sein Spiel zu sanfter Weise
Und beginnt sein Lied dazu;
Denn ein Ahnen sagt ihm leise:
Suche treu, so findest du!

---

[1] Ohne irgend eine Gefahr zu befürchten, arglos. [2] In der Rechtssprache bedeutet der Ausdruck mit Beschlag belegt. [3] S. p. 107²! [4] Wohl mit dem Naß die Kehle ausfegen, also scherzhaft statt wacker trinken. [5] Das Amt des Mundschenken war bekanntlich eines der Erzämter, womit die deutsche Königswürde umgeben war; wie heißen die übrigen? [6] Richard I., König von England (1189—99), tötlich verwundet bei der Belagerung von Chalus in Limousin. Von dem sagenhaften Sänger Blondel überliefert die Geschichte nichts. [7] Benennung der schottischen Minnesänger im Mittelalter; spr. minnstril! [8] Bei der Erstürmung von Ptolemais auf dem dritten Kreuzzuge pflanzte Leopold, Herzog von Österreich, zuerst die Fahne auf, welche Richard aus gekränktem Ehrgeiz herabreißen und in den Staub werfen ließ. Die Folge hievon war die Gefangennahme des englischen Königs auf deutschem Boden. Leopold überantwortete ihn dem Ritter Hademar von Kuenring, Herrn von Dürrenstein, der am linken Donauufer seine Burg hatte.

„König Richard, Held von Osten,
Sankst du wirklich schon hinab?
Muß dein Schwert im Meere rosten,
Oder deckt dich fern ein Grab?
Suchend dich auf allen Wegen
Wallt dein Minstrel ohne Ruh';
Denn ihm sagt ein leises Regen:
Suche treu, so findest du!

Gehst du lebend noch hienieden?
Stellt vielleicht ein Feind dir nach,
Um mit Ketten dich zu schmieden,
Der so viele Ketten[1] brach?
Oder liegst du schon gebunden,
Stolzer Löw', in schnöder Ruh'?
Hoffnung ruft zu allen Stunden:
Suche treu, so findest du!

Hoffe, Richard, und vertraue!
Treue lenkt und leitet mich;
Und im fernen Heimatgaue
Betet Liebe still für dich.
Blondel folget deinen Bahnen,
Freundschaft winkt dir sehnend zu;
Deinem Minstrel sagt ein Ahnen:
Suche treu, so findest du!"

Horch, da tönt es leise, leise
Aus der öden Burg hervor!
Eine wolbekannte Weise
Klingt in Blondels lauschend Ohr.
Wie ein Freudenruf, ein trauter,
Schallt sein eigen Lied ihm zu;
Und ein Ahnen sagt ihm lauter:
Suche treu, so findest du!

Was er sang, das singt er wieder;
Wieder tönt es ihm zurück;
Süßes Echo klingt hernieder —
Keine Täuschung, sichres Glück!
Den er sucht auf seinen Bahnen,
Ach, sein König ruft ihm zu!
Nicht vergebens war sein Ahnen:
Suche treu, so findest du!

Heimwärts fliegt er mit der Kunde,
Da war Leid und Freude groß;
Fliegt zurück mit edler Kunde,
Kauft den teuern König los.
Rings umstaunt vom frohen Kreise
Stürzt der Held dem Sänger zu.
Gut bewährt hat sich die Weise:
Suche treu, so findest du!

Mosen.

9. Hans Euler.

„Horch, Marthe, draußen pocht es; geh, laß den Mann herein!
Es wird ein armer Pilger, der sich verirrte, sein." —
„Grüß Gott,[2] du schmucker Krieger, nimm Platz an unserm Tisch!
Das Brot ist weiß und locker, der Trank ist hell und frisch."

„Es ist nicht Trank noch Speise, wonach es not mir thut;
Doch so ihr seid Hans Euler, so will ich euer Blut!
Wißt ihr, vor Monden hab' ich euch noch als Feind bedroht;
Dort[3] hatt' ich einen Bruder, den Bruder schlugt ihr tot.

Und als er rang am Boden, da schwor ich es ihm gleich,
Daß ich ihn rächen wollte früh oder spät an euch!"
„Und hab' ich ihn erschlagen, so war's im rechten[4] Streit,
Und kommt ihr, ihn zu rächen, — wolan ich bin bereit!"

---

[1] Wohl mit Bezug auf die zeitweilige Befreiung der Christen durch die Kreuzzüge, an denen der englische König sich beteiligte. [2] Das Eintreten des Fremden wird als selstverständlich vom Dichter hier nicht erwähnt. [3] Im lokalen Sinne? [4] = gerecht.

Doch nicht im Hause kämpf' ich, nicht zwischen Thür und Wand,
Im Angesichte dessen, wofür ich stritt und stand.
Den Säbel, Marthe, weißt du, mit dem ich ihn erschlug!
Und soll ich nimmer kommen — Tirol ist groß genug!"[1] —

Sie gehen mit einander den nahen Fels hinan;
Sein gülden Thor hat eben der Morgen aufgethan;
Der Hans voran, der Fremde recht rüstig hinterdrein,
Und höher stets mit beiden der liebe Sonnenschein.

Nun stehn sie an der Spitze — da liegt die Alpenwelt,
Die wunderbare große, vor ihnen aufgehellt;
Gesunk'ne Nebel zeigen der Thäler reiche Lust
Mit Hütten in den Armen, mit Herden an der Brust.[2]

Dazwischen Riesenbäche, darunter Kluft an Kluft,
Daneben Wälderkronen, darüber freie Luft;
Und sichtbar nicht, doch fühlbar, von Gottes Ruh' umkreist,
In Hütten und in Herzen der alten Treue Geist.[3]

Das sehn die beiden droben; dem Fremden sinkt die Hand;
Hans aber zeigt hinunter aufs liebe Vaterland:
„Für das hab' ich gefochten, dein Bruder hat's bedroht;
Für das hab' ich gestritten, für das[4] schlug ich ihn tot."

Der Fremde sieht hinunter, sieht Hansen ins Gesicht;
Er will den Arm erheben, den Arm erhebt er nicht:
„Und hast du ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
Und willst du mir verzeihen, komm, Hans, ich bin bereit!"

Seidl.

10. Der Trompeter.

Wenn dieser Siegesmarsch in das Ohr mir schallt,
Kaum halt' ich da die Tränen mir zurück mit Gewalt.
Mein Kamerad, der hat ihn geblasen in der Schlacht,
Auch guten Freunden oft als ein Ständchen gebracht;
Auch zuletzt, auch zuletzt, in der grimmigsten Not,
Erscholl er ihm vom Munde bei seinem jähen Tod.
Das war ein Mann von Stal, ein Mann von echter Art;
Gedenk' ich seiner, rinnet mir die Trän' in den Bart.
Herr Wirt noch einen Krug von dem feurigsten Wein
Soll meinem Freund zur Ehr', ja zur Ehr' getrunken sein!

---

[1] Welchen Gedanken läßt der Dichter seinen Helden verschweigen? [2] Der Schüler versuche den Gedanken, der in den beiden Verszeilen liegt, des poetischen Schmuckes zu entkleiden. [3] Die Naturschilderung in dieser und der vorhergehenden Strophe erinnert an die Anfangsstrophen des Gedichtes „Kaiser Max auf der Martinswand". [4] Anaphora.

Wir hatten musiciert in der Frühlingsnacht
Und kamen zu der Elbe, wie das Eis schon erkracht';
Doch schritten wir mit Lachen darüber unverwandt,
Ich trug das Horn und er die Trompet' in der Hand.
Da erknarrte das Eis, und es bog, und es brach —
Ihn riß der Strom von dannen wie der Wind so jach.
Ich konnt' ihn nimmermehr erreichen mit der Hand,
Ich mußte selbst mich retten mit dem Sprung auf den Sand.
Er aber trieb hinab, auf die Scholle gestellt,
Und rief: „Nun geht die Reis' in die weite, weite Welt!"

Drauf setzt' er die Trompet' an den Mund und schwang
Den Schall, daß rings der Himmel und die Erde erklang!
Er schmetterte gewaltig mit vollem Mannesmut,
Als gält' es eine Jagd mit dem Eis in der Flut.
Es trompetete klar, er trompetete rein,
Als ging's mit Vater Blücher nach Paris hinein!
Da donnerte das Eis, die Scholle zerbrach,
Und wurde eine lange, lange Stille darnach.
Das Eis verging im Strom und der Strom in dem Meer:
Wer bringt mir meinen Kriegskameraden wieder her? —*

Kopisch.

11. Die Bürgschaft.

Zu Dionys,[1] dem Tyrannen, schlich
Möros, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche? Sprich!"
Entgegnet[2] ihm finster der Wüterich.
„Die Stadt vom Tyrannen befreien."
„Das sollst du am Kreuze bereuen!"

„Ich bin," spricht jener, „zu sterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mir geben,[3]
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;[4]
Ich lasse den Freund dir als Bürgen;
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen."

Da lächelt der König mit arger List
Und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir schenken;
Doch wisse, wenn sie verstrichen, die Frist,
Eh' du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen."[5]

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde[6] Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
So bleib' du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande!"

---

* Jede der drei Strophen schließt einen Hauptteil des erzählenden Gedichtes ab. Suche dies darzulegen! [1] Alleinherrscher von Syrakus, vertrieben 343 v. Chr. [2] In welchem Sinne? [3] Welchen Gedanken erwartet man nunmehr? [4] Der Inhalt dieser Verszeile soll mit andern Worten erklärt werden. [5] In dieser Zusage liegt das Arglistige. [6] Hält Möros sein Streben für ein frevelhaftes?

Und schweigend umarmt ihn der treue
Freund
Und liefert sich aus dem Tyrannen.
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenrot scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die
Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen;
Und er kommt ans Ufer mit wandern-
dem[1] Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand;
Wie weit er auch spähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze[2] an das gewünschte Land;
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden; im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen!"

Doch wachsend erneut sich des Stromes
Wut,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde auf Stunde entrinnet —
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Mut
Und wirft sich hinein in die brausende Flut
Und teilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.[3]

Und gewinnt das Ufer und eilet fort
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet
Mord[4]
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?" ruft er vor Schrecken
bleich,
„Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!"
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:
„Um des Freundes willen erbarmet
euch!"[5]
Und drei mit gewaltigen Streichen
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden
Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet sinken die Knie:
„O hast du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige
Land
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!"

Und horch, da sprudelt es silberhell
Ganz nahe wie rieselndes Rauschen![6]
Und stille hält er, zu lauschen;
Und sieh, aus dem Felsen geschwätzig schnell
Springt murmelnd hervor ein lebendiger
Quell!
Und freudig bückt er sich nieder
Und erfrischet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantischen Schatten;
Und zwei Wanderer sieht er die Straße
ziehn,

---

[1] Ähnlich schwindelnder Rand &c. &c. S. Gr. § 122, 5. [2] Warum der Konjunktiv? [3] „Zeus konnte ohne Wunder den Strom nicht hemmen, aber er stärkte des Möros Kraft; das sehen wir auch in Strophe 11." Kehrein. [4] Ähnlich im Lateinischen sitire sanguinem, anhelare scelus. [5] Nunmehr wird ein Gedanke (welcher?) verschwiegen. [6] Vgl. p. 296[1]!

Will eilenden Laufes vorüber fliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen."

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorgen Qualen;
Da schimmern in Abendrotsstralen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter;
Der erkennet entsetzt den Gebieter.

„Zurück! Du rettest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet'[1] er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr;
Ihm konnte den mutigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben."

„Und ist es zu spät und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen!
Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht;
Er schlachte der Opfer zweie
Und glaube an Liebe und Treue!"

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet;
An dem Seile schon zieht man den Freund empor —
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Mich, Henker," ruft er, „erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!"

Und Erstaunen ergreifet das Volk umher;
In den Armen liegen sich beide
Und weinen vor Schmerzen und Freude;
Da sieht man kein Auge tränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermär';
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Tron sie führen.

Und blicket sie lange verwundert an;
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen;
Und die Treue, sie ist kein leerer Wahn;
So nehmt auch mich zum Genossen an!
Ich sei, gewährt mir die Bitte,[2]
In eurem Bunde der dritte!"*

Schiller.

12. Arion.

Arion war der Töne Meister,
Die Zither lebt' in seiner Hand;
Damit ergetzt' er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen
Jetzt von Tarents Gestaden,
Zum schönen Hellas heimgewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
Ihn liebt der Herrscher von Korinth;[3]
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
Bat er ihn, brüderlich gesinnt:
„Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wolgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt."[4]

Arion sprach: „Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust;
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sei auch vieler Tausend Lust!
An wolerworb'nen Gaben
Wie werd' ich einst mich laben,
Des weiten Ruhmes frohbewußt!"

Er steht im Schiff am zweiten Morgen,
Die Lüfte wehen lind und warm;
„O Periander, eitle Sorgen,
Vergiß sie bald in meinem Arm!

[1] Gewarten = mit voller Zuversicht erwarten. [2] Bei des Tyrannen bekanntem Charakter ist dieser Wunsch wohl kaum mehr als eine vorübergehende Anwandlung. * In wie viel Hauptscenen spielt das Ganze? Von welchen Beweggründen wird Möros bei seinem Handeln geleitet? Man zähle die Umstände auf, welche den Rückkehrenden hemmen. [3] Periander 627—584 v. Chr. [4] Wie löst sich dieser scheinbare Widerspruch?

Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken
Und jubeln in der Gäste Schwarm."

Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut;
Er hat nicht allzu viel den Wogen,
Den Menschen allzu viel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern;
Doch bald umringen sie ihn laut.

„Du darfst, Arion, nicht mehr leben!
Begehrst du auf dem Land ein Grab,
So mußt du hier den Tod dir geben;
Sonst wirf dich in das Meer hinab!" —
„So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab." —

„Nein, nein, wir lassen dich nicht wandern;
Du wär'st ein zu gefährlich Haupt!
Wo blieben[1] wir vor Periandern,
Verriet'st du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Geld nicht frommen,
Wenn, wieder heim zu kommen,
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt." —

„Gewährt mir denn noch eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag,
Daß ich nach Zitherspieler Sitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wann ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag!"

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn;
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
„Und wollt ihr ruhig lauschen,
Laßt mich die Kleider tauschen;
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin."[2] —

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar;
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;[3]
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein;[4]
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er stralt im Morgensonnenschein.
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vor zum Rande
Und sieht ins blaue Meer hinein.

Er sang: „Gefährtin[5] meiner Stimme,
Komm, folge mir ins Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elysiums Heroen,[6]
Dem dunklen Strom entflohen,
Ihr friedlichen, schon grüß' ich euch.

Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich lasse meinen Freund zurück.
Du gingst, Eurydiken[7] zu finden;
Der Hades barg dein süßes Glück.[8]
Da wie ein Traum zerronnen,
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchtest du der Sonne Blick.

---

[1] Bleiben = standhalten, bestehen. [2] Nur wenn ich festlich gekleidet bin, würdigt mich der Gott der Musen seiner Eingebung. Die Gabe des Gesanges und der Dichtkunst wird als ein Ausfluß der Gottheit betrachtet. [3] Ein bis auf die Knöchel (talus) herabwallendes, meist reichfaltiges Gewand. [4] Die Saiten der Lyra wurden mit einem elfenbeinernen Stäbchen (πλῆκτρον) angeschlagen. [5] Wer ist diese Gefährtin? [6] Der Sänger ist so lebhaft mit dem Gedanken seines nahen Todes beschäftigt, daß ihn seine Phantasie schon die Seligen erblicken läßt, die bereits über den Höllenfluß gesetzt und im Elysium angekommen waren. [7] Orpheus' Gattin, Eurydike, war durch den Biß einer Schlange getötet worden. Pluto versprach dem betrübten Gemahle die Rückgabe derselben, wenn er, ohne umzusehen, sie aus dem Hades führen würde. Orpheus blickte nach Eurydiken zurück, und sie verschwand. [8] Du, Orpheus, konntest freudigen Herzens hinabsteigen, weil du Verlorenes suchtest; ich hingegen verliere durch den Tod meinen Freund.

Ich muß hinab, ich will nicht zagen;
Die Götter schauen aus der Höh'.
Die ihr mich wehrlos habt[1] erschlagen,
Erblasset, wenn ich untergeh'!
Den Gast zu euch gebettet,
Ihr Nereiden,[2] rettet!"
So sprang er in die tiefe See.

Ihn decken alsobald die Wogen;
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine[3] waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort.
Eh' Fluten ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.

Des Meers verworrenes Gebrause
Ward stummen Fischen nur verliehn,
Doch lockt Musik aus salz'gem Hause
Zu frohen Sprüngen den Delphin.[4]
Sie konnt' ihn oft bestricken,
Mit sehnsuchtsvollen Blicken
Dem falschen Jäger nachzuziehn.

So trägt den Sänger mit Entzücken
Das menschenliebend, sinn'ge Tier:
Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,
Hält im Triumph der Leier Zier;
Und kleine Wellen springen
Wie nach der Saiten Klingen
Rings in dem blaulichen Revier.

Wo der Delphin sich sein entladen,
Der ihn gerettet uferwärts,
Da wird dereinst in Felsgestaden
Das Wunder aufgestellt in Erz.
Jetzt, da sich jedes trennte
Zu seinem Elemente,
Grüßt ihn Arions volles Herz:

„Leb' wohl! O könnt' ich dich belohnen,
Du treuer, freundlicher Delphin!
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen;
Gemeinschaft ist uns nicht verliehn.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galatea[5] zügeln;
Du wirst sie stolz und heilig[6] ziehn!" —

Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr;
Schon glänzen ihm Korinthos Zinnen;
Er wandelt sinnend durch die Flur.
Zu Lieb' und Lust geboren
Vergißt er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Zither, nur.

Er tritt hinein. „Vom Wanderleben
Nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tausend Lust.
Zwar falsche Räuber haben
Die wolerworb'nen Gaben;
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt."

Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.
„Soll jenen solch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umsonst die Macht geborgt?
Die Thäter zu entdecken,[7]
Mußt du dich hier verstecken;
So nah'n sie wohl sich unbesorgt." —

Und als im Hafen Schiffer kommen
Bescheidet er sie zu sich her.
„Habt vom Arion ihr vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehr." —
„Wir ließen recht im Glücke
Ihn zu Tarent zurücke."
Da, siehe, tritt Arion her. —

[1] Erklärung des Präteritums? — [2] Töchter des Nereus, Göttinnen des Meeres. [3] Delphin (delphinus), eine vielartige Familie der Wale mit kegelförmigen, in beiden Kiefern rings umherstehenden Zähnen und einem cylindrischen Körper; der gemeine Delphin hat eine 18 Zoll hohe Rückenflosse. Die Naturgeschichte dieses Tieres ist mit vielen wunderlichen Märchen ausgestattet. Übrigens leben die Delphine gesellig zusammen und sind zähmbar. [4] Welches sind hier die Gegensätze? [5] Eine Meernymphe. [6] = der Göttin Dienst geweiht. [7] Die Verkürzung des Finalsatzes grammatisch unrichtig; weshalb?

Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar;
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müssen ihm zu Füßen sinken,
Es trifft sie wie des Blitzes Schein.
„Ihn wollten wir ermorden —
Er ist zum Gotte worden!
O schläng' uns nur die Erd' hinein!"

„Er lebet noch, der Töne Meister;
Der Sänger steht in heil'ger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geister;
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte, fahren;
Nie labe Schönes euren Mut!"* —
A. W. Schlegel.

13. Der Ring des Polykrates.[1]

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
„Dies alles ist mir unterthänig,"
Begann er zu Ägyptens König,[2]
„Gestehe, daß ich glücklich bin!"

„Du hast der Götter Gunst erfahren,
Die vormals deinesgleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Zepters Macht;
Doch einer lebt noch, sie zu rächen;
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang des Feindes Auge wacht."

Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr, des Opfers Düfte steigen
Und mit des Lorbers muntern[3] Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar!

Getroffen sank dein Feind vom Spere;
Mich sendet mit der frohen Märe
Dein treuer Feldherr Polydor."
Er nimmt aus einem schwarzen Becken,
Noch blutig, zu der beiden Schrecken
Ein wolbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen:
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,"
Versetzt er mit besorgtem Blick.
„Bedenk', auf ungetreuen Wellen —
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen! —
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd[4] Glück."

Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede[5] jauchzend schallt;
Mit fremden Schätzen reich beladen
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.[6]

---

* Vgl. „Des Sängers Fluch" p. 388! Inhaltsentwicklung: A. Anführung der Lebensverhältnisse des Arion. B. Rückkehr von Tarent nach Korinth (Ereignisse auf dem Meere; Ereignisse nach der Landung). [1] Polykrates hatte sich zum Tyrannen der griechischen Insel Samos aufgeworfen. Er regierte mit Kraft und war in allen seinen Unternehmungen außerordentlich glücklich, weswegen er auch der glückliche Samier genannt wurde. Sein Lebensende aber war höchst traurig; denn er starb den Kreuzestod auf Befehl des persischen Statthalters Orötes, welcher ihn hinterlistig hatte gefangen nehmen lassen. [2] Amasis, ein Freund des Polykrates, bestieg 570 v. Chr. den Tron der ägyptischen Pharaonen und regierte bis 526. [3] Zweige, die bei muntern Festen gebraucht werden. Also welcher Tropus? [4] = zweifelhaftes; analog wird dubius gebraucht. [5] S. p. 346! „Der Rheder." [6] Vgl. p. 343! „Das Seeschiff."

Der königliche Gast erstaunet:
„Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand!
Der Kreter waffenkund'ge Scharen
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe sind sie diesem Strand."

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindes Not sind wir befreiet;
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet;
Vorbei, geendet ist der Krieg!"

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen,
Und dennoch zittr' ich für dein Heil;
Mir grauet vor der Götter Neide;[1]
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu teil."

„Auch mir ist alles wohl geraten;
Bei allen meinen Herrscherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen teuern Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben;
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

Drum willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn!
Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streu'n.

Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her!
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergetzen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer!"

Und jener spricht, von Furcht beweget:
„Von allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut;
Ihn will ich den Erinen[2] weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen,"
Und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des nächsten Morgens Lichte,
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen;
Dir zum Geschenke bring' ich ihn."

Und als der Koch den Fisch zerteilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet
Und ruft mit hocherstauntem Blick:
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen.
O, ohne Grenzen ist dein Glück!"

Hier wendet sich der Gast mit Grausen;
„So kann ich hier nicht ferner hausen;
Mein Freund kannst du nicht weiter sein.
Die Götter wollen dein Verderben;[3]
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben."
Er sprach's und schiffte schnell sich ein.

Schiller.

14. Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer;
Und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen im Regenbogenglanz.[4]

---

[1] *φθονερὸν τὸ θεῖον.* [2] Statt Erinyen, Rachegöttinen. [3] Wie alt das Verfahren sei, die Götter des Neides anzuklagen, lehrt schon Herodot, bei welchem Solon sagt, er wisse, daß die Gottheit neidisch und voller Wandel sei. [4] Auch in den zerstäubten Tropfen bei Wasserfällen und Fontainen (spr. fontähnen) sowie auf Tautropfen kann man die Erscheinung der Regenbogenfarben wahrnehmen.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich;
Er saß auf seinem Trone so finster und so[1] bleich.
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wut,
Und was er spricht, ist Geisel, und was er schreibt, ist Blut.[2]

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der ein' in goldnen Locken, der andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß;
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn,
Denk' unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton!
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut', zu rühren des Königs steinern Herz."

Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,[3]
Und auf dem Trone sitzet der König und sein Gemahl;
Der König furchtbar prächtig wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll.
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen wie dumpfer Geisterchor.[4]

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger, goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit;
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingsschar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott;[5]
Die Königin, zerflossen in Wehmut und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König schreit es wütend, er bebt am ganzen Leib;
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt;
Draus statt der goldnen Lieder ein Blutstral hoch aufspringt.

Und wie im Sturm zerstoben ist[6] all der Hörer Schwarm.
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm. —
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

---

[1], [3] Alliteration. [2] Unvergleichlich schöne Steigerung der (welchen Begriff?) individualisierenden Gedanken. [4] Beachte das Vorherrschen der helleren Vokale in V. 3, der dumpferen in V. 4! Über diese Klangfigur s. p. 296[1]! [5] Vor dem Göttlichen, welches aus dem Gesange sprach." Viehoff. Vgl. übrigens p. 377! [6] „Zur Bezeichnung des raschen Ganges der Handlung hat der Dichter öfter das Perfekt angewendet. Vgl. 10. Str. 2. V., 11. Str. 3. V., 15. Str. 1. V.!" Kehrein.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie, aller Harfen Preis;[1]
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt;
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh euch, ihr stolzen Hallen! Nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang!
Nein, Seufzer nur und Stönen und scheuer Sklavenschritt,[2]
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieses Toten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.

Weh dir, verruchter Mörder, du Fluch des Sängertums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms!
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,[3]
Sei wie ein letztes Röcheln in leere Luft verhaucht!"[4] —

Der Alte hat's gerufen; der Himmel hat's gehört. —
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört;
Noch eine hohe Säule zeigt von verschwund'ner Pracht;
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings statt duft'ger Gärten ein ödes Heideland;
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand;
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch[5] —
Versunken und vergessen![6] — Das ist des Sängers Fluch.*

Uhland.

---

[1] Die preiswürdigste unter den Harfen. [2] Beachte in dieser Zeile wieder die wirksame Alliteration! [3], [4] Deinen Namen soll kein Auge je mehr lesen, kein Ohr mehr hören! [5] Ohne Zweifel mit Hinblick auf das Heldenbuch, eine berühmte Sammlung mittelhochdeutscher Gedichte besonders aus der schwäbischen Periode, in denen die Thaten und Abenteuer des Kaisers Otnit und des Zwerges Alberich, Hugdietrichs, Wolfdietrichs, Dietrichs von Bern, des Königs Laurin, die Geschichte vom Hörnen-Siegfried rc. besungen werden. [6] Elliptisch für? — * Man bewundere in dieser herrlichen Ballade die große Anschaulichkeit der Darstellung und die strenge Charakterzeichnung; nicht minder glücklich ist die Verwendung von höchst wirksamen Gegensätzen. Das Gedicht kann füglich in 6 Teile zerlegt werden; diese sind? — Man beachte ferner die Steigerung des Fluches in Str. 12, 13, 14.

„Es liegt hier keine Überlieferung zu Grunde; diese Ballade entstand in der Napoleonischen Zeit, und der ganze Ingrimm über den Helden der Zeit, welcher Freiheit, Männerwürde und alles Schöne mit Füßen trat, strömte in dieselbe über. Das Gedicht hat nun freilich wie jede Dichtung eine viel allgemeinere Giltigkeit." Götzinger.

Weshalb nun ist wohl der Vorgang, der in vorstehender Dichtung besungen wird, in eine frühe Zeit verlegt?

15. Saul und David.*

Der König [1] sitzt auf seinem Trone bang;
Er winkt, den Sohn des Isai [2] zu rufen:
„Komm, Knabe, komm mit deinem Harfenklang!“
Und jener läßt sich nieder auf den Stufen.

„Der Herr ist groß!“ beginnt er feierlich,
„Geschöpfe spiegeln ihres Schöpfers Wonne;
Der Morgen graut, die Wolken teilen sich,
Und wandelnd singt ihr hohes Lied die Sonne.[3]

Die schwere Krone löse [4] dir vom Haupt
Und tritt hinaus in reine Gotteslüfte!
Die Lilie prangt, der Busch ist neu belaubt;
Die Reben blühen und verschwenden Düfte.

Zwar bin ich nur ein schlichter Hirtensohn,[5]
Doch fühl' ich bis zum Himmel mich erhoben;
Und du, was mußt du fühlen auf dem Tron,
Wie muß dein Herz den Gott der Väter loben!

Doch deine Wimper neigst du tränenschwer,
Daß sie des Auges schönen Glanz verhehle.
Wie groß ist doch Jehova! Blick' umher,
Und welche Ruhe füllt die ganze Seele!

So laß dein Herz an Gott, so laß dein Ohr
An meiner Töne Harmonie sich laben!“
Allein der König springt in Wut empor
Und wirft den Spieß nach dem erschrock'nen Knaben.

Platen.

---

* Obiges Gedicht besingt einen ähnlichen Stoff wie „Des Sängers Fluch“; nur ist es hier zunächst der blinde, wahnwütige Herrscherstolz des judäischen Königs, der bei den Mahnworten des schlichten, frommen Hirtenknaben seine Königswürde verletzt fühlt, indem er an keinen Gott glauben will, der höher stehe als er; geschichtlich übrigens kann nur erwiesen werden, daß Saul ein festes, straffes, aber gerechtes Regiment führte. [1] Der erste israelitische König (1067—1054 v. Chr.) [2] Der zweite König des israelitischen Reiches, dessen glorreiche Regierung den Juden als das Ideal eines Priester-Königtums erschien; er war von dem Propheten Samuel als Gegenkönig Sauls gewählt worden, worüber dieser in tiefe Schwermut verfiel, von der er sich durch Musik und Gesang zu befreien suchte. [3] Vgl. p. 407[3]! [4] Ist der Ausdruck bildlich zu nehmen oder nicht? [5] Isai, Davids Vater, war übrigens ein angesehener Mann aus dem Stamme Juda.

16. Lepanto.[1]

Bang schon vor dem Schlachtengotte
Lag das weite Meer und schwieg,
Und die große Türkenflotte
Träumte sich schon Ruhm und Sieg;
Von des Nils und Euphrats Wogen
Waren Schiffe hergezogen
Und von Fez[2] und Trebisond,[3]
Weithin auf den blauen Wellen
Sah man ihre Flaggen schwellen
Blutrot mit dem halben Mond.

Schwarz und finster wie der Böse,
Mit der Seele voll Verrat,
Stand am Mast der Kalabrese[4]
Nyzalin, der Renegat;[5]
„Heut' im Blut der Nazarener
Trinkt euch satt, ihr Damascener!"[6]
Sprachen die Veziere[7] schon;
Doch im Himmel war's beschlossen,
Daß, zerschmettert und zerschossen,
Stürzen sollt' ihr Weltentron.[8]

Als der Tag war angebrochen,
Hat der Türk' mit Donnerschall
„Kommt heran!" zu uns gesprochen
Aus den Feuerschlünden all.
Antwort gab im Morgenstrale
Hoch vom Mast der Admirale
Unser Kreuzpanier sogleich,
Und nun sprach: „Mit Gottes Wettern
Laßt uns jetzt den Feind zerschmettern!"
Don Juan[9] von Österreich.

Da begann das große Feuern;
Die metall'nen Schlangen spien;
Rings von Masten, Tauwerk, Steuern
Flog es in der Luft dahin.
„Jetzt geentert!" ward befohlen;
Drauf mit Säbeln und Pistolen
Donnernd wirft sich Bord an Bord,
Mann an Mann; durch Luk'[10] und Decke,
Durch Kajüten und Verstecke
Über Leichen rast der Mord.[11]

Wilder wirft das Meer die Fluten,
Zornig gärt sein Drachenschlund;
Wie ein Stern in Feuersgluten
Sinkt des Pascha Schiff zu Grund;
Feuer regnet's auf die Mohren;
Allem ist der Tod geschworen,
Was noch aus den Wellen taucht.
Aber „Sieg dem Christenvolke!"
Jubelt's durch die Pulverwolke;
Stille wird's, der Dampf verraucht. —

Spanier,[12] Deutsche, Johanniter,[13]
Wer bewies den höchsten Mut?
Jeder Kämpfer war ein Ritter,
Jeder Harnisch troff[14] von Blut.

---

[1] Der Busen von Lepanto, der sinus Corinthiacus der Alten. [2] Fez, Hauptstadt in dem gleichnamigen Gebiete, einem Teil der sogenannten Raubstaaten, in der Berberei unweit des Atlas; nach ihr wurde die Kopfbedeckung der Orientalen benannt. [3] Früher Trapezunt, im Mittelalter einmal (wann?) der Hauptsitz eines zweiten griechischen Kaisertums; noch jetzt ein wichtiger Handelsplatz. [4] Aus Kalabrien. [5] Religionsverleugner, besonders die vom Christentum zum Islam Übergetretenen. [6] Die Säbelklingen, welche in Damaskus (Land? —) verfertigt wurden, sind weltberühmt geworden. [7] Staatsminister, auch Obergeneral. [8] Bildlich für? — [9] Spr. Chuán; Don Juan d'Austria (Johann von Österreich) schlug am 7. Oktober 1571 die glorreiche Seeschlacht. [10] Luke, ein Laden, eine Fallthüre als Verschluß einer Öffnung. [11] Vgl. p. 217[2]! [12] Der berühmte spanische Dichter Cervantes verlor dabei den einen Arm. [13] Dieser Orden entstand während der Kreuzzüge zum Schutz der Pilger und zur Verteidigung des heiligen Landes und hatte seinen Namen von einem Benediktinerkloster mit einem Spitale (des h. Johannes) in Jerusalem. [14] Wie heißt die andere Imperfektform?

Don Kolonna,[1] Don Farnese,[2]
Groß im Heldenbuche lese
Jede fernste Nachwelt euch!
Doch der höchste Stern der Ehren
Glänzt euch, spanische Galeren:[3]
Don Juan von Österreich!

Gold und Silber von den Beuten[4]
Sei des Herrn Altar geweiht!
Alle Glocken sollen läuten
In der ganzen Christenheit!
Christensklaven, frei der Bande,
Ruft es aus durch alle Lande
Allem Volk am Ufer weit:
„Bei Lepanto mit den Schiffen
Hat den Erbfeind angegriffen
Und gestürzt die Christenheit!“

Lingg.

17. Das Grab im Busento.[5]

Nächtlich am Busento lispeln bei Kosenza dumpfe Lieder;
Aus den Wassern schallt es Antwort,[6] und in Wirbeln klingt es wider.
Und den Fluß hinauf hinunter ziehn die Schatten tapfrer Goten,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Toten.
Allzu früh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.
Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette;
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.
In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam mit der Rüstung auf dem Pferde,
Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,[7]
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.
Abgelenkt zum zweitenmale ward der Fluß herbeigezogen;
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.
Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je dein Grab versehren!“
Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gotenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze[8] sie von Meer zu Meere!“[9]

Platen.

---

[1] Herzog von Paliano. [2] Farnese, ein berühmtes italienisches Fürstenhaus. Alessandro F. focht unter seinem Oheime Don Juan von Austria bei Lepanto gegen die Türken. [3] Galeren (Ruderfahrzeuge) hatten 130 Fuß Länge, 20—30 Fuß Breite und auf jeder Seite 22—26 Ruder, deren jedes von der Ruderbank aus durch fünf Ruderknechte in Bewegung gesetzt wurde. Gewöhnlich führten sie zwei niedere Masten mit dreispitzigen Segeln und wenig Tauwerk. Die Ruderknechte wurden Galerensklaven genannt. Die Türken verwendeten dazu meist gefangene Christen, die Staaten am Mittelmeer Verbrecher. Hier jedoch steht Galeren überhaupt statt Schiffe. [4] Der Plural wird selten gebraucht. [5] „Um das Grab ihres kühnen, früh (410) verstorbenen Königs Alarich vor Plünderung und Entehrung zu sichern, bereiteten ihm die Seinen ein unzugängliches Grab im Busento (Barent) bei der Stadt Konsenza (Konsentina), indem sie den Fluß durch gefangene Römer ableiten und dann in sein altes Bett wieder zurückleiten ließen.“ Kehrein. Damit aber die Römer nichts verraten könnten, wurden sie getötet. [6] S. Gr. § 107! [7] Worin bestehend? [8] Alliteration. [9] Gleichsam zum ewigen Zeugniß der Liebe eines Heldenvolkes zu seinem toten Führer und König.

18. Andreas Hofer.[1]

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war;
Zu Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach, in Schmach und Schmerz,[2]
Mit ihm das Land Tirol.

Die Hände auf dem Rücken
Andreas Hofer ging
Mit ruhig festen Schritten;
Ihm schien der Tod gering,
Der Tod, den er so manchesmal
Vom Iselberg[3] geschickt ins Thal
Im heil'gen Land Tirol.

Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er aus: „Gott sei mit euch,
Mit dem verrat'nen deutschen Reich
Und mit dem Land Tirol!"

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlegel vor,
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finstre Thor.
Andreas, noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,[4]
Der Mann vom Land Tirol.

Dort soll er niederknien;
Er sprach: „Das thu' ich nit;[5]
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stritt,
So wie ich steh' auf dieser Schanz;
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm sein Land Tirol!"

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm ein Grenadier;
Andreas Hofer betet
Zum letztenmal allhier;
Dann ruft er laut: „So trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht![6]
Ade, mein Land Tirol!"*

Mosen.

19. Die Trompete von Vionville.[7]

Sie[8] haben Tod und Verderben gespien:
Wir haben es nicht gelitten;
Zwei Kolonnen[9] Fußvolk, zwei Batterien,[10]
Wir haben sie niedergeritten.

Die Säbel geschwungen, die Zäume verhängt,
Tief[11] die Lanzen und hoch die Fahnen,
So haben wir sie zusammengesprengt,
Kürassiere wir und Ulanen.

---

[1] Sandwirt im Passeier in Tirol, der mutige Anführer seiner Landsleute gegen die Franzosen und Baiern 1796 und 1809. Als die Franzosen im Spätherbste 1809 wieder Herren des Landes geworden waren, flüchtete Hofer in eine Alpenhütte bei Passeier, wurde aber verraten und in Mantua am 20. Febr. 1810 erschossen. [2] Alliteration. [3] Bei Innsbruck. [4] Bollwerk; ein aus der Umfassungslinie einer Festung vorgebautes, viereckiges, hinten offenes Werk, das zur Beherrschung des Vorderterrains und zur Bestreichung des Hauptgrabens dient. [5] Vgl. p. 207[5]! [6] Im Gegensatze zu den Tirolerschützen. * Das Gedicht verdient vorzüglich wegen seiner knappen und präcisen Fassung memoriert zu werden. [7] Ein Gedicht von schlagender Wirkung. Der darin behandelte Vorfall hat sich nach einem Schreiben des Grafen Schmettow, Majors im magdeburgischen Kürassierregiment, während des deutsch-französischen Krieges 1870/71 ereignet. [8] Wer? [9] Kolonne = Heersäule, Heerhaufe von verschiedener Größe. [10] Artillerieabteilungen. [11] Warum? —

Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt;
Wohl wichen sie unsern Hieben,
Doch von zwei Regimentern, was ritt und was stritt,
Unser zweiter Mann ist geblieben,

Die Brust durchschossen, die Stirne zerklafft,
So lagen sie bleich auf dem Rasen,
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft —
„Nun, Trompeter, zum Sammeln geblasen!“[1]

Und er nahm die Trompet' und er hauchte hinein;
Da — die mutig mit schmetterndem Grimme[2]
Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein,
Der Trompete versagte die Stimme!

Nur[3] ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz
Entquoll dem metallenen Munde;
Eine Kugel hatte durchlöchert das Erz. —
Um die Toten klagt die wunde.

Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
Um die Brüder, die heute gefallen,
Um sie alle, es ging uns durch Mark und Bein,
Erhob sie gebrochenes Lallen.

Und es kam die Nacht, und wir ritten hindann,[4]
Rundum die Wachtfeuer lohten;
Die Rosse schnoben, der Regen rann,
Und wir dachten der Toten, der Toten. —

Freiligrath.

20. Der alte Geiger.

Horch! Tönt es nicht von ferne bald dumpf wie Klaggesang
Bald wieder klar und lockend wie heller Saitenklang?
Es ist ja in den Straßen sonst alles still und leer;
Wer wandelt noch am Abend bei Sturm und Schnee umher?

Es ist der alte Geiger, der zieht noch durch die Stadt,
Weil er am ganzen Tage erworben wenig hat.
O, wie er schwer ermattet von Thür zu Thüre schleicht
Und, Mitleid zu erwecken, sein einfach Liedchen geigt!

Es tönt die sechste Stunde schon von des Städtchens Turm,
Und dunkler wird der Abend, und stärker heult der Sturm.
Da wird dem Geiger bange. „In dieses Wetters Graus
Wie komm' ich armer Alter zwei Stunden weit nach Haus?“

Er sieht in tiefer Trauer, gelehnt auf seinen Stab,
Die kleine Straße vollends bis an das Thor hinab.
„Ach Gott, nur noch drei Häuser, da[5] ich noch nicht gefleht!
Ob einem wohl in ihnen mein Leid zu Herzen geht?

---

[1] Wer spricht diese Worte? [2] Ein herrliches Bild! [3] Der Schüler versuche der poetischen Auffassung in den drei letzten Strophen zu folgen. Die Trompete, selbst verwundet, klagt um ihre Schicksalsgefährten und ermahnt die noch Lebenden in erschütternder Weise, der Toten zu gedenken. [4] Von dannen dahin; diese eigenartige Zusammensetzung findet sich sonst wol nirgends. [5] Statt? —

Jetzt steht er vor dem ersten und lauscht, doch hört er nichts;
An keinem Fenster sieht er den Schimmer eines Lichts.
„Wie? Sollten denn schon alle zur Ruh' gegangen sein?"
Er klopft, er ruft, er bittet,[1] doch niemand läßt ihn ein.

Er nimmt hervor die Geige und spielt mit aller Macht,
Ob[2] er sich so gewinne ein Obdach für die Nacht;
Umsonst! Die stärksten Töne verschlingt des Sturms Gebraus,
Es springt ihm eine Saite, und er verläßt das Haus.

Er nähert sich dem zweiten und sieht bei Kerzenlicht
Im Sarg ein Mägdlein schlummern mit bleichem Angesicht.
„O daß der Tod statt deiner mich schlöss' in seinen Arm!
Dir nahm er Lust und Freude, mir nähm' er Leid und Harm."

Wie so den alten Geiger die Wehmut tief durchdringt,
Da streicht er auf die Saiten, daß auch die andre springt.
Die Wächterin am Sarge weist zürnend ihn hinaus:
„Fort, fort mit deiner Geige!" und — er verläßt das Haus.

Er nähert sich dem dritten und hört des Jubels Laut
Von Gästen froh versammelt am Festtag einer Braut.
Er tritt hinein: „O Menschen, erbarmt, erbarmt euch mein
Und räumt im letzten Winkel den kleinsten Platz mir ein!"

Er harrt und harrt; dann nimmt er die Geig' in seinem Schmerz
Und spielt mit nassem Auge zu andrer Lust und Scherz;
Doch wie er sich mit Unmut zu solchen Tönen zwingt,
Da streicht er auf die Saiten, daß auch die dritte springt.

Er harrt und harrt; es schauet der Diener freche Schar
Verlachend und verhöhnend den Greis im Silberhaar.
Man weigert ihm den Bissen vom überreichen Schmaus,
Das Plätzchen im Palaste, und er verläßt das Haus.

So muß der Alte weiter im Winter streng und hart;
Kann kaum die Geige halten, so ist die Hand erstarrt;
Kann kaum die Augen öffnen, so braust des Sturmes Macht;
Kann kaum[3] den Weg erkennen, so finster ist die Nacht.

Er wanket durch die Fluren, fast aller Kraft beraubt;
Der Schnee wirft weiße Flocken ihm auf das weiße Haupt.
Er kommt zu einem Hügel und keucht mit Müh' hinan
Und blickt sich um und findet, daß er auf falscher Bahn.

---

[1] Man beachte die asyndetische Beiordnung der sich steigernden Begriffe.
[2] Häufig vorkommende Ellipse, indem der Satz zu ergänzen ist, von dem ob abhängt. [3] Vgl. p. 381[4]!

Er kommt zu einem Walde. Da an dem ersten Baum
Sieht unbeschneit und trocken er einen kleinen Raum;
Hier ruhet er, es tragen die Füß' ihn weiter nicht,
Und kehrt zum nahen Städtchen das trauernde Gesicht. —

Am Morgen man den Alten vor Frost erstarret fand,
Die Geige noch im Arme, den Bogen in der Hand.
Er stand,[1] als ob so eben sein Spiel zu Ende sei.
Die letzte seiner Saiten riß in der Nacht entzwei.[2] - -

Günther.

21. Der Kordonist.[3]

Das ist der arme Kordonist,
Der niemals lacht noch weint;
Es scheint sein Herz von Eisen fast,
Sein Antlitz wie versteint.

Sein Säbel, seine Flinte ist
Tagtäglich spiegelrein;
Das schwarze Riemzeug stets so blank,
Es könnt' nicht blanker sein.

Auch ist sein Schnurrbart steif gewichst,
Kein zweiter ist ihm gleich;
Sein Aug' allein ist stier und tot,
Und seine Wang' ist bleich.

Zehn Jahre sind nicht ganz vorbei,
Da war die Wang' noch rot,
Da war sein Aug' noch frisch und klar,
Das jetzt so stier und tot.

Als Wache auf dem Posten stand
Er einst nach seiner Pflicht
Und sah mit Schmerz hinab ins Thal,
Wo er erblickt das Licht.

Denn drunten würgte grimm die Pest,
Die alt und jung nicht schont,
Im Thale, wo die Mutter ihm,
Die greise Mutter, wohnt.

Er wußte nicht, ob lebend sie,
Ob sie bereits im Grab;
Denn niemand durfte ja herauf,
Und niemand durft' hinab.

So stand er dort in dunkler Nacht
Allein auf fels'ger Höh'
Und blickte nieder in das Thal
Voll tiefem Sehnsuchtsweh!

Doch größ're Sehnsucht noch ergriff
Sein altes Mütterlein;
Sie konnte nimmer einsam mehr
In ihrem Hüttchen sein.

Sie dachte nur an ihren Sohn
Und raffte schnell sich auf;
Sie mußte wissen, wie's ihm ging,
Sie mußt' zu ihm hinauf.

Und durch die finstre Sturmesnacht
Zog sie dahin zur Stund':
„Laß hören mich zwei Worte nur,
O Herr, aus seinem Mund!"

S klomm sie wohl den Berg hinan,
Umtobt vom Windsgebraus;
Es troff der Schweiß ihr von der Stirn,
Der Atem ging ihr aus.

---

[1] Im buchstäblichen Sinne zu nehmen. [2] Das Schicksal des armen, alten Geigers ist tief ergreifend geschildert; nicht wenig wird die poetische Wirkung erhöht, indem der Dichter das Springen der Saiten mit der herzlosen Abweisung rc. in bildliche Verbindung bringt. [3] Grenzwächter, Grenzsoldat (von cordon Grenzkette) zur Verhinderung des Eindringens ansteckender Krankheiten oder des Einschmuggelns verbotener Waaren aufgestellt.

Jetzt hatte sie erreicht die Höh',
Da rief es barsch: „Wer da?"
Da brach ihr Knie, da wußte sie
Nicht gleich, wie ihr geschah.

Und nochmal rief's: „Wer da?" — doch ach,
Ihr fehlte Stimm' und Wort,
Hat sie erkannt auch gleich den Sohn
Im Kordonisten dort.

Und wieder donnert's an ihr Ohr:
„Wer da?" zum drittenmal,
Da wollte rufen sie — doch schon
Verschlang den Ruf — ein Knall. —

„Dich hab' ich!" brummt der Kordonist
Und läd't sein Rohr aufs neu',
Doch war ums Herz mit einmal ihm
Gar sonderbar dabei.

Ihm war, als wär' der Schuß ihm selbst
Gefahren durch die Brust,
Und war er sich doch weiter nichts
Als seiner Pflicht bewußt.

Da trat aus dichter Wolkennacht
Der bleiche Mond hervor:
„Wer war's doch, der's so kühn gewagt
Zu klimmen hier empor?"

Und wie er hin zur Leiche trat —
Da stand er starr wie Stein;
Denn vor ihm lag, durchbohrt die Brust,
Sein eignes Mütterlein. —

Seitdem hat nie der Kordonist
Gelacht mehr und geweint;
Seitdem scheint Eisen fast sein Herz
Und sein Gesicht versteint.

Seitdem ist seine Wange bleich,
Sein Aug' so stier und wild;
Denn immer schwebt vor seinem Blick
Das nächtig blut'ge Bild.*

J. N. Vogl.

22. Der Pilgrim von St. Just.

„Nacht ist's, und Stürme sausen für und für:
Hispanische Mönche, schließt mir auf die Thür!
Laßt hier mich ruh'n, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet mich in die Kirche schreckt!
Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein!
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.[1]
Das Haupt, das nun der Schere sich bequemt,
Mit mancher Krone war's bediademt.[2]
Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.[3]
Nun bin ich vor dem Tod den Toten gleich
Und fall' in Trümmer wie das alte Reich."**

Platen.

---

* Die ergreifende Dichtung ließe sich auch in eine lebendige, anschauliche Erzählung verwandeln. ** Als Kaiser Karl V. (1519—1556) viele seiner Bemühungen vereitelt sah und die Abnahme seiner Kräfte fühlte, übergab er Neapel, die Niederlande und Spanien seinem Sohne Philipp, auf die Kaiserkrone aber leistete er zu Gunsten seines Bruders Ferdinand Verzicht und bezog in Spanien eine einfache Wohnung bei dem Hieronymitenkloster St. Just. [1], [2], [3], Beachte die wirksamen Gegensätze!

23. Das Erkennen.

Ein Wanderbursch, mit dem Stab in der Hand,
Kommt wieder heim aus fremdem Land.

Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt;
Von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?

So tritt er ins Städtchen durchs alte Thor;
Am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor.

Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund;
Oft hatte der Becher die beiden vereint.

Doch siehe — Freund Zollmann kennet ihn nicht;
Zu sehr hat die Sonne verbrannt sein Gesicht.

Und weiter wandert nach kurzem Gruß
Der Bursche und schüttelt den Staub von dem Fuß.

Da schaut aus dem Fenster sein Schwesterlein fromm;
„Du blühende Jungfrau, vielschönen Willkomm!“

Doch sieh' — auch die Schwester erkennet ihn nicht;
Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.

Und weiter geht er die Straßen entlang;
Ein Tränlein hängt ihm an bleicher Wang'.[1]

Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her:
„Gott grüß' euch!“ so spricht er und — sonst nichts mehr.

Doch sieh, — das Mütterchen schluchzet vor Lust:
„Mein Sohn!“ — und sinkt an des Burschen Brust.

Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutterherz hat ihn doch gleich erkannt.[2]

J. N. Vogl.

24. Der Unbekannte.

Durch das enge Thor des Städtchens
Zieht ein alter Bettler fort;
Niemand spendet ihm Geleite,
Lebewohl und Abschiedswort.

Nicht verrät die graue Wolke,
Daß sie Botschaft Gottes[3] trägt;
Nicht verrät der graue Felsen,
Daß er Schachte Goldes hegt.

Und dem kahlen Baum im Winter
Seht ihr's auch nicht an sogleich,
Daß er einst so fröhlich grünte
Und an Blüt' und Frucht so reich.

Von dem Mann am Bettelstabe
Hätt' es keiner wohl geglaubt,
Daß er einst im Purpur stralte,
Kronumglänzt sein Lockenhaupt.

---

[1] Die Steigerung des Schmerzgefühles, welches sich durch Erbleichen der Wangen und durch Tränen äußert, ist eine natürlich erklärliche. [2] Das Mütterchen, schon halb blind und taub, erkennt ihn gleichwol; das ist der geheime, mächtige Zug der Mutterliebe. [3] Welche wohl?

Meuter rissen ihm die Krone
Und den lichten Purpur ab,
Reichten ihm anstatt des Zepters
Einen morschen Wanderstab.

Und so wallt er schon seit Jahren,
Ungegrüßt und ungekannt,
Mit dem schwergebeugten Haupte
Durch so manches fremde Land.

Müde, todesmüde sinkt er
Unter einen Blütenbaum,
Von den Zweigen eingesungen
In den tiefen, ew'gen Traum. —

Menschen, die vorübergingen,
Sprachen da in stillem Gram:
„Wer ist wohl der arme Alte,
Der so elend hier verkam?"

Doch Natur mit lichtem Auge
Hat den Schläfer wohl erkannt
Und ein feierlich Begräbniß,
Wie's dem König ziemt, gesandt.

Blütenkränze weh'n vom Baume
Ihm als Kron' aufs Haupt herab,
Und zum Zepter übergoldet
Sonne ihm den Bettlerstab.

Rauschend wölben sich die Zweige
Über ihm als Baldachin,
Und den königlichen Purpur
Legt das Abendrot auf ihn.

Grün.

25. Der Löwenritt.

Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune[1], in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;
Zitternd[2] über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der Sykomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glüh'n im Hottentottenkrale,[4]
Wenn des jähen Tafelberges[5] bunte, wechselnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer[6] einsam schweift durch die Karoo,[7]
Wenn im Busch die Antilope[8] schlummert und am Strom das Gnu;[9]

Sieh, dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluten sie die heiße, schlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,
Kniend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten Becken.

Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! Sah man reichere Schabracken[10]
In den Marstallkammern[11] einer königlichen Hofburg liegen
Als das bunte Fell des Renners, den der Tiere Fürst bestiegen?

---

[1] Von lacus = kleiner See, Untiefe im Meere. [2] Als ob es den Löwen fürchte. [3] Maulbeerfeigenbaum, in Afrika einheimisch, kommt aber auch in Vorderasien vor. [4] Kral = Dorf bei den Hottentotten (wo ist diese Völkerschaft zu suchen?). [5] Wo gelegen? [6] Wo ist das Land der Kaffern? [7] Spr. Karru! Eine Steppe, welche die mittlere Terrasse des Kaplandes einnimmt. [8] Wie unterscheidet sich Antilope, Gazelle (s. p. 116[10]!) und Giraffe? [9] Gnu nennt man eine kleine, aus drei Arten zusammengesetzte Gruppe der Antilopenfamilie von der Größe des Esels; nach Hals und Mähne gleicht es dem Pferde, nach Kopf und Hörnern dem Ochsen. [10] Pferdedecken. [11] Stall für die Mähren (Pferde).

In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne;
Um den Bug[1] des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und flieht gepeinigt;
Sieh, wie Schnelle des Kameeles es mit Pardelhaut[2] vereinigt!

Sieh, die mondbestralte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd fließen
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Tieres hört die stille Wüste klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchte Israel im Lande Yemen[3]
Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luft'ger Schemen,[4]
Eine sandgeformte Trombe[5] in der Wüste sand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt der Geier, krächzend schwirrt er durch die Lüfte;
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte,
Folgt der Panther, der des Kaplands Hürden räuberisch verheerte.
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.

Zagend auf lebend'gem Trone sehn sie den Gebieter sitzen
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster ritzen.
Rastlos bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen;
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin und röchelt leise.
Tot, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speise.
Über Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen;
So durchsprengt der Tiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

Freiligrath.

26. Schleißheim.[6]

Es ragt ein Königsschloß, umgeben
Von Wald und düstrer Einsamkeit,
Bewohnt nur von dem Geisterleben
Gewaltiger Vergangenheit.

Da glüh'n im Abendsonnenscheine
Die hohen Fenster zauberhaft,
Und etwas blitzt um diese Steine
Wie Stolz und wilde Leidenschaft.

Einst rauschten hier die Marmortreppen,
Wenn aus den Sälen trat ein Kranz
Von hohen Frau'n in seidnen Schleppen
An Festen voller Prunk und Glanz.

In jeder Säule tritt ein Mahnen
An Größe würdevoll hervor,
Aus jedem Bild der Fürstenahnen
Im goldgeschmückten Korridor.[7]

Und reiche Schlachtenbilder melden
Von weltberühmter Tapferkeit,

---

[1] Was versteht man unter Bug? [2] Pardel = Panther. [3] Der Südteil der Südwestküste Arabiens. [4] Leeres Schattenbild. [5] Wasserhose, Staubsäule. [6] Königliches Lustschloß bei München; es wurde von Kurfürst Max Emanuel nach den Plänen italienischer Baumeister aufgeführt; die kolossale Marmortreppe zählt unter die prächtigsten in Europa. [7] Ein Gang zwischen Zimmerreihen; hier ist der sogenannte Ahnensaal im Residenzschlosse zu Schleißheim gemeint.

Von Sobieskis[1] Ruhm, des Helden,
Von all den Tapfern seiner Zeit.

Zertrümmert ist sie längst, die Krone,
Die jenes Königs Haupt umwand;
Das Schicksal mit gewohntem Hohne
Zerbrach der Völker altes Band.

O herbes Loos, das, tapfrer Degen,
Dein Reich, dein mächtig Polen traf!
Dein Volk, im langen Kampf erlegen,
Umhüllet nun ein tiefer Schlaf;

Ein Schlaf, den kaum noch Träume stören;
Doch glaub' ich, wenn die Eule schwirrt,
Man muß den Säbel klirren hören,
Der einst so kecklich hier[2] geklirrt.

Und wie von Tränen, längst geweinten,
Wo schon erblichen Gold und Erz,
Aus all dem Prunke, dem versteinten,
Spricht's still: Hier schlug ein tapfres Herz.

Und wenn von jenen Föhrenhainen
Heraufzieht die Gewitternacht,
Dann ist's, als säh' ich ihn erscheinen,
Den „blauen[3] König" in der Schlacht.

Es blitzt sein breiter Ungarsäbel
Im Kampf, ein Engel Azraël[4]
Steigt aus dem dunklem Pulvernebel
Der Kurfürst Max Emanuel.[5]

Vor seinen muterfüllten Truppen
Erstürmt er kühn die Türkenschanz',
Und über der Moscheen Kuppen
Erbleicht des Halbmonds Siegesglanz.

Die Schar Seldschuken[6] und Arnauten[7]
Entflieht und sinkt im blut'gen Fall.
Im Feld der weiß und blauen Rauten
Trotzt Baierns Leu von[8] Belgrads Wall.

Lingg.

B. Lyrische und didaktische Gedichte.

27. Frühlingstrost.

O Lenz, du Gottgedanke!
Jedwede Blütenranke
  Versöhnt ein Erdenkind;
Vor deinem süßen Wunder
Zerstiebt der Sorgen Plunder
  Wie Spreu im Wirbelwind.

Und weißt du einen Armen,
Den Menschen ohn' Erbarmen
  Gejagt in Qual nnd Nacht,
Du linderst seine Wunden
Und machst ihn rasch gesunden[9]
  An deiner holden Pracht.

Du streust ja deine Rosen
Auch für den Freudelosen
  Mit vollen Händen aus
Und schmückst, wo stumm gebrochen
Ein Herz nach langem Pochen,
  Sein letztes stilles Haus.[10]

Wandner.

---

[1] Johann III., Sobieski, König von Polen, 1674—96, einer der größten Krieger und Feldherrn des 17. Jahrhunderts, der Schrecken der Tartaren, Kosaken und Türken. [2] Nur erklärlich, wenn bereits mit der zweiten Zeile dieser Strophe ein anderes Bild, nämlich Max Emanuel, dem Leser heraufgeführt wird. [3] Von der hellblauen Farbe seines Soldatenrockes; wer wird ihn wohl so genannt, haben, die Türken oder seine eigenen Leute? [4] Würgengel. [5] Kurfürst von Baiern 1679—1726; zog der von den Türken belagerten Stadt Wien zu Hilfe und focht dann ruhmreich im Interesse des österreichischen Hauses nicht nur in Ungarn, sondern auch am Rhein. Beim Ausbruche des spanischen Erbfolgekrieges jedoch verband er sich mit Frankreich gegen Österreich. [6] Türkengeschlecht aus der Bucharei. [7] Albanesen in türkischen Diensten. [8] = von — herab; wie wäre der Inhalt der beiden letzten Verse in einfacher Prosa etwa zu geben? [9] Gr. § 121. [10] Welche Eigenschaften werden also dem Frühling zugeschrieben, der hier in schöner Personifikation erscheint?

28. Schäfers Sonntagslied.*

Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur;
Noch eine Morgenglocke nur —
Dann stille nah und fern.

Anbetend knie ich hier;
O süßes Grau'n, geheimes Weh'n,
Als knieten viele ungesehn
Und beteten mit mir!

Der Himmel nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich —
Das ist der Tag des Herrn!

Uhland.

29. Das Schönste.

Seh' ich Rose dich am Strauch,
Hold den Kelch erschlossen,
Kommt ein süßer Wonnehauch
Mir ins Herz geflossen.

Schau' ich in der stillen Nacht
Auf in Himmelsferne,
Fühl' ich sel'ge Lust entfacht
Mir im Glanz der Sterne.

Schöner doch als Ros' und Stern
Stralt das Aug' dem Kinde —
Ist's ein Gruß nicht selbst vom Herrn,
Den ich drin empfinde?*

Stadelmann.

30. Höchste Lust und höchstes Leid.

Wohl lag ich einst in Gram und Schmerz,
Da weint' ich Nacht und Tag;
Nun wein' ich wieder, weil mein Herz
Sein Glück nicht fassen mag.

Mir ist's, als trüg' ich in der Brust
Das ganze Himmelreich.
O höchstes Leid, o höchste Lust,
Wie seid ihr euch so gleich!

Geibel.

31. Ein Samariter.

Ist noch ein Rest von Lieb' in dir,
O geize nicht und gib ihn her!
Die reiche, menschenvolle Welt
Ist ja der Liebe[1] gar so leer.

Auf Märkten biete sie nicht feil
Und in Paläste trag sie nicht!
Doch tritt dereinst an deinen Weg
Ein still verhärmtes Angesicht,

Dann sprich: „Bedarfst du meines Öls?[2]
Zeig' deine Wunde; hier mein Krug!
Und in der Herberg' pfleg' ich dein,
Wenn diese Gabe nicht genug."

Ob Dank, ob Undank dir vergilt,
Du ziehe stillen Gangs davon!
Daß du ein Menschenleid gestillt,[3]
Das sei dein Dank, das nimm als Lohn!

Und was dein Krüglein noch enthält
An Liebe, senk' es nicht ins Meer!
Die reiche, menschenvolle Welt
Ist ja der Liebe gar so leer.[4]

Scheuerlin.

32. Der spanische Zigeunerknabe im Norden.

Fern im Süd das schöne Spanien,
Spanien ist mein Heimatland,
Wo die schattigen Kastanien
Rauschen an des Ebro Strand;

* Das Lied, der lebhafte und sangbare Ausdruck irgend einer Gemütsstimmung in dichterischer Form, muß sich durch Wollaut, Natürlichkeit und einfachen Inhalt kennzeichnen. Dem obigen Gedichte ist nun bei aller Einfachheit eine religiöse Weihe aufgeprägt, daß es uns wie ein Gebet anmutet. Wie über der weiten Flur, so liegt über der Seele des betenden Schäfers ein heiliger Sonntagsfriede. Vgl übrigens p. 217*! * Beachte in diesem Gedichte namentlich die Steigerung des Wonnegefühls! [1] Gr. § 116. [2] Mit Bezug auf den „barmherzigen Samaritan" im Evangelium. [3] Gr. § 135. [4] Vgl. [1]!

Wo die Mandeln rötlich blühen,
Wo die heiße Traube winkt,
Wo die Rosen schöner glühen
Und das Mondlicht goldner blinkt.

Und nun wandr' ich mit der Laute
Traurig hier von Haus zu Haus;
Doch kein helles [1] Auge schaute
Freundlich noch zu mir heraus.
Spärlich reicht man mir die Gaben,
Mürrisch heißet man mich gehn;
Ach, den armen braunen Knaben
Will kein einziger verstehn!

Dieser Nebel drückt mich nieder,
Der die Sonne mir entfernt,
Und die alten lust'gen Lieder
Hab' ich alle fast verlernt.
Immer in die Melodien
Schleicht der eine Klang sich ein:
In die Heimat möcht' ich ziehen,
In das Land voll Sonnenschein.

Nein, des Herzens sehnend Schlagen,
Länger halt' ich's nicht zurück;
Will ja jeder Lust entsagen,
Laßt mir nur der Heimat Glück!
Fort zum Süden, fort nach Spanien,
In das Land voll Sonnenschein!
Unterm Schatten der Kastanien
Muß ich einst begraben sein.*

Geibel.

33. Am See.

Sehe nicken Schilf und Weiden,
Sanft geküßt vom Abendwind;
Und es schläft der See so friedlich
Wie ein tagemüdes Kind.

Einsam fliegt der Wasservogel
Aufwärts aus dem Schilf und Rohr;
Einsam fliegen die Gedanken
In die dunkle Luft empor.

Und sie fliegen nach dem Himmel,
Zu den Sternen unbewußt;
Freundlich kehren sie dann wieder
Heimwärts in die Dichterbrust.

So geweiht vom Himmelslichte
Trag' ich sie ins stille Haus,
Binde sie mit zarten Reimen,
Und es wird ein Lied daraus.**

Zettel.

34. Der Abend am See.

Die Sonne taucht so leise
Zum blauen See hinein;
Die goldnen Wellenkreise
Erglüh'n vom Widerschein.

Im Nachen, der gelinde
Bewegt am Ufer liegt,
Vom ältern Fischerkinde
Ein jüng'res wird gewiegt.

Die Mutter kehrt zurücke
Und schürt des Herdes Brand
Mit Gruß und süßem Blicke
Hinaus zum Kahn gewandt.

Der junge Fischer richtet
Die Netze mit Bedacht;
Die Tonnen stehn geschlichtet
Zum Fange für die Nacht.

Großvater, dem ins Kühle
Den Lehnstul sie gerückt,
Ist auf dem weichen Pfüle
In Schlummer eingenickt.

Vom nahen Hügel schwanket
Ein morsches Kreuz ins Thal,
Mit wildem Grün umranket,
Ein schlichtes Totenmal.

Es sieht dem warmen Weben
Im Thale sinnend zu:
Dort ist so schön das Leben
„Als selig hier die Ruh'."***

Scheuerlin.

[1] Zu erklären. * Dieses sowie die meisten Geibelschen Gedichte zeichnen sich durch tiefe Empfindung und musikalischen Wollaut aus. Disposition der Gedanken? — ** Welches ist der Gedanken- und Ideengang des Gedichtes? *** Eine liebliche Idylle. Was behandelt die erste, was die vier folgenden, was die beiden letzten Strophen?

35. Bergkönig.

Kennt ihr des Berges König?
Sein Haupt ist silberweiß;
Seine Krone, die ist von Wolken,
Sein Bart, der ist von Eis.

Er zählt wohl tausend Jahre,
Zehntausend und noch mehr;
So schaut er stets zum Thale
Dort von dem Gipfel her.

Das Land zu seinen Füßen
Gehört ihm eigen an;
Was seine Blicke grüßen,
Dies ist ihm unterthan.

Wenn's dämmert noch tief unten,
Besteigt er schon den Tron;
Es glühn im Morgenlichte,
Der Zepter und die Kron'.

Doch wenn von Herrschersorgen
Sein Antlitz sich umhüllt,
Da birgt sich tief in Wolken
Das edle Königsbild.

Noch keiner ist gedrungen
Zu seinen stolzen Höh'n;
Auch hat ihn keiner nieder
Zu Thale steigen sehn.

Geläng' es einem Kühnen,
Zu küssen sein Gewand,
Dem schenkt' er seine Schätze[1]
Und teilt' mit ihm das Land.

Drum sieht der Wand'rer gerne
Zum Bergeskönig hin,
Zu dem ihn aus der Ferne
Der Sehnsucht Wünsche ziehn.*

Fr. Beck.

36. Morgen auf den Alpen.

Bin ich der Erde schon entrückt? Ringsum
Schweift mir der Blick hinab ins Bodenlose;
Die Menschenwelt liegt mir zu Füßen stumm;
Nur fernher, mit des Katarakts[2] Getose
Verhallend, steigt im feierlichen Chor
Der Tannenwälder Rauschen an mein Ohr.

Wie Opferdampf der betenden Natur
Seh' ich die Nebel um die Gletscherspitzen
Aufwirbeln in den leuchtenden Azur
Und durch den Rauch der Eisaltäre blitzen,
Indes in donnernder Lawine Fall
Den Morgenhymnus singt das große All.

So unermeßlich das, so riesengroß!
Mein Geist erliegt vor dieser Welt des Hehren!
Zum Tröpfchen Tau, zum Käfer auf dem Moos
Sehn' ich zurück mich unter Ephemeren;[3]
Hier wo das Weltenschöpfungswerk beginnt,[4]
Wie fühl' ich mich so ganz als Eintagskind!

Schack.

---

[1] Welche wohl? *Behandelt das Gedicht eine bestimmte Sage, oder ist es überhaupt die poetische Verherrlichung eines Gletschers, indem die Personifikation gelungen durchgeführt wird? [2] Aus dem Griechischen (καταῤῥάκτης von καταῤῥήγνυμι), Wasserfall, Wasserstrudel. [3] Von welchem griechischen Wort? [4] Inwieferne?

37. Bergmannslied.

Der ist der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt,
Und jegliche Beschwerde,
In ihrem Schoß vergißt.

Wer ihrer Felsenglieder
Geheimen Bau versteht,
Und unverdrossen nieder
Zu ihrer Werkstatt geht.

Er ist mit ihr verbündet
Und inniglich vertraut,
Und wird von ihr entzündet,
Als wär' sie seine Braut.

Er sieht ihr alle Tage
Mit neuer Liebe zu
Und scheut nicht Fleiß noch Plage;
Sie läßt ihm keine Ruh'.

Die mächtigen Geschichten
Der längst verfloss'nen Zeit
Ist sie ihm zu berichten
Mit Freundlichkeit bereit.

Der Vorwelt heil'ge Lüfte
Umweh'n sein Angesicht,
Und in der Nacht der Klüfte
Stralt ihm ein ew'ges Licht.

Er trifft auf allen Wegen
Ein wolbekanntes Land,
Und gern kommt sie entgegen
Den Werken seiner Hand.

Ihm folgen die Gewässer
Hilfreich den Berg hinauf;
Und alle Felsenschlösser
Thun ihre Schätz' ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme
In seines Königs Haus
Und schmückt die Diademe
Mit edlen Steinen aus.

Zwar reicht er treu dem König
Den glückbegabten Arm,
Doch fragt er nach ihm wenig
Und bleibt mit Freuden arm.

Die mögen sich erwürgen
Am Fuß um Gut und Geld;
Er bleibt auf den Gebirgen
Der frohe Herr der Welt.*

Hardenberg.

38. Gesang der Blinden.

Horch, aus tiefstem Lebensabgrund,
Drin kein Lichtstral je hinabtaucht,
Sucht die Stimme frommer Blinden
Aufzutönen
Nach dem Schönen,
Im Gesang ein Licht zu finden.

Klaglos in der dunklen Wohnung,
Wo kein Bild die kahle Wand schmückt,
Träumen sie hinab[1] die Stunden
Still genügsam,
Fromm und fügsam
Und in Eintracht gramverbunden

Lichtlos sitzen sie beim Nachtmahl
Wie die Schatten in der Grabnacht;
Keiner Lampe trautes Leuchten
Kann der Kranken
Nachtgedanken
Mit der Hoffnung Tau befeuchten.[2]

Niemals können sie sich selig,
Blick in Blick, und liebend ansehn;
Nur im Hauch, nur im Berühren
Nahen süße
Seelengrüße,
Wenn sie Hand an Hand sich führen.

---

* Vgl. das Lesestück (IV Kl.) „Der Bergmann"! [1] Bezeichnend; inwieferne?
[2] Ein Bild geht in das andere über.

Steigt vor ihrem Geist die Schöpfung
Als ein Tönemeteor[1] auf,
Schmerzlich[2] ringen sie nach Bildern,
Ihr Entzücken
Auszudrücken,
Ewiges im Wort zu schildern.

Wie im Sturm der Nacht durchatmet's
Ihre Brust in wilder Andacht,
Drängt ihr Herz ein Wonnetoben,
Auszuweinen
Vor dem einen,
Den auch Sterne tönend loben.[3]

Lingg.

39. Der Schmuck der Mutter.

Mensch, es ist der Schöpfung Pracht
Nicht für dich allein gemacht;
Einen Teil hat sich zur Lust
Die Natur hervorgebracht.

Darum singt die Nachtigall,
Wo[4] du schlummerst in der Nacht;
Und die schönste Blume blüht,
Eh' des Tages Aug' erwacht.

Und der schönste Schmetterling
Fliegt, wo niemand sein hat acht.
Perlen ruh'n im Meeresschoß
Und der Edelstein im Schacht.

Kind, da reichlich Aug' und Ohr
Dir vom Schöpfer ist bedacht,
Gönn' der Mutter etwas auch,
Das sie zum Geschmeid sich macht![5]

Rückert.

40. Die Tanne.

Stand auf den Bergen gar hoch und hörte das Rauschen des Stromes,
Und im wildesten Sturm glitt die Lawine vorbei.
Donner sangen mich ein, und im Mondschein sangen die Elfen,
Bis mich frühe der Aar weckte mit heiserem Schrei.
Doch drang tiefer ins Mark mir das Jauchzen des kräftigen Senners;
Stürzte die Gemse dem Schuß, bebte mir bang das Gezweig.
Endlich spähte der Meister mich aus; vom Beile getroffen
Fuhr ich sausend zu Thal, wo mich die Säge zerschnitt.
Brettchen und Brettchen verband des Kundigen Finger zur Geige.
Wundern dürft ihr euch nicht, daß sie so zauberisch tönt,
Jauchzend im tötlichen Schmerz und weinend in zuckender Wonne:
Was nur die Tanne gelebt, tönt sie hinaus in die Welt.

Adolf Pichler.

41. Die Auswanderer.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
Ich muß euch anschau'n immerdar;
Wie reicht ihr mit geschäft'gen[6] Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brot beschwert,
Das ihr aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Herd;

---

[1] Meteor (*μετέωρος, ον*, in der Höhe, in der Luft) glänzende Lufterscheinung. Den Blinden die nur „im Gesang ein Licht finden", ist die Schöpfung nichts sichtbares, sondern gleichsam eine hörbare Glanzerscheinung. (Vgl. [3]!) [2] Warum? [3] Man mag hier an die Sphärenmusik denken, welche nach der Annahme des Pythagoras in den Tönen der sich im Himmelsraume bewegenden sieben Planeten besteht; vgl. p. 391[3]! [4] Temporal. [5] Die Mutter Natur, überreich und übergütig, will gleichwol auch ein kleines Teil für sich genießen. [6] Als ob es euch so sehr eilte, das Vaterland zu verlassen.

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen braun und schlank,
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe,
Auf der Schalluppe[1] grüne Bank!

Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimat Born gefüllt;
Wenn am Missouri[2] alles schwiege,
Sie malten euch der Heimat Bild:

Des Dorfes steingefaßte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt;
Des Herdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt.

Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden, braunen Gästen[3]
Voll frischen Trunkes eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherokese,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim mit Grün belaubt.

O sprecht! Warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen;[4]
Im Spessart klingt des Älplers Horn.[5]

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimatberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
Nach seinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer stillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele stehn.

Der Bootsmann winkt — Zieht hin in Frieden!
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden,
Und euern Feldern Reis und Mais!

Freiligrath.

42. Fester Grund.

Es ist ein tiefer Segen,
Der aus dem Wort dir spricht:
Erfülle allerwegen
Getreulich deine Pflicht!
Das nehme wahr dein Wille
Wie gleichen Pendelschlag,
Der nur erst, schweigt er stille,
Die Ruh' dir stören mag.[6]

Welch Ziel du magst erstreben,
Sei's nah, sei's hoch und fern,
Weiht nicht die Pflicht dein Leben,
So fehlt dein guter Stern,
Der Stern, der, wunderhelle
Mit reinem Himmelslicht,
Von seiner ew'gen Quelle
Dir zum Gewissen spricht.

Das Glück mag bilden, ründen,
Erhöh'n und Schmuck verleih'n;[7]
Doch muß, um fest zu gründen,
Die Pflicht geschäftig sein.
Du freust dich am Gestalten
Und nennst mit Stolz, was dein;
Doch wahren und erhalten,
Das kann die Pflicht allein.

Wie sie mit freud'gem Sorgen
Das Tagwerk gestern that,
So thut sie's heut und morgen
Und nimmt von sich nur Rat.

---

[1] Schiffsboot, kleines, schnellgehendes Ruderfahrzeug bei größeren Schiffen. [2] Nebenfluß des? — [3] Wer muß darunter gemeint sein? [4], [5] Also bietet die Heimat außer Getreide und Wein auch? — [6] Wann wird also deine innere Ruhe gestört sein? [7] Erkläre die Steigerung dieser Verbalbegriffe?

Der Lüg' und allem Schlechten
Geht sie bedacht vorbei;
Schritt hält sie mit dem Rechten,
Und dienend ist sie frei.[1]

O halte sie in Ehren,
Die fromme Schaffnerin!
Sie bürgt noch im Entbehren
Dir köstlichen Gewinn
Und rettet dir aus trüber
Bedrängniß dieser Welt,
Was übers Grab hinüber
Dir Wort und Treue hält.*

Hammer.

43. Die Wacht am Rhein.**

Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
Wie Schwertgeklirr und Wogenprall:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wer will des Stromes Hüter sein?
Lieb Vaterland, magst ruhig sein;
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Durch hunderttausend zuckt es schnell,
Und aller Augen blitzen hell,
Der Deutsche, bieder, fromm und stark
Beschützt die heil'ge Landesmark.
Lieb Vaterland, magst ruhig sein;
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Er blickt hinauf in Himmelsau'n,
Da Heldenväter niederschau'n,
Und schwört mit stolzer Kampfeslust:
„Du, Rhein, bleibst deutsch wie meine Brust!"
Lieb Vaterland, magst ruhig sein;
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

So lang ein Tropfen Blut noch glüht,
Noch eine Faust den Degen zieht
Und noch ein Arm die Büchse spannt,
Betritt kein Feind hier deinen Strand!
Lieb Vaterland, magst ruhig sein;
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Der Schwur erschallt, die Woge rinnt,
Die Fahnen flattern hoch im Wind
Am Rhein, am Rhein, am deutschen Rhein;
Wir alle wollen Hüter sein;
Lieb Vaterland magst ruhig sein;
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

So führe[2] uns, du bist bewährt,
In Gottvertrau'n greif zu dem Schwert!
Hoch Deutschland! Nieder mit der Brut!
O tilg' die Schmach mit Feindes Blut!
Lieb Vaterland, magst ruhig sein;
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Schneckenburger.

44. Den Gefallenen.[3]

Nicht umschatten Trauerweiden
Euer fernes, blut'ges Grab,
Und es sanken keine Blumen
Letzter Liebe mit hinab.

Aber dennoch lebt ihr ewig
In den deutschen Herzen fort
Als des Vaterlandes Retter,
Als des Vaterlandes Hort.

Ruhet stolz, ihr hohen Helden,
Die ihr fiel't von Feindes Hand!
Denn[4] es blüht aus euerm Grabe
Segen allem deutschen Land.

Zettel.

---

[1] Wie löst sich dieser scheinbare Widerspruch? * Der Schüler mag es versuchen, die Gedanken, welche in dem lehrreichen Gedichte niedergelegt sind, zu einem Aufsatze „Die Pflicht" zu benützen. ** Das schon viele Jahre früher (bei welcher Gelegenheit?) gedichtete Lied wurde zum begeisternden Kampfeslied im deutsch-französischen Kriege 1870/71 und von Heer und Volk gesungen. [2] Wer ist gemeint? [3] Im großen deutschen Kriege gegen Frankreich 1870/71. [4] Welches Wort im Vorausgehenden wird hiemit begründet?

Lehren, Sprüche &c.

Selbst ist der Mann.

Wer nur im Leben nicht verzagt,
Wie auch das Los ihm fiel,
Wer fest vertraut und mutig wagt,
Der hat gewonnen Spiel.

Der Feige zieht sich scheu zurück,
Wirft alles über Bord;
Der Mutige versucht das Glück,
Sei hier es oder dort.

Sei mutig nur zu jeder Frist!
Vertrau'n und Mut gewann,
Und was nur zu erringen ist,
Erringt sich selbst der Mann.

Zeise.

Zweierlei laß dir gesagt sein,
Willst du stets in Weisheit wandeln
Und von Thorheit nie geplagt sein:
Laß das Glück nie deine Herrin,
Nie das Unglück deine Magd sein!

Bodenstedt.

Nie kampflos wird dir ganz [1]
Das Schöne im Leben geglückt sein;
Selbst Diamantenglanz
Will seiner Hülle entrückt sein;
Und windest du einen Kranz,
Jede Blume dazu will gepflückt sein.

Bodenstedt.

Der Rose süßer Duft genügt;
Man braucht sie nicht zu brechen;
Und wer sich mit dem Duft begnügt,
Den wird der Dorn nicht stechen.

Bodenstedt.

Arbeit, edle Himmelsgabe,
Zu der Menschen Heil erkoren,
Nie bleibt ohne Trost und Labe,
Wer sich deinem Dienst geschworen;
Dir entspringt des Weisen Habe,
Und dich meiden nur die Thoren.
Ungestützt von deinem Stabe,
Ach, wie oft wär' ich verloren!
Laß mich, edle Himmelsgabe,
Treu dir bleiben bis zum Grabe!

Bodenstedt.

Erinnerung.

Willst du immer weiter schweifen,
Sieh, das Gute liegt so nah;
Lerne nur das Glück ergreifen!
Denn das Glück ist immer da.

Goethe.

Erlaubter Stolz.

Sieht einer nur nicht dünkelhaft herab,
So laß ihn froh und stolz sein Haupt erheben!
Wenn Gott dem Moose niedres Wachstum gab,
Der Tanne hat er andern Trieb gegeben.

Häbler.

Belehre den Narren drei lange Tage,
Am vierten thut er die dümmste Frage.

Wer wenig weiß, der weiß es nicht,
Wie viel am Wissen ihm gebricht.

Wenn Hans das Schiffchen nicht lenken kann,
So meint er, das Wasser sei schuld daran.

Karl Kugler.

Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis.

Schiller.

[1] Bezieht sich grammatikalisch auf? —

Geh nicht ohne Stab durch Schnee,
Ohne Steuer nicht zur See!
Ohne Gottes Geist und Wort
Geh nicht aus dem Hause fort!

Wirke, sei's im kleinsten Kreise,
In demselben voll und recht!
Lieber ganz in kleinster Weise
Als in großer halb und schlecht!

Rudolf Reither.

Mein Sohn, auf diese Welt hat Gott dich angewiesen;
Bau' sie und frage nicht zu früh nach Paradiesen!

Vertrau! Ein Auge wacht am Himmel in der Nacht
Und segnet, wenn du hast dein Tagewerk vollbracht.

Sei ohne Neid und Groll und wirke liebevoll!
Verzeihe, wie dir selbst verziehen werden soll!

O glaube, was geglaubt stets jeder Beste hat,
Daß ihres Lohns beraubt bleibt keine gute That!

Und jede böse wird hier oder dort sich strafen,
Wenn ewiglich erwacht, was zeitlich ist entschlafen.

Um einzuschlafen sanft, um einzuschlafen froh,
Sei wach, sei wacker itzt, eh' dir der Tag entfloh!

Rückert.

Odysseus.[1]

Alle Gewässer durchkreuzt, die Heimat zu finden, Odysseus.
Durch der Scylla[2] Gebell, durch der Charybde[3] Gefahr,
Durch die Schrecken des feindlichen Meer's, durch die Schrecken des Landes,
Selber in Aides'[4] Reich führt ihn die irrende Fahrt.
Endlich trägt das Geschick ihn schlafend an Ithakas Küste;
Sieh, er erwacht und erkennt jammernd das Vaterland nicht.[5]

Schiller.

Lehrspruch.

Übereile dich nicht! Das laufende Roß überwirft sich,
Und das geduld'ge Kameel kommet im Schritte zum Ziel.

Herder.

Mahnwort.

Lerne schweigen, o Freund! Dem Silber gleichet die Rede;
Aber zur rechten Zeit schweigen ist lauteres Gold.

Herder.

---

[1] König von Ithaka, wegen seiner Klugheit und Tapferkeit einer der gefeiertsten griechischen Volksheroen; seine Irrfahrten nach Trojas Eroberung sind von Homer in der unsterblichen „Odyssee" besungen worden. [2], [3] Zwei einander gegenüber liegende gefährliche Klippen bei Messina; in der Mythologie brüllende weibliche Ungeheuer an der Küste Kalabriens. [4] Hades (Ἅιδης) Gott der Unterwelt; Unterwelt selbst. [5] Wie oft erkennt der Mensch das Glück nicht, wenn es, lang ersehnt, ihm wirklich erscheint!

Der epische Hexameter.

Schwindelnd trägt er dich fort auf rastlos strömenden Wogen;
Hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur Himmel und Meer.[1]

Schiller.

Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule;
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Schiller.

Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling, dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege;
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt!

Schiller.

Der Sämann.

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldnen Samen
Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat;
Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Thaten zu streuen,
Die, von der Weisheit gesät, still für die Ewigkeit blüh'n.[2]

Schiller.

Die Hoffnung.

Runzeln bedecken die Wangen, die silbernen Haare den Scheitel;
Alt sind die Glieder und schwach, aber die Hoffnung ist jung.

Frucht will wachsen.

Früchte bringet das Leben dem Mann; doch hangen sie selten
Rot und lustig am Zweig, wie uns ein Apfel begrüßt.[3]

Schiller.

Freund und Feind.

Teuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen;[4]
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.

Schiller.

Dem Ackersmann.

Flach bedecket und leicht den goldnen Samen die Furche;
Guter, die tiefere deckt endlich dein schlummernd Gebein.
Fröhlich gepflügt und gesät! Hier[5] keimet lebendige Nahrung,
Und die Hoffnung entfernt selbst von dem Grabe sich nicht.[6]

Göthe.

---

[1] Welches ist die Bedeutung des Bildes? In Bezug auf Rhythmus vgl. ferner das nächste Distichon, in welchem die beiden daktylischen Verse treffend mit einem Springbrunnen verglichen sind! [2] Man bezeichne die Hauptcäsuren in den beiden Hexametern. Vgl. Verslehre § 11! [3] Welcher Gedanke liegt dem Distichon zu Grunde? Vgl. p. 294! Lehre II. [4] Sinn? — [5] Wo? [6] Beachte die Durchführung sämmtlicher Gegensätze!

Lern' von der Muschel, Sohn, den Mund nur selten rühren,
Dann wirst du Perlen auch gleich ihr im Munde führen.

Hammer.

Die Nadel hat ein Aug', und doch mag sie nur stechen;
Ahm' ihr nicht nach, wenn du an Freunden siehst Gebrechen!

Hammer.

Ameischen hat nicht Zeit den Kopf emporzuheben;
In Demut hat sie viel zu schaffen und zu streben.

Hammer.

Wenn dich zum hohen Baum erhöht das Schicksal hat,
Sei offen deine Hand gleichwie des Ahorns Blatt!

Hammer.

Was ist, hat seinen Grund und jeder Grund den seinen,
Und aller Gründe Grund ist einer in dem einen.[1]

Hammer.

Charade.

In stiller Anmut kommt's gezogen,
Wie Rosenhecken blüht es auf,
Und durch des Äthers blaue Wogen
Steigt es mit goldner Pracht herauf.
Kannst du des Rätsels Lösung finden?
Zwei Silben mögen dir's verkünden.

Wohl gibt es eine mächt'ge Herde,
Von keinem Auge noch gezählt;
Sie weidet herrlich fern der Erde,
Vom Glanz des ew'gen Lichts beseelt.
Willst du der Lämmer Namen kennen,
Die dritte Silbe wird ihn nennen.

Am frühen Tag erscheint das Ganze
Und steigt empor mit heiterm Sinn,
Und in des Morgens jungem Glanze
Verkündet's die Gebieterin
Und folgt ihr nach durch alle Weiten.
Sprich, kannst du mir das Rätsel deuten?

Körner.

Palindrom.[2]

Wo ich verborgen bin, ist Frieden euch beschert;
Fragt ihr, was mich verbirgt, so les't mich umgekehrt!

---

[1] Der Urgrund alles Seienden ist Gott. [2] Ein Wort, das, vor- und rückwärts gelesen, eine andere Bedeutung hat.

Anhang.

Verslehre.

§ 1. Alle hochtonigen Silben sind lang, und man bezeichnet sie mit –́.

Vater, traurig, geliebt.

Alle tonlosen Silben sind kurz und werden bezeichnet mit ⏑.

denken, Blume, gestorben.

Alle nebentonigen Silben sind mittelzeitig ⏓ und werden je nach ihrer Stellung bald lang bald kurz.

Rede, wie gefiel's? König ist Zeus.

§ 2. Lang sind demnach:

a) alle Stammsilben der Substantiva, Adjektiva, mehrsilbigen Pronomina und Numeralia, Verba und mehrsilbigen Adverbia.

Güte, gesund, jener, vierzig, werfen, vergeblich.

b) Jene Nebensilben, welche in zusammengesetzten oder abgeleiteten Wörtern betont sind, also: ab, all, an, ant, auf, aus, durch, erz, miß, un, ur, vor, zu 2c. 2c.

Aufgang, Vortrag.

c) Die Nachsilbe ei in Substantiven.

Quälerei.

Kurz sind:

a) die einsilbigen Formen des bestimmten und unbestimmten Artikels;

b) ferner an, in, je, zu vor Zahlen und Komparativen.

Je hundert, zu prächtig.

c) Alle Ableitungssilben mit dem Laute e, sowie alle Flexionssilben.

Krieger, lobet, besser.

d) Die Stammsilbe in einigen mit ei schließenden Wörtern, wie Raserei, Sklaverei, im Adjektiv lebendig und in einigen Fremdwörtern, wie Pokal, Homer ꝛc. ꝛc.

Mittelzeitig endlich sind: a) die einsilbigen Formen der Hilfsverba haben, sein und werden; b) die einsilbigen Pronomia, Numeralia, Adverbia, Präpositionen, Konjunktionen, Interjektionen.

Hat, ist, wird, auch, drei, wo, mit, daß, o ꝛc.

Eine mittelzeitige Silbe wird kurz, wenn sie zwischen zwei Längen oder auch eine Länge und Kürze tritt.

Singt im Feld!

Dagegen kann sie zwischen zwei Kürzen lang werden.

Fliegend durch die Luft.

Immer wird sie lang, wenn ihr zwei Kürzen folgen oder vorangehen.

Wird es bekannt?

Zwanzigerlei.

§ 3. Die poetische Sprache ist an den Rhythmus gebunden. Dieser ist die planmäßige Abwechslung von betonten (Hebung, Arsis) und unbetonten (Senkung, Thesis) Silben.

Die Senkung besteht jedoch nicht immer aus tonlosen Silben; jedenfalls aber hat sie einen geringeren Ton als die Hebung. Es kann z. B. die Senkung aus einer tieftonigen, die Hebung aus einer hochtonigen, die Senkung sogar aus einer an sich betonten Silbe bestehen, die aber einen geringeren Satzaccent hat. In

„Wach' auf, wach' auf, mein Sohn Roland,
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand!" (p. 212.)

ist das in der Senkung stehende „wach'" nicht tonlos, sondern nur tieftonig; das ebenfalls in der Senkung stehende „nimm" ist sogar hochtonig, aber mit geringerem Satzton als das in der Hebung stehende „Schild."

§ 4. Die zu einem rhythmischen Ganzen verbundenen Worte bilden einen Vers, welcher in Glieder (Versfüße, Takte) zerfällt. Zwei oder mehrere Verse bilden eine Strophe.

§ 5. Die im Deutschen gebräuchlichsten Versfüße sind:

der Jambus (◡ –) Gebiet;
„ Trochäus (– ◡) Freude;
„ Spondeus (– –) Schirmvogt;
„ Daktylus (– ◡ ◡) Träumender;
„ Anapästus (◡ ◡ –) Im Gemach;
„ Molossus (– – –) Rathausturm;
„ Kretikus (– ◡ –) Mondenschein;
„ Chorjambus (– ◡ ◡ –) Donnergetös.

§ 6. Außer der Art der Versfüße kommt es auch auf ihre Zahl an. So ist

„Ach, wie | lang ist's, | daß ich | walle!"

ein 4füßiger trochäischer Vers.

Anmerkung. Nach dem Vorgange der alten Griechen betrachtet man auch im Deutschen von den Jamben, Trochäen und Anapästen je zwei Versfüße als Maßeinheit (Metrum); darnach hieße man den obigen Vers einen trochäischen Dimeter.

§ 7. Sind alle Füße vollständig, so heißt der Vers akatalektisch (nicht abgebrochen).

„Das har | te Dul | den ist | ihr schwe | res Los."

Fehlen am Ende des Verses nach der Hebung eines neuen Fußes noch unbetonte Silben, so heißt der Vers katalektisch (abgebrochen).

Was der | Schoß der | Zeiten | birgt.

Folgt aber nach dem letzten Fuß noch eine unbetonte Silbe' so heißt der Vers hyperkatalektisch (überzählig).

Mich weckt | der Ler | che Tril | ler.

§ 8. Am Ende eines Verses findet eine größere oder kleinere Pause statt; bei längeren Versen tritt aber auch innerhalb derselben ein kleiner Ruhepunkt ein. Letzteren heißt man Cäsur (Einschnitt.)

Schließt die Cäsur mit einer betonten Silbe, heißt sie stark (männlich); schließt sie mit einer unbetonten, so heißt sie schwach (weiblich).

„Heil dir, | Pfleger Ho | mers, || ehr | würdiger | Mund der O | rakel!“

hat eine männliche Cäsur; hingegen

„In des | Waldes Ge | heimniß || ent | flieht mir auf | einmal
die | Landschaft.“

hat eine weibliche Cäsur.

§ 9. Jambische Verse gibt es 2= bis 6füßige. An den ungeraden Stellen sind auch Spondeen, seltener Anapästen statthaft. Am gebräuchlichsten sind:

Der 3füßige;

„An ser | ner Ber | geshal | de
Verglüht | der A | bendschein!“

der 4füßige;

„Als Kai | ser Rot | bart lo | besam
Zum heil' | gen Land | gezo | gen kam.“

(p. 207.)

der 5füßige (besonders im Drama);

Was glaubst | du, sei | ler Knecht, | von dei | nem Herrn?

Der Alexandriner (aus sechs durch eine Cäsur in zwei gleiche Teile getrennten Jamben bestehend) war früher im Drama und Epos der Hauptvers, kommt aber jetzt nicht mehr zur Anwendung.

„Die Bahn | ist rauh | und schwer, || doch zeigt | sie uns | Natur.“

Der neue Nibelungenvers unterscheidet sich vom vorigen dadurch, daß die erste Hälfte mit weiblicher Cäsur schließt.

„War einst | ein Glo | ckengie | ßer || zu Bres | lau in | der Stadt.“

(p. 270.)

§ 10. Die gebräuchlichsten trochäischen Verse sind 2- bis 5füßig. An den geraden Stellen ist auch zuweilen ein sinkender Spondeus (´ –) erlaubt.

Der 2füßige;

„Wo die | dunkle
Parze | spinnt."

der 3füßige;

„Nimmer | ruht die | Welle,
Eilt zum | Meere | fort."

der 4füßige;

„Trauernd | tief saß | Don Di | ego."

der 5füßige;

Was ist | Leben, | was ist | Glück der | Erde?

§ 11. Von den daktylischen Versen z. B.

„Heilige | Gluten,
Wen sie um | schweben,
Fühlt sich im | Leben
Selig mit | Guten."

die ebenfalls 2-, 3-, 4-, 5-, 6-füßig sein können, sind die beiden letzteren die wichtigsten.

Der Hexameter, dessen Schema

´ ◡◡ | ´ ◡◡ | ´ ‖ ◡◡ | ´ ◡◡ | ´ ◡◡ | ´ ◡

ist, hat meistens eine Hauptcäsur im dritten Fuße und zwar gewöhnlich die männliche. Nicht unschön klingt der Vers auch, wenn im zweiten und vierten Fuß eine Cäsur eintritt.

Hinter dem | fernen ‖ Ge | birg der | sank ‖ die | glühende | Sonne.

Der Pentameter, dessen Schema

— ◡◡ | — ◡◡ | — ‖ — ◡◡ | — ◡◡ | —

ist, kommt nur in Verbindung mit dem Hexameter vor. (Distichon)

„Aber | unten im | Thal, ‖ wo die | Blume sich | nährt von der | Quelle,

Streckt das | Dörfchen ver | gnügt ‖ über die | Wiese sich | aus."

§ 12. Anapästische Verse finden sich im Deutschen selten rein, sondern mit Jamben untermischt.

„Und es ru | dert mit Kraft | und mit em | sigem Fleiß."

§ 13. Alle übrigen Versgattungen bilden sich aus der Zusammensetzung verwandter Versfüße.

§ 14. Der Reim ist der volle Gleichklang der Vokale und Konsonanten zweier Wörter, die verschiedenen Anlaut haben, z. B. legen, regen; Blick, Geschick; weinende, einende. Reinheit und Wolklang sind Haupterfordernisse des Reimes. Man wird sofort das Unreine und den Mißklang in nachstehenden Reimen finden: Blüten und Rüden, groß und Schloß, weiden und schreiten, während es Reime gibt, die trotz der unterschiedlichen Schreibweise rein zu nennen sind, z. B. Glut und ruht, groß und Los 2c.

Die Reime sind männliche (stumpfe), weibliche (klingende), schwebende (spondeische) und gleitende (daktylische) z. B. rann—sann; Weihe—Reihe; Wahrheit—Klarheit; wonnige—sonnige.

Hinsichtlich ihrer Stellung gibt es:

1) gepaarte;

Die huben an auf ihn zu schießen,
Noch ihm zu werfen mit den Spießen. (p. 207.)

2) gekreuzte;

Bei einem Wirte wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste. (p. 130.)

3) verschränkte;

Und wieder fühlt' ich schirmend mich umwallen
Des Geist's Gewand, mit dem er mich umwunden,
Das fort mich trug auf rastlos eil'gen Schwingen;
Schon war das feste Land dem Blick entschwunden,
Und keine Stimme hörte man mehr schallen
Und keinen Laut ins Leben mehr erklingen.

4) umschließende;

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' empor in alter Pracht!

5) unterbrochene;

Herr Heinrich schaut so fröhlich drein:
„Wie schön ist heut' die Welt!
Was gilt's? Heut' gibt's 'nen guten Fang!"
Er lugt zum Himmelszelt. (p. 204.)

Druck der Dr. Wild'schen Buchdruckerei (Gebr. Parcus) in München.

[illegible]